

**Wilkie Collins**



*Wilkie Collins*

**Verbergen und Suchen**



# Inhaltsverzeichnis

## **Verbergen und Suchen. (Hide And Seek.)**

Verbergen.

Eingangs Kapitel Eines Kindes Sonntag.

Zweites Kapitel Das Atelier

Drittes Kapitel Herr Valentin Blyth

Viertes Kapitel Der Maler und die Palette

Fünftes Kapitel Das Abenteuer

Sechstes Kapitel Die Erzählung - Erster Teil

Siebentes Kapitel Die Erzählung - Zweiter Teil

Achstes Kapitel Das Resultat

Bemerkung zum achten Kapitel.

Neuntes Kapitel Ein Besucher in dem Atelier

Zehntes Kapitel Ein Rückblick

Elftes Kapitel Die Trübsal Zacks

Zwölftes Kapitel Eine Privatzeichenakademie

Verbergen und Suchen

Erstes Kapitel Ein alter Freund

Zweites Kapitel Ein Kampf in dem Tempel der Harmonie

Drittes Kapitel Die Rückkehr des verlorenen Sohnes

Viertes Kapitel Mr. Marksmans ländlicher Ausflug

Fünftes Kapitel Losgebunden von der Welt

Sechstes Kapitel Die Gemäldeschau

Siebentes Kapitel Das Auffinden eines Richtungspunktes

Achstes Kapitel Der Koffer mit Briefen

Neuntes Kapitel Die Erzählung der Johanna Grice

Suchen und Finden.

Erstes Kapitel Noch einige Entdeckungen

Zweites Kapitel Die indianische Mixtur

Drittes Kapitel Die Gartentür

Viertes Kapitel Das Haarbracelet

Fünftes Kapitel Mr. Marksmans zweiter ländlicher Ausflug

Sechstes Kapitel Mariens Grab

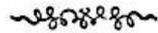
Siebentes Kapitel Die Spur von Arthur Carr

Achstes Kapitel Ist er der Mann?

Neuntes Kapitel Die Rache  
Schluss-Kapitel Anderthalb Jahre später

# **Verbergen und Suchen.**

**(Hide And Seek or, The mystery of Mary Grice.)**



Roman  
von  
**Wilkie Collins**

~~~~~  
Aus dem Englischen.



mit Illustrationen



Sondershausen,  
Verlag von G. Neuse.  
Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Illustrationen entnommen:  
Hide-and-Seek  
New York:  
Harper & Brothers, publishers,  
Franklin Square.  
1874.

# Verbergen.

## Eingangskapitel

### *Eines Kindes Sonntag.*

Um ein Viertel auf ein Uhr, an einem nassen Sonntagnachmittag im November des Jahres 1837, verließ Samuel Snoxell, Laufbursche bei Master Zacharias Thorpe, wohnhaft Baregrove-Square in London, den Hauseingang mit drei Regenschirmen unter dem Arme, um seinen Herrn und seine Herrin beim Schlusse des Frühgottesdienstes an der Kirchtür zu erwarten. Snoxell war von dem Hausmädchen ausdrücklich angewiesen, seine drei Regenschirme folgendermaßen zu verteilen: den neuen seidenen Schirm sollte er an Master und Mistress Thorpe geben, den alten seidenen Schirm dem Master Goodworth, dem Vater der Mistress Thorpe, einhändigen und den schweren Ginghamschirm sollte Snoxell selbst nehmen zum besonderen Schutze des sechsjährigen »Master Zack«, des einzigen Kindes des Mr. Thorpe. Ausgerüstet mit diesen Verhaltensregeln, trat Snoxell in düsterm Schweigen seine Wanderung nach der Kirche an.

Der Morgen war schön gewesen für den November, aber im Laufe des Vormittags hatten die Wolken sich zusammengeballt, der Regen hatte begonnen und der regelmäßige Nebel der Jahreszeit sich schmutzigbraun auf den nassen Straßen nah und fern gelagert. Der Garten in der Mitte von Baregrove Square mit seinen eingehegten Rasenplätzen, seinen leeren Beeten, seinen funkelneuen ländlichen Sitzbänken, seinen entlaubten jungen Bäumen, die noch nicht bis zur Höhe der sie umschließenden Gatter herangewachsen waren, schien in gelbem Dunst und sanft herabrieselndem Regen völlig zu verwesen und wurde selbst von den Katzen gemieden. Die Fensterdecken waren zum größten Teil

in jedem Hause herabgelassen; das spärliche Tageslicht, das aus den Wolken sich stahl, glich der Dämmerung. wenn sie matt durch trübe Scheiben bricht; die abscheuliche braune Farbe der Backsteinfronten sah noch schmutziger und trübseliger aus als gewöhnlich; der Rauch der Schornsteine verlor sich geheimnisvoll in der Tiefe des darüberhängenden Nebels, schmutzige Dachrinnen gurgelten; schwere Regentropfen fielen hörbar auf leere Kieswege. Kein Gegenstand, groß oder klein, kein Wagen irgendeiner Art erschien, um die traurige Einförmigkeit von Linie und Masse in der Perspektive der Straße zu unterbrechen. Er gelangte mühsam in eine halbmondförmige Straße und immer noch verbreitete sich die abschreckende, grimmig feuchte sonntägliche Einsamkeit um ihn. Er betrat nun eine Straße, worin sich einige Läden befanden, und hier zogen endlich einige tröstliche Zeichen des menschlichen Lebens seine Aufmerksamkeit auf sich. Er erblickte jetzt den Straßenfeger des Distrikts, der bis nach beendigtem Gottesdienste beurlaubt war, eine Pfeife rauchend unter dem bedeckten Wege, der zu einem Stalle führte. Er entdeckte durch halbgeschlossene Fensterladen einen Apothekerlehrling über einem großen Buche gähnend. Er ging an einem Schiffer, einem Hausknecht und zwei Apfelhändlern, welche müde vor einem geschlossenen Bierhause auf und ab wanderten, vorüber. Er hörte das Getrapp von Füßen mit dichtbesohnten Stiefeln hinter sich herkommen und eine rauhe Stimme brüllte: Fort mit euch oder ihr werdet eingesperrt, und als er um sich blickte, sah er eine Apfelsinenverkäuferin, die das Verbrechen begangen hatte, dass sie einen leeren gepflasterten Weg versperrt, indem sie sich auf den Randstein gesetzt hatte. Ein Polizeidiener trieb sie vor sich her, ihm folgte ein zerlumpter Knabe, welcher an einem Stückchen Apfelsinenschale nagte. Einen Augenblick verweilend, um diese Sonntagsprozession dieser drei Personen, wie sie an ihm vorüberging, mit melancholischer Neugierde zu beobachten, wollte Snoxell um die Ecke einer Straße biegen, welche unmittelbar zur Kirche führte, als das gellende Geschrei einer kindlichen Stimme an sein Ohr schlug und sein Weitergehen sogleich hemmte.

Der Laufbursche stand einen Augenblick mäuschenstill vor Erstaunen, grinste zum ersten Male an diesem Morgen, hob den

neuen seidenen Regenschirm in die Höhe und ging in großer Eile um die Ecke. Seine Vermutungen betrogen ihn nicht. Herr Thorpe ging wütend im Regen nach Hause, ehe der Gottesdienst beendet war, und führte den kleinen Zack an der Hand, welcher widersprechend nebenher trabte, seinen Hut halb auf dem Kopfe, sich so fern als möglich von seinem Vater haltend, als er konnte, und die ganze Zeit aus vollen Kräften heulend.

Herr Thorpe hieß den Laufburschen, als er vorüberging, still stehen und riss den Regenschirm mit ungewohnter Heftigkeit aus Snoxells Hand; dann sagte er mit Nachdruck: Geh zu Deiner Herrin, geh weiter nach der Kirche! und setzte darauf seinen Weg nach Hause fort, indem er seinen Sohn schneller als je nach sich schlepte.

»Snoxy! Snoxy!« schrie der kleine Zack boshaft, der diesen Beinamen von dem Kindermädchen gehört hatte. »Ich sage Snoxy« (sich nach dem Laufburschen herumwendend, so dass er strauchelte und bei jedem dritten Schritte gegen seines Vaters Beine fiel:) »Ich bin ein unartiger Knabe in der Kirche gewesen!«

»Nun, Du siehst danach aus«, flüsterte Snoxell sarkastisch zu sich selbst im Weitergehen, »auch noch Snoxy schimpfen; nun ich will schon seiner Zeit mit Martha rechten, warum sie Dich dies lehrte, kleiner Zack.« Mit diesen Gesinnungen näherte sich der Laufbursche dem Kircheingange und wartete mürrisch unter seinen Kameraden und ihren Regenschirmen, bis die Gemeinde herauskommen würde.

Als Herr Goodworth und Madame Thorpe die Kirche verließen, ergriff der alte Herr, ohne das Ansehn zu berücksichtigen, begierig den verächtlichen Gingham-Regenschirm als den größten, welchen er herausfinden konnte, und führte seine Tochter im Triumphe darunter nach Hause. Madame Thorpe war sehr still und sie seufzte kläglich ein oder zwei Mal, während sich ihres Vaters Aufmerksamkeit den Leuten, welche die Straße entlang gingen, zuwandte.

»Du ängstigst Dich über Zack«, sagte der alte Herr, sich plötzlich nach seiner Tochter umwendend. »Kümmere Dich nicht darum, überlass dies mir. Ich will für ihn zu bitten suchen, dass er diesmal ohne Strafe davon kömmt.«

»Es ist sehr entmutigend und ärgerlich für uns, dass er sich so

beträgt«, sagte Madame Thorpe, »nachdem wir ihn auf eine so sorgfältige Weise erzogen haben«.

»Unsinn, meine Liebe! Nein, ich meine das nicht, ich bitte um Verzeihung; aber wer kann sich wundern, wenn ein Kind von sechs Jahren bei einer Predigt, die nach meiner Uhr vierzig Minuten dauerte, müde wird. Ich weiß, dass ich mich selbst dabei gelangweilt habe, obgleich ich nicht ehrlich genug wie der Knabe war und es zeigte. Wir wollen nicht anfangen zu streiten. Ich will für Zack bitten, dass er diesmal ungestraft davon kommt, und dann wollen wir nicht mehr davon sprechen.«

Herrn Goodworths Verkündigung seiner wohlwollenden Absichten gegen Zack schien von sehr geringer Wirkung auf Madame Thorpe zu sein, aber sie sagte nichts über diesen noch irgendeinen andern Gegenstand, während ihres übrigen traurigen Weges nach Hause durch Regen, Nebel und Kot nach Baregrove-Square.

Zimmer haben so gut wie die Menschen ihre geheimnisvollen Eigentümlichkeiten in der Physiognomie. Viele Zimmer, beinahe von der nämlichen Größe, fast ebenso möbliert, sind dessen ungeachtet vollständig in ihrem Ausdrücke voneinander verschieden, wenn man sich dieses Worts bedienen darf, indem sie die verschiedenen Charaktere ihrer Einwohner durch so feine Verschiedenheiten der Wirkung auf die Oberfläche (Gesichtszüge) der Möbel, die gewöhnlich allen gemeinschaftlich angehören, abspiegeln, wie oft von den unendlich kleinen Verschiedenheiten des Auges, der Nase und des Mundes keine Spur aufzufinden ist. Das Wohnzimmer in Herrn Thorpes Hause war nett, reinlich, bequem und sinnig möbliert. Es befanden sich darin der gewöhnliche Seitentisch, Speisetisch, Spiegel, Feuergitter, marmornes Kamin mit einer Uhr darauf, ein Teppich mit einer wollenen Decke darüber und Rouleaux vor den Fenstern, damit man nicht hinein sehen könnte, — das charakteristische Kennzeichen aller Londoner respektablen Wohnzimmer der mittleren Klassen; und dennoch war es ein durch und durch ernst aussehendes Zimmer, ein Zimmer, welches den Anschein hatte, als ob es niemals gastfrei, niemals ausgelassen, niemals sehr gemütlich noch ungeheuer heiter gewesen wäre, ein Zimmer, das so wenig von Handlungen der Gnade und schneller, unüberlegter,

überliebевoller Vergebung gegen Übertreter irgend einer Art oder irgendeines Alters wusste, als wie wenn es eine Zelle in Newgate oder ein geheimes Torturzimmer der Inquisition gewesen wäre. Vielleicht fühlte sich Herr Goodworth auf eine solche Weise von diesem Wohnzimmer affiziert, besonders im Novemberwetter, sobald er es betrat, dass der alte Herr, obgleich er versprochen hatte, eine Fürbitte für Zack vorzubringen, und obgleich Herr Thorpe allein am Tische saß und Bitten zugänglich schien, doch ein oder zwei Minuten zögerte und seine Tochter zuerst sprechen ließ.

»Wo ist Zack?« frug Madame Thorpe schnell und ängstlich um sich blickend.

»Er ist in meinem Ankleidezimmer eingesperrt«, antwortete, ihr Gatte, ohne sich in seiner Lektüre stören zu lassen.

»In Deinem Ankleidezimmer«, wiederholte Madame Thorpe zurückprallend und so erschreckt, als wenn sie einen Schlag statt einer Antwort erhalten hätte, »in Deinem Ankleidezimmer, beim Himmel! Zacharias! wie kannst Du wissen, dass das Kind nicht Deine Rasiermesser genommen hat?«

»Ich habe sie eingeschlossen«, erwiderte Herr Thorpe mit dem leisesten Vorwurf in seiner Stimme und der kläglichsten Selbstbeherrschung in seinem Benehmen. »Ich habe dafür gesorgt, ehe ich den Knaben verließ, dass nichts in seine Hände fällt, wodurch er sich Schaden zufügen könnte. Er ist eingesperrt und wird es bleiben, weil —«

»Ich meine, Thorpe, wollen Sie ihm diesmal nicht die Strafe schenken?« Mit diesen Worten unterbrach Herr Goodworth die Unterhaltung, sogleich mutig seine Bitte um Gnade vorbringend.

»Wenn Sie mir gestattet hätten fortzufahren, mein Herr,« sagte Herr Thorpe, der seinen Schwiegervater immer »mein Herr!« nannte, »so würde ich einfach bemerkt haben, dass, nachdem ich mich gegen meinen Sohn weiter (in solchen Ausdrücken, wie Sie bemerken wollen, die ich für seine Auffassung am passendsten hielt) über die Schande ausgelassen hatte, welche sein Betragen von heute Morgen für seine Eltern und ihn selbst hervorrief, ich ihm drei Verse aus den »ausgewählten Bibel-Texten für Kinder« auswendig zu lernen gab, indem ich solche Verse auswählte, die, wenn ich meinem eigenen Urteile hierüber trauen darf, passend

schiene, um ihn über sein künftiges Betragen in der Kirche zu belehren. Er weigerte sich geradezu zu lernen, was ich ihm aufgab. Es war natürlich ganz unmöglich, meiner Autorität von meinem Kinde Trotz bieten zu lassen, dessen ungehorsamer Charakter, Gott weiß es, für mich eine Quelle beständiger Sorge und Angst gewesen ist, also sperrte ich ihn ein, und eingesperrt wird er bleiben, bis er mir gehorcht hat. Meine Liebe,« wandte er sich zu seiner Frau und reichte ihr einen Schlüssel, »ich habe nichts dagegen, wenn Du zu ihm hinaufgehst und versuchen willst, die Halsstarrigkeit dieses unglücklichen Kindes zu besiegen.«

Madame Thorpe nahm den Schlüssel und ging sogleich hinauf, um zu tun, was alle Frauen getan haben, seitdem es Mütter gegeben hat, zu tun, was Eva tat, wenn Kain traurig in seiner Kindheit war und an ihrer Brust weinte, mit einem Worte, sie ging hinauf, um ihr Kind zu liebkosen.

Herr Thorpe suchte, nachdem seine Frau die Türe zugemacht hatte, in seinem Buche die Stelle, wo er stehen geblieben war, fand sie, und fuhr dann mit seiner Lektüre fort, ohne Herrn Goodworth im geringsten zu beachten. — »Thorpe!« rief der alte Herr, plötzlich seines Schwiegersohnes Lektüre unterbrechend, »Sie mögen sagen, was Sie wollen, aber Ihr Begriff von der Erziehung Zacks ist, davon bin ich überzeugt, ein gänzlich falscher.«

Mit dem ruhigsten Gesichtsausdruck, den man sich denken kann, sah Herr Thorpe von seinem Buche auf, steckte sorgfältig ein Papiermesser zwischen die Blätter und legte es auf den Tisch. Er kreuzte dann seine Beine, stemmte seine Ellenbogen auf jede Lehne des Stuhls und schlug seine Hände zusammen. An der Wand gegenüber hingen mehrere Lithographien von ausgezeichneten Predigern, die teils der herrschenden Kirche, teils nicht angehörten — meistens als kräftig gebaute Männer mit borstigem Haar dargestellt, den Zuschauer fragend ansehend und dicke Bücher in ihren Händen haltend. Auf eines dieser Bilder, welches den hochwürdigen Aron Yollop vorstellte, richtete Herr Thorpe jetzt seine Augen, mit einem schwachen Versuch zum Lächeln auf seinem Gesichte (man wusste, dass er niemals lachte) und mit einem Blick und einer Manier, welche so deutlich

sagten, als wenn er es gesprochen hatte: »Dieser alte Mann ist im Begriff, etwas Unpassendes oder Abgeschmacktes zu mir zu sagen, aber er ist der Vater meines Weibes und deshalb bin ich vollkommen resigniert.« »Es hilft Ihnen nichts, Thorpe!« brummte der alte Herr, »dass Sie nach jener Richtung hinblicken; ich lasse mich in meinen Jahren nicht mit Blicken abfertigen. Ich mag meine eigene Meinung so gut wie andere Leute haben, das gebe ich zu, aber ich sehe nicht ein, warum ich sie nicht aussprechen sollte, besonders, wenn sie den Sohn meiner eigenen Tochter betrifft. Es ist sehr sonderbar von mir, das mag sein; aber ich denke, dass ich auch zuweilen eine Stimme bei Zacks Erziehung haben müsste.«

Herr Thorpe verbeugte sich ehrwürdig, teilweise gegen Herrn Goodworth, teilweise gegen den hochwürdigen Aron Yollop: »Es wird mich freuen, mein Herr, auf irgendeinen Ausdruck Ihrer Meinung zu hören —«

»Meine Meinung«, brach Herr Goodworth aus, »ist folgende: Sie haben überhaupt keine Ursache, Zack mit nach der Kirche zu nehmen, bis er einige Jahre älter als jetzt ist. Ich will nicht leugnen, dass es hier und da einige Kinder geben mag, welche mit sechs Jahren so sehr geduldig und so sehr — wie ist doch die Bezeichnung für ein Kind, das viel mehr weiß, als es in seinem Alter zu wissen nötig hat? halt! ich habe es, frühreif ist das Wort — frühreif sind, dass sie auf der nämlichen Stelle zwei Stunden lang still sitzen können, und während dieser ganzen Zeit den Glauben bebringend, dass sie jedes Wort vom Gottesdienste verstehen, ob dies nun wirklich der Fall sei oder nicht. Ich will nicht in Abrede stellen, dass es solche Kinder geben mag, obgleich mir selbst niemals solche vorgekommen sind, und würde sie alle für garstige, kleine Scheinheilige halten,' wenn ich welche fände; aber Zack gehört nicht zu dieser Klasse, Zack ist ein ganz natürliches echtes Kind (Gott segne ihn), Zack —«

»Verstehe ich Sie recht«, mein lieber Herr, »versetzte Herr Thorpe betrübt ironisch, so billigen Sie das Betragen meines Sohnes, dass er die Gemeinde störte und mich zwang, ihn aus der Kirche zu entfernen.«

»Nichts von allem dem«, erwiderte der alte Herr; »ich lobe Zacks Betragen nicht, aber ich tadle das Ihrige. Sie machen es

sich zur Pflicht, die Kirche in seine Kehle hinunterzustoßen, und er macht es sich zur Pflicht, sie auszuberechnen, wie wenn es ein Brechmittel wäre, weil er es nicht besser versteht und in seinem Alter es auch nicht besser verstehen kann. Ist das die Art und Weise, ihn zu veranlassen, dass er sich gern der religiösen Belehrung zuwende. Ich weiß so gut wie Sie, dass er wie ein junger Türke bei der Predigt unruhig saß und lärmte. Aber ich bitte, was war das Thema dieser Predigt? Rechtfertigung durch den Glauben. Können Sie behaupten, dass er oder irgend ein anderes Kind von seinem Alter irgendetwas von einem solchen Thema verstehen, oder irgendetwas Gutes daraus lernen könnte? Das können Sie nicht, und Sie wissen, dass Sie es nicht können. Also sage ich noch einmal, es nützt nichts, ihn jetzt schon mit nach der Kirche zu nehmen, und noch mehr, es ist schlimmer als nutzlos; denn seine ersten Ideen von religiösem Unterricht werden für ihn nur gleichbedeutend mit allem, was Zwang, Zucht und Strafe bedeutet, was für ihn nur höchst betrübend sein kann. Das ist meine Meinung, und ich bin begierig zu hören, was Sie dagegen zu sagen haben.«

»Latitudinarianismus!« sagte Herr Thorpe nach dem Bilde des hochwürdigen Aron Yollop hinblickend und gerade auf dasselbe lossprechend.

»Sie können mich nicht mit langen Worten abspeisen, welche ich nicht verstehe, und die, wie ich glaube, man nicht in Johnsons Wörterbuch finden kann«, fuhr Herr Goodworth mürrisch fort. »Sie würden weit besser tun, meinen Rat zu befolgen und Zack für jetzt auf dem Schoße seiner Mutter zur Kirche gehen zu lassen. Mag dieser Morgengottesdienst ungefähr zehn Minuten lang dauern, mag Ihre Frau ihm aus dem neuen Testamente von unseres Heilands Güte und Milde gegen kleine Kinder erzählen und dann mag sie ihn aus der Bergpredigt lehren: liebevoll, wahrhaft, geduldig und verzeihend zu sein, unseres Heilands wegen. Wenn ihm solche Lehren, wie diese, auf eine oder die andere Weise durch Beispiele eingeschärft werden, welche unserm eignen täglichen Leben entlehnt sind, so wird er sie verstehen, er wird oft kommen und aus freiem Antriebe danach verlangen, als eine Belohnung für seine gute Ausführung. Ich habe dies an meinen eigenen und vielen andern Kindern gesehen, die alle so erzogen

wurden. Sie stimmen natürlich nicht mit mir überein, und haben schon Ihre Entgegnung bereit, um mich damit niederzuschmettern.«

»Rationalismus«, sagte Herr Thorpe, noch immer starr nach dem Bilde des hochwürdigen Aron Yollop blickend.

»Nun, Ihr Widerspruch ist diesmal wenigstens ein sehr kurzer, und das ist eine Wohltat«, sagte der alte Herr etwas gereizt. »Rationalismus, ich verstehe dieses ismus besser als das andere. Es bedeutet in verständlichem Englisch: Ich habe Unrecht, wenn ich wünsche, dass ich Zacks Religionsunterricht nur dieselbe Aussicht auf Erfolg gewähre, welche sie jedem andern gestatten, nämlich die Aussicht, nützlich zu werden dadurch, dass man ihn anziehend macht. Sie können ihm das Lesen nicht beibringen, wenn sie ihm sagen, es wird seinen Verstand stärken, aber es wird Ihnen gelingen, wenn Sie ihm ein Bilderbuch in die Hände geben. Sie geben dies im Prinzip zu, aber sobald es jemand auf höhere Dinge ausdehnen will, werfen Sie Ihre Lippen verächtlich auf, schütteln Sie Ihren Kopf und sprechen über Rationalismus, wie wenn dies eine Antwort wäre! Nun, Nun! Das Reden ist hier vergebens; Sie gehen Ihren eigenen Weg — ich mische mich gar nicht in diese Sache; aber da ich gerade dabei bin, will ich nur das eine noch sagen, ehe ich aufhöre: Ihre Art und Weise, den Knaben wegen seines Betragens in der Kirche zu bestrafen, ist nach meiner Meinung eine so schlechte und gefährliche als irgend eine, die nur erdacht werden kann. Warum ihn nicht tüchtig durchbläuen, wenn Sie den kleinen elenden Schelm streng für das bestrafen müssen, was ebenso sehr sein Unglück als seine Schuld ist? Warum ihm nicht seinen Pudding oder irgendetwas anderes entziehen? Sie suchen aber in seiner Seele Bibelverse mit der Idee der Strafe und der Haft im kalten Zimmer in Einklang zu bringen. Sie mögen ihn dahin bringen, dass er dadurch seine Texte auswendig lernt, aber ich will Ihnen sagen, was ich befürchte, Sie werden ihn, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, so weit bringen, dass er die Bibel ebenso sehr verabscheuen lernt, wie andere Knaben die Rute verabscheuen.«

»Mein Herr«, schrie Herr Thorpe, sich plötzlich umdrehend und Herrn Goodworth streng in das Gesicht sehend, ich muss ein für alle Mal ganz ergebenst darauf bestehen, dass ich künftig mit

jeder offenbaren Profanation in der Unterhaltung sogar von Ihren Lippen verschont bleibe. Alle meine Achtung und Liebe für Sie, als mein Schwiegervater, werden mich nicht abhalten, feierlich meinen Abscheu gegen solchen Unglauben auszusprechen, der in den soeben von Ihnen gesprochenen Worten enthalten ist. Meinen religiösen Überzeugungen widerstreben diese.«

»Halten Sie ein, mein Herr!« sagte Herr Goodworth ernst und streng. Herr Thorpe gehorchte sogleich. Das Benehmen des alten Herrn zeichnete sich im Allgemeinen weit mehr durch Herzlichkeit als durch Würde aus, aber es änderte sich gänzlich, während er jetzt sprach. »Herr Thorpe«, fuhr er ruhiger, aber sehr entschieden fort, »ich bezähme mich, Ihnen meine Meinung von der Achtung und Liebe zu sagen, welche Ihnen erlaubten, mir in solchen Ausdrücken, wie Sie dieselben für passend fanden, Vorwürfe zu machen. Ich wünsche Ihnen bloß zu sagen, dass ich niemals eines solchen zweiten Beweises von Ihnen bedürfen werde; denn ich werde niemals wieder mit Ihnen über die Erziehung meines Enkels sprechen. Wenn Sie mir jetzt in Anbetracht dieser Versicherung gestatten wollen, Ihnen nicht einen Verweis, sondern einen guten Rat zu erteilen, so würde ich Ihnen nur empfehlen, in Zukunft nicht zu voreilig zu sein, einen Mann des Unglaubens zu beschuldigen, weil zufällig seine religiösen Meinungen in einigen Punkten von den Ihrigen verschieden sind. Wir wollen hierüber indes weiter nicht streiten, wenn es Ihnen beliebt. Geben Sie mir die Hand und lassen Sie uns niemals wieder ein Thema aufnehmen, worin unsere Meinungen zu sehr abweichen, um es je zu unserem Vorteil besprechen zu können.«

In diesem Augenblicke kam der Diener mit dem Frühstück. Herr Goodworth schenkte sich ein Glas Xeres ein und nahm bald sein alltägliches heiteres Wesen wieder an, das Versprechen, welches er Herrn Thorpe gegeben hatte, vergaß er aber nicht. Von dieser Zeit an mischte er sich niemals wieder mit Wort oder Tat in seines Enkels Erziehung.

~~~~~

Während die Theorie des Thorpeschen Systems über jugendliche Erziehung in der freien Luft des Wohnzimmers besprochen wurde, wurde die Praxis jener Theorie, soweit es den

individuellen Fall des kleinen Zack betraf, durchaus auf keine befriedigende und ermutigende Weise im verschlossenen Ankleidezimmer erläutert.

Als Madame Thorpe die erste Treppe hinaufstieg, hörte sie, wie ihr Sohn eine ununterbrochene Salve von Stößen gegen die Thür seines Gefängnisses losließ. Da dies keineswegs etwas Ungewöhnliches war, wenn der Knabe wegen seines schlechten Betragens eingesperrt wurde, so war sie zwar betrübt, aber nicht erstaunt darüber und ging in das Gesellschaftszimmer, um ihre Bibel und Gesangbuch auf den kleinen Seitentisch zu legen, wo sie immer während der Wochentage ihren Platz hatten, und sich von da nach den oberen Regionen zu begeben.

Als sie ihre Hand auf das Treppengeländer legte, gewahrte sie ganz erschrocken, dass das Geräusch im Ankleidezimmer gänzlich aufgehört hatte.

Sobald sie dessen gewiss war, rief sich ihre mütterliche Einbildungskraft, trotz Herr Thorpes Beruhigung, die abschreckende Erscheinung von Zack vor, wie er vor seines Vaters Spiegel stand, mit wohleingeseiftem Kinn und ein blankes Rasiermesser an seine nackte Kehle legend. Das Kind hatte wirklich eine sonderbare Neigung, sich mit Beschäftigungen Erwachsener zu amüsieren. Da ihn das Kindermädchen einmal unbedachtsamer Weise mit nach der Kirche genommen hatte, um die Trauung einer ihrer Freundinnen mit anzusehen, hatte Zack gleich am Tage nachher darauf bestanden, die Trauungszeremonie vor einer Braut und einem Bräutigam seines eigenen Alters, die er unter seinen Gespielen aussuchte, im Garten nach seiner Erinnerung zu feiern. Ein anderes Mal, als der Gärtner, ohne daran zu denken, seine brennende Pfeife auf einer Bank hatte liegen lassen, während er für eins der Kindermädchen aus der Nachbarschaft eine Blume pflücken wollte, gelang es Zack, unbemerkt drei lüsterne Paffe schnell hintereinander zu ziehen: man fand ihn auf dem Grase, sich wie ein kleiner Trunkenbold herumwälzend, und er musste heimlich nach Hause gebracht werden, leichenblass und in kaltem Schweiß gebadet, um sich ungesehen von seiner Mutter, einsam und in der entsprechenden Dunkelheit in dem hinteren Teile der Küche zu erholen. Obgleich diese hier genau zitierten kindlichen

Heldentaten Madame Thorpe unbekannt waren, so gab es doch viele andere ähnliche, die sie kannte. Die warnende Erinnerung an diese ließ jetzt die arme Dame in einem Zustande atemloser Aufregung und Unruhe nach der zweiten Treppe eilen.

Zack hatte jedoch die Rasiermesser nicht gefunden, denn sie waren alle eingeschlossen, wie Herr Thorpe vorher gesagt hatte, aber dessen ungeachtet hatte er im Ankleidezimmer ein Mittel entdeckt, großes Unheil im Hause anzurichten, an das sein Vater sicher nicht gedacht hatte. Da sich Stoßen, Stampfen, Kreischn, Schluchzen und Stühle zerschlagen als ganz ohnmächtige Mittel zu seiner Befreiung erwiesen, stellte der junge Herr plötzlich sein Verfahren ein, sah sich ringsherum im Zimmer um, bemerkte den Hahn, welcher seines Vaters Badewanne mit Wasser versorgte, und beschloss sogleich, das Haus unter Wasser zu setzen. Er hatte das Wasser in die Wanne gelassen, sie bis an den Rand gefüllt und wartete sehnsüchtig, auf einen Stuhl hingestreckt, dass sie überfließen sollte — als seine Mutter die Türe aufschloss und in das Zimmer trat.

»O, du unartiges, gottloses, heftiges Kind«, schrie Madame Thorpe, erschrocken über diesen Anblick, tat aber sogleich der drohenden Sintflut Einhalt und zwar aus Gründen der Vorsicht, die mit der Decke des Empfangszimmers in Verbindung standen. »Oh, Zack, Zack! Was wirst Du noch tun! Was würde Dein Vater sagen, wenn er dies sähe? Du gottloses Kind, ich schäme mich Dich anzusehen!«

In der Tat bot Zack in diesem Augenblicke ein hinreichend entmutigendes Schauspiel für die Augen einer Mutter dar. Da stand der junge kleine Teufel störrisch und aufrecht auf seinem Stuhle, seine Schultern aus seinem Kittel ein- und auszuckend und seine Hände in unbewusster Nachahmung der Lieblingsstellung des ersten Napoleon hinter sich haltend. Sein blondes Haar hing wirr um seine Stirn, seine Lippen waren geschwollen, seine Nase gerötet, und aus seinen glänzenden blauen Augen sah offen unheilvoller Trotz heraus. Nachdem Madame Thorpe ihren Sohn eine Minute lang in stummer Verzweiflung angeblickt hatte, nahm sie ihn vom Stuhle.

»Hast Du Deine Aufgabe gelernt, Du gottloser Knabe?« frug sie.

»Nein«, antwortete Zack entschlossen.

»Dann komm mit mir an den Tisch, Dein Papa will sie Dir überhören. Komm hierher und lerne Deine Aufgabe sogleich!«

»Nein, ich will nicht«, erwiderte Zack und klammerte sich mit beiden Händen fest an die nassen Seitenwände der Wanne.

Es war ein Glück für den sechsjährigen Trotzkopf, dass er diese Worte nur an seine Mutter richtete.

Madame Thorpe strafte ihn wegen dieser Äußerung nicht, wie es ihr Mann oder Vater getan hätten, aber sie ergriff für den gegenwärtigen Fall das richtige Mittel.

»Sieh mich an Zack«, sagte sie, zur Wanne zurückgehend und sich neben ihn auf den Stuhl setzend, »ich habe Dir etwas zu sagen.«

Der Knabe gehorchte sogleich, er war in seiner schlechtesten Laune niemals abgeneigt, jedem offen in das Gesicht zu sehen. Seine Mutter öffnete ihre Lippen, hielt plötzlich inne, zögerte und schloss dann den ersten Satz ihrer Strafpredigt auf die höchst komische Weise dadurch, dass sie das ihr zunächst hängende Handtuch herunterriss und Zack nach dem Waschbecken fortführte.

Die einfache Tatsache war, dass Madame Thorpe im Geheimen eitel auf ihr Kind war. Sie hatte schon lange jede andere moralische Schwäche, nur diese nicht, besiegt, — von allen Eitelkeiten die schönste, von allen menschlichen Fehlern sicherlich der reinste! Ja! Sie war stolz auf Zack! Auf den lieben, unartigen, hübschen, gegen die Tür stoßenden, die Kirche störenden, das Haus überschwemmenden Zack. Wenn er nur ein schlicht aussehender Knabe gewesen wäre, hätte sie ihre Strafpredigt fortsetzen können, aber kalt auf sein hübsches Gesicht zu blicken, entstellt durch Schmutz, Tränen und wirres Haar, in diesem Zustande mit ihm zu sprechen, während Seife, Wasser, Bürste und Handtuch sich ganz in ihrer Nähe befanden, dies zu tun, besaß sie als Mutter nicht Selbstverleugnung genug. Also fand die mütterliche Vorlesung plötzlich und wirkungslos, noch ehe sie kaum begonnen hatte, ihr Ende im Waschbecken.

Nachdem der Knabe gereinigt und sein Haar glatt gestrichen war, was er sich ziemlich geduldig gefallen ließ, nahm ihn

Madame Thorpe auf ihren Schoß, und indem sie ihren dringenden Wunsch, ihn auf seine beiden runden, glänzenden Wangen zu küssen, unterdrückte, sagte sie folgende Worte:

»Ich wünsche, dass Du Deine Aufgabe lernst, Du erzeigst mir einen Gefallen, wenn Du Deinem Vater gehorchst. Ich bin immer gut mit Dir gewesen, nun wünsche ich, dass Du gut mit mir bist.«

Zum ersten Male ließ Zack seinen Kopf herunterhängen und schien nicht vorbereitet auf eine Antwort. Madame Thorpe wusste aus Erfahrung, was dies zu bedeuten hatte. »Ich denke, was Du getan hast, fängt Dir an leid zu tun, und Du willst ein guter Knabe werden«, sagte sie. »Wenn das wahr ist, so bin ich überzeugt, Du wirst mir einen Kuss geben.« Zack zögerte wieder, dann richtete er sich plötzlich in die Höhe und gab seiner Mutter einen herzhaften, laut schallenden Kuss auf die Spitze ihres Kinns. »Und nun wirst Du Deine Aufgabe lernen, fuhr Madame Thorpe fort, ich habe mir immer Mühe gegeben, Dich glücklich zu machen, und ich bin überzeugt, Du bist diesmal bereit, Dir Mühe zu geben, um mich glücklich zu machen.«

»Ja«, sagte Zack herzlich. Seine Mutter führte ihn sogleich zum Tische, auf welchem »die ausgewählten Bibeltexte« für Kinder aufgeschlagen lagen und versuchte ihn auf den Stuhl zu heben. »Nein«, sagte der Knabe widerstrebend und entschlossen seinen Kopf schüttelnd, »ich will meine Aufgabe auf Deinem Schoße lernen.«

Madame Thorpe gab ihm sogleich nach, und Zack, welcher merkwürdig schnell fasste, wenn er sich anstrengte, lernte seine Aufgabe in so kurzer Zeit auswendig, dass seine Mutter darauf bestand, sie ihm zwei Mal zu überhören, ehe sie ihn wirklich für fähig hielt, vor seinem Vater zu erscheinen. Das zweite Examen besiegte jedoch ihren Zweifel und sie führte ihn im Triumph herunter.

Herr Thorpe las aufmerksam, Herr Goodworth war in tiefes Nachdenken versunken, der Regen fiel hartnäckig hernieder und der Nebel wurde immer dicker, als der kleine Zack hereingeführt wurde, um seine Aufgabe vor seinem Vater herzusagen. Er bestand wieder sehr gut, aber sein kindliches Benehmen während dieser dritten Prüfung ging von Offenheit in Misstrauen über und er sah, während er seine Ausgabe hersagte, weit öfter nach Herrn

Goodworth als nach seinem Vater. Nachdem die Texte hergesagt waren, sagte Herr Thorpe, ehe er wieder zu lesen anfing, zu seiner Frau: »Meine Liebe, Du kannst der Wärterin sagen, dass Zacharias sein Mittagbrot erhält, obgleich er es nicht verdient, weil er sich so schlecht betragen hat, als er seine Aufgabe lernen sollte.«

»Bitte, Großpapa, darf ich mir das Bilderbuch besehen, welches Du mir gestern Abend brachtest, als ich schon im Bette war?« sagte Zack, sich an Herrn Goodworth wendend und offenbar fühlend, dass er nun zu dieser Belohnung berechtigt war.

»Sicherlich nicht am Sonntag«, fiel Herr Thorpe ein, »Deines Großvaters Buch eignet sich nicht für den Sonntag.«

Herr Goodworth stutzte und wollte sprechen, aber er erinnerte sich dessen, was er zu Herrn Thorpe gesagt hatte, und begnügte sich damit, das Feuer zu schüren.

»Wenn Du Bilderbücher besehen willst, so weißt Du, was für Bücher Dir heute zu Diensten stehen, und Deine Mama wird sie Dir holen, wenn sie wieder hereinkommt«, fuhr Herr Thorpe fort.

Die Werke, auf welche hier Bezug genommen wurde, waren eine alte Ausgabe von »des Pilgers Reise« mit vier kleinen Kupferstichen aus dem letzten Jahrhundert, und ein »Leben Moses« mit genauen deutschen Skizzen illustriert, nach der Manier der neuen Schule. Zack wusste recht wohl, was für Bücher sein Vater meinte, und gab seinen Abscheu vor denselben dadurch zu erkennen, dass er wieder anfing, mit seinen Schultern zu zucken. Er hatte offenbar an des Pilgers Reise und dem Leben Moses schon mehr als genug gehabt.

Herr Thorpe sagte nichts weiter und fuhr wieder zu lesen fort. Herr Goodworth verbarg seine Hände in seinen Taschen, gähnte trostlos und wartete mit einem mutlos satirischen Ausdruck in seinen Augen, was sein Enkel zunächst tun würde. Wenn der Gedanke, der in diesem Augenblicke durch des alten Herrn Hirn ging, mit Worten beschrieben worden wäre, würde er genau mit der folgenden Redensart ausgedrückt worden sein: »O Du elender, kleiner Knabe, wie würde ich mich in Deinem Alter gegen alles dies aufgelehnt haben.«

Es dauerte nicht lange, so fand Zack eine neue Belustigung. Er

erblickte in einer Ecke seines Vaters spanisches Rohr, nahm es sogleich zwischen seine Beine und schickte sich an, darauf einen kleinen Ritt im Zimmer auf und nieder zu wagen. Er begann gerade sich in einen mäßigen Trab zu setzen, als sein Vater ausrief »Zacharias!« und damit den Knaben sogleich zum Stillstehen brachte.

»Stelle den Stock wieder dahin, wo Du ihn gefunden hast,« sagte Herr Thorpe. »Du musst das nicht am Sonntag tun; wenn Du Dir Bewegung machen willst, kannst Du im Zimmer auf und abgehen.«

Zack zögerte, einen Augenblick überlegend, ob er ungehorsam sein oder zu weinen anfangen sollte.

»Stelle den Stock wieder hin!« wiederholte Herr Thorpe.

Zack erinnerte sich an das Ankleidezimmer und an »die ausgewählten Bibeltexte für Kinder« und gehorchte klüglich. Nachdem er den Stock in die Ecke gesetzt hatte, ging er langsam auf Herrn Goodworth zu mit einem komischen Ausdrucke der Verwunderung und des Abscheues in seinem pausbäckigen Gesichte und legte seinen Kopf demütig auf seines Großvaters Knie nieder.

»Betrübe Dich nicht so sehr, Zack!« sagte der gute alte Herr aufstehend und den Knaben in seine Arme nehmend. »Während die Wärterin Dein Mittagbrot bereitet, wollen wir aus dem Fenster sehen und uns umschauen, ob das Wetter wieder heiter wird.«

Herr Thorpe sah einen Augenblick von seinem Buche auf, sagte aber diesmal nichts.

»Ach, Regen, Regen!« murmelte Herr Goodworth, verzweifelt nach der unheilvollen Aussicht hinstarrend, während Zack sich zum Zeitvertreib die Nase gegen eine Glasscheibe auf und nieder rieb und fast darüber einschlieft. »Regen, Regen! Nichts als Regen und Nebel im November. Halte Dich aufrecht, Zack, bim, bam, da läuten die Glocken zum Nachmittagsgottesdienst! Beim Himmel! Ich möchte wohl wissen, ob wir morgen schönes Wetter haben werden? Denk an den Pudding, mein Knabe.«

»Ja«, sagte Zack, die Einladung zum Pudding anerkennend, aber sich anscheinend weigernd, sie zu benützen. »Und wenn ich mein Mittagbrot gegessen habe, so möchte ich zu Bette gebracht

werden.«

»Dich zu Bette bringen! Nun, Gott segne den Knaben! Was fällt ihm jetzt ein? Du wünschst ja gewöhnlich immer länger aufzubleiben.«

»Ich möchte zu Bette gehen, um bis morgen zu schlafen und dann mein Bilderbuch zu haben«, antwortete der Knabe in einem abgespannten und winselnden Tone.

»Ich will mich hängen lassen«, sagte der alte Herr leise zu sich selbst, »wenn ich nicht auch daran denke, zu Bette zu gehen, bis zum andern Morgen zu schlafen und dann meine »Times« beim Frühstück zu lesen. Ich bin in jeder Hinsicht so schlimm wie Zack.«

»Großpapa«, fuhr das Kind noch schläfriger als vorher fort, »ich möchte Dir etwas ins Ohr sagen.«

Herr Goodworth beugte sich ein wenig nieder. Zack sah sich erst listig nach seinem Vater um, dann seinen Mund dicht an seines Großvaters Ohr legend, teilte er ihm das Resultat, zu welchem er nach den Ereignissen des Tages gekommen war, in folgenden Worten mit:

»Großpapa, ich hasse den Sonntag.«

Zur Zeit, als sich die soeben erzählte Episode in dem Leben des Zacharias Thorpe jun. zutrug, das heißt im Jahre 1837, war Baregrove Square die von der City entfernteste und dem freien Felde am nächsten liegende aller damals in der nordwestlichen Vorstadt Londons existierenden Straßen; aber nach Verlauf von vierzehn Jahren, das heißt im Jahre 1851, hatte Baregrove Square seinen unterscheidenden Charakter gänzlich verloren, andere Squares hatten daraus jene letzten Überbleibsel der gesunden ländlichen Atmosphäre entfernt, wovon ihr guter Name abgeleitet war, andere Straßen, Häuserreihen und Landsitze hatten sich ohne Mitleid zwischen die alte Vorstadt und das freie Feld eingedrängt und für immer die nachbarlichen Verbindungen zwischen dem Pflaster von Baregrove Square und den Fußsteigen der lieblichen Felder vernichtet.

Alexanders und Napoleons Armeen waren große Eroberer, aber die neueren Guerillaregimenter des Kalktroges, der Maurerkelle und der Ziegelhütte sind die größten Eroberer von allen; denn sie

behaupten den Boden, welchen sie einst besessen haben, am längsten. Welches demolierte Kastell, aus dessen zerfallenen Mauern die feindliche Flagge weht, sah jemals so gänzlich verlassen aus, als eine arme Feldfestung der Natur, von allen Seiten durch das gemauerte Lager des Feindes eingeschlossen und entehrt durch ein feindliches Banner von Pfahl und Brett, worauf des Eroberers Devise steht: »Dieses Stück Land kann zu Baustellen abgegeben werden.« O! Ihr entschlossenen Guerillaregimenter des Kalktroges, der Kelle und der Ziegelhütte! Der Spaziergänger, der gleich mit Tagesanbruch seine Wanderung nach den Plätzen beginnt, welche ihr noch für eine kurze Zeit unversehrt gelassen habt, hört im Geheimen sonderbare Dinge von euch, wenn er gehorsam die alte ursprüngliche Sprache der Blätter auslegt und den gefährdeten Bäumen lauscht, die in seiner Nähe traurig die letzten dahinsterbenden Töne ihres ehemaligen Abendliedes flüstern.

Der neue Anbau, der anfänglich viele Hindernisse zu bekämpfen gehabt hatte, bot, nur wenige zu höheren Preisen ausgenommen, drei verschiedenen Abteilungen der großen Mittelklassen unserer britischen Bevölkerung ein Unterkommen. Miete und Häuser waren stufenweise den großen, mäßigen und kleineren Einkünften der mittleren Klassen angepasst. Die Wohnungen für die Besitzer der großen Einkünfte wurden Herrenhäuser genannt und stachen sehr gegen die übrigen der Vorstadt dadurch ab, dass sie alle in einer weiten Reihe gebaut und an jeder Seite von zierlichen Toren umschlossen waren. Stuckaturarbeit im englisch-klassischen Stil war an diesen Gebäuden überall sichtbar. Treppenstufen und korinthische Säulenhallen, Torwege und Kutschenauffahrten bis zur Haustür, Gewächshäuser auf der einen und Remisen auf der andern Seite trugen mit vollem Rechte dazu bei, dass sie im genauesten Sinne des Wortes »Herrenhäuser« genannt werden konnten.

Es war ein merkwürdiges Resultat der besonderen Anwendung, welche bei der Gründung der neuen Kolonie befolgt wurde, dass sie die großen und kleinen Einkünfte durch ein gewisses Vereinigungsband einander näher brachte, was sicherlich den Bauunternehmern nie in den Sinn gekommen war. So wie die reiche Gegend von der allgemeinen Vorstadt eingeschlossen war,

so war die arme daraus ausgeschlossen, die eine ebenso gut wie die andere dazu dienend, die zahlreichen Wohnungen für die Besitzer von mäßigen Einkünften an ihrem passenden Platze zusammenzuhalten, örtlich ebenso wie gesellig eingezwängt zwischen die hohen und niedrigen Extreme des Lebens rings um sich.

Die unglücklichen Besitzer der kleinen Einkünfte hatten den allerschlechtesten Teil des neuen Anbaues gänzlich für sich selbst und mussten jedes Geräusch und jede Beschwerde des vorstädtischen Lebens mit anhören und erdulden, während die Besitzer der großen dessen ganze Ruhe und Luxus genossen. Hier waren die traurigen Grenzen, an welchen die Baukunst mit ihrer Arbeit verzweifelnd innehielt. Jedes Haus in dem Fegefeuer dieses armen Mannes war wirklich und in fürchterlicher Buchstäblichkeit ein Steinkasten mit einem Schieferdach. Jedes in diese Kasten gebohrte Loch, es sei nun ein Loch in der Tür oder ein Fenster, war immer übermäßig mit Kindern angefüllt. Sie zählten oft zu fünfzig und sechzig in einer Straße und waren das charakteristische Kennzeichen des Viertels. In der Welt der großen Einkünfte entwickelte sich das junge Leben wie ein Springbrunnen im Garten, der nur zur bestimmten Zeit im Sonnenschein spielte. Bei den armen Leuten ergoss sich das junge Leben wie ein Strom auf die Straße, bei jedem Wetter wie eine unerschöpflich überfließende Gosse. Nach den Kindern der Bewohner kamen in sichtbarer Anzahl die Hemden und Unterröcke und verschiedene andere Wäsche derselben herumflatternd, um an gewissen Wochentagen im Freien getrocknet zu werden, und die so die baumlosen kleinen Gärten, wo sie hingen, belebten. Hier blühte in ihrer schönsten Entwicklung jene verzehrende Leidenschaft für Apfelsinen, wodurch sich das englische Mädchen besonders auszeichnet, und hier erzählte auch der verpestende Geruch der schlechten Zigarre, welche der feiernde Ladenjunge rauchte, allen Nasenlöchern, dass es Sonntag wäre, ebenso deutlich als die Kirchenglocken es verkünden konnten. Es war eine bleibende und merkwürdige Seltenheit, in irgendeinem Teile dieser Gegend an Wochentagen von neun Uhr morgens bis sechs Uhr abends einem Manne zu begegnen.

Was den großen mittleren Teil der Vorstadt anbetraf, die Gegend der mäßigen Einkünfte, welcher auf der einen Seite unregelmäßig zwischen der armen und auf der andern Seite zwischen der reichen hinlief, bis er die Felder erreichte, so spiegelte er genau das Leben derjenigen, welche ihn bewohnten, dadurch ab, dass er durchaus keinen besondern eigentümlichen Charakter darbot.

Einerseits ahmte die bessere Klasse von Häusern so prächtig als möglich die großartige Bauart der Herrenhäuser, welche den Vornehmen gehörten, nach, andererseits unterschied sich die schlechteste Klasse der Häuser nur wenig von den Steinkasten der Armen. So verlor die Gegend, was sie an dem einen Ende an schrecklicher Ruhe und überflüssiger Stille gewann, welche aus den verzierten Toren hervorkamen, wiederum durch das Geräusch und die Unreinlichkeit des Armenviertels am andern Ende.

Demjenigen, welcher das Leben betrachtet, welches in England unter den Leuten von mäßigem Einkommen vorherrschend ist, wird diese Art von Existenz, mit wenigen erstaunlichen Ausnahmen, mit keinem andern in irgendeinem Teile der zivilisierten Welt vergleichen können. In welchem andern Lande, als in dem unsrigen, ist der gesellige Genuss der mittlern Klassen mit geringem Einkommen so vorsichtig eines jeden unverfälschten eigentümlichen Wesens entblößt, um es nur zum schwachen Abklatsch des geselligen Vergnügens der höhern Klassen mit großen Einkommen zu machen? Geschieht dies irgendwo anders als in England, und ist es nicht handgreiflich betrübend wahr, dass während die höheren und niederen Klassen unserer Gesellschaft jede ihre eigenen, charakteristischen, unverfälschten Erholungen in ihren Mußestunden haben, welche gleichmäßig ihrem Vermögen und ihrem Geschmack entsprechen, die mittleren Klassen im Allgemeinen alles dies entbehren.

Das Leben in der neuen Vorstadt gab hiervon, wie überall in England, Beweise in Fülle. Um nur ein Beispiel von den Erholungen, die im Essen und Trinken bestehen und einen so großen Teil unserer Zeit in Anspruch nehmen, zu geben, wollen wir bloß anführen: Wenn die reichen Besitzer »der Herrenhäuser« im Park ihre großartigen Dinners gaben und dabei so freigebig mit

ihrem besten Champagner und ihren seltenen gastronomischen Delikatessen, wie es ihnen gefiel, waren, konnten die Mieter der Steinkasten gerade so gemächlich ihre Unterhaltung im Teegarten genießen und ihrerseits gerade so bereitwillig und gastfrei freigebig mit ihrem Bier, Tee, Butterbrot und Garneelen sein. Nicht so bei den Leuten von mäßigem Einkommen; sie schrakten bei ihren geselligen Genüssen albern vor des armen Mannes Bier und Graneelen zurück; sie krochen verächtlich zu des reichen Mannes seltenen Weinen und luxuriösen Gerichten heran, gaben ihre Armut durch nachgemachten Champagner von schlechten Weinhändlern, durch schlecht schmeckenden Salat und stinkende Austernpasteten von schlechten Restaurateurs preis, blieben bei keiner ihrer Festlichkeiten ihrem Einkommen, ihrer Klasse oder sich selbst getreu und amüsierten sich deshalb niemals bei Gesellschaften, die sie gaben, und hatten niemals ein wirkliches Vergnügen dabei, was auch ihre Einladungskarten für ihre Gäste vom Gegenteil sagen mochten.

Am äußersten Ende jenes Teiles der neuen Vorstadt, welcher für die mittleren Klassen mit mäßigem Einkommen hergerichtet war, wohnte ein Herr Valentin Blyth mit Namen und seines Standes ein Maler, dessen Leben in mehr als einer Hinsicht einen sehr sonderbaren und schlagenden Kontrast von dem seiner meisten Nachbarn darbot. Als Herr Blyth zuerst seine Wohnung in dieser neuen Umgebung aufschlug, zog er ganz unbewusst alle Aufmerksamkeit, welche die älteren Ansiedler in der Kolonie übrig hatten, dadurch auf sich, dass er neben seinem Hause ein großes und komisch aussehendes Atelier baute und auf diese Weise die allgemeine Einförmigkeit in der Häuserreihe zerstörte. Von diesem Augenblicke an fingen die Leute, wie man zu sagen pflegt; von ihm zu sprechen an. Einige von den müßigeren Bewohnern zogen Erkundigungen bei Geschäftskunden ein und beobachteten den Maler und seine Hausgenossen neugierig zu Hause und auf der Straße. Die allgemeine Meinung, welche sich bald aus diesen Erkundigungen und Beobachtungen ergab, bestand darin, dass Herr Blyth eine sehr exzentrische Person sein müsste, da er allerlei Dinge machte, welche man gewöhnlich nicht machte, und dass er sich vorgenommen hatte, sich auf seine eigene Weise zu amüsieren, ohne sich im Geringsten um die Sitten und Gebräuche

der reichen Aristokratie zu kümmern, welche sich in der benachbarten Abgeschlossenheit der Parktore hingepflanzt hatte.

Da man zu diesem Schlusse gekommen war und angenommen hatte, dass Herr Blyth alles eher als ein Gentleman wäre, würden sich seine Nachbarn wahrscheinlich wenig weiter um den neuen Bewohner gekümmert haben, hätte nicht irgendein besonderer Umstand, der mit ihm in Verbindung stand, einen tieferen Eindruck auf alle neugierigen Gemüter gemacht, als irgendeine seiner Sonderbarkeiten zusammen.

Es war mehr als bloße Vermutung, dass irgendein undurchdringliches Geheimnis im innern Hause des Malers verborgen war.

Dass Herr Blyth verheiratet war, war so ziemlich klar, dass seine Frau sicher mit einer gewissen kranken Dame ein und dieselbe Persönlichkeit war, welche in das neue Haus, in viele Schals eingehüllt, getragen worden und niemals nachher wieder an der Tür oder am Fenster sichtbar wurde, eine Vermutung, die sehr fest stand.

Die Kranke war aber nicht das einzige weibliche Mitglied von Herrn Blyths häuslicher Umgebung. Es befand sich darin auch eine junge Dame, welche in seinem Hause lebte und ihn beständig auf seinen täglichen Spaziergängen begleitete. Das Gerücht ging, dass sie eine entzückend schöne Dame wäre, und dennoch konnte man niemals jemanden finden, der ihr Gesicht ganz gesehen hatte, weil sie unabänderlich ihren Schleier herunterzog, so oft sie ausging. Man behauptete und glaubte allgemein, dass Herr Blyth niemals jemandem gesagt hätte, wer sie wirklich wäre. Der Stadtklatsch bemächtigte sich bald dieses Gerüchts und Dienst- und Handelsleute beschäftigten sich besonders mit ihrem Charakter. In einigen Kreisen wurde die Vermutung aufgestellt, dass sie des Malers natürliche Tochter wäre, in andern, dass sie zu ihm in der Beziehung eines weiblichen Modells stände oder etwas bei weitem Unanständigeres wäre, und ferner flüsterte man sich überall zu, dass sie, sie möge nun sein, wer sie wolle, das Opfer eines schrecklichen Unglückes wäre. Die Leute schüttelten ihre Köpfe, seufzten und murmelten »das arme Ding«, oder nahmen eine Miene von zudringlichem Mitleid an und sagten, so oft sie von ihr

in der gewöhnlichen Gesellschaft der Vorstadt sprachen: »ist das nicht ein trauriger Fall.«

---

## Zweites Kapitel

### *Das Atelier*

Es ist Winterwetter; nicht ein solcher Novemberwintertag, wie wir uns dessen vor vierzehn Jahren in Baregrove Square erinnern, sondern ein rauher frostiger Morgen im Januar. Die Aussicht nach dem freien Felde, welche man von den Fenstern des blythschen Hauses hat, ist dünn und glänzend in dem schönsten Gewande des reinsten Schnees, um die Morgensonne zu begrüßen. Der kalte, blaue Himmel ist wolkenlos. Jeder Laut draußen schlägt mit einem freudigen und fröhlichen Schall an das Ohr, jedes eben angezündete Feuer brennt glänzend fort, ohne dass man sich darum weiter kümmert; die Rotkehlchen sind dreister und zahmer als je an diesem Morgen und hüpfen erwartungsvoll auf Balkonen und Fensterabsätzen umher, als wenn sie nur auf eine Einladung warteten, hereinzuspazieren, um sich mit ihren größeren Mitgeschöpfen an dem freundlichen Herde zu wärmen.

Patty, das Hausmädchen, hat soeben ein großes Feuer in dem Atelier des Herrn Blyth angezündet. Sie wärmt sich am Feuer und starrt mit ehrwürdiger Unwissenheit die verschiedenen Kunstgegenstände an, die sie von allen Seiten umgeben.

Es befindet sich zufällig auch ein anderes weibliches Individuum in dem Atelier, um Patty Gesellschaft zu

leisten, welches als ein merkwürdiger Charakter eine besondere Beachtung verdient. Diese Dame starrt ebenfalls die Gegenstände, wie das Hausmädchen an, aber sie leidet augenscheinlich an einem heftigen Schmerze im Nacken und blickt immer unbeweglich nach derselben Richtung hin. Durch irgendeine außerordentliche Laune der Natur ist ihr Kopf gerade von ihrem Körper nach hinten gezogen, so dass ihr Gesicht mehr dem Rücken als ihrem Busen zustrebt. Sie ist von gewöhnlicher Größe und nicht zu fleischig; sie trägt über falschen Locken eine rote Fischermütze und darauf den Hut eines Kavaliers aus der Periode Karls I. mit einer zerknickten Feder. Einer ihrer Arme ist

steif ausgedehnt, wie wenn er im Begriff wäre, eine bedeutungsvolle Bewegung zu machen. Der andere hängt an ihrer Seite, augenscheinlich von innen herausgewendet. Das Fleisch an diesen Gliedern ist von heller, braungelber Farbe. Ihr einziger Anzug ist eine Toga von blauem Merino, sehr alt, sehr schmutzig und sehr zerlumpt, aber unter einem Arm und über dem andern auf die genaueste klassische Weise zusammengehalten. Die eigentümliche Lage ihres Kopfes lässt sie glücklicherweise nicht bemerken, dass dieses Gewand vorne aufgegangen ist und ihre unteren Extremitäten auf eine höchst unpassende Weise sichtbar werden.

Die unbeweglich unanständige Dame — alle englischen Frauen mögen sich trösten, wenn sie dies lesen — war eine Ausländerin. Sie war französischen Ursprungs, hatte eine seidene Haut, hölzerne Gelenke, war entfernt mit der unedlen Familie der Gliederpuppen verwandt und führte den barbarischen Namen la figure. Ihr Geschäft war, Herrn Blyth zu sitzen und beliebige Kleider zu tragen, zu denen er sie zu malen wünschte. Sie war bei der Köchin und dem Hausmädchen instinktmäßig verhasst und wird im Laufe der gegenwärtigen Erzählung stets im Lichte eines bleibenden schlechten Charakters erscheinen.

»Ich hasse das Ding!« sagt Patty verächtlich, die Toga der Dame wieder in Ordnung legend, als sie das Atelier verließ, »ich hasse das Ding! Es zeigt immer seine hässlichen seidene Beine, womit man sie auch immer bekleiden mag. Wenn der Herr Dich haben muss, Du große bestialische Puppe, warum kauft er Dir nicht einen Unterrock? Aber es ist durchaus nicht hier, wie es sollte; ich sah niemals ein solches Zimmer, in welchem eine so schreckliche Unordnung herrschte.«

Patty hatte Recht. Ein romantisches Chaos herrschte in dem neuen Studierzimmer.

Es war ein großes luftiges Zimmer, das sein Licht von oben erhielt und sich durch das ganze Haus erstreckte. Die Mauern waren mit einfach schwarzem Papier bedeckt, der Fußboden nur in der Mitte mit einem Teppich belegt und die darin befindlichen Möbel würden von einem Trödler höchstens auf zwanzig Pfund geschätzt worden sein. In allen vier Ecken waren breite hölzerne Regale angebracht, worauf alle Arten von großen und kleinen

Gegenständen ohne alle Rücksicht auf Ordnung in kompakten Massen angehäuft waren. Gipsabdrücke waren in allen Arten auf diesen Regalen zu schauen und mit der launischsten Missachtung der Personen, Stellungen und Perioden, welche sie vorstellten, nebeneinander gebracht.

Bestaubte kleine Öl- und Firnisfläschchen, Farbentöpfe, alte Pinsel, Stückchen von Malertuch, Stücke weißer Kreide, zerrissene Bücher, Bindfadenknäuel, harter Kitt etc. füllten mit Dutzenden von ähnlichen Dingen die Zwischenräume der Abdrücke aus und veranlassten, dass, wenn man ein Ding, welches man brauchte, herunterholen wollte, zehn andere, deren man nicht benötigt war, von selbst herunter fielen.

Bilder ohne Namen in jedem unvollendeten Stadium, Skizzen von allen Größen und neue Kupferstiche dekorierten die Wände in eben solcher Unordnung wie die Abdrücke die Regale.

Die größern Kunstwerke bestanden aus Darstellungen eines italienischen, zum Feste geschmückten Bauernweibes, aus einem Patriarchen mit großem weißen Barte und brauner Gesichtsfarbe, aus einer felsigen Landschaft mit einem Wasserfall, aus einem pittoresken Bettelbuben, der grinsend seine Hand nach einer Gabe ausstreckte, aus einem weiblichen Kopfe, der in die Höhe, und aus einem Hundekopfe, welcher zu Boden blickte. Es waren auch zwei kleine Kopien von Rubens und eine große von Tizian vorhanden: unter den Dutzenden von Kupferstichen, welche an den Wänden hingen, befand sich ein Abdruck von Raphael, einer von Hogarth und einer von Teniers. Über dem Herde hing ein verrosteter Brustharnisch und ein Dolch. Unmittelbar über dem Kamine war der leere Raum dicht mit Schrift in weißer, schwarzer und roter Kreide bedeckt. Adressen von neuen Modellen, Verabredungen mit alten, kurze Zitate aus den Dichtern, Notizen über Abendbestellungen und häusliche Bedürfnisse, Empfangsanzeigen über Gemälde und eigene Gedanken über Kunst waren die Hauptgegenstände, welche auf diesem merkwürdigen Substitute eines Blythschen Taschentagebuches verzeichnet waren.

Die beiden auffallendsten Stücke Möbel im ganzen Atelier waren zwei große Staffeleien, auf jeder ein Bild von beträchtlicher Größe stehend, welche für jetzt mit einem Paar Betttüchern

verdeckt waren, die der Wäsche schmerzlich entgegen sahen. Es stand auch ein Malerschrank darin mit einer Masse kleiner Schubladen, von denen einige zu voll, um sie öffnen, andere zu voll waren, um sie zumachen zu können; dann war auch eine bewegliche Plattform darin vorhanden, mit einem vom Staube zerfressenen, roten Tuche bedeckt, ein kleiner viereckiger Tisch von neuem Tannenholze und ein großer runder Tisch von altersschwachem Rosenholze, beide mit Skizzenbüchern, Mappen, Zeichenpapiere, Zinnbüchsen, umhergestreuten Pinseln, Palettenmessern, Lappen mit Farbe und Öl beschmutzt, Bleistiften etc. beladen, das Ganze überall fürchterlich nach Terpentin riechend.

Schließlich waren Stühle genug vorhanden, von denen jedoch keiner dem andern glich. In einer Ecke stand ein morscher antiker Stuhl mit einer hohen Lehne und ein Waschbecken mit schmutzigem Wasser auf dem Sitze. Über dem Kamine befand sich ein unbedeutender Strohstuhl nach dem Bienenkorbmuster mit Rosshaarkissen darauf, über einen Luxusstuhl gekippt. Vor dem größten der beiden Bilder und dicht neben einer tragbaren Treppe stand ein wackliger Comptoirstuhl. Auf der Plattform für die Sitzende lud ein moderner Lehnstuhl mit zerlumptem Überzug alle Modelle zu romantischer Ruhe ein. Dicht neben dem Tisch von Rosenholz war ein Schaukelstuhl hingestellt und zwischen den Füßen des Tannenholztisches war ein Feldstuhl und eine Matte übereinander geworfen. Mit einem Worte, jede merkwürdige Klasse der berühmten Familie Stuhl war in einer oder der andern Ecke im Atelier des Herrn Blyth dargestellt.

Alle übrigen kleinen Gegenstände, die auf den Regalen, Tischen und Stühlen nicht untergebracht werden konnten, ruheten in bequemer Verwirrung auf dem Fußboden.

Gerade am Eingange des Zimmers hatte er auf dem nackten Fußboden eine neue Schreibfeder und einen sehr kostspielig aussehenden Zobelabtreter hingemalt, damit die Ankommenden darauf treten möchten. Neue Besucher ließen sich beständig durch diese Nachahmungen so täuschen, dass sie sich unwillkürlich nach diesen Gegenständen bückten, und Herr Blyth freute sich stets über die Täuschung und die Verwunderung eines jeden neuen Opfers so übermäßig, als wenn der alte Scherz bei

jeder darauf folgenden Gelegenheit ein neuer gewesen wäre.

So sah das Innere des Ateliers aus, nachdem der Eigentümer zwei Monate darin gehaust hatte.

Die Kirchenglocke der Vorstadt hat soeben zehn Uhr geschlagen, als sich schnelle leichte Tritte der Tür des Ateliers nähern. Ein Herr tritt ein, hüpfte heiter über die nachgemachte Feder und den Abtreter und fängt dann, ans Feuer tretend, sich den Rücken zu wärmen und in Gedanken um sich sehend, das Lied »Tropfen Branntwein« im Mollton zu pfeifen an. Dieser Herr ist Herr Valentin Blyth.

Er sieht noch nicht ganz vierzig Jahre alt aus, ist in der Tat aber schon über fünfzig. Sein Gesicht ist rund und rosig und nirgends zeigt sich eine Runzel darin. Er hat große, funkelnde, schwarze Augen, trägt weder Backen-, Kinn- noch Schnurrbart und hat einen lebhaften Ausdruck von Gutmütigkeit in seinem Gesicht, welches man zum ersten Male nicht gut ohne Lachen betrachten kann. Er ist groß und stark, trägt immer sehr enge Beinkleider und schlägt seine Manschetten gewöhnlich über die Aufschläge seines Rockes zurück. Alle seine Bewegungen sind schnell und rastlos. Er scheint meistens auf seinen Zehen zu gehen und immer im Begriff zu sein, als wenn er zu tanzen oder zu springen oder zu laufen anfangen wollte, sobald er sich nur zu Hause oder auswärts von der Stelle bewegt. Wenn er spricht, hat er die sonderbare Gewohnheit, plötzlich seinen Kopf niederzubeugen und die Person, mit welcher er spricht, über die Schulter anzusehen. Diese und andere kleine persönliche Eigentümlichkeiten von ähnlicher Natur scheinen dazu beizutragen, ihn zu einem Manne zu machen, dem jedermann bei der ersten Vorstellung die Hand drückt.

Die Männer glauben, dass er einen Spatz versteht, die Mädchen wählen ihn zum männlichen Vertrauten aller ihrer Liebeleien, von welchen sie so gern sprechen, Kinder für ihren Fürsprecher, wenn sie einen Fehler begangen haben oder einen halben Feiertag erlangen wollen. In anderer Hinsicht ist er entschieden unpopulär unter jener großen Klasse von Engländern, deren einziges Thema bei der Unterhaltung öffentliche Übelstände und politische Missbräuche sind, denn er sieht alles von der besten Seite an und versteht nicht einmal den

Unterschied zwischen einem liberalen Tory und einem müßigen Whig. Geschäftsleute halten ihn für einen Narren; geistreiche Frauen mit unabhängigen Ansichten zitieren ihn triumphierend als ein köstliches Muster des untergeordneten männlichen Geschlechtes. Von seiner Kunst abgesehen, in welcher er sich nicht gerade auszeichnet, scheint er wirklich keinen besondern Ruf im Leben zu haben — ausgenommen in Subskriptionslisten für arme Maler zu figurieren, hartnäckig von Straßenbettlern gesegnet zu werden und des Nachts immer von jedem herrenlosen Hunde, dem er zufällig begegnet, das Geleit zu erhalten.

---

## Drittes Kapitel

### *Herr Valentin Blyth*

Herrn Blyths Geschichte, obgleich sie als ein Ganzes nicht viel Außerordentliches darbietet, ist dennoch in einigen Zügen eine merkwürdige.

Weder sein Vater noch seine Mutter noch irgend einer seiner Verwandten hatten jemals die Malerkunst ausgeübt oder jemals ein besonderes Vergnügen an der Betrachtung von Gemälden gefunden. Sie waren alle achtbare Kaufleute von der soliden, auf Kapital sehenden alten Schule, lebten ausschließlich in ihrem eigenen Familienkreise und hatten niemals in ihrem ganzen Leben mit einem Künstler oder Schriftsteller gesprochen. Die City-Welt, in welcher Valentin seine Knabenzeit verlebte, war so gänzlich von jedem Kunsteinflusse entblößt, als wenn sie an der Küste von Grönland gelegen hätte, und dennoch zeichnete und malte der Bursche in jeder müßigen Stunde auf seine eigene rohe Weise zum Erstaunen aller — sehnte sich immer, in die Akademie aufgenommen zu werden — und blieb immer fest bei seinem Entschlusse, ein Maler zu werden, so oft seine Aussichten für die Zukunft am häuslichen Herde besprochen wurden.

Der alte Herr Blyth war, wie leicht erwartet werden kann, ernstlich betrübt und verlegen über die sonderbare Richtung, welche seines Sohnes Neigung genommen hatte. Niemand, selbst Valentin nicht, konnte den Ursprung dieser Neigung angeben, aber jeder konnte deutlich bemerken, dass dieselbe mit seinem Heranwachsen stärker wurde, und dass keine Hoffnung vorhanden war, ihr durch erlaubte Mittel mit Erfolg Widerstand zu leisten. Als der alte Herr dies sah, machte er wie ein kluger Mann aus der Notwendigkeit eine Tugend, gab seinem Sohne nach und ließ ihn, unter starkem kaufmännischen Protest, in der königlichen Akademie als Student aufnehmen.

Hier blieb Valentin fleißig arbeitend bis zu seinem einundzwanzigsten Geburtstage. Bei dieser Gelegenheit hatte der

alte Herr Blyth eine kurze ernsthafte Unterredung über seine Aussichten im Leben mit ihm. Im Laufe dieser Unterredung wurde dem jungen Manne mitgeteilt, dass ein Onkel, ebenfalls ein Kaufmann, bereit wäre, ihn in sein Geschäft als Teilhaber aufzunehmen, und dass sein Vater ebenfalls einwilligte, ihn schon jetzt mit seinem Erbteile, welches ihm als eines seiner drei Kinder nach seinem Tode zukäme, dazu auszustatten. Wenn sich Valentin dieser Anordnung fügte, war sein Schicksal sicher gestellt, und er konnte mit seinem dreißigsten Jahre seine eigene Equipage halten. Wenn er hingegen noch beharrlich fortfuhr, ein Maler zu werden, würde sein Vater seine Wahl ungemein beklagen, da er überzeugt wäre, dass die Ausübung der Kunst eine sehr unsichere Existenz darbot, aber er wollte derselben nicht geradezu entgegen sein und ihr auch später nicht, was sich auch immer zutragen mochte, hemmend zu nahe treten.

Nachdem der freigebige alte Herr so viel gesagt hatte, fügte er noch hinzu: wenn sein Sohn wirklich willens wäre, ein solches Glück wegzuworfen, so sollten ihm die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien nicht kärglicher zugemessen werden. Die Zinsen seiner zukünftigen Erbschaft sollten ihm schon bei Lebzeiten seines Vaters vierteljährlich ausgezahlt werden, so dass die dem jungen Maler hierdurch unter allen Umständen sicher gestellte Rente sich auf etwas mehr als vier hundert Pfund jährlich belief.

Valentin dankte seinem Vater mit Tränen in den Augen, blieb aber bei seinem ersten Entschlusse, indem er die jetzige Gewissheit, ein reicher Mann zu werden, freudig für die Aussicht, einst ein großer Maler zu werden, opferte.

Wenn er wirklich Talent besessen hätte, so würde so weit nichts Merkwürdiges in diesem Teile seiner Geschichte gewesen sein, da er aber nicht den geringsten Funken des großen schöpferischen Genies in seinem ganzen geistigen Wesen hatte, so liegt gewiss etwas Ungewöhnliches und Unerklärliches darin, trotz aller ungünstigen häuslichen Umstände und verlockenden Versuchungen einen Mann standhaft entschlossen zu sehen, alle jene Lebenspfade zu verlassen, auf welchen er mit seinen Gefährten tüchtig gleichen Schritt hätte halten können, um jenen einen andern einzuschlagen, auf welchem ihm von der Natur vorher bestimmt war, immer zurückzubleiben. Für diese Opfer,

welche beim ersten Anblick dem verhängnisvollsten Wahne der Sterblichen geweiht zu sein scheinen, gibt es sogar, wenn auch nur auf kurze Zeit, angenehme Ruheplätze auf ihrem dornigen Wege, ja selbst dann und wann Sonnenstrahlen, um die umwölkte Aussicht zu verschönern. Für den Mann, welcher geistig eines großen intellektuellen Berufs unwürdig ist, ist nicht alles Unglück und Täuschung, so lange er dessen moralisch würdig ist, und so lange er ihn ehrlich, geduldig und liebevoll, um seiner selbst willen ausüben kann. Wenn er auch noch so unbekannt in diesem Geiste sein Werk fördert, wird er in der Arbeit selbst seine größte Belohnung finden. In dieser Belohnung lebt der immer besänftigende und ewig wahre Trost, welcher heilendes Öl auf alle Wunden träufelt und ihn sanft und liebevoll an das Ende der mühevollen Reise führt, obgleich der Ruhm sich von ihm abwendet und der Überfluss mitleidlos auf der andern Seite des Weges schreitet.

So war es mit Valentin; er hatte seiner Kunst sein Glück geopfert und seine Kunst hatte ihm, wenigstens in den Augen der Welt, nichts dafür zurückgegeben. Dennoch hätte er sie nicht inniger lieben, sie nicht hoffnungsvoller pflegen, nicht stolzer und treuer an sie glauben können, wenn die königliche Akademie ihn zu ihrem Präsidenten gewählt, oder die Königin ihn zum Ritter geschlagen hätte. Durch seine Rente war er vor Armut bewahrt und folglich wurde ihm jenes bitterste Elend erspart, welches früher oder später jeden andern Mann, der weniger von den Umständen begünstigt war und einen so niedrigen Rang als er in der Kunst einnahm, niedergebeugt hätte. Dieser glücklichen Lage des Herrn Blyth wurde von einem sie begleitenden Nachteil lange und drückend das Gegengewicht gehalten.

Er arbeitete geduldig weiter, niemals den Glauben oder die Hoffnung verlierend, weil er niemals die Liebe zu seiner Kunst verlor, oder den Genuss sie zu pflegen, wie entmutigend auch immer die erzielten Resultate waren. Wie bei den meisten andern Menschen, die mit geringer Intelligenz begabt sind, waren seine Worte doch mannichfaltig. Er versuchte den überladenen und den strengen Stil, er war abwechselnd religiös, allegorisch, historisch, sentimental und humoristisch. Einmal ging er vom Portrait zur Landschaft über, bald steife Studien nach der Natur anfertigend

und dann bald wieder in poetischen Auffassungen schwärmend, welche unentdeckt in mancher Sammlung als unechte Bilder von Berghem oder Claude hätten hängen können.

In welchem Kunstgenre sich Valentin aber auch abmühte, um sich auszuzeichnen, immer schien dasselbe Missgeschick über seinen Bemühungen zu schweben. Jahr um Jahr baten seine Bilder um Aufnahme in der Akademie und unabänderlich wurden ihnen, und das nicht mit Unrecht, die schlechtesten Plätze an den Wänden der Ausstellung verweigert. Von einer Ausstellung bis zur andern arbeitete er wacker weiter, niemals mutlos, niemals hoffnungslos, wenn er vor seiner Staffelei saß, bis endlich der Tag der Belohnung erschien, für den er so lange und mühevoll gestrebt hatte. Ein kleines Bild von sehr unbedeutendem Vorwurf, das Innere einer Küche mit einer listigen Katze, welche, während der Abwesenheit der Köchin die Milch vom Teebrett stiehlt, darstellend, wurde wohlwollend von dem entscheidenden Ausschusse als »zweifelhaft« bezeichnet, — im Fall es an irgend einem vergessenen Platze in der Nähe des Eingangs der Thür passen würde — passte für einen solchen Platz und wurde wirklich als Herrn Blyths kleiner Beitrag zu den tausenden von Gemälden, die in jenem Jahre von der königlichen Akademie für das Publikum ausgestellt wurden, aufgehängt. Valentins Triumph fand hier aber sein Ende noch nicht. Sein Bild wurde wirklich an den Aktionär eines Kunstvereins verkauft. Dieser aufgeklärte Kunstmäzen war der Inhaber einer Kneipe. Er hatte zehn Pfund in der großen Lotterie gewonnen, und da er sich haushälterisch entschlossen hatte, das größte Werk, welches er finden konnte, für sein Geld zu kaufen, ging er mit dem Zollstab eines Zimmermannes umher, alle Bilder, welche um zehn Pfund verkauft werden sollten, auszumessen. Der »Jesuit in der Familie,« wie Blyths Bild genannt wurde, bot in dieser Hinsicht einen köstlichen Kauf dar und wurde folglich von jenem Beschützer der schönen Künste angekauft. Einmal mit einer Zehnpfundnote versehen, welche er mit seinem eigenen Pinsel verdient hatte, trotzte er heiter allen schmähenden Meinungen und allen ihm mit Unverschämtheit ihren Rat erteilenden Freunden. Er schwärmte in der übertriebensten Weise von künftiger Berühmtheit und künftigem Reichtum und bewies,

sorglos genug, dass er so fest als irgend ein anderer Phantast an die ausschweifendsten Träume seiner Phantasie glaubte, dadurch, dass er heiratete und sich in großem Stil einrichtete, gestützt auf den glänzenden Erfolg, welchen er durch seinen »Jesuiten in der Familie« davongetragen hatte.

Er war seit einiger Zeit mit der Dame verlobt gewesen, die jetzt Madame Blyth geworden war. Sie war die jüngste von acht Schwestern, welche einen Teil der Familie eines armen Kupferstechers bildeten, die zwar arm an Geld, aber an prächtig tönenden Vornamen sehr reich waren. Madame Blyth hieß Lavinia-Ada, und dies war der bescheidenste Name unter den Schwestern. Valentins Verwandte widersetzten sich nachdrücklich dieser Partie, nicht bloß wegen der Armut der Braut, sondern aus einem andern und sehr ernstem Grunde, welcher sich durch die Ereignisse bald als nur zu wohlbegründet herausstellte. Lavinia hatte als Kind lange und schmerzhaft an einer Rückenmarkskrankheit gelitten. Beständige Aufmerksamkeit und ein ärztlicher Beistand, wie ihn ihr Vater schaffen konnte, hatten, scheinbar erfolgreich die Krankheit bekämpft; das Mädchen wuchs hübscher als alle ihre Schwestern heran und anscheinend fast ebenso stark wie die gesündeste von ihnen. Als der alte Blyth jedoch hörte, dass sein Sohn jetzt gerade so entschlossen war, zu heiraten, als er es früher gewesen war, ein Maler zu werden, hielt er es für ratsam, gewisse Erkundigungen über die Konstitution der jungen Dame einzuziehen, und wandte sich mit der ihm eigenen Vorsicht in geheimer Unterredung an den Hausarzt der Familie. Das Resultat dieser Konferenz war durchaus nicht zufriedenstellend. Der Doktor hütete sich sorgfältig, sich irgendwie zu kompromittieren; er sagte, hoffentlich sei keine Gefahr für das Rückenmark mehr vorhanden, aber er könne nicht mit gutem Gewissen seine Meinung dahin abgeben, dass er davon vollkommen überzeugt sei. Nachdem der alte Herr Blyth seinem Sohne diese trostlosen Worte wiederholt hatte, fragte er ihn zartfühlend und bedächtig, aber geradeheraus, ob er nach einem solchen Ausspruche des Arztes noch ehrlich glaube, seine eigene Glückseligkeit oder diejenige der jungen Dame in Betracht zu ziehen, wenn er sie überhaupt heirate?

Valentin wollte wie gewöhnlich zuerst nur ausschließlich die

gute Seite der Frage betrachten und legte auf des Doktors Autorität wenig Gewicht. Da er aber von seinem Vater gedrängt wurde, die Sache ebensowohl von der schlechtesten als von der besten Seite zu betrachten, antwortete er entschlossen, dass er, was immer sich ereignen möge, entschlossen sei, sein Lavinia gegebenes Versprechen zu der Zeit, welche sie schon für ihre Hochzeit bestimmt, zu erfüllen.

»Lavinia und ich lieben einander zärtlich«, sagte Valentin mit zitternder Stimme, aber mit vollkommener Festigkeit in seinem Benehmen. »Ich hoffe zu Gott, dass das, was man zu befürchten scheint, niemals eintreffen wird, sollte es aber der Fall sein, so werde ich niemals bereuen, sie geheiratet zu haben; denn ich weiß, dass ich ebenso bereit bin, ihr Pfleger als ihr Gatte zu sein.« Was konnte der alte Blyth, was konnte irgend ein Mann von Gefühl und Ehre einer solchen Antwort entgegen setzen? Nichts. Die Heirat fand statt und Valentins Vater bemühte sich sehr, aber nicht ganz vergebens, künftigen Resultaten ganz so hoffnungsvoll wie Valentin selbst entgegen zu sehen.

Mehrere Monate lang erfüllte die Glückseligkeit des Malers und seiner Frau mehr als die glänzendsten Hoffnungen, welche sie als Brautpaar gehegt hatten. An des Doktors warnende Worte wurde kaum gedacht. Die Zeit der Tränen aber und des bitteren Kummers, welche sie zu erwarten hatten, nahte unaufhaltsam, sogar zu der Zeit, wo sie noch leichtsinnig über alle ärztliche Autorität an dem häuslichen Herde des Malers scherzten. Lavinia erkältete sich. Die Erkältung ging in Rheumatismus, Fieber, dann in allgemeine Schwäche und endlich in nervöse Anfälle über — eine jede dieser Krankheiten waren wirklich nur so viele unerkannte Erscheinungen, unter welchen die schreckliche Rückenmarkskrankheit verräterisch und schleichend maskiert daherschritt.

Als die ersten positiven Symptome erschienen, benahm sich der alte Herr Blyth mit seiner ganzen gewöhnlichen Großmut gegen seinen Sohn. »Meine Börse ist die deinige, Valentin«, sagte er; »öffne sie, wenn du willst, und besorge für Lavinia, so lange noch eine Aussicht für sie ist, denselben ärztlichen Beistand und dieselben Arzneien, als wenn sie die größte Herzogin im Lande wäre.« Des alten Mannes liebevoller Rat wurde liebevoll

befolgt. Die berühmtesten Ärzte in England erteilten Lavinia ihren Rath, jedoch so weit als die menschliche Wissenschaft die Ereignisse vorhersagen konnte, war es Mistress Blyth, nach der Meinung aller ihrer ärztlichen Ratgeber, bestimmt, für den Rest ihres Lebens nie wieder von dem Bette, worauf sie lag, aufzustehen, außer vielleicht einmal nach dem Sofa getragen, oder, wenn irgendeine günstige Krise eintrat, gelegentlich in einem Krankenstuhle umher gefahren zu werden.

Welch ein Schlag diese Nachricht für den Gatten und die Frau war, das erfuhr niemand; sie hielten es sogar selbst voreinander geheim. Frau Blyth gewann zuerst ihren Mut und ihre Ruhe wieder; sie bat es sich als eine besondere Gunst aus, dass Valentin da Trost suchen solle, wo sie wusste, dass er ihn früher oder später finden würde: indem er in seinem Atelier seine herkömmlichen Arbeiten wieder aufnehme, welche, seitdem ihre Krankheit wirklich erkannt worden war, eine Unterbrechung erlitten hatten.

Am ersten Tage, als er ihren Wünschen sich fügend wieder vor seinem Bilde saß — vor dem halb vollendeten Bilde, von dem er so viele Monate getrennt worden war — an jenem ersten Tage, als die freundliche Beschäftigung seines Lebens ihm plötzlich fremd vorkam, wenn er seinen Pinsel träge in die Farben tauchte und seine Tränen jedes Mal schnell auf die Palette fielen, so oft er auf sie hernieder blickte, wenn er versuchte, emsig wie gewöhnlich zu arbeiten, nur auf eine halbe Stunde, an einer einfachen Staffage im Bilde, und dennoch der Pinsel falsche Striche machte und die Farbentöne nicht harmonieren wollten und dieselben Worte immer wiederholt von seinen Lippen fielen: »O arme Lavinia, o arme, liebe Lavinia« — sogar dann war der Geist jener geliebten Kunst, welcher er immer so demütig und gläubig gedient hatte, getreu ihrem göttlichen Berufe und tröstete ihn und hielt ihn aufrecht im letzten bittersten Augenblicke, als er seine Palette verzweifelt niederlegte.

Während er noch sein Gesicht vor dem nämlichen Bilde verbarg, welches er und seine Frau einst harmlos und heimlich zusammen gerühmt hatten, in jenen glücklichen Tagen seines Entstehens, welche niemals zurückkehren sollten, belebte der Gedanke des Trostes plötzlich sein Herz wieder und zeigte ihm,

wie er sein ganzes späteres Leben mit der unvergänglichen Schönheit eines reinen und edeln Zweckes schmücken könne. Von dieser Zeit an nahmen seine eiteln Träume von Ruhm und von reichen Leuten, welche sich untereinander um den Besitz seiner Bilder stritten, den zweiten Platz in seinem Herzen ein, und an ihrer Stelle entstand der neue Entschluss, dass er mit seinem eigenen Pinsel, ohne das Opfer zu beachten, welches er seinem Stolze und seinem Ehrgeize bringen musste, ganz allein die Mittel verdienen wollte, um seine kranke Frau mit allem Luxus und aller Eleganz zu umgeben, welche er mit seinem eigenen kleinen Vermögen nicht herbeizuschaffen im Stande war und welche er, von dem feinen ihm innewohnenden Zartgefühl zurückgehalten, von der Großmut seines Vaters nicht als Geschenk annehmen wollte. Dies war das tröstende Vorhaben, welches der Trübsal die Hälfte der Bitterkeit nahm und ihn und seine Kunst durch ein Band vereinigte, welches heiterer war als irgend ein anderes, das früher sie verbunden hatte. In der nämlichen Stunde, als er diesen Gedanken fasste, stand er ohne Bangen auf, um sein großes historisches Bild, von dem er einst so viel gehofft hatte, mit der Rückseite an die Wand zu stellen, und setzte sich nieder, um eine unbedeutende kleine Skizze eines Bauernhofes zu vollenden, die er sicher an einen befreundeten Kunsthändler verkaufen konnte. Die erste Wiederkehr der Glückseligkeit, welche ihn schon seit langer Zeit geflohen, empfand er an dem Abend jenes Tages, als er bei seiner Lavinia saß und, sein Vorhaben vom heutigen Morgen geheim haltend, seiner kranken Frau trotz ihrer Leiden ein Lächeln abgewann, als er sie fragte, wie sie ihr Zimmer möbliert zu haben wünschte, wenn sie die Gemahlin eines großen Lords statt der bloßen Frau des Herrn Valentin Blyth wäre?

Hierauf kam der glückliche Tag, wo das Geheimnis enthüllt wurde, und dann die angenehmen Jahre, wo die glänzendsten Träume von aristokratischem Luxus der Frau Blyth nach und nach durch die Anstrengungen ihres Mannes durch seine Kunst verwirklicht wurden. Seiner Frau zuliebe wäre Valentin in die Gefahr geraten, die hohe Kunst und die klassische Landschaft aufzugeben, um billige Portraits, billige Kopien und billige Skizzen des Stilllebens zu malen. Aber Frau Blyth, bettlägerig wie sie war, fuhr fort, allen ihren alten Einfluss für das Atelier zu bewahren und

wollte für ihr Zimmer nichts Neues verlangen oder annehmen, ausgenommen unter der Bedingung, dass ihr Gatte wenigstens jedes Jahr ein Bild der hohen Kunst malen sollte, um sein Talent und seinen Ruf in den Augen des Publikums zu behaupten. Auf diese Weise war Herrn Blyths Zeit ziemlich gleichmäßig in das Anfertigen von großen unverkäuflichen Bildern, welche in der Ausstellung immer nicht sehr weit von der Decke, und kleinerer verkäuflicher Bildchen, welche stets nicht weit vom Fußboden gehängt wurden, geteilt. Valentins Einkünfte, welche er durchschnittlich erzielte, reichten, obgleich sie keinen großen Ertrag abwarfen, vollkommen hin, sein Lieblingsvorhaben, wozu sie bis zum letzten Heller gewissenhaft zurückgelegt wurden, auszuführen. »Lavinias Gesellschaftszimmer« (dies war der Name, den Herr Blyth dem Schlafzimmer seiner Frau beilegte) sah wirklich so schön und glänzend aus als irgendein königliches Zimmer auf der Welt. Die seltensten Blumen, die schönsten kleinen Blumengärten unter Glas, Gläser mit Gold- und Silberfischen darin, ein prächtiger Käfig mit Vögeln, eine Aeolsharfe, die man im Sommer auf die Fensterpfosten setzen konnte, einige von Valentins besten Zeichnungen nach alten Meistern, zierlich eingerahmte Preisabdrücke von Kupferstichen, die von dem Vater der Frau Blyth angefertigt waren, Gardinen und Tapeten von der zartesten Farbe und dem zartesten Gewebe, Mosaiktische und köstlich geschnitzte Bücherschränke befanden sich unter den verschiedenen Luxusgegenständen und Zimmergerätschaften, die Herr Blyth im Laufe der Jahre durch seinen Fleiß für das Vergnügen seiner Frau anzuschaffen im Stande war. Niemand als er selbst wusste, was er bei der Arbeit geopfert hatte, um diese Dinge zu erwerben. Die herzlosen Leute, deren Portraits er gemalt und deren Unverschämtheit er geduldig ertragen hatte, die geizigen Händler, welche ihn wie einen gemeinen Trödler behandelt hatten, die feigen Geschäftsleute, welche ihren Stand entehrt hatten, indem sie auf gemeine Weise von seinem schlichten Wesen Vorteil zogen, — wie hart und grausam waren solche Insektennaturen dieser Welt mit diesem edeln Herren umgegangen, wie verächtlich hatten sie ihren kleinen Wespenstachel in jene große Seele getaucht, die sie niemals unterjochen konnten.

Nein, diese Seele konnte nicht bezwungen, nicht getrübt werden; alle kleinlichen Demütigungen wurden durch einen Blick auf Lavinias »Gesellschaftszimmer« vergessen!



## Viertes Kapitel

### *Der Maler und die Palette*

Während wir sein vergangenes Leben betrachtet haben — jetzt seit vielen Jahren vergangen — ist Herr Blyth vom Kamin des Ateliers aufgestanden und im Begriff, sein Tagewerk zu beginnen.

Pfeifend geht er nach einem halb mit Wasser angefüllten Töpfchen, das in einer Ecke steht, und nimmt eine kleine Porzellanpalette herunter, welche, als ein die Vollendung der beiden großen Bilder, die auf den hohen und handfesten Staffeleien stehen, beförderndes Mittel abgeschmackt klein aussieht. Nachlässig hat er auf dieser Palette die ganze Farbe von gestern gelassen. Das Wasser hat jedoch ihr Hartwerden verhindert, und sie kann leicht mit dem Palettenmesser entfernt werden. Sich nach etwas Makulaturpapier umsehend, um das Gemisch von Schwefel und Syrupfarbe abzuwischen, die das erste Darüberstreichen mit seiner Messerklinge abgekratzt hat, richten sich Herrn Blyths Blicke zufällig zuerst auf den Malertisch und auf vier oder fünf Billets, welche darauf umhergestreut liegen.

Diese, denkt er, werden ebenso gut dazu passen wie alles andere; er ergreift also die Billets, aber ehe er sie verbraucht, liest er ihren Inhalt zwei Mal durch, teils aus Vorsicht, teils aus einer zeitraubenden Gewohnheit, welche zerstreuten Menschen gewöhnlich eigentümlich ist. Drei von diesen Briefen sind zufällig in der nämlichen klecksigen Handschrift geschrieben. Keiner von ihnen ist sehr lang, und sie sind das Machwerk eines früheren Bekannten des Lesers, der sich in den letzten vierzehn Jahren in Größe und persönlicher Erscheinung ziemlich verändert hat. Hier der erste der Briefe:

»Lieber Blyth!

*Es ist alles aus mit mir. Der Informator sagt: — Theater sind Häuser des Teufels, und ich muss um zehn Uhr zu Hause sein.*

*Ich habe sicherlich niemals etwas Unrechtes in einem Theater getan, was vielleicht woanders nicht überall der Fall gewesen sein würde, es sei denn, dass Lachen über ein gutes Stück eine von den Nationalsünden ist, über welche er immer spricht; aber ich will mich hängen lassen, wenn ich es selbst meiner Mutter zu Gefallen noch länger aushalten kann.*

*Sie sind mein Freund. Ich werde Sie morgen besuchen, bleiben Sie also zu Hause. Wie gern möchte ich ein Künstler sein.*

Immer der Ihrige

Z. Thorpe.«

Kopfschüttelnd und zugleich lächelnd beendet Herr Blyth diesen Brief, gießt eine vollkommene Lache von schmutziger Farbe. und Terpentin über das Wort »Nationalsünden«, wirft das Papier ins Feuer und geht dann zu Nummer Zwei über.

»Lieber Blyth!

*Ich konnte gestern nicht kommen wegen eines andern Skandals, über den meine Mutter natürlich weinte. Sie erinnern sich des frühern Skandals, als ich noch in der Schule war und mit Teddy Millichap Zigarren rauchte, wie mir mein Taschengeld entzogen wurde, ich meine neue silberne Uhr versetzte und fast relegiert wurde, weil es nicht für einen Gentleman sich ziemte.*

*Nun das ist fast wieder derselbe Skandal. Der Informator sagte, er hätte Tabaksrauch beim Morgengebet gerochen.*

*Mein Rock war daran schuld, den ich den Abend vorher auszulüften vergaß, er entdeckte es und sagte, er wolle mir nicht zu rauchen erlauben, weil es zur Verschwendung verleite, und ich sagte ihm, wie es auch wahr ist, dass Hunderte von Pastoren rauchten. Darüber war ein so fürchterlicher Skandal, ich möchte, Sie kämen zu uns und legten ein gutes Wort für mich ein, denn ich bin vollkommen elend und alle meine Zigarren sind mir abgenommen worden.*

Ihr aufrichtiger

Z. Thorpe.«

*»Ich werde mich wohl hüten, deinem griesgrämigen Vater zu nahe zu treten, Herr Zack«, sagt Valentin zu sich selbst, während er feuchten Lampenruß auf das schöne weiße Papier des zweiten Billetts aufträgt und es nachher ins Feuer wirft.*

*Zacks dritter Klagebrief versprach zuverlässig ernste häusliche Störungen für die regierende Macht in Baregrove-Square: —*

*»Lieber Blyth!*

*Ich bin von meinem Vater ausgescholten und von meiner Mutter geliebkost worden, und das Ende vom Liede ist, dass ich wenigstens für jetzt nachgegeben habe. Ich sagte zum Informator, dass ich ein Künstler zu werden wünschte, und dass Sie meinten, ich hätte einen guten Begriff vom Zeichnen und Augenmaß zum Treffen; aber ebenso gut hätte ich zu einer Ihrer Staffeleien sprechen können. Er sagte, die Malerkunst wäre eine gefährliche Beschäftigung« — (»und ich sage, es ist nicht wahr«, murmelte Blyth vor sich hin) — und verleite zu jeder Art von Verworfenheit, und dass Künstler im Allgemeinen ein sehr ausschweifendes Leben führen« (»das ist eine gemeine Lüge«, rief Herr Blyth, die Spitze seines Palettenmessers wütend durch das Billet stoßend), »ich leugnete dies alles natürlich gerade heraus« — (»Wohl getan, Zack!«) — »und wurde wegen meiner Behauptung fürchterlich ausgescholten« — (»das muss Dich nicht anfechten, Du sprachst die Wahrheit.«) — »Es endete, wie ich vorher sagte, mit Nachgeben meinerseits, meiner Mutter zur Liebe. Die Folgen sind nun, dass ich schon seit den letzten drei Wochen im Comptoir eines Teemaklers in der City bin. Der Informator (hier Vater) und seine Freunde sagen, es wäre ein guter Anfang für mich, und sprachen über die Ehrenhaftigkeit des Handelsstandes. Ich will nicht ehrenhaft sein und ich hasse den Handelsstand. Stellen Sie sich vor, wie ich im Teemagazin herumlaufen muss, auf Plätzen, wo es von schmutzigen Juden wimmelt, wie in Mary-Axe, um Proben einzuholen und sie in einem blauen Beutel herumzutragen, und dann ein jüngerer*

*schmutziger Kommis, welcher Halbstiefeln trägt und seine Feder an seinem Haar abwischt, um mich zu lehren, wie man ein Paket zusammenlegt. Ist das nicht genug, einen Kerl wütend zu machen, wenn man nur daran denkt. Das kann und darf nicht so weiter gehen. Sein Sie morgen sicher zu hause; ich komme, um mit Ihnen zu sprechen, wie ich es anfangen soll, ein Künstler zu werden. Der jüngere Kommis wird morgen früh alle Proben für mich einholen, und wenn ich nachmittags von Ihnen komme, wollen wir uns in einer Garküche treffen und dann nach dem Comptoir zurückgehen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Fürchten Sie nicht, dass das entdeckt wird. Ich kann den kleinen Kommis mit der Tinte in seinen Haaren und mit seinen Halbstiefeln durch Beefsteaks und süßen Porter so bestechen, dass er verschwiegen ist wie das Grab.*

Immer der Ihrige

Z. Thorpe jun.

P.S. Mein Entschluss ist gefasst, wenn es nicht mehr länger auszuhalten ist, so laufe ich davon.«

»O mein Gott!« sagt Valentin traurig, seine Palette mit einem Stückchen Lappen reinigend. »Es soll mich wundern, wie das noch enden wird. Der alte Thorpe ist gerade im rechten Zuge, Zack mit seiner hartnäckigen Strenge zur Verzweiflung zu treiben.«

»Er will morgen hierher kommen; er setzt nie ein Datum auf seine Billets, aber ich vermute, da dies gestern Abend kam, er meint heute. Ich weiß nicht, wie ich ihm am Besten raten soll; er ist ein sonderbarer flüchtiger Bursche; der Teufel hole das Vandyck-Braun, ich verlege immer gerade diese besondere Farbe.«

Da Herr Blyth das Vandyck-Braun nicht findet, sucht er die ihm zunächst nützliche Farbe und entschließt sich, ehe er an seinem Tagewerk weiter arbeitet, sich durch einen Blick auf eins seiner Bilder zu stärken. Er zieht den Überwurf von dem kleinsten der beiden weg und enthüllt eine klassische Landschaft.

Vor diesem Bilde, welches beinah vollendet ist, steht Herr Blyth in verzückter Betrachtung versunken, bald seinen Kopf ein wenig

von der einen, bald von der andern Seite wendend, bald zurücktretend, um die allgemeine Wirkung aufzufassen, bald wieder vorgehend und jeden Teil einzeln betrachtend, so dass er zwei Finger auf andere Teile legt, um sie nacheinander getrennt zu beschauen, als ein schrillendes, ungeduldiges, Miauen an

der äußern Tür des Ateliers sich hören lässt, welches seine Aufmerksamkeit auf sich zieht. »Gott segne mich!« sagt Valentin, »Snooks will herein! Sie hat erst gestern Abend geworfen, ich wundere mich, was meine Leute sagen werden, dass sie schon wieder in das Atelier kömmt. Mit diesen Worten öffnet Herr Blyth die Tür und eine kleine schwarze Katze mit weißen Zehen, einer melancholisch aussehenden weißen Schnauze und ein Junges darin tritt bedächtig herein, geht gerade auf das Kamin zu, legt ihr Junges auf die Decke, setzt sich daneben und fängt sogleich so laut als möglich zu schnurren an; darauf wälzt sich Mietzchen wollüstig auf ihrem Rücken, hebt ihre vier weißen Pfoten in die Luft und sieht träge und unverschämt mit halbgeöffneten, grünen Augen Herrn Blyth an. Jeder Bericht über den Haushalt dieses Herrn würde unvollständig sein, wenn er nicht die Katze einschlösse, sie war buchstäblich ein Stück von ihm. Sie lebte mit ihm, folgte ihm um das Haus herum wie ein Hund, verrichtete allerlei Streiche unter Herrn Blyths Leitung und stand in vollkommen freundschaftlichen Verhältnissen mit dem ganzen Kreise seiner Bekannten.

Sie war erst spöttisch von Herrn Thorpe Junior Snooks getauft worden, welcher Beiname aber sogleich von Herrn Blyth mit dem Bemerkn angenommen wurde, dass er einen kurzen, gewöhnlichen englischen Namen für ein kleines, vertrauliches englisches Haustier besonders billige.

Als Valentin so ein oder zwei Minuten lang mit der Katze gespielt hatte, fing er wieder an, seine Palette fertig zu machen.

Nachdem er seine Vorbereitungen beendet und sie, kritisch den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt, überschaut hat, geht er zum Malkasten zurück und sucht wiederum unter den Farbtüten, als die Tür des Ateliers aufgeht und eine junge Dame eintritt.

Sie trägt einen sehr hübschen, einfachen Quäkeranzug; ihr Gewand ist von hellgrauer Farbe, vorn mit einer kleinen, niedlichen schwarzen Schürze bedeckt, welche sich um den Hals

in einem gefalteten Kragen anschließt. Die Ärmel dieses Kleides sind ebenfalls eng anliegend und enden an den Handgelenken in komisch aussehenden Manschetten von altmodischen Spitzen als einzige kleine Zieraten ihres Anzugs. Man kann unmöglich beschreiben, wie köstlich sanft glänzend, frischrein und zart diese Dame ist, bloß als ein Gegenstand, auf den man hinblickt, im Kontrast mit der schmutzigen Unordnung des Ateliers, durch welches sie jetzt geht. Die schärfsten Beobachter, welche sie in ihrer jetzigen Erscheinung betrachten, würden in ihrem Gesichte oder in ihrer Gestalt, in ihrer Manier oder in ihrer Kleidung nichts entdecken, was im geringsten auf ein undurchdringliches Geheimnis oder auf ein unabänderliches Unglück schließen ließe. Und dennoch heften sich auf ihre Person forschende Blicke, so oft sie ausgeht; die Nachbarn zucken über ihr Dasein die Achseln, seufzen und betrachten sie mit kläglichen Blicken und so oft von ihrem Leben gesprochen wird, welches im Laufe der Unterhaltung beim Mittagsbrot und am Teetische in der neuen Vorstadt ziemlich oft der Fall ist, betrachten sie es als ein ganz trauriges. Gesellig können wir alle leicht in dieser Welt — wenigstens in dem gebildeten Teile derselben — als in zwei Klassen geteilt betrachtet werden. Wenn wir nicht die Leute sind, über welche andere sprechen, dann sind wir sicher die Leute, die über andere sprechen.

Die junge Dame, welche soeben in Herrn Blyths Atelier getreten war, gehörte zu der ersten Klasse von menschlichen Wesen.

Es war ihr Schicksal, von ihren Mitgeschöpfen beständig zum Gegenstande der Unterhaltung gemacht zu werden, sogar ihr Gesicht allein — bloß als Gesicht betrachtet — konnte einer beständigen Besprechung nicht entgehen, zumal unter Valentins Freunden, welche sie alle gut kannten und innig liebten! Aber merkwürdig genug, alle diese Freunde waren einer Meinung über sie, außer in einem Punkte, welchem ihrer Reize nämlich der größte Vorzug gegeben werden sollte, oder besonders den Anspruch von Bewunderung von allen Verehrern der Schönheit verdiente.

Während demnach der Eine ihrer Gesichtsfarbe, der Andere ihrem Munde, ein Dritter ihrem Haar und so weiter den Hauptvorzug gab, stimmten alle darin überein, dass das Gesicht

der jungen Dame von allen, welches sie jemals gesehen hätten, der unsterblichen Madonna am ähnlichsten wäre, welche für immer die Idee der Schönheit mit dem Namen Raphael vereinigt hat. Die Ähnlichkeit fiel jedem im ersten Augenblicke schon, wo sie gesehen wurde, auf, sogar denjenigen, welche nur wenig mit Bildern vertraut waren. Im einzelnen genommen, hätte man an ihren Zügen leicht einen Mangel finden und sagen können, dass ihre Augen zu groß, ihr Mund zu klein, ihre Nase nicht griechisch genug wäre. Die allgemeine Wirkung ihres Gesichts aber, die Form ihres Kopfes, ihrer Züge und besonders ihr eigentümlicher Ausdruck erinnerte alle Beschauer sogleich und unwiderstehlich an das Bild der Sanftmut, der Reinheit und des weiblichen Edelsinns, welches auf immer von der raphaelischen Madonna auf so viele Andenken eingegraben ist. In Folge dieser außerordentlichen Ähnlichkeit war ihr eigentlicher englischer Name Marie gleich anfangs von Herrn und Madame Blyth und von allen intimen Freunden in Madonna abgeändert und italienisiert worden. Als sie jetzt in das Atelier trat, ging sie auf Valentin zu, legte sanft eine Hand auf seine Schulter und kam ihm so nahe, dass er sie auf die Stirn küssen konnte. Dann blickte sie auf die Palette, und als sie bemerkte, dass noch einige Farben darauf fehlten, fing sie sogleich an, dieselben im Malkasten zu suchen. Sie fand das vermisste Vandyck-Braun auf den ersten Blick und zeigte es Herrn Blyth mit einem hübschen, schlaun, forschenden und triumphierenden Blicke. Er nickte, lächelte und hielt ihr seine Palette hin, damit sie die Farbe selbst darauf lege. Nachdem sie dies sehr graziös vollbracht hatte, wandte sie sich zunächst zur Katze und ihrem Jungen, mit einem fröhlichen Blick des Erstaunens in ihren sanften, hellen Augen.

»Snooks« hatte ihre Lieblinge im Hause, und so oft sie die junge Dame berührte, drückte sie ihre außerordentliche Anhänglichkeit an die Madonna durch ein schnelles, langanhaltendes Schnurren aus, mit dem niemals ein anderes Mitglied der Familie begrüßt wurde.

Während der Maler und die junge Dame fleißig mit ihrer Arbeit im Atelier beschäftigt sind, hat man Muße. einen fast in Erstaunen setzenden charakteristischen Zug in ihrem Verkehr zu bemerken, wenigstens war dies an jenem besondern Wintermorgen der Fall.

Während der ganzen Zeit, seitdem die Madonna im Zimmer gewesen ist, hat sie nicht ein einziges Wort mit Valentin, und Valentin, der doch geläufig genug mit sich selbst sprechen kann, nicht ein einziges Wort mit ihr gesprochen.

Er sagte nicht »guten Morgen«, als er sie küsste, oder »ich danke Dir«, als sie das Vandyck-Braun fand, oder »wie gefällt Dir Snooks junges Kätzchen?« Und sie hat wirklich keine einzige Frage an ihn gerichtet, hat nicht einmal »armes Miezenchen« gesagt, als sie die Katze auf der Decke liebte. Was mag dies absolute und merkwürdige Schweigen zwischen zwei Leuten bedeuten, welche sich so liebevoll und freundlich anblicken, so oft sich ihre Blicke begegnen?

Warum haben sie nicht ein einziges Mal zusammen gesprochen, seitdem sie die Tür des Ateliers öffnete?

Ist dies eins von den häuslichen Geheimnissen des Malers?

Wer ist die Madonna?

Wie ist ihr wirklicher Name außer Marie, heißt sie Marie Blyth?

Vor einigen Jahren hatte Valentin ein merkwürdiges Abenteuer in dem Zirkus einer reisenden Kunstreitergesellschaft, und es wurde ihm daselbst eine sehr sonderbare Geschichte von der Frau eines gewöhnlichen Gauklers oder Clowns erzählt.

Wer ist aber die Madonna? Und warum das absolute Stillschweigen zwischen ihr und Herrn Blyth?

Die Antwort auf diese Fragen kann man nur in dem Ereignis, in der Geschichte und in dem Resultate, welches sie herbeiführte, finden.

---

## Fünftes Kapitel

### *Das Abenteuer*

Im Herbst 1838 hatte die Krankheit der Madame Blyth, ihre letzte und dauernde Form angenommen, von der sie nachher niemals wieder verschieden war. Sie litt jetzt wenig wirkliche Schmerzen, ausgenommen wenn sie die liegende Stellung verließ. Die allgemeine Schwäche und Desorganisation, welche durch ein fast ausschließliches Verbleiben in ein und derselben Lage hervorgebracht wurde, hatte sogar zu dieser frühen Periode angefangen, traurige Veränderungen in ihrer persönlichen Erscheinung herbeizuführen. Valentin tat niemals, als ob er bemerkte, dass eine Veränderung mit ihr vorgegangen sei; seine Güte war gerade so liebevoll, so freiwillig und so beharrlich, wie sie nur immer in den glücklichen Tagen ihrer Verheiratung gewesen war. Mit einer solchen Ermutigung besaß Lavinia den Heroismus, jede Last geduldig zu ertragen und war selbst im Stande, da Hilfsquellen der Glückseligkeit für sich zu finden, wo andere nichts als Ursachen des Kummers entdeckten.

Ihr Wohnzimmer war durch Valentins sich selbstverleugnenden Fleiß schon besser als irgend ein anderes Zimmer im Hause möbliert, aber es zeigte bei weitem noch nicht jenen erhöhten Luxus und vollkommenen Geschmack, welchen es in späteren Jahren darbot.

Der reizende kleine Bücherschrank von Ahornholz und Elfenbein mit den hübsch eingebundenen Büchern, welche mit so glänzenden Titeln auf den Rücken prangten, war zuverlässig schon im Jahre 1838 da, und dies wäre wohl sicherlich auch nicht der Fall gewesen, wenn Herr Blyth nicht einen guten Auftrag erhalten hätte, den er im Anfang auszuführen zögerte. Er hatte in der Tat diesen Bücherschrank in dem Magazine des Möbelhändlers betrachtet, aber er war fast resigniert, ihn als einen verbotenen Schatz zu betrachten, welchen zu erlangen seine Mittel durchaus nicht hinreichten, wäre er nicht einem Rufe, auf

dem Lande zu malen, gefolgt, dem er in Anbetracht seiner Frau sehr ungern gehorchte.

Nach wiederholter Überlegung jedoch gab ihm der Gedanke seines künftigen Stolzes und Vergnügens, den kleinen, reizenden Bücherschrank in Laviniens Zimmer zu sehen, endlich einen Grund zur Abreise an die Hand, welcher sein Widerstreben, sich auf eine kurze Zeit von seiner kranken Frau zu trennen, besiegte. Nachdem er einmal zu diesem Entschlusse gekommen war, schrieb er sogleich zwei Billets, das eine, um den neuen Bücherschrank zu bestellen, das andere, um sich durch die Annahme seiner Einladung auf das Land die Mittel zur Bezahlung desselben zu sichern.

Diese Einladung hatte er von einem geistlichen Freunde, dem hochwürdigen Doktor Joyce, Rektor von St. Judy in der großen ackerbautreibenden Stadt Rubbleford erhalten. Valentin hatte eins von des Doktors kleinen Kindern, als dieser mit seiner Familie in London war, in Wasserfarben gezeichnet, und diese Zeichnung wurde von dem Geistlichen bei seiner Rückkehr allen Nachbarn gezeigt. Obgleich nun Herr Blyth in der Anfertigung von den Portraits Erwachsener nicht sehr glücklich war, so gelangen ihm dennoch diejenigen von kleinen Kindern stets vortrefflich. Er malte sie mit den offensten Augen, den vollsten roten Wangen, dem heitersten, gutmütigsten Lächeln und mit den reinsten, weißesten Mützen, die jemals auf dem Papiere gesehen wurden. Wenn Väter oder deren männliche Freunde selten die Treue seiner Ähnlichkeiten würdigten, so erstatteten ihm Mütter und Kindermädchen beständig Ersatz für ihren Mangel an Geschmack. Das schöne Geschlecht belobte einstimmig die Valentinschen Kinderportraits und sobald sie dieselben sahen, riefen sie mit ausgelassener Freude aus, dass in der Darstellung der hübschen, lieben kindlichen Unschuld noch niemals ein Maler gelebt habe, der mit Herrn Blyth verglichen werden könne.

Hieraus folgte natürlich von selbst, dass die Ausstellungen von des Doktors Zeichnung an Ort und Stelle selbst Valentin viele Aufträge zur Anfertigung von Kinderportraits verschaffen musste. Drei dort wohnende Familien entschlossen sich sogleich., die Portraits ihrer Kinder von Valentin anfertigen zu lassen, wenn sich der Maler nur zu diesem Zwecke zu ihnen begeben wollte. Ein

alter unverheirateter Gutsbesitzer stellte ihm ebenfalls einen Auftrag anderer Art in Aussicht. Dieser Herr kam durch eine Logik, zu deren Enthüllung wir keine Hoffnung haben, zu dem Schlusse, dass ein Mann, welcher vortrefflich Kinder malte, auch notwendigerweise ein ausgezeichnete Pferdemaier sein müsste, und entschied sich daher, dass Valentin seine berühmte Mutterstute malen sollte.

Als Doktor Joyce seinem Freunde diese Aufträge mitteilte, fügte er auch selbst einen hinzu, indem er Herrn Blyth ersuchte, dass er ihm das Bild seines Lieblingsvikars malen möchte, welcher, obgleich sehr schwach und schwindsüchtig, im Begriff war, sich einer Mission nach dem Kap anzuschließen, und den er in diesem Leben nicht wiederzusehen befürchtete.

Hier gab es also fünf Aufträge, welche, obgleich Valentin billig arbeitete, genug einbringen würden, um nicht nur den neuen Bücherschrank, sondern auch einige neue Bücher dafür bezahlen zu können.

Nachdem er seine Frau der Sorgfalt zweier von ihren Schwestern anvertraut hatte, welche die strenge Weisung empfangen, das Haus nicht vor seiner Rückkehr zu verlassen, reiste Herr Blyth sogleich zum Rektor, und einmal dort fing er an, die Kinder mit so vielem Eifer und so vieler Heiterkeit zu malen, dass er sogleich die Herzen der Mütter und Kindermuhmen gewann und in wenigen Tagen eine große Berühmtheit in Rubbleford erlangte. Als er nun die Kinder zur Bewunderung aller gemalt hatte, nahm er den Vikar in Angriff und schuf eine betrübende Ähnlichkeit des unglücklichen Mannes. Sobald diese letzte Arbeit vollkommen beendet war, ging Valentin an seine noch übrige, aber schwierigste Arbeit, die Mutterstute des unverheirateten Gutsherrn unsterblich zu machen.

Hier hatte er vielen Verdruss. Der jagdliebende Herr sah ihm beim Malen zu und sprach zu seinem Schrecken mit ihm vom Stammbaum des Pferdes; er wollte das Tier in einer höchst unmalerischen Manier dargestellt haben, ohne Zulassung von Farbenton, Luft und Schatten oder irgend einer besonderen künstlerischen Verschönerung. Kurz und gut, der Gutsherr wollte ein Schild und kein Bild, und erhielt zuletzt, was er verlangte, nach seiner Herzenslust.

Als Valentin eines Abends von dem Hause des Gutsherrn nach der Wohnung des Rektors zurückkehrte, wurde in der Hauptstraße von Rubbleford plötzlich seine Aufmerksamkeit durch einen an eine verfallene Mauer geklebten Anschlagzettel erregt.

Er trat sogleich zu dem Haufen Bauern, welche sich um den vielfarbigen und prächtigen Papierbogen versammelt hatten, und las am obersten Ende desselben in ungeheuer großen blauen Buchstaben: »Jubbers Zirkus, das achte Wunder der Welt.« Dann kam etwas kleine Schrift, welche niemand zu lesen unterließ. Unter dieser kleinen Schrift aber erschien eine vollkommene Milchstraße von geschnörkelten purpurroten Buchstaben, welche aller Augen fesselten, und benachrichtigte das Publikum, dass zur Kunstreitergesellschaft gehöre: »Fräulein Florinda Belverley, bekannt, wo die englische Sprache nur immer gesprochen wird, als die amazonische Kaiserin des Reiches der Kunstreiterei.« Dieser Anzeige folgten die Namen von unbedeutenderen Mitgliedern der Gesellschaft, ein Programm der heutigen Vorstellung, Zeugnisse aus den Provinzialzeitungen, bildliche Darstellungen von Herren mit dicken Waden und beflitterten Trikots und von Damen mit lächelnden Gesichtern, aufgeschürften Unterröcken und Pirouetten schlagenden Beinen. Alles dies wurde sorgfältig von Herrn Blyths Nachbarn angestaunt; aber er selbst ließ es unbeachtet. Sein Auge hatte am Fuße des Anschlagzettels etwas bemerkt, das sogleich seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

An dieser Stelle erschienen die roten Buchstaben wieder und bildeten die folgenden Worte und Zeichen der Bewunderung:

Der geheimnisvolle Findling!

zehn Jahr alt!

gänzlich taubstumm!

Darunter kam eine Erklärung dessen, worauf sich die roten Buchstaben bezogen, was nicht weniger als drei Paragraphen von dicker kleiner Schrift ausmachte, deren Worte Valentin gierig verschlang. Sie lauteten:

»Herr Jubber, Eigentümer des berühmten Circus, hat die Ehre, den hohen und niedern Adel und das geehrte Publikum zu benachrichtigen, dass das oben erwähnte taubstumme

Wunderkind zwischen dem ersten und zweiten Teile der Abendvorstellungen erscheinen wird. Herr J. hat sich die Freiheit genommen, dieses Wunder der Natur den geheimnisvollen Findling zu nennen, da niemand seinen Vater kennt und seine Mutter bald nach seiner Geburt starb, ihn der Sorgfalt der Kunstreitergesellschaft überlassend, die bei ihm von dieser Zeit an die Stelle von liebevollen Eltern und Vormündern vertreten hat.

Dieses wunderbare Mädchen wurde in den frühern Annalen des Jubberschen Zirkus ursprünglich als das achte Wunder der Welt oder als das Kind der Windsbraut der Wüste dargestellt. In diesem Charakter erschien sie in ihrem siebenten Jahr, in die Luft gehalten von der Hand des Muley Ben Hassan, des berühmten Teufelsreiters der Sahara, in seinem kühnsten Wagnis der Reitkunst, wie es zum Schrecken und Erstaunen von ganz England in Jubbers Zirkus ausgeführt wurde. Zu jener Zeit konnte sie vollständig hören und sprechen; aber Herr J. bedauert schmerzlich, mitteilen zu müssen, dass sie bald nachher von einem schrecklichen Unfalle heimgesucht wurde. Nicht durch die Schuld des Teufelsreiters, der sich niemals in seinem Leben irrte, und der seinen Gefühlen bei dem Resultate des obenerwähnten schrecklichen Unfalls erliegend, mürrisch und mit gebrochenem Herzen nach seinem wilden Vaterlande zurückgekehrt ist, entglitt sie seiner Hand, während der feurige, aber menschlich fühlende Araber drei galoppierende Pferde bestiegen hatte, und fiel, — es ist schrecklich zu erzählen — außerhalb der Barriere, auf den mit Brettern belegten Fußboden des Zirkus. Man hielt sie für tot. Herr Jubber schickte sogleich nach dem Arzte, derselbe fand sie jedoch noch am Leben und schiente nur ihren Arm, der gebrochen war! Man entdeckte erst nachher, dass sie das Gehör gänzlich verloren hatte. Unter diesen traurigen Umständen fand man auch bald, dass ihr die Fähigkeit zum Sprechen gänzlich fehlte, und sie ist daher jetzt gänzlich taubstumm; aber Herr Jubber freut sich sagen zu können, dass sie trotzdem ganz heiter und gesund ist.

Da Herr Jubber selbst der Vater einer Familie ist, so wagt er zu hoffen, dass diese kleinen Details bei einem intelligenten, mitfühlenden und wohlwollenden Publikum einige Teilnahme erregen werden. Zum Schlusse will er nur noch einfach

bemerken, dass die Darstellungen des geheimnisvollen Findlings eine bis jetzt noch unerreichte Vollkommenheit in der Taschenspielerkunst, in den unergründlichsten Kartenkunststücken, welche ursprünglich das Resultat der verwickeltsten Berechnungen des berühmten arabischen Mathematikers Muhamed Engedi waren, erreicht haben. Mehr als dies will Herr Jubber nicht zu erzählen wagen: denn sehen ist glauben, und um es zu glauben, muss man den geheimnisvollen Findling sehen. Die Preise stehen am Fuße des Zettels.«

Herr Blyth las diese komische schreckliche Erzählung mit Gefühlen, welche für den Geschmack, das Zartgefühl und die Menschlichkeit des geschwätzigen Herrn Jubber durchaus nicht lobend ausfielen. Er sah nach den Preisen, dann oben nach dem Zettel und bemerkte, dass die erste Vorstellung am nämlichen Abend stattfinden sollte, blickte dann zerstreut um sich und entschloss sich, derselben beizuwohnen.

Er ging daher zuerst nach der Wohnung des Rektors, um eine Tasse Tee zu trinken und zu sagen, wohin er sich begeben; dann eilte er nach dem Zirkus, einem hölzernen Gebäude auf einem Felde außerhalb der Stadt.

Als er eintrat, hatte die Vorstellung schon seit einiger Zeit begonnen. Die amazonische Kaiserin, Fräulein Florinda Berverley, tanzte auf dem Rücken eines leicht galoppierenden scheckigen Pferdes. Immer im Kreise herum galoppierte die Kaiserin in ihrem eigenen unbestrittenen Reiche der Reitkunst, auf dem Sattel mit ihren kaiserlichen Beinen nach einer bekannten Melodie, welche von dem Orchester mit wahrer Dilettantenkünstlerschaft gespielt wurde, den Takt schlagend. Plötzlich ging die Melodie in eine andere über, das scheckige Pferd ging schneller, die Kaiserin erhob in der einen Hand eine Fahne, in der andern einen Wurfspieß und fing an, unsichtbare Feinde im vollen Galopp in der leeren Luft zu erschlagen. Der Triumph war wunderbar, der Beifall ungeheuer; Herr Blyth allein saß unbewegt da. Fräulein Florinda Berverley war nach dem Urtheile dieses antiamazonischen Malers nicht einmal ein gutes Modell, um Beine danach zu zeichnen.

Als nun die Kaiserin von einem spanischen Guerilla, welcher auf dem Rücken eines weißen Pferdes raubte, mordete, zechte, tanzte und sich verliebt stellte, abgelöst wurde und diesem

wiederum ein Clown folgte, welcher die schrecklichsten Verzerrungen und unwiderstehlich komisches Gesichterschneiden ausführte, gab Herr Blyth dennoch nicht das geringste Vergnügen oder Erstaunen kund. Nur erst als zwischen dem ersten und zweiten Teile der Vorstellung eine Glocke ertönte und das Orchester anfang »edle Zitella« auszuspielen, zeigte er einige Symptome von Lebhaftigkeit. Dann stand er plötzlich auf und ging von seinem Sitze nach einer Bank, welche sich dicht an der niedrigen Wand befand und die Barriere von dem Zuschauer trennte, richtete seine Augen aufmerksam auf einen Torweg ihm gegenüber, über welchen eine schlechte rote Gardine mit einem Brokatrande hing.

Aus diesem Torwege trat nun Herr Jubber selbst heraus, angetan mit weißen Beinkleidern und goldenen Streifen und einer grünen Jacke mit Epauettes; er hatte aufgedunsene freche Augen, einen gefärbten Schnurrbart, große, fette, schlaffe Wangen, langes Haar, in der Mitte geteilt, einen umgelegten Hemdenkragen mit einem rosenfarbenen Halstuche und war in jeder Hinsicht der am abschreckendsten aussehende Schauspielervagabund, der jemals sein unverschämtes und hässliches Gesicht schmückte. Er führte mit sich, es an der Hand haltend — o entehrende und schändliche Berührung — das kleine taubstumme Mädchen, dessen Missgeschick er der ganzen Bevölkerung von Rubbleford mitgeteilt hatte. Das Gesicht und die Manier des Kindes, als sie in das Zentrum des Zirkus trat, ihre harmlosen Verbeugungen machte und dem Publikum ein Kuschhändchen zuwarf, nahm sogleich das Herz sämtlicher Zuschauer gefangen. Sie begrüßten sie mit einem so übermäßigen Beifall, dass eine erwachsene Schauspielerin davor zurückgeschreckt worden wäre. Kein Ton dieser freudigen Stimmen, nicht der geringste Widerhall von diesen laut klatschenden Händen konnte sie erreichen; sie konnte sehen, dass man sie freundlich bewillkommte, und das war alles!

Als der Beifall nachgelassen hatte, ersuchte Herr Jubber eine der gegenwärtigen Damen um ein Taschentuch und verband prahlerisch die Augen der Taubstummen; er hob sie dann auf die breite niedrige Mauer, welche die Barriere umgab, und ging ein wenig darauf mit ihr herum, indem er die Zuschauer einlud, durch

Zusammenschlagen ihrer Hände, durch lautes Schreien oder durch irgend ein beliebiges lautes Geräusch dicht am Ohr des armen Kindes ihre gänzliche Taubheit zu erproben.

Darauf begann die Ausführung der Zauberkunststücke, bei denen sie von Herrn Jubber und einem Milgliede der Gesellschaft auf jeder Seite unterstützt wurde. Diese Kunststücke waren an sich selbst von der einfachsten und gewöhnlichsten Art und erlangten ihre Anziehungskraft nur durch die unschuldig ernste Manier, womit sie das Kind ausführte, und dadurch, dass sich die Zuhörer nur mit ihm unterhalten konnten, wenn sie das, was sie ihr mitteilen wollten, auf eine Schiefertafel schrieben. Sie wurden niemals müde, Fragen aufzuschreiben, »armes kleines Wesen!« zu sagen und sie zu küssen, so oft sich eine Gelegenheit dazu darbot, während sie um den Zirkus herumging. »Liebes, liebes taubstummes Kind« war das allgemeine Gemurmel des Mitgeföhls, womit sie jede neue Gruppe begrüßte, als sie vorwärtsschritt, und Herr Jubber verfehlte nicht, stets mit einem Lächeln hinzuzufügen: »Und wie Sie sehen, meine Damen und Herrn! Trotzdem erfreut sie sich einer ausgezeichneten Gesundheit und Laune, und ich gebe ihnen mein heiliges Ehrenwort darauf, sie ist so frisch und mutig wie der Beste von uns!«

Während sie so die Zuschauer auf der einen Seite des Zirkus ergötzte, was fingen wohl die Zuschauer auf der andern Seite zu ihrer Unterhaltung an, deren Plätze sie noch nicht erreicht hatte?

Von dem ersten Augenblicke an, wo das Kind auftrat, wurde ihnen durch das Benehmen eines großen, starken und muntern Fremdlings, der, sobald er das taubstumme Kind erblickte, plötzlich seine Sinne zu verlieren schien, hinreichende Unterhaltung gewährt. Dieser Herr sprang wohl ein Dutzend Mal in einer Minute aufgereggt auf und setzte sich ebenso oft wieder nieder. Sobald er zur Ordnung gerufen wurde, bat er um Entschuldigung und einen Augenblick nachher veranlasste er dieselbe Störung wieder. Unsinnige und geheimnisvolle Worte, die niemals vorher in Rubbleford gehört wurden, fielen von seinen Lippen. »Andächtige Schönheit«, erste italienische Kunst, »Fra Angelicos Engel,« »Giatta und die Cherubin«, genug um den göttlichen Raphael herniederzubringen, um sie zu malen. Dies

waren einige Bruchstücke von den unzusammenhängenden Äußerungen des tollen Herrn, welche zu den Ohren der Nachbarn gelangten.

Langsam, langsam glitt die kleine leichte Gestalt um die breite Mauer des Zirkus herum, bis sie immer näher und näher zu dem Platze kam, wo Valentin saß. O erbarmungsvoller Anblick! So lieblich und dennoch so mitleiderregend anzuschauen, soll sie niemals, niemals wieder freundliche Menschenstimmen, den Gesang der Vögel, das liebliche Murmeln der Bäume hören? Sind alle diese süßen Töne, welche der Kindheit von Glückseligkeit singen, auf immer unhörbar für sie?

Sollen ihren frischen Lippen niemals heitere Worte entströmen, wenn sie im Sonnenschein umherläuft und spielt? Soll das junge zarte Leben als ein sprachloses Wesen auf immer stumm von der freien Welt der Stimmen abgeschlossen sein? O Engel des Gerichts! Hast Du diesem kleinen Kinde sein Gehör und seine Sprache entrissen, um es in hilfloser Betrübniß einer solchen Entweihung preiszugeben, wie es jetzt erleidet?

Langsam, langsam glitt die leichte Gestalt durch den großen Kreis von Zuschauern, gehorsam zu ihrem Vergnügen beitragend, geduldig wartend, bis ihre Neugier befriedigt war. Nun war ihre mühsame Pilgerschaft für den heutigen Abend bald vorüber. Sie gelangte jetzt zu der letzten Gruppe von Zuschauern, welche noch sehen sollten, wie sie in der Nähe aussah und was sie für Kunststücke mit ihren Karten ausführen konnte.

Sie blieb gerade vor Valentin stehen, und als sie auf sah, sah sie nach ihm allein hin.

War irgendetwas in dem leidenschaftlichen Mitgefühl seiner Augen, als sie den ihrigen begegneten, welche mit dem kleinen verlassenen Herzen in der einzigen Sprache redeten, welche es jemals erreichen konnte? Konnte das Kind mit jenem schnellen Instinkt der Taubstummen sein Mitgefühl, seine schnelle ungestüme Gereiztheit, sein Mitleid und sein Verlangen, ihm zu helfen, in jenem Augenblicke in seinem Ausdruck lesen? Es könnte wohl so sein. Ihre hübschen rosigen Lippen lächelten ihm zu, wie sie noch niemandem an jenem Abend zugelächelt hatten; und als sie einige Karten zeigte, um sie auszuwählen, ließ sie die gierigen Hände, welche sich auf jeder Seite von ihr ausstreckten,

unbeachtet und überreichte sie Valentin allein.

Er sah, wie die kleinen Finger, als sie die Karten hielten, zitterten; er sah die zarten kleinen Schultern und den armen kleinen Nacken und die zarte Brust herausgeputzt mit flitterhaften falschen Juwelen und Spangen; er sah das unschuldige junge Gesicht, dessen reine Schönheit kein Schmutz der Theaterschminke entstellen konnte, mit dem Lächeln noch auf den geöffneten Lippen, aber mit einer geduldigen Hilfslosigkeit in den traurigen blauen Augen, wie wenn das ihr übrig gebliebene Gesichtsorgan immer über das verlorene Gehör und die verlorene Sprache trauerten — er bemerkte alle diese Dinge in einem Augenblick und fühlte sein Herz erbeben, als er sie ansah. Ein Schleier legte sich über sein Gesicht, ein erstickendes Gefühl erdrückte seinen Atem, die Lichter im Zirkus tanzten auf und nieder vor ihm, er beugte sich über des Kindes Hand, nahm es in die seinigen und küsste es zweimal feurig; dann stand er zum größten Erstaunen der ihn umgebenden Menge plötzlich auf und etwas über einen kläglichen Anblick murmelnd, der zu herzerreißend wäre, um ihn zu ertragen, lief er so schnell aus dem Zirkus, als wenn sein Leben in Gefahr gewesen wäre.

Es entstand eine augenblickliche Verwirrung unter den Zuschauern.

Herr Jubber war ein zu alter Kunstverständiger in allen Theaterangelegenheiten, um nicht zu wissen, wie er diesem wachsenden Tumulte sogleich Einhalt tun und ihn in allgemeinen Beifall verwandeln könnte.

»Meine Herren und Damen!« rief er mit einem leichten Zittern in seiner Stimme, »ich bitte Sie, sich wieder zu

setzen und die Aufführung des Herrn zu entschuldigen, der sich soeben entfernt hat. Der geheimnisvolle Findling hat in jeder Stadt Englands auf einige Leute diese Wirkung hervorgebracht.« (Freudengeschrei) »Irre ich mich, wenn ich glaube, dass die Rubbleforder Zuhörer die Güte haben werden, ihre schwächeren Mitmenschen zu entschuldigen?« (Bravo und Freudengeschrei) »Dank, tausend Dank, im Namen dieses lieben talentvollen Kindes für ihren herzlichen, großmächtigen, liebevollen und unschätzbaren Empfang seiner heutigen Leistungen. Nach dieser Rede verließ Herr Jubber mit seiner Schülerin den Zirkus und

bemerkte nicht, dass das Kind, als es hinter ihm herging, bis zuletzt gedankenvoll nach der Richtung hinblickte, in der Valentin fortgegangen war.

»Das Publikum liebt die Aufregung«, sprach Herr Jubber vor sich hin, als er hinter der roten Gardine verschwand. »Das muss morgen alles auf dem Zettel stehen. Wir werden dadurch sicher dreißig Schilling mehr einnehmen.«

Unterdessen fand Valentin, nachdem er an mehreren unrechten Türen herumgetappt hatte, zuletzt seinen Weg aus dem Zirkus und stand nun allein auf dem feuchten Grase in dem wolkenlosen Herbstmondlicht.

Er schlug mit seinem Stock heftig auf den Boden, welcher bei ihm in diesem Augenblicke den Kopf des Herrn Jubber vorstellte. Noch vor sich hin murmelnd, war er jedoch schon im Begriff, nach der Rektorwohnung zurückzukehren, als er eine atemlose Stimme hinter sich hörte, welche ausrief: »Warten Sie, mein Herr, bitte, eine Minute.«

Er drehte sich um. Eine dicke stattliche Frau in einem flitterigen und zerrissenen Kleide lief so schnell, als es ihre natürlichen Hindernisse einer schnellen Fortbewegung gestatten wollten, auf ihn zu.

»Bitte, mein Herr«, rief sie aus. »Waren Sie es nicht, der sich so außerordentlich benahm, als er unsern kleinen Findling sah? Ich blickte gerade in diesem Augenblicke durch die rote Gardine.«

Statt diese Frage zu beantworten, fing Valentin sogleich an, in unzusammenhängender Rede über das Gesicht des Kindes zu sprechen.

»O mein Herr, wenn Sie irgendetwas über das Kind wissen«, unterbrach ihn das Weib, »so tragen Sie um des Himmels Willen kein Bedenken, es mir zu sagen! Ich bin nur Frau Peckover, mein Herr, die Frau des Jenny Peckover, des Clown, wie sie ihn nennen, und den sie heute Abend im Zirkus sahen. Ich nahm mich des kleinen Wesens auf ihrer Mutter eignen Wunsch an und pflegte es; und von dieser Zeit an —«

»Meine liebe gute Seele«, sagte Herr Blyth, »ich weiß nichts von dem armen kleinen Geschöpfe. Ich wünsche nur aus der Tiefe meines Herzens, dass ich etwas tun könnte, um ihm zu

helfen und es glücklich zu machen. Wenn Lavinia und ich ein solches Engelskind wie dieses gehabt hätten«, fuhr Valentin fort, eifrig seine Hände zusammenschlagend, »taubstumm wie es ist, wir würden an jedem Tage unseres Lebens Gott dafür gedankt haben!« Frau Peckover war augenscheinlich nicht sehr gewöhnt, solche Gefühle wie diese von Fremden zu hören. Sie starrte Herrn Blyth an, während zwei dicke Tränen über ihre plumpen Wangen niederflossen.

»Frau Peckover, holla, Peck! Wo sind Sie!?« brüllte eine rauhe Stimme, welche aus dem Stalle des Zirkus hervorkam, gerade als des Clowns Frau im Begriff war, wieder zu sprechen.

Frau Peckover erschrak, verbeugte sich und ging, ohne ein Wort weiter zu sprechen, sogar schneller als sie gekommen war, wieder zurück. Valentin sah ihr aufmerksam nach, machte aber keinen Versuch, ihr zu folgen; er dachte zu sehr an das Kind, um dies zu tun. Als er wieder weiter ging, geschah es nur, um nach der Rektorwohnung zurückzukehren.

Er begab sich sogleich in die Bibliothek, wo Dr. Joyce den »Rubbleforder Mercur« las, während Frau Joyce ihm gegenüber saß und eine bunte Jacke für ihr vorletztes Kind strickte. Er hatte kaum die Tür erreicht, als er sogleich anfang, sich in teilnehmendster Weise über das schöne taubstumme Mädchen zu ergehen.

Er verdrehte dem Doktor den Kopf, Frau Joyce musste aufhören an ihrer bunten Jacke zu arbeiten, als er des Kindes Lob sang und sein Gesicht mit jedem Engelsgesicht verglich, welches jemals gemalt worden war. Als er zuletzt seine Zuhörer und sich selbst erschöpft hatte, stürzte er hastig aus dem Zimmer, um seine Aufregung durch einen Spaziergang bei Mondschein in des Rektors Garten abzukühlen.

»Was für ein sonderbarer Mann er ist!« sagte Frau Joyce.

»Mein lieber Valentin ist das beste Geschöpf auf der Welt«, erwiderte der Doktor, »nur, wie ich oft zu seinem Vater zu sagen pflegte, der es mir niemals glauben wollte, nur ein wenig verdreht. Ich habe ihn schon früher sich so bei Kindern benehmen sehen, obgleich ich gestehen muss, vielleicht nicht ganz so närrisch, als er jetzt eben gesprochen hat.«

»Denkst Du, dass er irgendetwas Unkluges mit dem Kinde vornehmen wird? Das arme Ding! Ich bedaure es so herzlich wie nur irgendjemand.«

»Ich wage dies nicht zu denken!« antwortete der Doktor, »Valentin ist einer von jenen Leuten, welche jeder Vermutung Trotz bieten. Niemand kann sagen, was er tun oder nicht tun will. Er ist mit einem Worte ein Mann, dessen Handlungen man nicht ergründen kann.«

Hier öffnete sich die Tür und Valentins Kopf wurde sichtbar.

»Doktor«, sagte er, »darf ich die ausgezeichnete Frau bitten, mit der ich Bekanntschaft gemacht habe, das Kind morgen früh hierher zu bringen, damit Sie und Frau Joyce es sehen können?«

»Sicherlich«, sagte der gutmütige Rektor lachend. »Das Kind auf alle Fälle und die ausgezeichnete Frau dazu.«

»Aber nicht, wenn es Fräulein Florinda Belverley ist!« wandte Frau Joyce streng ein, welche den Zirkuszettel gesehen hatte.

»Meine liebe Frau, es ist nicht Florinda«, sagte Valentin leidenschaftlich. »Deren Beine sind nicht einmal zum Zeichnen geeignet.«

»Herr Blyth!« rief Frau Joyce erzürnt über sein künstlerisches Urteil.

»Warum sagen Sie uns nicht sogleich, wer die ausgezeichnete Frau ist?« fragte der Rektor, außerordentlich über die Anspielung erfreut, welche bei seiner Frau so viel Abscheu erregt hatte.

»Sie heißt Peckover«, sagte Valentin, »sie ist eine achtbare, verheiratete Frau, reitet auch nicht mit im Zirkus herum und hat das arme Kind nach dem eigenen Wunsch ihrer Mutter gepflegt.«

»Wir werden entzückt sein, es morgen zu sehen«, sagte der Doktor, der ein warmes Herz für die leidende Menschheit hatte, »oder nein, warte! Nicht morgen! Übermorgen! Kuchen und Schokolade um zwölf Uhr — wie, meine Liebe?«

»Das ist recht! Gott segne sie«, rief Valentin aus, »ich will Frau Peckover aufsuchen und es ihr wissen lassen.«

»Ich will morgen das Pferdeportrait fertig machen und des Abends wieder nach dem Zirkus gehen.« Mit diesen Worten verschwand er.

»Verdreht! verdreht!« rief der Doktor. »Lieber alter Valentin!«

»Ich fürchte, seine Grundsätze sind sehr locker«, sagte Frau Joyce, deren Gedanken noch immer bei der unglücklichen Anspielung von Florindens Beinen verweilten.

Als Herr Blyth sich am nächsten Morgen in den Ställen zeigte und an dem Portrait der Mutterstute zu arbeiten fortfuhr, zerbrach er sich nicht länger den Kopf, wie er Licht und Schatten verteilen oder den Hintergrund im Tone dunkel halten sollte. Seine Gedanken waren alle bei dem taubstummen Kinde und Frau Peckover; er kleckste unbekümmert weiter, gerade wie es ihm geheißen wurde, ohne jemals ein Wort des Widerspruchs zu äußern. Als es Abend wurde, hatte er seine Arbeit vollendet. Der Gutsherr sagte, es wäre eins der besten Pferdeportraits, das jemals angefertigt sei.

Nachdem Valentin von Rubbleford zurückgekehrt war, ging er sogleich nach dem Zirkus und setzte sich, soweit es ihm möglich war, gerade wieder dahin, wo er am vorigen Abend gesessen hatte.

Das Kind wurde wiederum von allen Zuschauern applaudiert und vollbrachte seine Leistungen wiederum verständig und anmutig, bis es sich dem Platze nahte, auf dem sich Valentin befand. Es erschrak, als es sein Gesicht wiedererkannte und ging einen Schritt vorwärts, um näher an ihn heranzukommen; aber Herr Jubber, welcher sah, dass die Leute in dem vorderen Raume ihre Hände in die Höhe hielten, um es auf die Schiefertafel schreiben und Karten herumgeben zusehen, hielt es sogleich fest. Des Kindes Aufmerksamkeit schien durch den Anblick des Fremden, welcher seine Hand am letzten Abend so feurig geküsst hatte, gestört zu sein; es fing an, verwirrt auszusehen, wollte anfangen zu weinen und beging einen großen und handgreiflichen Fehler bei dem ersten Kunststücke, das es ausführte.

Die gutmütigen Zuschauer lachten und einige von ihnen schrieben auf ihre Schiefertafel: »versuche es noch einmal, kleines Mädchen«, Herr Jubber brachte eine Entschuldigung vor, indem er sagte, dass der außerordentliche Enthusiasmus, womit sein Zögling aufgenommen worden wäre, seine Nerven erschütterte hatte; darauf bedeutete er der Taubstummen mit einem gütigen Lächeln, aber mit einem sehr finstern Ausdrucke in seinen Augen, ein anderes Kunststück zu versuchen. Es gelang

ihr; aber sie zeigte noch so viel Schwanken, dass Herr Jubber, welcher einen andern Missgriff befürchtete, sie mit sich fortführte, da sich eine passende Gelegenheit zum Abgang darbot. Als das Kind bei der Barriere vorbei geführt wurde, betrachtete es Valentin sehr aufmerksam.

Schrecken gab sich in des Mädchens Augen kund, sichtbar genug, um von einigen harmlosen Leuten neben Herrn Blyth bemerkt zu werden. »Das arme kleine Ding! Es scheint sich vor dem Manne in der schönen grünen Jacke zu fürchten«, sagte Einer. »Und nicht ohne Ursache, glaub ich!« fügte ein Anderer hinzu. »Sie wollen doch wohl nicht sagen, dass er viehisch genug sein könnte, ein Kind wie dies zu misshandeln? Es ist unmöglich!« rief ein Dritter aus.

In diesem Augenblicke trat der Clown in den Zirkus. Kurz vorher, als er das wohlbekannte »Hier sind wir« brüllte, glaubte Valentin, ein lautes sonderbares Weinen hinter der roten Gardine zu hören. Er war sich dessen nicht ganz bewusst, aber die bloße Vermutung ließ sein Blut erstarren. Er lauschte ängstlich eine Minute. Es war jedoch keine Aussicht für ihn vorhanden, sich zu überzeugen, ob sein Verdacht begründet wäre. Das Orchester hatte eine lärmende Tanzmelodie aufgespielt und der Clown produzierte seine ergötzlichen Sprünge unter großem Gelächter.

»Das mag meine Schuld sein«, sagte Valentin. »Dies was?« er fürchtete sich, die Untersuchung weiter fortzusetzen. Sein rotes Gesicht wurde plötzlich blass, und er verließ den Zirkus mit dem Entschlusse, den Vorgang hinter der roten Gardine zu entdecken.

Er ging von außen um das Gebäude herum und verbrachte einige Zeit, ehe er eine Tür finden und um Einlass bitten konnte. Zuletzt kam er an einen Durchgang, über dessen äußerem Eingang einige zerrissene Pferdedecken hingen.

»Sie können hier nicht herein«, sagte ein schmutziger Bursche, welcher plötzlich in Hemdsärmeln von innen heraus kam.

Herr Blyth legte eine halbe Krone in seine Hand. »Ich will das taubstumme Kind sogleich sehen!«

»O ganz recht, gehen Sie hinein«, murmelte der Bursche, indem er das Gold gierig einsteckte. »Jubber ist jetzt nicht da, aber nehmen Sie sich in Acht, dass er Sie dort nicht erwischt.«

Valentin hörte auf weiter nichts und trat sogleich in den Durchgang. Sobald er drinnen war, gelangte ein Ton an sein Ohr, welcher sein Herz erbeben machte. Worte können diesen Ton in seiner schrecklichen Hilfslosigkeit nicht beschreiben — denn es war das schmerzhaft Wehklagen eines taubstummen Geschöpfes.

Er riss eine Gardine beiseite und stand in einem schmutzigen Platze, der auf der einen Seite von den Ställen und auf der andern vom Zirkus durch Leinwand und alte Bretter getrennt war. Hier auf einem hölzern Schemel saß die Frau, welche ihn am Abend vorher angeredet hatte, sie weinte und besänftigte das Kind, welches schauernd an ihrem Busen lag. Das Schluchzen von des Clowns Frau vermischte sich mit dem inartikulierten Wimmern des Kindes, welches zwar leise, aber doch so schrecklich zu hören war.



»O mein Gott«, rief Valentin aus, starr vor Schrecken über das,

was er hörte, »besänftigen Sie sie! Lassen Sie sie nicht so wimmern!«

Die Frau erhob sich schnell von ihrem Sitze, setzte das Kind nieder, erkannte Herrn Blyth und stürzte auf ihn zu.

»Still!« flüsterte sie lebhaft, »sprechen Sie nicht so laut! Der Schurke, der viehische, herzlose Schurke befindet sich hier irgendwo in der Nähe der Ställe. Wenn er Sie hört, wird er hereinkommen und sie noch einmal prügeln — o still, still um des Himmelswillen! Es ist wahr — er hat sie geschlagen — das feige, teuflische Vieh.«

Als das Kind Valentin sah, hatte es aufgehört zu wimmern; es sah ängstlich in Tränen nach ihm hin — dann wandte es sich schnell ab — nahm ein kleines Taschentuch heraus und trocknete sich die Augen.

»Ich kann noch nicht gehen — ich will leise sprechen — Sie müssen mich anhören«, sagte Herr Blyth, blass und nach Atem haschend, »ich will diesen gekränkten, schönen, geduldigen, kleinen Engel von diesem abscheulichen Platze entfernen, ich will es und müsste ich deshalb vor die Obrigkeit treten! Der Rektor gehört mit zur Obrigkeit, — er ist mein Freund — er heißt Doktor Joyce — ich will das Kind fortnehmen. —«

Die Frau bat ihn einzuhalten und deutete plötzlich auf das Kind. Es hatte das Schnupftuch beiseite gelegt und näherte sich ihm. Es kam dicht an ihn heran, legte eine Hand auf sein Knie und streckte furchtsam die andere soweit in die Höhe, dass es seinen Hals erreichen konnte. So dastehend, sah es ihm ruhig ins Gesicht. Die hübschen Lippen versuchten mühsam, wiederum zu lächeln, aber sie zitterten nur einen Augenblick und schlossen sich dann wieder. Die hellen sanften Augen, noch trübe vom Weinen, suchten die seinigen mit einem unschuldigen Staunen des Forschens und der Verwunderung. In diesem Augenblicke schien der Ausdruck des traurigen und lieblich kleinen Gesichtes zu sagen: »Sie sehen aus, als wenn Sie gütig gegen mich sein wollten; ich wünschte, dass sie ein Mittel fänden, wodurch Sie es mir mitteilen könnten.«

Valentins Herz zeigte ihm dieses einzige Mittel an. Er schloss die Taubstumme in seine Arme und erdrückte sie fast mit seinen Küssen. Die zarten kindlichen Hände richteten sich zitternd in die

Höhe und schmiegeten sich sanft um seinen Nacken und der schöne Kopf senkte sich ermüdet immer mehr hinab, bis er auf seiner Schulter lag.

Die Frau des Clowns wandte ihr Gesicht ab, verzweifelnd mit beiden Händen das Schluchzen unterdrückend, welches sie wieder von neuem äußern wollte. Dann flüsterte sie: »Bitte! O bitte! Gehen Sie mein Herr! Einige von den Reitern werden gleich hier sein, Sie werden uns schrecklichen Verdruss bereiten!«

Valentin stand auf und, das Kind noch in seinen Armen haltend, sagte er: »Ich will gehen, wenn Sie mir versprechen —«

»O ich will Ihnen alles versprechen, was Sie wollen, mein Herr!«

»Sie kennen die Wohnung des Rektors, des Doktor Joyce — des Geistlichen — meines lieben Freundes!«

»Ja mein Herr, ich kenne sie. Sie sprachen schon vorher davon. Bitte, vollenden Sie so schnell als möglich der kleinen Marie halber!«

»Marie! ihr Name ist Marie? Valentin zog sich hinter eine Ecke zurück und fing das Kind wiederum zu küssen an.«

»Sie müssen wahnsinnig sein, wenn Sie nachdem, was ich Ihnen gesagt habe, so weiter fort fahren wollen«, rief die Frau des Clowns, verzweifelnd ihre Hände ringend, und versuchte es, ihn aus der Ecke hervorzuziehen. Jubber und die ganze Bande werden in der nächsten Minute hier sein. Sie wird wieder geschlagen werden, wenn mau Sie bei ihr trifft; o Himmel, können Sie denn dies gar nicht begreifen?«

Er verstand es nur zu wohl und ließ das Kind sogleich herunter, sein Gesicht wurde wieder blass, seine Aufregung so heftig, dass er die Hand, welche es ihm entgegenstreckte, und den flehenden Blick nicht bemerkte, welcher jene Bewegung begleitete und so verständlich und rührend sagte: »Ich möchte Dir Lebewohl sagen, aber ich kann es nicht, wie andere Kinder.« Er bemerkte dies nicht, denn er hatte Frau Peckover beim Arme genommen und hatte sie eiligst nach sich in den Durchgang gezogen.

Die Kleine machte keinen Versuch, ihnen zu folgen; sie wandte sich ab, setzte sich in die dunkelste Ecke des elenden Platzes nieder und stützte den Kopf gegen die rohe Wand, welche sie

allein von den lachenden Zuhörern trennte. Ihre Lippen fingen wieder an zu beben; sie nahm das Taschentuch noch einmal heraus und verbarg ihr Gesicht darin.

»Nun vergessen Sie Ihr Versprechen nicht«, flüsterte Valentin der Frau des Clowns zu, welche ihn während der ganzen Zeit, wo er mit ihr sprach, langsam forttrieb. »Sie müssen die kleine Marie morgen früh pünktlich um zwölf Uhr nach der Wohnung des Rektors bringen. — Sie müssen, oder ich werde kommen und sie selbst holen. Sie brauchen mir nicht zu glauben, ich bin nur ein Künstler und Fremdling; ich erwarte nicht, dass Sie mir glauben sollen. Aber Sie müssen einem Geistlichen glauben — das müssen Sie! Doktor und Frau Joyce wünschen, Eure kleine Marie zu sehen. Es ist ihre Einladung, verstehen Sie mich! Sie können es dem Rektor nicht abschlagen. Er ist der beste und gütigste Mann, welcher jemals —«

»Ich will sie bringen«, unterbrach ihn die Frau, »wenn Sie mir jetzt gehen wollen. Ich will sie bringen! —«

Er stand still, denn er fühlte plötzlich, wie ihm die frische Luft ins Gesicht wehte. Die Frau des Clowns hatte ihn verlassen, und es war kein Gegenstand mehr vorhanden, gegen welchen er seine Drohungen schleudern konnte, als die zerrissenen Pferdedecken, welche über dem leeren Torweg hingen.

---

## Sechstes Kapitel

### *Die Erzählung - Erster Teil*

Es hat in der Wohnung des Rektors dreiviertel auf zwölf geschlagen und der Herbstmorgen ist wunderschön. Vance, Doktor Joyces Bedienter, ein Mann im mittlern Jahren, oder »BischofVance«, wie die kleinen Witzlinge Von Rubbleford ihn nennen, als Anspielungen auf seine stattliche und feierliche Erscheinung, sein ehrwürdiges Benehmen, seine geistliche Krawatte und seine fleckenlosen schwarzen Kleider, stellt den Kuchen und die Schokolade mit so vieler zeremonieller Förmlichkeit und pedantischer Genauigkeit auf den Speisetisch, als wenn sein Herr einen Erzbischof statt die Frau eines Clowns und ein zehnjähriges kleines Mädchen zum Frühstück erwartete. Es ist ein ergötzlicher Anblick, Vance auf und abgehen zu sehen, um die allgemeine Wirkung zu betrachten, welche Messer und Gabel machen, wenn er sie auf den Tisch legt, oder wie er feierlich in dem Zimmer auf und ab spaziert, eine reine Serviette langsam in seiner Hand schwingend, oder wenn er mit der Miene eines Beschützers dem hübschen Hausmädchen an der Tür gegenüber steht und ihm Teller und Schüsseln mit dem Gebaren eines Küchensultans aus der Hand nimmt, der sich einmal herablässt, auch nur einen Augenblick lang, seine Würde in der Gegenwart der weiblichen Sklavinnen zu verlieren. Das Fenster des Speisezimmers gewährte eine Aussicht nach dem Garten, wo man unter den Bäumen auf einem schattigen Sitze Frau Joyce im Freien arbeiten sieht. Eine ihrer Töchter sitzt auf dem Rasen zu ihren Füßen und liest, während die andere die jüngern Kinder wechselnd auf einem großen schwarzen Neufundländerhund reiten lässt, der mit heraushängender Zunge langsam vorwärts schreitet und leise mit seinem großen haarigen Schweife wedelt. Ein hübscheres Bild des häuslichen Glückes als dasjenige, welches die Aussicht durch das Fenster der Rektorwohnung jetzt darbietet, könnte schwerlich in ganz England gefunden werden.

Die häusliche Ruhe ist jedoch nicht gänzlich ungestört. Bei dem Bilde, von dem Vance und der Frühstückstisch den Vordergrund und der Garten mit Frau Joyce das Zentrum und den Hintergrund bilden, gleitet von Zeit zu Zeit eine unruhige Gestalt vorüber, welche niemals müde wird, sich hier, dort und überall rastlos hinzubegeben.

Diese Gestalt ist Valentin, der in der Tat niemanden weder im Hause, noch im Garten vom frühen Morgen an in Ruhe gelassen hat. Der Rektor, der einige Briefe zu schreiben hat, hat sich verzweiflungsvoll in seinem Zimmer eingeschlossen und trotz seinem aufgeregten Freunde in dieser Festung, bis die Ankunft der Frau Peckover und des taubstummen Kindes des Malers schreckliche Ungeduld nach dem zwölften Glockenschlage und nach dem Besuche aus dem Zirkus gestillt hat. Herr Blyth hat den unglücklichen Vance verdrießlich gemacht, gequält und außer Fassung gebracht, bis er von unterdrücktem Zorne ganz erschöpft aussieht. — Herr Blyth ist in sein Heiligtum gedrungen, um ihn zu fragen, ob die Uhr in der Vorhalle richtig gehe, und hat ihn überrascht, wie er sich im offenen Hemde wusch. Herr Blyth hat eins seiner Gläser zerbrochen und auf ungestüme Weise darauf bestanden, ihm zu zeigen, wie man den Pfropfen aus einer Weinflasche herauszöge. Wenn dies ein oder zwei Tage noch so fort gehen sollte, so würde sich Vance sicherlich gezwungen sehen, obgleich er schon zwanzig Jahr beim Rektor im Dienste stand, ihm denselben aufzukündigen.

Es fehlen noch fünf Minuten an Zwölf. Frau Joyce und ihre Töchter nehmen, von Leo begleitet, ihre Plätze ein und sahen frisch und nett in ihren glänzenden Morgentoiletten aus. Der Doktor tritt mit seinem beendigten Briefen ein und begrüßt Valentin mit einem harmlosen geistlichen Scherze. Vance stellt die frühere vollkommene Ordnung auf dem Frühstückstische wieder oberflächlich her. Die Uhr schlägt zwölf, ein schwaches leises Läuten wird an der Glocke der Rektorwohnung gehört.

Vance schreitet leise nach der Thür, als — o Himmel und Erde! Werden keine Hausgesetze von diesen Malern für heilig gehalten? — Herr Blyth mit einem Ausrufe »hier sind sie!« bei ihm vorbeistürzt und nach der Vorhalle eilt, um das Tor selbst zu öffnen. Vance dreht sich feierlich nach seinem Herrn um, zitternd

und purpurrot im Gesichte, mit einem anklagenden Ausdrucke, welcher deutlich genug sagt:

»Wenn Sie eine solche Kränkung ertragen wollen, mein Herr, so erlaube ich mir, Sie ergebenst zu benachrichtigen, dass ich nicht gesonnen bin, ein Gleiches zu tun.« Der Rektor bricht in ein lautes Lachen aus; die jungen Damen folgen seinem Beispiel; der Neufundländerhund springt auf und bellt laut dazwischen. Frau Joyce sitzt still, betrachtet Vance und bedauert ihn.

Die Stimme des Herrn Blyth ist bald wiederum sehr vernehmlich hörbar, ohne dass seiner Rede irgendeine Antwort gegeben wird. Die Tür des Speisezimmers, welche zugefallen ist, wird plötzlich aufgestoßen, und Valentin erscheint mit der Miene des höchsten Triumphes und der höchsten Glückseligkeit, Frau Peckover und das taubstumme Kind hereinführend, so dass er für den Augenblick unbedingt schön aussieht. Der Rektor, welcher im besten und edelsten Sinne des Wortes ein Gentleman ist, empfängt Frau Peckover so höflich und herzlich, wie er die vornehmste Dame von Rubbleford empfangen haben würde. Frau Joyce nähert sich mit ihm ebenfalls freundlich, aber trotzdem ein wenig zurückhaltend in ihrem Benehmen. Die jungen Damen fallen in reizenden Stellungen zu jeder Seite des Kindes nieder und sind geradezu vor Entzücken über die Schönheit desselben außer sich. Der Hund tritt hinzu und steckt seine Schnauze gesellig zwischen sie. Vance steht verdrießlich an der Wand und missbilligt den ganzen Vorgang aufs strengste.

Die arme Frau Peckover! Sie ist niemals in einem solchen Hause wie der Rektorwohnung gewesen, sie hat niemals vorher in ihrem Leben mit einem Doktor der Theologie gesprochen. Sie war sehr erhitzt, rot und zitternd, machte fürchterliche grammatikalische Fehler und schmiegte sich so furchtsam an Herrn Blyth, wie wenn sie ein kleines Mädchen gewesen wäre. Es gelang dem Rektor jedoch bald, ihr einen bequemen Platz am Tische anzuweisen. Sie machte Vance eine ehrerbietige Verbeugung, als sie bei ihm vorbeiging, da er ohne Zweifel den Eindruck auf sie gemacht hatte, als wäre er ein zweiter Doktor der Theologie, der noch größer und gelehrter als der erste war.

Frau Joyce musste ihre Töchter dreimal rufen, ehe sie dieselben bewegen konnte, zum Frühstückstische zu kommen.

Wenn sie Valentins Auge für das Romantische und Schöne besessen hätte, würde sie gewiss nicht im Stande gewesen sein, die Gruppe, welche ihr dritter Ruf unterbrach, zu zerstören.

In der Mitte stand die taubstumme Marie in einem weißen Kleide, darüber eine kleine seidene Mantille, welche aus einem abgelegten Gewande, das einer von den Damen des Zirkus gehört hatte, gemacht war. Sie trug einen einfachen Strohhut, verziert mit einem schmalen, weißen Bande, der mit einem ähnlichen unter dem Kinn befestigt war. Ihre helle, zarte Gesichtsfarbe war von einem rötlichen Schimmer angehaucht, ihre wunderbaren blauen Augen, die so traurig in dem grellen Gaslichte aussahen, schienen jene Trauer in der milden Atmosphäre des Speisezimmers verloren zu haben. Die zarte und rührende Stille, welche ihr Trübsal über ihr Gesicht verbreitet hatte, schien ein wenig in Widerspruch mit der kindlichen Unreife der Gesichtszüge, aber harmonierte ausgezeichnet mit dem ruhigen Lächeln, welches ihr eigentümlich schien, wenn sie glücklich war — dankbar und ungeniert glücklich, wie sie sich jetzt unter ihren neuen Freunden fühlte, die sie nicht wie eine Fremde und Geringere aufnahmen, sondern wie eine jüngere Schwester, welche lange von ihnen getrennt gewesen war.

Sie stand neben dem Fenster, die mittlere Figur der Gruppe, und reichte der ältesten Tochter des Rektors, welche an ihrer rechten Seite auf einem Schemel saß, eine kleine Schiefertafel, an der ein Stift hing. Die zweite von den jungen Damen kniete auf der anderen Seite, hielt ihre beiden Arme um des Hundes Nacken geschlungen und verhinderte so, dass er Mariens Gesicht beleckte, wozu er bereits von dem ersten Augenblicke an, wo sie in das Zimmer getreten war, mehrere kühne Versuche gemacht hatte. Sie sprachen so eifrig mit ihr, als wenn Marie hören und ihnen antworten könnte, — während sie stillstand und abwechselnd von einer nach der andern blickte und der ältesten Tochter die Schiefertafel hinhielt, damit sie darauf schriebe.

Dieses reizende Bild brachte Frau Joyce ohne Erbarmen in Unordnung. Die jungen Damen wurden zu ihrer Mutter gerufen, das Kind zwischen Valentin und Frau Peckover gestellt und das wichtige Geschäft des Frühstücks nahm seinen Anfang.

Es war wunderbar zu hören, was Herr Blyth alles faselte, wie er

abwechselnd die Frau des Clowns belobte, weil sie ihr Versprechen so pünktlich gehalten hatte, und dann den Rektor triumphierend frug, ob er nicht zu wenig von der Schönheit der kleinen Marie gesagt, statt dieselbe übertrieben zu haben. Es war ebenfalls wunderbar, Frau Peckovers verschämtem Blick das Erstaunen anzusehen, als sie bemerkte, dass der strenge Doktor der Theologie, der ihre Verbeugung kaum zu beachten schien, sich plötzlich so weit herabließ, sie sanftmütig mit allem dem zu versehen, was sie zu essen oder zu trinken wünschte.

Der Rektor, welcher ein scharfer Beobachter in seiner eigenen, ruhigen, unablässlichen Weise war, wurde durch zwei Eigentümlichkeiten, welche er während des Frühstücks an dem Benehmen der kleinen Marie bemerkte, angezogen. Zuerst gewährte er mit einiger Teilnahme und Erstaunen, dass, während die Frau des Clowns sich sehr scheu und verlegen unter Fremden, welche in ihrer sozialen Stellung ihr überlegen waren, benahm, die kleine Marie hingegen vom ersten Augenblicke an, wo sie in das Speisezimmer trat, ihre Fassung behielt und sich unbewusst ihrer neuen Umgebung anpasste; zweitens, dass sie sich beständig an Valentin hing, ihn öfters als irgendjemanden anders betrachtete und immer und zuweilen nicht ohne Erfolg zu versuchen schien, dass sie seinen Ausdruck, seine Manier, die Bewegungen seiner Lippen beobachtete, um zu verraten, was er zu den andern sagte. Der Charakter dieses Kindes ist kein gewöhnlicher, ihr Herz ist ausgebildeter, als ihr Aussehen verspricht, und sie liebt Blyth fast schon ebenso sehr, als er sie liebt. »Der gute alte Valentin! Es ist angenehm zu sehen, dass seine ganze Begeisterung nicht bloß an einen kleinen Narren und an ein hübsches Gesicht vergeudet worden ist.«

Als das Frühstück vorüber war, flüsterte das älteste Fräulein Joyce ihrer Mutter bittend zu: »Mama, dürfen Karoline und ich dem lieben kleinen Mädchen unsere Gärtchen zeigen?«

»Gewiss, meine Liebe, wenn sie mit Euch gehen will. Du solltest sie lieber fragen, — ach mein Gott! ich vergaß — ich meine auf ihre Tafel schreiben. Der Gedanke, dass sie taubstumm ist, betrübt mich so sehr, wenn ich sie dort so hübsch und glücklich sitzen sehe. Sie scheint gern Kuchen zu essen, erinnere mich Emilie, dass ich welchen für sie einpacke.«

Emilie und Karoline gingen sogleich zum Kinde und gaben ihr durch Zeichen zu verstehen, dass sie etwas auf die Tafel schreiben wollten. Sie schrieben abwechselnd mit unglaublichem Enthusiasmus darauf, bis sie eine Seite ganz voll geschrieben hatten, und setzten am Ende einer jeden Zeile in der geschäftsmäßigsten Weise ihre Anfangsbuchstaben darunter.

Das Kind nickte stets mit dem Kopfe, lächelte bei jeder neuen Einladung, drehte dann die Tafel um und fing erfreut, dass sie ihre Schreibkunst zeigen konnte, langsam einige große außerordentlich schief stehende Druckbuchstaben, aufzuzeichnen an. Sie brauchte eine lange Zeit dazu, besonders da Herr Blyth unterdessen atemlos über ihre Schulter sah.

Einige Minuten später gingen die beiden jungen Mädchen und die kleine Marie über den glänzenden freien Platz, Leo, der einen Stock in seiner Schnauze trug, dicht hinter ihnen.

Valentin und Doktor Joyce sahen einander bedeutungsvoll an. Vor dem Frühstück hatten sie sich an jenem Morgen laut getroffener Übereinkunft zu einer geheimen Unterredung eingeschlossen, während welcher Herr Blyth ungewöhnlich ruhig und sehr ernst gestimmt gewesen war. Der Doktor war anfangs in seiner gutmütigen Weise ungläubig und sarkastisch geblieben, sprach aber endlich sehr ernst und hatte unter gewissen Bedingungen ein Versprechen von sich gegeben. Die Zeit zur Erfüllung dieses Versprechens war jetzt herangekommen.

»Sie brauchen nicht zu warten, Vance«, sagte der Rektor. Lassen Sie nur alles hier auf dem Tische stehen. Ich will klingeln, wenn ich Ihrer bedarf.«

Vance ging verdrießlich hinaus.

»Da uns die Mädchen jetzt verlassen haben, Frau Peckover«, sagte Doktor Joyce, »so bietet sich für mich eine gute Gelegenheit dar, Ihnen im Namen meines alten Freundes, des Herrn Blyth hier, einen Vorschlag zu machen, welcher, wie sie schon bemerkt haben müssen, großes Mitleid und Liebe für ihre kleine Marie hegt. Bevor ich aber diesen Vorschlag erwähne, möchte ich, möchten wir alle wissen, ob Sie uns nicht etwas Näheres über dieses arme Kind mitteilen könnten; oder fühlen Sie irgendein Widerstreben, uns im Vertrauen zu sagen, was Sie wohl von ihr wissen?«

»O nicht doch, mein lieber Herr«, rief Frau Peckover erstaunt aus, »ich würde mich schämen, irgendeinen Einwand zu machen gegen alles, was Sie über die kleine Marie zu wissen wünschen; aber ich befürchte nur — ich weiß, es ist sehr töricht — aber es ist mir sonderbar, hier an einem so schönen Platze zu sein und mit vornehmen Leuten Wein zu trinken — und ich hatte fast Furcht —«

»Ich hoffe, Sie ängstigen sich nicht darüber«, sagte der Rektor freundlich. »Glauben Sie mir, Frau Peckover, dass ich es aufrichtig meine, wenn ich Ihnen sage, dass wir uns hier auf demselben Wege begegnen. Herr Blyth hat mir von Ihrer mütterlichen Güte erzählt, welche Sie für das arme hilflose Kind gehabt haben, und ich bin wirklich stolz darauf, ihre Hand zu schütteln, und glücklich, Sie hier zu sehen als eine Person, welche immer ein ehrenwerter Gast in dem Hause eines Geistlichen sein sollte — als die Vollbringerin einer guten und christlichen Tat.«

Frau Peckovers Augen fingen an, sich mit Tränen zu füllen. Sie hätte in diesem Augenblicke anbetend vor Doktor Joyce niederfallen können.

Sie fasste sich aber bald wieder und begann ihre Erzählung, zuweilen ihre Worte an den Doktor, zuweilen an Frau Joyce, zuweilen an Valentin richtend. Von Anfang bis zu Ende, wurde sie nur selten durch ein Wort der Ermutigung, des Mitgefühls oder des Erstaunens von ihren Zuhörern unterbrochen. Sogar Herr Blyth saß ganz gegen seine Gewohnheit still und schweigsam da: sein Antlitz allein zeigte den abwesenden Einfluss, welchen die Geschichte von ihrem sonderbaren Anfange bis zu ihrem traurigen Ende auf ihn ausübte.

»Es ist länger als zehn Jahre her«, mein Herr, fing die Frau des Clowns an, zuerst zu Doktor Joyce sprechend, »seitdem mein kleiner Thomas geboren wurde. Nachdem ich mich kurze Zeit von meiner Entbindung erholt hatte, ging ich an einem Nachmittage mit dem Säugling und Jemmy, meinem Manne, spazieren. Wir waren damals in Bangbury und wollten gerade den Zirkus aufbauen: es war eine schöne, große Landschaft und wir hofften dort ein gutes Geschäft zu machen. Jemmy und ich mit dem Säugling schritten in das Feld und amüsierten uns prächtig. Wir

gingen darauf auf der Chaussee nach Bangbury zurück und gerade, als wir zur Stadt gelangten, sahen wir eine junge Frau auf einer Bank sitzen, einen Säugling in ihren Armen haltend, gerade wie ich den meinigen hielt.

»Wie schrecklich krank und schwach sie aussieht, nicht wahr?« sagt Jemmy. Ehe ich ja sagen konnte, tritt sie hastig an uns heran und fragt mit aufgeregter, doch nicht allzu lauter Stimme, ob wir ihr nicht den Weg nach dem Bangbury-Arbeitshause zeigen könnten. Da wir beide ziemlich scharfe Augen hatten, begriffen wir leicht, dass ein Arbeitshaus kein passender Platz für sie wäre. Ihr Kleid war bestäubt, einer ihrer Schuhe zerrissen, ihr Haar hing in Unordnung über ihr Gesicht und ihre Augen waren in ihrem Kopfe eingesunken; aber wir sahen, dass sie einigermaßen eine Dame wäre, — oder wenn nicht gerade eine Dame, dass auf keinen Fall ein Arbeitshaus ein passender Ort für sie wäre. Ich beugte mich nieder, um mit ihr zu sprechen, aber ihr Kind weinte so fürchterlich, dass sie mich kaum verstehen konnte. »Ist das arme Kind krank?« fragte ich. »Es verhungert«, sagte sie in einem so verzweifelten, fürchterlichen Tone, dass es mir einen Stich ins Herz gab. »Ist es Ihr Kind?« sage ich, ein wenig ängstlich über die Antwort, welche ich von ihr erhalten würde. »Ja«, sagt sie in einem ganz veränderten Tone, sehr sanft und betrübt und beugte sich von mir weg mit ihrem Gesicht über das Kind. »Warum säugen Sie es denn nicht?« frage ich. Sie sieht mich, dann Jemmy an, schüttelt mit dem Kopfe und sagt nichts. Ich gebe mein Kind Jemmy zu halten und setze mich dicht zu ihr. Jemmy ging ein wenig bei Seite und ich flüstere ihr wieder zu, »warum säugen Sie es nicht?« und sie sagt ganz leise zu mir, »die Milch ist mir vergangen.« Sobald ich dies hörte, zögerte ich nicht länger und legte den Säugling sogleich an meine eigene Brust.

Das war das erste Mal, wo ich die kleine Marie säugte. Sie war noch keinen Monat alt und ach! so schwach und klein! so ein Wurm von Säugling!

Sie können sich wohl leicht denken, mein Herr, dass ich viele Fragen an die junge Frau richtete, während ich neben ihr saß. Sie starrte mich mit einem trüben Blick in ihrem Gesichte an, anscheinend ganz betäubt von Müdigkeit und Kummer oder von Weinen. Zuweilen gab sie mir eine Antwort, zuweilen nicht. Sie

war sehr verschwiegen. Sie wollte nicht sagen, woher sie käme, wer ihre Freunde wären oder wie sie hieße. Sie sagte, sie würde niemals wieder Namen, Heimat noch Freunde haben. Ich blickte gerade einmal verstohlen nach ihrer linken Hand, sah, dass sie keinen Trauring um ihren Finger hatte, und erriet, was sie sagen wollte. »Weiß der Vater des Kindes, dass Sie auf diese Weise umherirren?« frage ich. Sie wird sogleich purpurrot und sagt: »Nein! Er weiß nicht, wo ich bin. Er hatte niemals Liebe zu mir und hat auch jetzt kein Mitleid mit mir. Gottes Fluch folge ihm auf allen seinen Wegen! —« »O still! Still!« sage ich, »sprechen Sie nicht so!« »Warum richten Sie Fragen an mich?« fragt sie aufgeregt. »Was für ein Recht haben Sie, mir Fragen vorzulegen, die mich wahnsinnig machen?« »Ich habe Sie nur noch mit einer einzigen zu quälen«, sage ich, »und die ist, haben Sie gar kein Geld bei sich?« Sie sehen, Frau Joyce, jetzt, da ich ihr Kind an meinem eigenen Busen hatte, kümmerte ich mich nicht um das, was sie sagte, noch fürchtete ich mich vor dem, was sie mir tun könnte. Der arme Wurm von Säugling würde sicher früher oder später ein Friedensstifter zwischen uns sein.

Es stellte sich heraus, dass sie nur einen halben Schilling und einige Pfennige bei sich hatte und dass sie zu stolz war, irgendeinen ihrer Freunde um Hilfe anzusprechen. Es gelang mir, so viel aus ihr herauszubringen, dass sie vor ihrer Entbindung ihrer Heimat entlaufen und nach einem fremden Platze gegangen war, um dort entbunden zu werden, wo man sie gemisshandelt und beraubt hatte. Es war noch nicht lange her, dass sie die Elenden, welche ihr dies angetan, verlassen hatte. In der Zeit, wo ich dies alles herausbrachte, war ihr Säugling ganz ruhig geworden und dem Einschlafen nahe. Ich gab ihr ihn zurück, sie sagte nichts, aber sie nahm und küsste meine Hand und ihre Lippen brannten wie glühende Kohlen darauf. »Sie sind hier gern gesehen«, sage ich, ein wenig verwirrt über eine solche sonderbare Art des Dankes. »Warten Sie ein wenig, ich will nur mit meinem Manne sprechen. Obgleich sie unrecht gehandelt hatte, konnte ich doch nicht umhin, sie zu bemitleiden, wie sonderbar sie sich auch benahm. Sie war so jung, so verlassen und krank und hatte ein so reizend schönes Gesicht, die kleine Marie ist ganz ihr Ebenbild, besonders was die Augen anbetrifft,

und sie schien einer Dame so ähnlich zu sehen, dass schon der Gedanke fast eine Sünde war, sie nach einem solchen Orte wie ein Arbeitshaus zu schicken.

Wohl an, ich ging und teilte Jemmy alles mit, was ich von ihr erfahren hatte. »Es wäre schrecklich«, sage ich, »eine solche Person nach einem Arbeitshause gehen zu lassen. Was könnten wir aber Besseres tun?« Jemmy sagt: »wir wollen sie mit nach dem Zirkus nehmen — und Peggy Burke fragen.

Sie müssen wissen, mein Herr, Peggy Burke war die schönste Reiterin, die jemals auf einem Pferde ritt. Wir haben keine ähnliche in unserm Zirkus gehabt, seitdem sie zu Astleys ging. Sie ging durch Feuer und Wasser, wie man sagt, um den Leuten zu dienen, welche sie liebte; aber bei denen, welche sie verabscheute, gebrauchte sie ihre Reitpeitsche eben so frei als ihre Zunge. Jener feige, viehische Jubber würde es niemals gewagt haben, meine kleine Marie zu schlagen, wenn Peggy noch bei uns gewesen wäre. Er hatte eine solche Angst vor ihr, dass sie ihn um den Finger wickeln konnte, und sie tat es auch, denn er durfte mit der besten Reiterin in England nicht zanken, weil er befürchtete, sie würde sich in einem andern Zirkus engagieren lassen. Peggy war außerdem ein sehr kluges Mädchen, hatte mich immer sehr gern und nahm meine Partie. Als nun Jemmy sagte, er hielt es für das Beste, sie zu fragen, was wir mit der Person anfangen sollten, so können sie leicht überzeugt sein, dass ich dies auch für das Beste hielt. Wir nahmen also das junge Weib und den Säugling sogleich mit uns nach dem Zirkus. Sie quälte uns durchaus nicht mit Fragen, sie schien sich nicht darum zu kümmern, wohin sie ginge und was sie tat; sie war niedergeschlagen und verzweifelt — ein Anblick, Frau Joyce, der Ihrem Herzen auch sehr wehe getan haben würde.

Man trank gerade Tee im Zirkus und war beinah fertig damit. Gewöhnlich tranken wir Tee und aßen Mittagbrot zusammen dort, da wir fanden, dass dies uns billiger zu stehen kam. Peggy Burke, ich erinnere mich dessen noch, ging draußen auf dem Grase spazieren, und pfiiff (das war eine ihrer sonderbaren Gewohnheiten) die Melodie von »Das Mädchen, welches ich verließ«.

»Ach, Frau Peckover«, sagte sie, »was haben Sie jetzt

vorgehabt?« Wer ist die Dame, welche Sie mit zum Tee gebracht haben? — Ich teilte ihr, mein Herr, alles mit, was ich Ihnen soeben gesagt habe; während Jemmy das junge Weib auf einem unserer Koffer niedersetzen ließ, besorgte ich ihr eine Tasse Tee. »Es scheint mir fürchterlich«, sprach ich, als ich meinen Tee getrunken hatte, eine solche Person nach dem Arbeitshause zu schicken, nicht wahr?« »Arbeitshaus«, ruft Peggy sogleich auffahrend, »ich wünschte nur, wir könnten des Mannes habhaft werden, der sie in diese unglückliche Lage versetzt hat, um ihn dort für den Rest seines Lebens bei Wasser und Brot unterzubringen. Aber Sie sind ein liebes altes Mädchen, Peck!« fährt sie zu mir gewandt fort, »und Ihre Freunde sind auch die meinigen. Bleiben Sie, wo Sie sind, und lassen Sie mich ein Wort mit der jungen Frau auf dem Koffer sprechen.«

Bald darauf kommt sie zurück und sagt: »Ich bin fertig damit, Peck! Sie ist sehr verschwiegen und so stolz wie Luzifer, aber trotzdem ist sie nur eine Nähmamsell.« »Eine Nähmamsell!«, sage ich, »wie haben Sie dies herausgefunden?« »Nun, ich betrachtete ihren Zeigefinger«, erwiderte Peggy, »und bemerkte Stiche von der Nähnaedel daran; es gelang mir auch bald darauf, sie ein wenig zum Sprechen zu bewegen. Sie versteht sich auf Theateranzüge und auf das Zuschneiden« Würden Sie dies jemals geglaubt haben? »Ich will ihr morgen zeigen, wie man dem Arbeitshaus den Abschied gibt, wenn sie nur aushält und vernünftig bleibt. Bleiben Sie, wo Sie sind, Peck! Ich will Jubber veranlassen, seine schmutzige Hand in seine Tasche zu stecken und etwas Geld zu spendieren.« Sie rief Jubber herbei und presste ihm mit der Drohung, seinen Zirkus zu verlassen, zehn Schillinge Vorschuss für ihre Garderobe ab, welche sie mir für das angekommene junge Weib einhändigte. »Ich will schon sehen«, sagte sie hierbei zu mir, »dass die Frau das Geld wieder abverdient, aber heute fällt sie fast vor Müdigkeit um und sie muss ihre Ruhe und ein wenig Abendbrot haben, ehe sie morgen anfangen kann. Nehmen Sie sie mit fort und bringen Sie sie in Ihrem Logis unter; ich will morgen mit einigen Sachen hinkommen, die sie mir machen soll.« Aber mein lieber Herr, sie konnte niemals sechs Pence von diesen zehn Schillingen abverdienen. Sie wurde in der Nacht krank und des Morgens

hatte sich ihr Zustand so sehr verschlimmert, dass wir zum Doktor schicken mussten.

Sobald er sie gesehen hatte, ging er mit mir in den Durchgang und frug mich: »Wissen Sie, wer ihre Verwandten sind?« »Nein, mein Herr«, sage ich, »das kann ich nicht aus ihr herausbekommen. Ich traf sie gestern nur zufällig.« »So versuchen Sie es noch einmal, denn ich befürchte, sie wird die Nacht nicht überleben. Ich will des Abends wiederkommen und sehen, ob irgendeine Veränderung eingetreten ist.«

Peggy und ich gingen zusammen in ihr Zimmer, aber wir konnten sie trotz aller Mühe nicht dazu bringen, dass sie mit uns sprach. Auf einmal schreit sie auf: »Ich kann nichts mehr erkennen! Wo ist die Frau, welche mein Kind gesäugt hat, als ich allein auf der Landstraße war?« »Hier!« sage ich, »hier! Hier, ich halte Sie bei der Hand. Bitte, sagen Sie uns, an wen wir Ihrethalben schreiben können?« »Wollen Sie mir versprechen, für mein Kind zu sorgen und es nicht in das Arbeitshaus zu schicken?« fragt sie. »Ja, ich verspreche es«, sage ich, »ich verspreche es Ihnen von ganzem Herzen.« »Wir wollen alle für Ihr Kind sorgen«, sagt Peggy, »versuchen Sie sich nur zu beruhigen und Sie werden sich soweit erholen, um mich auf Garryowens Rücken zu sehen, ehe wir Bangbury verlassen.« »Ich gebe mein Kind«, sagte sie, meine Hand krampfhaft fest haltend, »an die Frau, welche es auf der Landstraße säugte, und ich bete zu Gott, sie zu segnen und mir zu vergeben, um Jesum Christum halber.« Hierauf lag sie ein oder zwei Minuten lang ganz ruhig, dann sagte sie schwach: »sein Name soll Marie sein. Legen Sie es noch einmal zu mir ins Bett, ich möchte seine Wangen noch einmal berühren und noch einmal fühlen, wie weich und warm sie sind.« Und ich nahm den Säugling aus seiner Wiege und legte ihn, schlafend wie er war, neben ihr ins Bett und führte ihre Hand nach seiner Wange. Ich sah, wie sich ihre Lippen ein wenig bewegten, und beugte mich über sie. »Geben Sie mir einen Kuss«, flüsterte sie, »bevor ich sterbe.« Ich küsste sie und versuchte mein Weinen zu unterdrücken, dann sagte ich zu Peggy: »Sie warten hier, während ich zum Doktor laufe und ihn zurückhole, denn ich befürchte, es wird bald mit ihr vorüber sein.« Er war nicht zu Hause, als ich in seiner Wohnung anlangte. Ich wusste nicht, was

ich zunächst tun sollte, als ich einen Herrn auf der Straße bemerkte, der wie ein Geistlicher aussah. Dreist frug ich ihn, ob er einer wäre. Er sagte Ja und ging auf meine Bitten mit mir. Ich hörte ein lautes Wimmern und Weinen im Zimmer und sah Peggy auf dem Bündel von Anzügen sitzen, welches sie heute morgen mitgebracht hatte, sich rückwärts und vorwärts wiegend, wie die Irländer es immer beim Weinen tun. Ich trat an das Bett und sah durch die Vorhänge. Das Kind schlief noch, so hübsch wie immer und seiner Mutter Hand berührte einen seiner Arme. Ich war gerade im Begriff wieder mit ihr zu sprechen, als der Geistliche »still« sagte, ein Stückchen Spiegelglas nahm, welches auf dem Kamine stand, und es über ihre Lippen hielt. Sie war verschieden. Ihre arme, weiße, abgemagerte Hand lag tot auf dem Arm des lebenden Säuglings.

Ich beantwortete alle Fragen des Geistlichen offen und ehrlich, indem ich ihm alles sagte, was ich vom Anfang bis zum Ende wusste. Als ich fertig war, springt Peggy von ihrem Bündel auf und sagt: »Was Sie auch immer tun mögen, mein Herr, das Kind darf nicht von dieser Person hier genommen und nach dem Arbeitshause geschickt werden. Die Mutter gab es ihr auf diesem nämlichen Bette, und ich war Zeuge davon, wie sie versprach, dem Kinde eine Mutter zu sein, mein Herr.« Der Geistliche wendete sich zu mir, belobte mich für meine Tat und sagte, niemand solle es von mir nehmen, außer diejenigen, welche Rechte aufzeigen können, um es zu beanspruchen. »Aber jetzt«, sagte er, »müssen wir an andere Dinge denken und besonders versuchen, etwas über die Verhältnisse dieser armen Frau aufzufinden, welche unter so traurigen Umständen gestorben ist.«

Das war leichter gesagt als getan. Das arme Ding hatte nichts weiter bei sich als zwei Hemden für sich und zwei für das Kind, und diese führten zu keiner Entdeckung. Dann durchsuchten wir ihre Tasche, darin war ein weißes Taschentuch, mit M.G. gezeichnet, einige Stückchen Zwieback zum Lutschbeutel für das Kind und der halbe Schilling und die Pfennige, welche sie besaß, als ich ihr begegnete, und unter allen diesen Dingen in einer Ecke, wie wenn es dort vergessen worden wäre, ein kleines Haararmband. Es war aus verschiedenen Haaren gemacht — sehr wenig von einer und sehr viel von einer andern Art. Und auf

einem flachen Schlösschen des Armbands war in kleinen Buchstaben eingegraben, »zum Andenken von S.G.« Ich erinnere mich alles dessen sehr wohl, mein Herr, denn ich habe dieses Armband seitdem oft betrachtet.

Wir fanden weiter nichts, keine Briefe, Visitenkarten oder sonst etwas. Der Geistliche meinte, dass das M.G. auf dem Taschentuche die Anfangsbuchstaben ihres Namens sein müssten, und dass das S.G. auf dem Arbande sich wohl auf das Haar eines Verwandten bezöge, welches sie zum Andenken getragen hätte. »Ich will eine Anzeige schreiben«, sagte der Geistliche, »in der ich bekanntmache, wie Ihr mit der jungen Frau zusammentrafft, wie sie aussah und wie sie gekleidet war.« »Denken Sie etwas über das Kind zu sagen?« fragte ich. »Sicherlich«, antwortete er, »es ist nur recht, dass wir, wenn wir durch diese Anzeige ihre Verwandten entdecken können, ihnen Gelegenheit geben, etwas für das Kind zu tun. Und wenn sie irgendwo in dieser Grafschaft leben, so glaube ich, werden wir sie auffinden. Denn die Bangburyer Chronik, in welche ich diese Anzeige einrücken lassen will, wird überall in unserm Teile Englands gelesen.«

Die Anzeige wurde veröffentlicht und, wie der Geistliche es erwartet, zwei Tage darauf in einem so abscheulichen Briefe beantwortet, wie ich niemals einen gelesen habe. Der Geistliche brachte ihn mir selbst. »Er wurde heute Abend«, sagte er, »von einem unbekanntem Boten übergeben, welcher sich gleich nachher wieder entfernte.« Der Brief war sehr kurz und wir glaubten, die Handschrift einer Frau darin zu erkennen; der Geistliche war der Meinung, dass sie absichtlich verstellt gewesen wäre. Der Brief war weder unterzeichnet noch mit einem Datum versehen. Er enthielt eine Zehn-Pfundnote, und die Person, welche sie schickte, schrieb, dass sie dazu bestimmt wäre, die junge Frau anständig begraben zu lassen. Dann sagte der Brief weiter, es wäre besser für sie, dass sie gestorben wäre, als dass sie noch lebte, nachdem sie ihren Vater und ihre Verwandten entehrt hätte. Was das Kind anbeträfe, so wäre es ein Kind der Sünde und hätte keine Ansprüche an Leute, welche ihren guten Namen zu bewahren und andern ein moralisches Beispiel zu geben wünschten. Der Kirchsprengel müsste es ernähren, wenn

es niemand anders wollte. Ein Versuch sie aufzuspüren oder eine zweite Anzeige in die Zeitung setzen zu lassen, würde nutzlos sein. Des Kindes Vater wäre verschwunden; sie wüssten nicht, wo er sich aufhielte, und könnten also jetzt keine Gemeinschaft mit einem solchen Ungeheuer der Gottlosigkeit halten, selbst wenn sie seinen Aufenthalt wüssten. Sie wäre in ihrer Schande und in ihrer Sünde gestorben, und ihr Name sollte niemals wieder unter ihren Angehörigen genannt werden.

Das war alles, was ich aus dem Briefe behalten habe, mein Herr. »Ein abscheulicher und unchristlicher Brief!« sagte ich und der Geistliche meinte dies auch.

Sie wurde in dem Teile des Kirchhofs begraben, welchen man in England den Armenwinkel nennt. Man bezeichnete die Stelle, im Fall sie jemals einer zu sehen wünschte, indem man die beiden Buchstaben M.G. und das Datum ihres Todes auf ein hölzernes Brett an dem oberen Ende des Grabes einschnitt. Hierauf gab mir der Geistliche das Haarhalsband und das Taschentuch und sagte: »Bewahret dieses so gut wie das Kind, denn es könnte einst von großem Nutzen sein. Ich werde den Brief, der an mich adressiert ist, versiegeln und in meine Schatulle legen.« Er frug mich vorher, ob ich an die große Verantwortlichkeit gedacht hätte, die ich in meiner Lage übernommen hätte, um für das Kind zu sorgen, und ich sagte ihm, ich hätte es versprochen und wollte mein Versprechen halten und vertraute wegen des Übrigen auf Gottes Vorsicht. Der Geistliche war ein sehr gütiger Mann und veranstaltete eine Kollekte für das arme Kind, und Peggy Burke gab, als sie von unserem Weggange von Bangbury ihr Benefiz hatte, die Hälfte ihres Anteils zur Kollekte. Ich hörte bis jetzt kein Wort wieder über die Verwandten des Kindes. Ich bewahre aber das Haarhalsband und das Taschentuch so sorgfältig auf, wie es mir der Geistliche geheißen hat, ebenso wohl wegen der Mutter als des Kindes wegen. Ich habe einige Mühe mit ihm gehabt, seitdem ich es zu mir nahm, aber ich liebe es nur um desto mehr und halte jenen Tag, an dem ich es zuerst auf der Landstraße säugte, für uns beide noch immer für einen glücklichen.

Dies ist alles, mein Herr, was ich über das zu sagen habe, wie ich zuerst mit der kleinen Marie zusammen traf, und ich wünsche,

dass ich es hätte auf eine Weise erzählen können, die sich besser für solche Zuhörer eignet.«

---

## Siebentes Kapitel

### *Die Erzählung - Zweiter Teil*

Als die Frau des Clowns ihre Erzählung geendet hatte, wurde zur Erörterung von denen, die sie mit angehört hatten, nur wenig hinzugesetzt. Sie waren durch das, was sie angehört hatten zu sehr ergriffen, um außer abgebrochenen leisen Worten etwas hervorbringen zu können. Frau Joyce führte ihr Taschentuch mehr als einmal nach ihren Augen. Ihr Gatte murmelte einige herzliche Worte des Mitleids und des Dankes — jedoch auf eine ungewöhnlich schmerzliche Weise. Valentin sagte nichts, aber er zog seinen Stuhl dicht zu Frau Peckover heran, wandte sein Gesicht ab, damit es von niemandem bemerkt werden sollte, nahm ihre Hand in eine der seinigen und klopfte sie sanft mit der andern. Hierauf sahen sie alle in derselben Stimmung, und wie es schien, mit demselben Gefühl nach dem Garten.

»Würde ich zu viel verlangen, Frau Peckover«, sagte Frau Joyce nach langem Stillschweigen, »wenn ich mich erkundigte, worin der Unfall bestand, welcher das arme kleine Wesen so unglücklich machte? Ich weiß, dass sich davon ein Bericht auf dem Zettel des Zirkus befindet, aber —«

»Ich denke, meine Liebe«, wandte der Rektor ein, sich an seine Frau wendend, »dass es kaum denkbar ist, von Frau Peckover eine Erfüllung Deines Wunsches zu erwarten. Sie hat sich schon einmal für unsere Neugierde aufgeopfert, um jetzt noch von ihr zu verlangen, dass sie zum zweiten Male Erinnerungen wiederhole, welche sie sicherlich betrüben müssen.«

»Es ist mehr als betrübend, nur an jenen schrecklichen Unfall zu denken«, sagte Frau Peckover, »und besonders, da ich nicht umhin kann, mir selbst einigermaßen die Schuld davon beizumessen. Wenn die Dame aber zu wissen wünscht, wie es zugeht, so will ich es ihr gern erzählen.

Zuerst muss ich Ihnen sagen, dass es mir mit der kleinen Marie während der ersten sechs Jahre ihres Lebens weit besser erging,

als ich jemals gedacht hatte. Sie wuchs so hübsch heran, dass sie vornehme Leute immer beachteten und sich nach ihr erkundigten, und beinah an jedem Orte, wo der Zirkus sich hinwandte, machte man ihr Geschenke, welche reichlich dazu beitrugen, sie zu ernähren und zu kleiden. Und auch unsere eignen Leute schmeichelten ihr und liebten sie. Diese ganzen sechs Jahre verstrichen für uns so angenehm, wie es nur immer sein konnte; es war nur erst, als sie beinah sieben Jahr alt war, dass ich gottlos und töricht genug war, meine Einwilligung zu ihrer Teilnahme an unsern Aufführungen zu geben.

Man setzte mir arg zu und quälte mich, bis ich einwilligte. Jubber sagte zuerst, er wünschte, dass sie im Zirkus mitritte, worauf ich jedoch »nein« sagte, obgleich ich mich in jenen Tagen schrecklich vor ihm fürchtete. Bald darauf aber kam Jemmy zu mir, der damals noch nicht Clown war, und sagte, er fürchte, er würde seine Stelle verlieren, wenn ich nicht wegen der kleinen Marie nachgäbe. Das machte mich sehr stutzig, denn ich wusste nicht, was wir hätten anfangen sollen, wenn mein Mann aus seinem Engagement gekommen wäre. Und außerdem bestand das arme liebe Kind selbst wie wahnsinnig darauf, auf dem Pferde in der Luft zu schweben, da sie immer bat und flehte, man möchte eine kleine Reiterin aus ihr machen. Alle die Übrigen im Zirkus plagten mich und lachten mich aus und mit einem Worte, ich gab zuletzt gegen mein Gewissen nach, aber ich konnte nicht anders.

Dennoch machte ich die Bedingung, dass sie nur dem solidesten, nüchternsten Manne und dem besten Reiter von der ganzen Gesellschaft anvertraut werden sollte. Auf den Zetteln wurde er »Muley« genannt, und man bemalte sein Gesicht, damit er wie ein Türke oder etwas dem ähnlichen aussehen sollte, aber sein wirklicher Name war »Yapp«, und auf seine Weise war er ein sehr guter, vorsichtiger Mann und selbst Familienvater. Er und Jubber erdachten zusammen den Plan, dass er einen Sohn der Wildnis vorstellen sollte, welcher, um sein Leben zu retten, mit der kleinen Marie als seinem einzigen Kinde aus der Wüste entflohen. Man färbte ihr Gesicht dunkel, damit es dem seinigen ähnlich sehen sollte, und legte ihr ein ausländisches weißes Kleid an, schnallte einen roten Gürtel um ihre Taille, an welchem sich eine Handhabe befand, an der sie Yapp festhalten konnte. Nachdem er

zuerst dem Publikum hatte den Glauben beibringen müssen, dass er und das Kind in Gefahr wären, gefangen und erschossen zu werden, sollte er ihm nachher begreiflich machen, dass sie der Gefahr glücklich entronnen waren; er sollte sie im Triumphe mit ausgestreckten Armen in die Höhe heben, indem er während der ganzen Zeit immer im Zirkus herumgaloppierte. Er war ein fürchterlich starker Mann und konnte es so leicht ausführen, wie ich dieses Stückchen Pflaumenkuchen zu Munde führe.

Die arme liebe Kleine, sie überwand bald die erste Furcht bei der Aufführung und sehnte sich fast wahnsinnig nach derselben, was ich niemals gern sah, weil es ihrer Natur nicht zusagte. Yapp sagte, sie hätte das Herz eines Löwen und würde einst die schönste Reiterin auf der Welt werden. Ich war sehr unglücklich darüber und verbrachte eine sehr traurige Zeit, da ich immer ein Unglück befürchtete. Eines Abends — sie war ein wenig über sieben Jahr alt —

O verehrte Frau! Wie ich diese fürchterliche Nacht überlebte, weiß ich nicht. Ich war ein sündhaft elendes Geschöpf, nicht lieber verhungert zu sein, als das Kind einer solchen Gefahr auszusetzen, aber ich wurde so arg in Versuchung geführt und dazu verleitet, Gott weiß es. Achten Sie nicht auf mein Weinen, ich will schon sehen, wie ich es zu Ende bringe. Der Halter — nein, ich meine die Handhabe, die Handhabe an dem Halter, ließ plötzlich los, gerade zuletzt, gerade im schlimmsten Augenblicke, wo er sie nicht auffangen konnte! —

Niemals, o niemals, niemals, werde ich diesen fürchterlichen Angstschrei vergessen, welcher von sämtlichen Zuschauern ausgestoßen wurde, sowie den Anblick des erblassten kleinen Wesens, welches bewusstlos, totenstill auf den Brettern lag. Es war an jenem Abend nicht so voll wie gewöhnlich, und sie fiel auf einen leeren Platz zwischen den Bänken. Ich wurde von den Pferden, als ich zu ihr laufen wollte, niedergeworfen — ich war ganz von Sinnen — und wusste nicht, wohin ich ging — Yapp war unter die Pferde gefallen und hatte sich arg verletzt, indem er sie aufzufangen versuchte. — Die Pferde liefen wild im Zirkus herum — fast wie toll von dem Lärm, welcher sie rings umgab. Ich versuchte mich wieder aufzurichten, viele Leute rannten an mir vorbei und ich sah, wie mein unschuldiger Liebling weggetragen

wurde. Ich fühlte, wie man mich mit den Händen zurückziehen wollte, aber ich stahl mich weg und gelangte mit den Übrigen ins Vorzimmer.

Da lag sie — meine eigne, liebe, kleine Marie, deren armen Mutter ich versprochen hatte, für sie zu sorgen, blass und still auf einem alten Koffer und mein zusammengerollter Mantel diente ihr als Kopfkissen. Eine Masse. Leute und ein Doktor, der ihren Kopf genau untersuchte, standen um sie herum. Und Yapp unter ihnen, von zwei Leuten gehalten, mit einem ganz von Blut beflecktem Gesichte. Ich war weder im Stande zu sprechen noch mich zu bewegen; ich fühlte nicht einmal, dass ich noch atmete, bis der Doktor aufhörte und sich umsah. Da aber durchrieselte uns alle zusammen ein mächtiger Schauer, wie wenn wir nur eine statt zwanzig und mehr Personen gewesen wären.

»Sie ist nicht tot«, sagte der Doktor, »ihr Gehirn hat nicht gelitten«, weiter hörte ich nichts. Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, ehe ich wieder zum Bewusstsein kam und einen tiefen Schmerz im Herzen fühlte. Ich lag auf dem Bette unsrer Wirtin und Jemmy hielt mir ein Riechfläschchen vor. »Man hat sie zu Bette gebracht«, sagte er zu mir, »und der Doktor richtet ihren Arm wieder ein.« Ich konnte mich nicht gleich recht besinnen, aber als ich es tat, war mir es, als wenn ich das — fürchterliche Unglück noch einmal erlebte.

Es dauerte eine lange Zeit, bevor einer von uns entdeckte, was sich in der Wirklichkeit zugetragen hatte. Die Verletzung ihres Armes, sagte der Doktor, hätte ihren Kopf gerettet, welcher nur leicht verwundet und ein wenig gequetscht wäre; nicht halb so schlimm, als man befürchtete. Tag für Tag und Nacht für Nacht saß ich vor ihrem Bette, sie in ihrem Fieber tröstend und den Schmerz an ihrem geschienten Arme lindernd; ich vermutete niemals — eben sowenig wie er selbst — das schreckliche Unglück, welches sich ereignet hatte. Sie war bei frühern leichten Krankheiten immer wunderbar ruhig und still, das arme Lamm, und so kam es, dass ich mich zuerst nicht wunderte, wenn sie niemals ein Wort sagte und mir niemals antwortete, wenn ich mit ihr sprach.

Dies dauerte fort, obgleich ihr körperliches Wohlbefinden sich besserte; ihre Augen aber nahmen einen sonderbaren Blick an.

Sie schienen immer umher zu wandern und scheu in einer verworrenen Weise nach einem oder dem andern Dinge hinzustarren. Sie fing auch an, ihren Kopf unruhig von der einen Seite des Kissens nach der andern zu wälzen, gab dann und wann eine Art von Murmeln und Summen von sich, schien aber sich dennoch niemals um irgendetwas zu bekümmern oder irgendetwas zu beachten, was ich zu ihr sagte. Eines Tages wärmte ich ihr eine Tasse Tee und hörte ganz plötzlich und ganz deutlich folgende Worte aus der Richtung kommen, wo sie in der Stube lag — »Warum seid ihr immer so ruhig hier? Warum spricht nicht Jemand mit mir?«

Ich wusste, dass zur Zeit keine andere Seele in dem Zimmer war als das arme Kind, und dennoch war die Stimme, welche jene Worte sprach, derjenigen der kleinen Marie so unähnlich als meine Stimme, mein Herr, der Ihrigen. Sie klang so heiser und leise, so tief und schwach; es war die sonderbarste auffallendste Stimme, die ich jemals von einem Kinde hörte, welches vorher stets so deutlich und hübsch zu sprechen pflegte. Wenn ich nur meine Worte besser setzen und Ihnen, verehrte Frau, einen gehörigen Bericht darüber abstaten könnte, aber das kann ich nicht. Ich weiß, der Klang dieser Worte erschreckte mich so, dass ich den Tee umwarf und in meiner Angst nach dem Bette zurücklief. »Nun Marie! Marie!« sage ich ganz laut, »bist Du denn schon wieder so wohl, dass Du Herrn Jubbers rauhe Stimme nachzuahmen versuchst?«

Derselbe staunende Blick war in ihren Augen, — nur wilder, als ich ihn je vorher gesehen hatte — während ich mit ihr sprach. Hierauf sagte sie in derselben sonderbaren Weise: »Sprich laut Mutter, ich kann Dich nicht hören, wenn Du so leise flüsterst.« Sie brauchte so lange, um diese Worte zu sagen, und stümperte so sehr daran, als wenn sie gerade erst anfinge sprechen zu lernen. Ich glaube, damals war es, wo ich die erste Vermutung von dem großen Unglücke hatte, das sie wirklich betroffen. »Marie!« rief ich so laut aus, wie ich konnte, »Marie! Kannst Du mich jetzt nicht hören?« Sie schüttelte mit ihrem Kopfe und starrte mich wieder mit dem starren verwunderten Blick an, dann schien sie plötzlich eigensinnig und ungeduldig zu werden — es war das erste Mal, dass ich sie so sah — und verbarg ihr Gesicht vor mir in dem

Kissen. Gerade in diesem Augenblicke trat der Doktor herein. »O mein Herr«, sagte ich ihm zuflüsternd, gerade wie wenn ich nicht vor einer Minute erst entdeckt hätte, dass sie mein lautestes Schrein nicht hören könnte »ich fürchte, dass es mit ihrem Gehör nicht ganz in Ordnung ist.« »Haben Sie das nur erst seit jetzt vermutet?« fragte er, »ich habe dies schon seit einigen Tagen befürchtet, aber ich hielt es für das Beste, noch nichts davon zu sagen, bis ich sie untersucht hätte; und das arme Kind ist kaum wohl genug, um mit Experimenten an seinen Ohren geplagt zu werden.« »Sie ist weit besser«, sagte ich, »sie ist wirklich heute weit besser, mein Herr! Bitte, untersuchen Sie sie jetzt, denn es ist fürchterlich, einen Augenblick länger als nötig darüber in Zweifel zu sein.«

Er trat an ihr Bett und ich folgte ihm. Sie lag mit ihrem Gesicht von uns abgewendet, mit ihrem Kopf auf dem Kissen, gerade so, wie ich sie verließ. Der Doktor sagte zu mir: »Stören Sie sie nicht und lassen Sie sie nicht im Zimmer herumsehen, so dass sie uns erblicken kann — ich werde sie rufen.« Und er rief zweimal laut »Marie!«, sie rührte sich nicht. Als er das Experiment zum dritten Male anstellte, schrie er so laut, dass die Wirtin herauf kam, weil sie dachte, es hätte sich irgendetwas ereignet. Ich sah über seine Schulter und bemerkte, dass das liebe Kind sich nicht im Geringsten bewegt hatte. »Das arme kleine Wesen«, sagte der Doktor ganz bekümmert, »das ist schlimmer, als ich erwartete. Er beugte sich nieder und berührte sie, während er dies sagte, und sie drehte sich sogleich um und streckte ihm ihre Hand entgegen, damit er wie gewöhnlich ihren Puls fühlen könne. Ich versuchte es, mich vor ihr zu verbergen, denn ich weinte und wünschte nicht, dass sie es bemerken sollte, aber sie war zu gewitzt für mich. Sie sah mir, der Wirtin und dem Doktor starr ins Gesicht; der letztere sah niedergeschlagen genug aus, denn er hatte sie sehr lieb gewonnen, wie auch jeder andere, der öfters in die Nähe der kleinen Marie kam.

»Was geht hier vor?« sagte sie wieder mit derselben Stimme. »Warum sprecht Ihr nicht laut, so dass ich es hören kann —« und dann hielt sie an, anscheinend in hilfloser Angst und Verwirrung. Sie versuchte sich im Bette aufzusetzen und ihr Gesicht wurde über und über rot.

»Kann sie Geschriebenes lesen?« fragte der Doktor. »O ja, mein Herr!« sage ich, sie kann prächtig lesen und schreiben für ein Kind ihres Alters; mein Mann hat es ihr gelehrt.« »Bringen Sie mir sogleich Tinte, Feder und Papier«, sagte er zur Wirtin, die sogleich ging und ihm das gewünschte brachte. »Wir müssen sie auf alle Fälle beruhigen«, sagte der Doktor, »oder sie wird sich so sehr aufregen, dass sie einen andern Fieberanfall bekommt. Sie fühlt, was mit ihr vorgegangen ist, aber sie versteht es noch nicht, und ich will es ihr vermitteltst dieses Papiers sagen. Es ist gefährlich«, sagte er, in großen Buchstaben niederschreibend: »Du bist taub«, »aber ich muss sogleich jedes Experiment mit ihrem Gehör versuchen, und dies wird sie darauf vorbereiten.« Er trat an ihr Bett und hielt ihr das Papier vor die Augen.

Beim Anblick dieser Worte sank sie zurück auf das Kissen, so still wie der Tod, aber sie weinte nicht und ich möchte sagen, sie sah mehr verlegen und erstaunt als betrübt aus. Sie atmete aber fürchterlich schnell, ich fühlte dies, als ich mich niederbeugte und sie küsste. »Sie ist zu jung«, sagte der Doktor, »um die Größe ihres Unglücks ganz zu begreifen. Bleiben Sie hier und beruhigen Sie sie, bis ich zurückkomme, denn ich hoffe, dieser Fall ist noch nicht ganz hoffnungslos.« »Aber was in aller Welt hat sie taub gemacht, mein Herr?« fragte die Wirtin. »Die Erschütterung von jenem Falle im Zirkus«, sagte er eiligst fortgehend. Ich dachte meinen Kopf niemals wieder in die Höhe richten zu können, als ich diese Worte hörte, und presste die kleine Marie heftig an mich.

Der Doktor kam zurück und machte zuerst Einspritzungen in ihr Ohr, leider aber ohne Erfolg; dann legte er ihr eine spanische Fliege und hierauf setzte er ihr Blutegel an, aber auch dies war umsonst. »Ich befürchte, es ist ein hoffnungsloser Fall«, sagte er, »aber ich kenne einen Arzt, der mehr Praxis unter Ohrenkranken hat als ich, und der jede Woche von seinem Wohnorte nach unserm Krankenhause kommt. Morgen trifft er ein, und da will ich ihn mit hierher bringen.«

Tags darauf erschien der versprochene Arzt, ein liebevoller alter Herr. »Ich befürchte, Sie müssen nach dem, was ich von meinem Freunde hier erfahren habe, sich auf das Schlimmste vorbereiten«, sagte er zu mir, »denn ich glaube nicht, dass hier viel Hoffnung vorhanden ist.« Dann trat er an das Bett,

betrachtete sie lange und sagte zu ihr: »Du hörst es nicht, wenn ich Dir sage, dass Du das schönste kleine Mädchen bist, das ich jemals in meinem Leben sah?« Sie betrachtete ihn verwirrt und blieb ganz still. Er sprach nicht wieder mit ihr, aber er sagte zu mir, dass ich sie auf dem Bette herumdrehen sollte, damit er zu einem ihrer Ohren gelangen könnte.

Er nahm inzwischen einige Instrumente heraus und führte sie in ihr Ohr, aber so vorsichtig, dass er ihr durchaus nicht weh tat. Dann sah er durch ein sonderbares Vergrößerungsglas (einen Ohrenspiegel) hinein. Ebenso machte er es mit dem andern Ohre, darauf legte er die

Instrumente nieder und nahm seine Uhr heraus. »Schreiben Sie auf ein Stück Papier«, sagte er zu dem andern Doktor: »Hörst Du die Uhr gehen?« Als dies geschehen war, machte er der kleinen Marie durch Zeichen begreiflich, ihren Mund zu öffnen, und steckte so viel von seiner Uhr hinein, wie zwischen ihre Zähne gehen wollte, während der andere Doktor ihr das Papier vorhält. Als er die Uhr wieder herausnahm, schüttelte sie ihren Kopf und sagte »Nein!« in demselben sonderbaren Tone wie immer. Der alte Herr sprach kein Wort, als er die Uhr wieder in seine Tasche steckte, aber ich sah an seinem Gesichte, dass er überzeugt war, es wäre ganz mit ihrem Gehör vorüber.

»O, bitte, versuchen Sie etwas für sie zu tun, mein Herr!« sagte ich, »o, um des Himmels willen, geben Sie sie nicht auf!« »Meine liebe Seele«, entgegnete er, »Sie müssen ihr ein Beispiel der Fröhlichkeit geben und versuchen, sie bei guter Laune zu erhalten — das ist alles, was jetzt für sie getan werden kann.«

»Die Erschütterung jenes Falles«, fuhr er fort, »hat meiner Meinung nach den Gehörnerven bei ihr gelähmt. Das arme Kind ist glücklicherweise noch zu jung, um viel geistiges Elend bei ihrem körperlichen Unglück zu erleiden. Versuchen Sie sie zu amüsieren und lassen Sie sie sprechen, wenn es Ihnen möglich ist — obgleich ich dies sehr bezweifle.«

»Haben Sie nicht schon bemerkt, dass sie ungern spricht und dass, wenn sie spricht, ihre Stimme verändert ist?« Ich sagte ja und frug ihn, ob der Fall mit daran schuld wäre. Er antwortete, der Fall habe sie, wie man es nannte, stocktaub gemacht, und dies verhindere sie, den Ton ihrer eignen Stimme zu hören; sie könnte

nicht im Geringsten wissen, ob die wenigen Worte, welche sie spräche, leise oder laut, dumpf oder deutlich gesprochen würden. »Was das arme Kind selbst anbetrifft«, sagte er, »so könnte sie ebenso gut die Stimme entbehren, denn nur ihr Gedächtnis allein kann ihr sagen, dass sie eine hat.«

Ich brach in lautes Weinen aus, als er das sagte, denn so etwas Schreckliches hatte ich mir doch nicht vorgestellt. »Ich habe mich ein wenig übereilt, indem ich Ihnen das Schlimmste sagte, nicht wahr?« fragte der alte Herr gütig, »aber ich musste Sie belehren, wie Sie es anfangen sollten, dem Unglücke, des Kindes halber, in seiner ganzen Ausdehnung entgegen zu treten, dessen künftiger Trost und dessen Glück größtenteils von Ihnen abhängen.« Und dann schärfte er mir ein, Sorge zu tragen, dass sie ihr Lesen und Schreiben nicht vernachlässige, und sie mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zu zwingen, sich ihrer Stimme zu bedienen. Er sagte mir, dass sie von Tag zu Tag eine größere Abneigung gegen das Sprechen bekommen würde, gerade weil sie weder ein einziges Wort, das sie spräche, noch einen einzigen Ton ihrer eignen Stimme hören könnte. Er machte mich darauf aufmerksam, dass sie schon jetzt den Wunsch und das Bedürfnis zum Sprechen verlieren, und dass es ihr bald nachher unbedingt Schmerzen bereiten würde, wenn man sie nur zwingen wolle, einige Worte zu sprechen, aber er versuchte und bat mich, meine Vorsicht nicht durch meine Gutmütigkeit besiegen zu lassen, — denn wenn ich dies täte, würde sie ganz sicherlich ebensowohl stumm als taub werden. »Behandeln Sie sie daher in dieser Hinsicht streng, die arme kleine Seele, es wird zu ihrem eignen Besten sein.«

Er konnte dies wohl leicht sagen, aber mir war dies fast gänzlich unmöglich. Das liebe Kind, verehrte Frau, schien sich an sein Unglück zu gewöhnen, ausgenommen, wenn wir sie quälten, dass sie sprechen sollte. Es war der traurigste, schönste Anblick auf der Welt, denn ach wie geduldig und wacker ertrug sie vom ersten Augenblick an ihr hartes Los. Als ihr Gesundheitszustand sich besserte, setzte sie mit mir und meinem Manne ihr Lesen und Schreiben ganz sorgfältig fort und ihre ganze liebliche, angeborne Heiterkeit kam wie früher zurück. Und so ist sie seither immer gewesen. — Gott segne sie! Wenn man sie nur freundlich

behandelt, so ist sie trotz ihres Unglückes das heiterste, glücklichste kleine Wesen, das man sehr leicht zufriedenstellen kann. —

Ich sah niemals eine Träne in ihren Augen, außer wenn wir sie zum Sprechen zwangen, dann weinte sie immer und war den ganzen Tag über mürrisch und verdrießlich. Es schien schon fürchterlich schwierig und schmerzhaft für sie zu sein, wenn sie nur zwei oder drei Worte sagen sollte. Mein Mann hörte zuerst auf, sie mit Sprechen zu plagen. Er übte Lesen und Schreiben mit ihr, aber ließ ihr in jeder andern Hinsicht ihren eignen Willen und lehrte sie zum Zeitvertreib allerlei Kunststücke, und dies war ein gutes Mittel, ihren Eifer im Lesen und Schreiben aufrecht zu erhalten, da sie natürlich alles, was sie sich einander mitzuteilen hatten, auf eine kleine Schiefertafel schreiben musste, die wir ihr kauften, sobald sie wieder wohl wurde.

Es war Maries eigne Idee, die Schiefertafel immer an ihrer Seite hängen zu haben. Sie hielt sie für ein prächtiges Spielzeug und war sehr stolz darauf. Jemmy, der in solchen Sachen bewandert war, machte ihr einen niedlichen Rahmen von rotem Saffian dazu und veranlasste unsern Requisiteur, denselben mit einem glänzenden goldenen Streifen einzufassen, worauf wir sie ihr an einer kleinen seidenen Schnur umhingen — gerade, wie Sie es jetzt sehen, verehrte Frau!

Ich fuhr ein wenig länger fort, sie zum Sprechen anzuhalten als mein Mann, aber zuletzt gab ich auch nach. Ich weiß, dass es unrecht und egoistisch von mir war, aber ich befürchtete, sie würde mich nicht mehr so gut leiden können wie früher, und würde sich mehr an Jemmy als an mich gewöhnen, wenn ich damit fortführe. Ach wie glücklich war sie am ersten Tage, als ich auf ihre Tafel schrieb, dass ich sie nicht mehr mit dem quälen wollte! Sie sprang auf meinen Schoß und küsste mich wohl tausendmal von ganzem Herzen. Den übrigen Teil des Tages lief sie im Zimmer und im ganzen Hause umher wie ein tolles Ding, und als Jemmy abends von der Vorstellung nach Hause kam, stieg sie aus ihrem Bette und fing an mit ihm herumzutanzten, auf seinem Rücken zu reiten und ahmte die närrischen Gesichter nach, welche sie ihn im Zirkus hatte schneiden sehen. Ich glaube, mein Herr, das war der erste wirklich glückliche Abend, den wir

seit der fürchterlichen Zeit, wo sie ihren Unfall erlitt, alle zusammen verlebten.

Vielleicht mein Herr, wünschen Sie zu erfahren, wie sie zum ersten Male dazu kam, ihre Kartenkunststücke im Zirkus zu zeigen. Hierbei war keine Gefahr, das weiß ich — und dennoch würde ich fast alles darum gegeben haben, wenn sie nicht so zur Schau gestellt würde, wie es jetzt geschieht. Es wurde mir aber wieder auf die gemeinste, schändlichste Weise gedroht — ich kann es kaum in der Gegenwart solcher Herren sagen — Jubber, müssen Sie wissen —«

Gerade als Frau Peckover mit sehr schmerzlichem Zaudern die letzten Worte aussprach, schlug die Uhr im Hause des Rektors zwei. Sie hörte es und hielt sogleich inne.

»O, mein Herr, Sie entschuldigen! Schlug es jetzt nicht zwei Uhr?« frug sie und sprang bestürzt auf.

»Ja, Frau Peckover«, sagte der Rektor, »aber nachdem wir Ihnen durch Ihre Erzählung zu so vielem Danke verschuldet sind, können wir unmöglich daran denken, dass Sie und die kleine Marie uns schon verlassen.«

»Wir müssen aber wirklich gehen, mein Herr, und danken Ihnen vielmals, dass Sie uns noch länger bei sich behalten wollen«, erwiderte Frau Peckover. »Ich sagte Herrn Blyth, als ich hierher kam, dass ich mich unter dem Vorwande hierher gestohlen hätte, mit der kleinen Marie spazieren zu gehen. Wenn wir um zwei Uhr zum Mittagsbrot im Zirkus nicht zurück sind, so weiß ich nicht, was Jubber tun könnte. Er ist der grausamste Tyrann — Herr Blyth wird Ihnen sagen, wie schändlich er das arme Kind gestern Abend behandelt hat — wir müssen gehen, mein Herr, ihrethalben, oder sonst —«

»Warten Sie!« rief Valentin und zog Frau Peckover auf ihren Stuhl zurück, »warten Sie! — Ich muss sprechen, Doktor, wenn Sie auch mit dem Kopfe schütteln und die Stirn runzeln — ich muss sprechen, oder ich müsste verrückt werden! Sie sollen nicht aufstehn, Frau Peckover, Sie dürfen jenes kleine Engelskind niemals wieder mit zu Jubber nehmen — nein, niemals! Beim Himmel! Wenn ich mir denken könnte, dass er sie jemals wieder berührte, ich würde wahnsinnig werden und ihn ermorden! — Lassen Sie mich zufrieden, Doktor! Ich bitte um Verzeihung

wegen meines ungebührlichen Betragens, Frau Joyce. Seien Sie alle ruhig! Ich nehme das Kind mit mir nach Hause — o Frau Peckover, bitte, sagen Sie nicht »nein«! Ich will sie immer glücklich machen. Ich habe kein eigenes Kind; ich will über sie wachen, sie lieben und sie, so lange ich lebe, unterrichten. Ich habe eine arme, leidende, bettlägerige Frau zu Hause, welche eine solche Gefährtin wie die kleine Marie als den größten Segen betrachten würde, den ihr Gott senden könnte. Helfen Sie mir, Doktor — bitte, sprechen Sie sogleich mit Frau Peckover, wenn Sie nicht wollen, dass ich mein ganzes Leben lang elend sein soll!«

Mit diesen Worten stürzte Valentin hastig in den Garten und eilte gerade nach der Stelle, wo die kleinen Mädchen noch zusammen auf ihrem schattigen Ruheplatze unter den Bäumen saßen.

Die Frau des Clowns hatte während Herrn Blyths Anreden, Ausrufungen und Bitten ganz blass und still gesessen. Sie schien nach seiner Entfernung ganz außer Stande zu sprechen und sah sich nur sehr bestürzt nach dem Doktor um.

»Bitte, Frau Peckover. beruhigen Sie sich«, sagte Doktor Joyce, »und schenken Sie dem, was ich im Begriff bin, Ihnen mitzuteilen, gütigst Ihre Aufmerksamkeit. Vor allen Dingen will ich Sie bitten, Herrn Blyths sonderbares Betragen zu entschuldigen, das Sie erschreckt und erstaunt hat. Er hat eine ungewöhnlich erregbare Natur, die ihn oft verwirrt macht, aber ich kann Sie versichern, dass er es ehrenhaft und aufrichtig in allem meint, was er sagt. Sie werden dies besser verstehn, wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen ruhig den Vorschlag auseinanderzusetzen, welchen er soeben so unverhofft und so verwirrt in seinen eigenen Worten gemacht hat.«

»Einen Vorschlag, mein Herr!« rief Frau Peckover leise aus, erschreckter als zuvor aussehend »einen Vorschlag! O, mein Herr! Sie wollen doch nicht etwa von mir verlangen, dass ich mich von meiner kleinen Marie trennen soll?«

»Ich will von Ihnen nicht verlangen, was Ihr eigener guter Verstand und Ihr gütiges Herz missbilligen mag. Mein Freund, Herr Blyth, fühlt eine solche Zuneigung zu Ihrer kleinen Marie und einen solchen Wunsch, ihr in ihrem großen Unglücke zu helfen,

dass er sie zu sich und als seine eigene Tochter annehmen will.«

»Verlangen Sie nicht von mir, dass ich dazu »ja« sage, mein Herr!« bat Frau Peckover mit Tränen in ihren Augen. »Verlangen Sie alles andere von mir, um meine Dankbarkeit für Ihre Güte gegen uns zu beweisen, aber wie kann ich mich von meiner kleinen Marie trennen? Sie können das Herz nicht haben, das von mir zu verlangen!«

»Ich habe ein Herz, Frau Peckover, um den tiefen Schmerz zu empfinden, welchen Sie bei der bloßen Idee, sich von dem Kinde zu trennen, fühlen müssen, aber gerade des Kindes halber muss ich Sie nochmals bitten, Ihre Gefühle zu beherrschen. Und noch mehr als das, ich muss Sie bei der Liebe, die Sie für dasselbe fühlen, bitten, dem Ihnen im Namen des Herrn Blyth gestellten Antrage ein williges Gehör zu schenken.«

»Ich würde es ja gern tun, wenn ich nur könnte, mein Herr — aber gerade weil ich es so sehr liebe, kann ich es nicht! Außerdem ist Herr Blyth mir ein vollkommener Fremder.«

»Ich lasse diesen Einwurf Ihrerseits gelten, Frau Peckover, aber erlauben Sie mir, Ihnen ans Herz zu legen, dass ich mich nach einer Erfahrung von zwanzig Jahren für die Rechtlichkeit seines Charakters und die Ehrlichkeit seiner Absichten verbürgen kann. Sie könnten hierauf antworten, dass ich ebenfalls ein Fremder bin, aber ich bitte Sie, meine Würde und meine Stellung als die besten Beweise annehmen zu wollen, dass ich Ihres Vertrauens nicht unwürdig bin. Wenn Sie die kleine Marie zu ihrer Belehrung in ein Taubstummen—Institut schicken, so werden Sie ebenfalls unbedingtes Vertrauen in den Vorstand einer solchen Anstalt setzen müssen.«

»O mein Herr! denken Sie nicht, dass ich Ihnen nicht trauen will — Ihnen, der Sie so freundlich und gütig gegen uns gewesen sind — und noch dazu einem Geistlichen —«

»Ich will Ihnen offen und ehrlich sagen«, unterbrach sie der Rektor, »was für Vorteile Herrn Blyths Vorschlag für das Kind in Aussicht stellt. Er hat keine eigene Familie und seine Frau, die arme Dame, ist, wie er es Ihnen schon angedeutet hat, für ihr ganzes Leben dem Siechtum verfallen. Wenn Sie nur die Sanftmut und die Geduld sehen könnten, mit der sie ihr Leiden erträgt, dann würden Sie einsehen, dass die kleine Marie von

niemandem mit freundlicherem Herzen bewillkommt werden könnte als von Madam Blyth. Obgleich Herr Blyth keineswegs ein reicher Mann ist, so befindet er sich doch in einer unabhängigen Lage und kann ihr alle Bequemlichkeiten des Lebens bieten.«

»Sprechen Sie nicht weiter, mein Herr, Sie würden mir das Herz brechen, wenn ich mich von ihr trennen sollte.«

»Sie werden es mir später Dank wissen, Frau Peckover, dass ich Ihre Standhaftigkeit so auf die Probe stelle, wie ich es jetzt tue. Hören Sie mich ein wenig länger an, damit ich Ihnen die Bedingungen, welche Herr Blyth vorschlägt, mitteilen kann. Er will nicht nur gestatten, sondern wünscht sogar sehr — wenn Sie das Kind seiner Sorgfalt anvertrauen — dass Sie, so oft sie wollen, Zutritt zu ihm haben sollen. Er will seine Adresse in London bei Ihnen zurücklassen und stets aus Gründen, die ebenso ehrenwert für Sie als für ihn selbst sind, Ihre Reisekosten bestreiten, so oft Sie das Kind zu sehen wünschen. Er will stets Ihr älteres Recht auf Ihre Liebe und seine Pflichten gegen Sie anerkennen, Ihnen jede Erleichterung bieten, welche in seiner Macht steht, dass Sie stets mit ihr korrespondieren können; und wenn das Leben, welches sie in seinem Hause führt, ihr nur im Geringsten nicht zusagt, so verpflichtet er sich — wenn Sie es beide wünschen, sie Ihnen zurückzugeben. Dies sind die Bedingungen, Frau Peckover, welche er vorschlägt, und ich kann Ihnen aufs Feierlichste auf meine Ehre als Geistlicher und Gentleman beteuern, dass er die genaue Erfüllung einer jeden dieser Bedingungen heilig halten wird.«

»Ich sollte sie gehen lassen, mein Herr — ich zeigte dadurch, wie dankbar ich für Herrn Blyths Großmut bin, aber wie kann ich es, da ich sie so lange als mein eigenes Kind betrachtet habe? O verehrte Frau, legen Sie ein gutes Wort für mich ein! Ich scheine zu selbstsüchtig, weil ich sie nicht hingeben will. Bitte, legen Sie ein gutes Wort für mich ein!«

»Wollen Sie mich statt dessen ein Wort für die kleine Marie sagen lassen?« erwiderte Frau Joyce. »Wollen Sie bedenken, dass Herrn Blyths Vorschlag ihr einen sichern Schutz bietet gegen jenen unmenschlichen Schurken, welcher sie schon gemisshandelt hat und noch oft misshandeln wird, ohne dass Sie es verhindern, bitte, bedenken Sie das, Frau Peckover!«

Die arme Frau zeigte durch einen neuen Tränenstrom, wie schmerzlich ihr dieser Gedanke war.

»Halten Sie uns nicht für unbedacht und gefühllos«, sprach der Rektor, »wenn wir Ihnen Herrn Blyths Anerbieten so dringend empfehlen. Wir halten es aufrichtig für unsere Pflicht, zu Mariens Besten so zu handeln. Denken Sie nur über ihre Lage nach, wenn sie im Zirkus bleibt und heranwächst! Würde Ihre ganze wachsamer und bewunderungswürdige Güte hinreichend sein, sie vor Gefahren zu beschützen, auf welche ich kaum anzuspielen wage? Vergegenwärtigen Sie sich den Tag, an welchem die kleine Marie zur Jungfrau wird herangereift sein, und ich will es verantworten, Frau Peckover, dass Sie dem wichtigen Anerbieten meines Freundes volle Gerechtigkeit haben widerfahren lassen.«

»Ich weiß, es ist ganz wahr, mein Herr, ich weiß, dass ich ein undankbares, selbstsüchtiges Geschöpf bin — aber geben Sie mir nur ein wenig Zeit zum Nachdenken.«

Doktor Joyce war gerade im Begriff, seinen Stuhl dichter zu Frau Peckover heranzuziehen, bevor er antwortete, als die Tür aufging und der ehrenhafte Vance leise in das Zimmer trat und auf einen zornigen Blick des Rektors sprach:

»Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! Aber hier wartet ein Mann im Vorsaal, welcher aussagt, er käme wegen eines wichtigen Geschäftes und müsste Sie sogleich sprechen.«

»Wer ist es, und wie heißt er?«

»Er nennt sich Jubber, mein Herr.«

Frau Peckover sprang mit einem lauten Schrei von ihrem Stuhle auf: »Bitte, mein Herr, lassen Sie ihn, um Gottes Barmherzigkeit willen, ja nicht in den Garten kommen, wo die kleine Marie ist! O, was soll ich tun! O, barmherziger Himmel! Was soll ich tun?« jammerte sie.

»Überlassen Sie alles mir und setzen Sie sich wieder nieder«, sagte der Rektor gütig. Dann wandte er sich an Vance: »Führen Sie Herrn Jubber in das Garderobezimmer und sagen Sie, ich würde sogleich bei ihm sein.«

»Nun, Frau Peckover«, fuhr Doktor Joyce in der ruhigsten Weise fort, »ehe ich diesen Mann spreche, habe ich Ihnen drei wichtige Fragen vorzulegen. Zuerst, waren Sie gestern Abend

Zeuge, als er das Kind so grausam misshandelte?«

»O wahrhaftig, mein Herr! Er hat sie auf die grausamste Weise mit einem Stocke geschlagen.«

»Sehr wohl, nun sagen Sie mir, ob Sie oder Ihr Mann irgendeinen Kontrakt — oder irgendein Dokument unterzeichnet haben, welches jenem Manne ein Recht verleiht, dieses Kind als eines der Mitglieder seiner Gesellschaft zu fordern?«

»Nein, mein Herr! Das habe ich niemals in meinem Leben getan. Jubber würde sich für beleidigt halten, wenn er mit einer solchen Person wie mit mir oder mit Jemmy wegen eines Kindes einen Kontrakt unterzeichnen sollte.«

»Immer besser, meine dritte Frage bezieht sich auf die kleine Marie selbst. Ich will es unternehmen, es diesem Schuft unmöglich zu machen, je wieder Hand an sie zu legen, aber ich kann dies nur unter einer Bedingung tun, welche nur Sie allein erfüllen können.«

»Ich will alles tun, was Sie verlangen, mein Herr, um sie zu retten, ich will es wahrhaftig.«

»Die Bedingung besteht darin, dass Sie in Herrn Blyths Vorschlag willigen, denn nur so allein kann ich für die Sicherheit des Kindes gänzlich sorgen.«

»Dann, mein Herr, willige ich ein«, sagte Frau Peckover mit einer plötzlichen eisernen Festigkeit im Tone und Benehmen, welche Frau Joyce fast erschreckte. »Ich willige ein, denn ich müsste das schlechteste Geschöpf auf Erden sein, wenn ich unter den jetzigen Umständen »Nein« sagen könnte. Ich will meinen köstlichen Lieblingsschatz von diesem Augenblicke an Ihnen und Herrn Blyth anvertrauen. Gott segne Sie und tröste mich! Denn ich bin des Trostes gar sehr bedürftig. O Marie! Marie! Meine eigene kleine Marie! Daran zu denken, dass ich mich auf immer von Dir trennen soll!« Das arme Weib blickte nach dem Garten, als sie diese Worte aussprach; ihre ganze Standhaftigkeit verließ sie in diesem Augenblicke, sie sank in ihren Stuhl zurück und schluchzte bitterlich.

»Führe sie nach den Sträuchern, wo die Kinder sind, sobald sie sich wieder ein wenig erholt«, flüsterte der Rektor seiner Frau zu, als er die Tür des Speisezimmers öffnete.

Obgleich Herr Jubber in seiner ganzen Erscheinung, wenn er sich des Abends in seinem Theaterkostüm und von dem Lampenlichte seines eigenen Zirkus beleuchtet zeigte, den verworfensten Anblick, welchen die Menschengestalt annehmen kann, darbot, so erreichte er nichts desto weniger einen unendlich erhabeneren Gipfel von schurkischer Vollkommenheit, wenn er in seinen gewöhnlichen Kleidern einherging und sich dem fürchterlichen Urteilsspruche des reinen Tageslichts unterwarf. Der abscheulichste Affe, den man aus den Käfigen eines zoologischen Gartens herausnehmen könnte, würde im Vergleich mit ihm, wie er jetzt in dem Garderobezimmer des Rektors erschien, noch gewonnen haben. Er stand da mit frechen, blutunterlaufenen Augen, grimmig und verächtlich überall herumstarrend, mit seinem gelben faltigen Nacken, der aus einem umgelegten Kragen und einer hellblauen Halsbinde herausah. Er hatte seinen Hut auf seinem Kopfe und ließ seine schmutzigen Finger durch seine fettigen schwarzen Locken laufen, die über seinen Rockkragen hingen, als Doktor Joyce in das Garderobenzimmer trat.

»Sie wünschen mit mir zu sprechen?« sagte der Rektor, sich nicht niedersetzend und Herrn Jubber nicht zum Setzen einladend.

»O, Sie sind Doktor Joyce?« sagte der Mensch und nahm sogleich eine unverschämte Vertraulichkeit in seinem Benehmen an.

»So heiÙe ich«, sagte Doktor Joyce sehr ruhig. »Wollen Sie die Güte haben und mir so kurz als möglich erklären, was Sie zu mir führt?«

»Hallo! Sie nehmen einen solchen Ton gegen mich an!« rief Jubber, seine Arme in die Seite stemmend und mit seinem FuÙe wild auf den Fußboden stampfend, »Sie wollen mich schon jetzt so hochmütig behandeln, wirklich? Sehr gut! Ich bin der Mann dazu, Sie mit gleicher Münze zu bezahlen! Warum haben Sie meinen geheimnisvollen Findling entführt? Was wollten Sie mit diesem Talente beginnen, das meinem Zirkus angehört?«

»Sie täten besser, wenn Sie ruhig und vernünftig mit mir sprächen«, sagte der Rektor. »Bis jetzt habe ich weiter nichts verstanden, als dass Sie mich durch Ihr Betragen beleidigen

wollen! Sie täten weit besser, wenn Sie mir in einfachen Worten erklärten, was Sie von mir wünschen.«

»Sie wollen einfache Wort — He!« rief Jubber aus, seine Laune verlierend. Dann, bei Gott, sollen Sie sie haben, und einfach genug!«

»Warten Sie einen Augenblick«, sagte Doktor Joyce, »wenn Sie noch einmal in meiner Gegenwart schwören, werde ich meinen Bedienten klingeln und ihm befehlen, Sie aus dem Hause zu werfen.«

»Wenn Ihr Diener eine Hand an mich legt, will ich ihn halbtot schlagen,« sagte Jubber, über des Rektors festen Ton verwirrt, und sah mürrisch nach der Türe. »Aber hierum handelt es sich gerade jetzt nicht — es handelt sich vielmehr um die Anklage, dass Sie mein taubstummes Kind in Ihr Haus gelockt haben, um seine Künste vor Ihnen, natürlich verstohlen, zu zeigen.«

»Darf ich fragen, wie Sie erfahren haben, dass das Kind, von dem Sie sprechen, heute in meinem Hause gewesen ist?« frug Doktor Joyce, ohne Herrn Jubbers Zorn im Geringsten zu beachten.

»Einer meiner Leute sah es Frau Peckover hierher führen und teilte mir dies mit, als sie und das Kind bei Tische vermisst wurden. Ich denke, das ist Beweis genug! Leugnen Sie das, wenn Sie können!«

»Ich habe nicht die geringste Absicht, es zu leugnen. Das Kind ist in meinem Hause.«

»Und hat natürlich alle seine Künste gezeigt? O wie erbärmlich, wie erbärmlich! Ich würde mich selbst schämen, wenn ich versucht hätte, einen Mann auf diese Weise um seinen Verdienst zu betrügen.«

»Ich bin aufrichtig erfreut zu hören, dass Sie unter gewissen Umständen überhaupt fähig sind, sich zu schämen«, erwiderte der Rektor. »Das Kind hat jedoch seine Künste nicht gezeigt, da man es durchaus nicht in der Absicht, die Sie vermuten, hat holen lassen. Aber wie Sie gerade jetzt sagten, darum handelt es sich nicht. Warum sprachen Sie aber von dem kleinen Mädchen einen Augenblick vorher, gerade als ob es das Ihrige wäre?«

»Weil es natürlich eins meiner Mitglieder ist. Nun habe ich aber

genug, ich kann nicht den ganzen Tag hier bleiben und schwatzen; ich verlange das Kind — also geben Sie es sogleich heraus. Ich will dann schon dafür sorgen, dass es künftig hübsch im Zirkus bleibt! Ich will —«

»Sie würden Ihre Zeit weit nützlicher anwenden, wenn Sie die Zettel zu Ihrer Vorstellung abänderten und das Publikum benachrichtigten, dass das taubstumme Kind nicht wieder vor ihm erscheinen wird.«

»Nicht wieder erscheinen? — Heute Abend nicht in meinem Zirkus erscheinen? Nun, zum Teufel, Sie sind doch nicht auf einmal närrisch geworden! Ich meine Zettel ändern, wie? Nicht übel!«

»Einer meiner Freunde hat das Kind adoptiert und will es morgen früh mit nach Hause nehmen. Frau Peckover, welche die einzige Person ist, die überhaupt ein Recht hat, über dasselbe zu gebieten, hat zu diesem Abkommen ihre Einwilligung gegeben. Es wird mein Haus nicht eher verlassen, als bis es morgen mit meinem Freunde nach London fährt.«

»Und Sie denken, dass ich der Mann dazu bin, um dies zuzugeben? — und das Kind hinzugeben? — und die Zettel zu ändern? — und Geld zu verlieren? — und während der ganzen Zeit so sanft wie die Muttermilch zu sein? Der Teufel hole dieses Geschwätz und diesen Unsinn«, brüllte der Schurke, plötzlich aus seiner Unverschämtheit zur Wut übergehend und mit der Faust auf den Tisch schlagend. »Geben Sie mir das Kind sogleich heraus, hören Sie! Geben Sie es heraus, sage ich — ich werde das Haus nicht eher verlassen, bis ich es habe.«

Gerade als Herr Jubber zum zweiten Mal fluchte, klingelte Doktor Joyce. »Ich habe Ihnen gesagt, was ich tun würde, wenn Sie in meiner Gegenwart zum zweiten Mal fluchen würden«, sagte der Rektor.

»Und ich sagte Ihnen, ich würde den Diener umbringen, wenn er Hand an mich legte«, entgegnete Jubber, seinen Hut tief ins Gesicht drückend und an seinen Manschetten zupfend.

Vance erschien an der Tür, weit weniger hochtrabend als gewöhnlich und eine interessante Blässe des Gesichts zeigend. Jubber spie erst in seine hohlen Hände und ballte dann seine

Fäuste.

»Seid Ihr unten mit dem Mittagbrot fertig?« frug Doktor Joyce, ein wenig rot werdend, aber immer noch sehr ruhig.

»Ja mein Herr«, antwortete Vance in einem merkwürdig heruntergestimmten Tone.

»Sagen Sie zu James, dass er zum Constabler gehe, um ihn hierher zu holen, und halten Sie sich draußen in dem Vorzimmer mit dem Gärtner bereit.«

»Jetzt«, sagte der Doktor, indem er, nachdem diese Befehle gegeben waren, die Tür wieder schloss und sich noch einmal Herrn Jubber gegenüber stellte, »jetzt habe ich Ihnen ein oder zwei letzte Worte der Warnung zu geben, die Sie ruhig anhören wollen. Zuerst haben Sie durchaus kein Recht auf dieses Kind; denn ich weiß zufällig, dass Sie keinen unterschriebenen Kontrakt besitzen, worin Ihnen das Kind zu Dienstleistungen verpflichtet ist, und ebenso wenig ein Recht über dasselbe, es ist ein vollkommen freies Wesen« »Soweit es Sie angeht —« »Ja! ja! Sie leugnen dies natürlich, aber wenn Sie bei Ihrem Leugnen beharren, so will ich Ihren Ruf, so wahr Sie hier stehen, in Rubbleford und in der ganzen Nachbarschaft auf immer zu Grunde richten. Sie haben das Kind auf die gemeinste Weise gestern Abend geschlagen. Ich bin eine obrigkeitliche Person und habe meinen Ankläger und meinen Zeugen dieses Verbrechens in Bereitschaft, sobald es mir gefällt, Sie aufzurufen. Ich kann Sie entweder mit Geld strafen oder Sie einsperren lassen, wie es mir beliebt. Sie kennen das Publikum, Sie wissen, was es von Leuten hält, welche hilflose Kinder misshandeln. Wenn Sie unter dieser Anklage vor mir erscheinen müssten, so würde die Rubbleforder Zeitung darüber Bericht erstatten, und es würde niemand mehr Ihren Zirkus hier besuchen, Sie würden in diesem Teile des Landes ein ruiniertes Mann sein. Nun, ich will Ihnen dies ersparen — nicht etwa aus Zartgefühl gegen Sie — aber unter der Bedingung, dass Sie sich geräuschlos von hier entfernen und niemals hier wieder sehen lassen. Ich rathe Ihnen dringend, sogleich zu gehen, denn wenn Sie warten, bis der Constabler kommt, so kann ich nicht für mein Pflichtgefühl einstehen, Sie von ihm verhaften zu lassen.« Bei diesen Worten

öffnete Doktor Joyce die Tür und zeigte nach dem Vorzimmer.

Während dieser ganzen Rede zerfleischten abwechselnd heftiger Zorn, unbändiges Erstaunen, niederschlagender Schrecken und ohnmächtige Wut die Brust des Herrn Jubber. Er stolperte im Zimmer auf und ab und stieß abgebrochene Flüche aus, unterbrach aber Doktor Joyce nicht weiter. Als der Rektor fertig war, hatte der Kerl auch sogleich eine unverschämte Antwort darauf in Bereitschaft. Man musste gegen ihn gerecht sein, er war konsequent, wenn auch nichts weiter — er war Renommist und Schuft bis aufs Äußerste.

»Obrigkeit oder Geistlicher«, rief er, »ich frage den Teufel danach, ob Sie das eine oder das andere sind, Sie halten das Kind auf Ihre eigne Gefahr hier. Ich werde zum ersten Advokaten in Rubbleford gehen, Sie verklagen und Ihnen ein wenig zeigen, was das Gesetz zu bedeuten hat. Ich habe die kleine Kröte nur ein wenig durchgeprügelt, weil sie es verdiente. Ich will schon mit Ihnen fertig werden und mir das Kind von da schon wieder holen, wo Sie es hinbringen.«

(Hier ging er nach der Tür des Vorzimmers). »Ich will schon mit Ihnen fertig werden, zum Teufel auch! Ich will Sie anklagen, dass sie Ihre gemeinen Dienstleute auf mich gehetzt haben, um mich anzufallen.« Bei diesen Worten sah er wild nach dem Gärtner, einem sommersprossigen schottischen Riesen von sechs Fuß drei Zoll und stieg sogleich fünf Stufen auf der Treppe herab. »Lege einen Finger an mich, wenn Du es wagst! Ich bin ein freier Engländer und will Recht und Gerechtigkeit haben! Ich will sie zurückfordern, und wenn ich sie wieder habe, will ich sie ärger als je schlagen! Ich will —« Nun stürzte er nach dem Garten vor; seine Worte wurden undeutlich und seine rauhe Stimme wurde allmählich weniger hörbar.

Der Kutscher sah ihn zuletzt am Torwege und berichtete, dass er beim Herausgehen mit seinem Stocke lasterhaft auf die Blumen losgeschlagen und geschworen hätte, dass er den Rektor mit dem Gesetz zu Grunde richten wollte.

Nachdem Doktor Joyce seinen Dienern gewisse Weisungen für den sehr unwahrscheinlichen Fall von Herrn Jubbers Rückkehr gegeben hatte, ging er sogleich in das Speisezimmer, und als er hier niemanden fand, weiter nach dem Garten.

Hier traf er die Familie und den Besuch beisammen, aber mit

allen war während seiner Abwesenheit eine große Veränderung vorgegangen. Als Herr Blyth von dem Resultate der Unterhaltung, welche der Rektor mit Frau Peckover gehabt hatte, benachrichtigt worden war, benahm er sich mit seinem gewöhnlichen Ungestüm und verlor alle Besonnenheit; er schrieb ohne die geringste Vorbereitung auf Mariens Schiefertafel nieder, dass sie mit ihm morgen nach Hause gehen und ihr ganzes Lebelang bei ihm glücklich sein sollte. Die Wirkungen dieses unvorsichtigen Verfahrens gaben sich bei dem Kinde in einer außerordentlichen Angst kund, und sie lief von jedermann weg, um sich zu Frau Peckover zu flüchten. Sie weinte noch und hielt sich mit beiden Händen an dem Kleide der Frau Peckover fest, als der Rektor zu der Gesellschaft trat, die unter den Kühlung säuselnden Bäumen versammelt war.

Doktor Joyce sprach nur wenig über die Unterredung, welche er mit Herrn Jubber gehabt hatte, und bekümmerte sich nicht viel um die Drohungen desselben. Frau Peckover, deren Fassung durch die stummen Beweise, welche sie von der Zuneigung der kleinen Marie erhielt, überwältigt zu werden schien, lauschte ängstlich auf jedes Wort, das der Doktor sprach, und sobald er fertig war, sagte sie, dass sie sogleich nach dem Zirkus zurückgehen müsste, um ihrem Manne über die heutigen Vorfälle die Wahrheit zu sagen, als eine notwendige Abwehr gegen die Verleumdungen, die sicherlich von Herrn Jubber gegen sie vorgebracht würden.

»O, kümmern Sie sich nicht um mich, geehrte Frau!« sagte sie als Antwort auf die Befürchtungen, welche Frau Joyce über ihren Empfang im Zirkus ausdrückte. »Das liebe Kind ist in Sicherheit, und das ist das einzige, was mich kümmert. Ich bin groß und stark genug, meine eigene Sache zu verfechten, und Jemmy ist immer zu meiner Hilfe in der Nähe. Erlauben Sie mir heut Abend wieder hierher zu kommen und zu sagen — und zu sagen —«

Sie mochte wohl haben hinzufügen wollen, und lebe wohl zu sagen, aber die Gedanken, welche sich jetzt um das einzige Wort anhäuften, erschwerten ihr das Aussprechen dieses Wortes zu sehr. Sie nickte schweigend ihren Dank für die herzliche Einladung, welche ihr zur Erneuerung ihres Besuchs gegeben wurde, beugte sich auf Marien nieder, küsste sie und schrieb auf ihre Tafel: »Um sieben Uhr heute Abend, mein Liebling, werde ich

wieder zu Dir kommen.« Dann entfernte sie die kleinen Hände, welche sich noch an ihrem Kleide festhielten, und eilte aus dem Garten, ohne dass sie sich nur noch einmal umzublicken wagte. Frau Joyce, die jungen Mädchen und der Rektor versuchten all ihr Möglichstes, um die kleine Marie zu trösten, aber es gelang niemand von ihnen. Sie widerstrebte, obgleich auf eine sehr sanfte Weise, ihren Liebkosungen. Sie ging allein und still für sich hin und sah beständig nach der Tafel, als wenn sie nur in dem Lesen der wenigen Worte, welche Frau Peckover darauf geschrieben hatte, einen Trost finden könnte. Zuletzt nahm sie Herr Blyth auf seinen Schoß. Sie wehrte sich einen Augenblick dagegen, dann sah sie ihm aufmerksam ins Gesicht und legte traurig seufzend ihren Kopf an seine Schulter. In dieser einfachen Handlung und in dem Vorzuge, welchen sie ihm gab, lag eine Welt der Verheißung für den künftigen Erfolg von Valentins Lieblingsplan.

Der Tag verging ruhig — der Abend kam heran — es schlug sieben — dann halb acht — dann acht Uhr, und Frau Peckover erschien immer noch nicht. Doktor Joyce wurde unruhig und schickte Vance nach dem Zirkus, um Nachricht von ihr zu erhalten.

Nur Herr Blyth vermochte die kleine Marie teilweise zu beruhigen, als Frau Peckover zur bestimmten Stunde nicht gekommen war. Sie war zuerst unruhig darüber und wollte nach dem Zirkus gehen, als sie aber jedoch fand, dass man sie zärtlich, aber entschieden in der Rektorwohnung zurückhielt, weinte sie bitterlich und so lange, dass sie zuletzt in Valentins Armen einschlief. Er saß und hielt sie mit unveränderlicher Geduld besorgt aufrecht. Die scheidenden Strahlen der Sonne verschwanden am Horizonte, der ruhige Glanz des Zwilichts verbreitete sich über den Himmel — und dennoch ließ er sie nicht von sich und sagte, er wollte lieber so in dieser Stellung die ganze Nacht sitzen als sie stören.

Vance kam zurück und brachte die Nachricht, dass Frau Peckover ihm in einer halben Stunde folgen würde. Man hatte ihr im Zirkus eine Arbeit übertragen, welche sie erst vor ihrer Rückkehr nach der Rektorwohnung fertig machen musste.

Nachdem Vance diese Botschaft ausgerichtet, zeigte er

zunächst einen Zettel, welcher, wie er sagte, in ganz Rubbleford zirkulierte und sich als Machwerk des Herrn Jubber selbst erwies. Da jener erfinderische Schurke ohne Zweifel entdeckt hatte, dass das Gesetz ohnmächtig war, ihm Rache zu verschaffen, und dass er am besten täte, sich von Doktor Joyce als einer obrigkeitlichen Person so fern als irgend möglich zu halten, so versuchte er jetzt ganz listig, den Verlust des Kindes zu seinem eignen Vorteil zu benutzen, indem er sich einer frechen Lüge, welche in seinen großen roten Lieblingsbuchstaben erschien, bediente. Er benachrichtigte das Publikum durch seine Zettel, dass der Vater des geheimnisvollen Findlings dank der göttlichen Vorsicht entdeckt worden wäre, und dass er (Herr Jubber) das Kind sogleich ausgeliefert hatte, ohne sich im Geringsten zu bedenken, welchen Schaden er sowohl in seiner Einnahme als an seinem Gemüte durch den Verlust eines seiner zärtlich geliebtesten und besten Mitglieder erleiden würde. Hierauf wandte er sich vertrauensvoll an das Mitgefühl der ganzen Bevölkerung und an zärtliche Elternherzen insbesondere, ihn dadurch zu entschädigen und zu trösten, dass sie sich recht zahlreich in seinem Zirkus einstellten, und fügte noch hinzu, dass, wenn ein neuer Reiz notwendig wäre, um das Publikum zum Besuche seines Zirkus anzutreiben, er Vorkehrungen träfe, einen solchen in der Gestalt des kleinsten Zwerges auf der Welt zu gewähren, mit dem er jetzt wegen Engagements in Unterhandlung stände und der, wie er hoffte, in einigen Tagen zum ersten Male vor dem Rubbleforder Publikum erscheinen würde.

Auf solche Weise glaubte Herr Jubber die schimpfliche Niederlage, welche er durch Doktor Joyce erlitten hatte, in eine vorteilhafte Geldspekulation zu verwandeln.

Nach vielen sorgfältigen Bedenken und manchem ernsthaften Wortwechsel gelang es Frau Joyce, Herrn Blyth zu überreden, dass er die kleine Marie nach ihrem Bette herauftragen könnte, ohne dass sie erwachen würde.

Valentin trug sie sorgfältig auf seinen eignen Armen nach dem Schlafzimmer.

Sie legten sie vorsichtig auf das Bett und bedeckten sie leicht mit einem Schal — dann gingen sie wieder herunter, um auf Frau Peckover zu warten. Mit bekümmertem und abgespanntem

Gesicht kam die Frau des Clowns nach einer halben Stunde, wie sie versprochen hatte. Außer dem Bündel, welches des Kindes wenige Kleider enthielt, brachte sie auch noch das Haararmband und das Taschentuch, welche bei der Mutter der kleinen Marie gefunden worden waren.

»Wo das Kind auch immer hingeht, so müssen diese beiden Dinge sie stets begleiten.«

Sie richtete diese Worte an Herrn Blyth und übergab seinen eigenen Händen das Haararmband und das Taschentuch.

Als Frau Peckover hörte, dass Marie oben schlief, erregte dies eher eine beruhigende als traurige Empfindung in ihr. Sie ging hinauf, betrachtete sie auf ihrem Bettchen und küsste sie ganz leise.

»Sagen Sie ihr, dass sie an mich schreiben soll, mein Herr«, sagte die arme Frau Peckover, indem sie Valentins Hand festhielt und ihm durch Tränen gedankenvoll in das Gesicht sah. »Ich werde ihren ersten Brief an mich sehr hoch schätzen, wenn er auch nur einige Zeilen enthält. Gott segne Sie, mein Herr, und leben Sie wohl! Ich hoffe, dass ich bald nach London kommen werde, um sie selbst zu sehen. Aber vergessen Sie den Brief nicht, mein Herr, denn sobald ich einen von ihr bekommen haben werde, werde ich mich nicht mehr so sehr ängstigen.«

Nach diesen Worten entfernte sie sich eilig und verbarg ihre hervorquellenden Tränen. Herr Blyth und die kleine Marie verließen den andern Morgen frühzeitig die Wohnung des Rektors und fuhren mit dem ersten Postzuge nach London.

---

## Achtes Kapitel

### *Das Resultat*

Die kleine Marie war von jetzt ab ein Mitglied von der Familie des Malers und wuchs in ihrer neuen Heimat glücklich zu der schönen, jungen Dame heran, welche von Valentin, seiner Frau und allen intimen Freunden, die ihr Haus zu besuchen pflegten, »Madonna« genannt wurde. Das erste, was Herr Blyth tat, nachdem er mit dem kleinen Kinde zu Hause angekommen war, war, dass er sie zu dem Arzte führte, welcher in der Behandlung der Gehörkrankheiten damals den größten Ruf hatte. Er tat dies nicht etwa in der Hoffnung, als ob die ärztliche Untersuchung ein heilsames Resultat herbeiführen würde, aber er betrachtete es als seine erste Pflicht, welche er dem Kinde schuldig war, jetzt, da er es einzig und allein übernommen hatte, für sie zu sorgen. Der Arzt interessierte sich für diesen Fall sehr, erklärte ihn aber nach sorgfältiger Untersuchung für einen vollständig hoffnungslosen.

Der erste Einfluss, welcher Marien fast vom ersten Augenblicke an an ihre neue Heimat fesselte, wurde von Frau Blyth ausgeübt. Der Anblick jener gebrechlichen, dahinwelkenden Frau, welche, wie man ihr durch Schreiben gesagt hatte, so lange schon in demselben prächtigen Zimmer zugebracht hatte und seit so vielen, vielen Jahren zu dieser müßigen Untätigkeit verurteilt war — der Blick jenes blassen, ruhigen Gesichtes, welches eben so viel an Schönheit des Ausdrucks gewonnen, als es an Schönheit der Form verloren hatte — rührte Mariens Herz sogleich und erfüllte sie mit einer jenen neuen geheimnisvollen Empfindungen, welche Epochen in dem Wachsen der moralischen Natur bezeichnen. Diese ersten Eindrücke verändern sich niemals. Als Jahre dahingeschwunden waren und Marie, die nun nicht die »kleine« Marie mehr war, jene charakteristischen Kennzeichen der Gesichtszüge und des Ausdrucks besaß, welche ihr den Namen »Madonna« verschafften, so bewahrte sie dennoch alle ihre kindlichen Gefühle für die Frau des Malers. Wie leicht und

ausgelassen ihr Benehmen auch oft gegen Valentin sein mochte, es änderte sich sogleich, sobald sie bei Frau Blyth war. Dann zeigte sie dieselbe ängstliche Zärtlichkeit, dieselbe ungekünstelte Bewunderung und dasselbe aufmerksame und liebende Mitgefühl. Es lag etwas Geheimes und Abergläubisches in des Kindes Zärtlichkeit für Frau Blyth. Sie wollte nicht gern, dass andere Leute diese Liebe in ihrer ganzen Tiefe und ihrem ganzen Umfange begriffen; sie schien von ihr unmittelbar in der heiligsten Verborgenheit ihres eigenen Herzens bewahrt zu werden, wie wenn dieses Gefühl ein Teil ihrer Religion oder eine Religion in sich selbst ausmachte.

Diese Liebe zu ihrer neuen Mutter, welche sich so innig und aufrichtig in vielen Dingen kundgab, wurde von dieser Mutter mit demselben Eifer vergolten. Von dem ersten Tage an, als die kleine Marie neben ihrem Bette kniete, fühlte sich Frau Blyth, als wenn ihr neue Kraft verliehen worden wäre, um die neue, ihrem Leben zugeteilte Glückseligkeit zu genießen. Glänzendere Hoffnungen, besseres Befinden, ruhigere Ergebung und ein reinerer Friede schienen des Kindes Fußritten zu folgen und von ihrer Gegenwart unzertrennlich zu sein, wenn sie sich im Krankenzimmer hin und her bewegte. Alle die kleinen Schwierigkeiten, sich ihr mitzuteilen und sie zu belehren, welche ihr Unglück unvermeidlich mit sich brachte und die andern zuweilen lästig gewesen sein möchten, waren ebenso viele ungetrübte Quellen der Glückseligkeit, ebenso viele köstliche Beschäftigungen für die früher so müßige Zeit der Frau Blyth. Sogar diejenigen, welche vom ersten Augenblicke an Zeugen von der wunderbaren Geduld und Heiterkeit waren, womit sie ihr hartes Los ertrug, sahen jetzt oft erstaunt, wie sie unter dem Einflusse von Mariens Gegenwart auf ihre eigene, sanfte, weibliche Weise in übersprudelnder heiterer Laune mit ihrem Manne wetteiferte. Alle Freunde der Familie erklärten, dass dem Kinde gelungen wäre, was Ärzte, Medikamente, Luxus und die eigene mutige Ergebung der Dulderin bis jetzt umsonst erstrebt hätten — denn es war ihr gelungen, Frau Blyth mit einem neuen Leben zu beschenken.

In diesem Sinne brachte das Kind wirklich ein neues Leben für alle mit, die in ihrer neuen Heimat lebten — ebenso wohl für die

Diener als für den Herrn und die Herrin. Selten hatte eine Wolke in frühern Tagen das häusliche Glück getrübt, jetzt schien in diesem Hause ein ewiger Sonnenschein zu strahlen.

Mit dem Fortschreiten ihrer Erziehung traten viele hervorspringende Eigentümlichkeiten in dem Charakter der »Madonna« hervor, welche alle mehr oder weniger durch den Einfluss ihres Unglücks hervorgebracht wurden. Die soziale Abgeschlossenheit, wozu sie jenes Trübsal verurteilte, die vereinsamten Gedanken und Gefühle, welche dasselbe ihr aufzwang, trugen schon frühzeitig dazu bei, ein für ein so junges Mädchen merkwürdiges Selbstvertrauen bei ihr zu wecken. Obgleich sie sehr gern die Meinungen anderer achtete, so schien sie sich doch immer ihre eigenen Überzeugungen und zwar mehr durch Instinkt als durch Vernunft zu bilden. Diese Eigentümlichkeit des Charakters wurde oft merkwürdig durch das Betragen erläutert, welches sie gegen die verschiedenen Personen zeigte, welche Herrn Blyths Haus besuchten.

Der erste Eindruck, welchen Fremde auf sie ausübten, schien ihre Meinung von ihnen sogleich und auf immer festzustellen. Sie liebte oder hasste die Leute herzlich und schätzte sie anscheinend aus Gründen, ohne ihr Alter, ihr Geschlecht oder ihren Stand zu berücksichtigen.

Sie offenbarte immer ihr Vergnügen oder Missvergnügen in der Gesellschaft anderer mit der ergötzlichsten Freimütigkeit, indem sie das größte Verlangen zeigte, diejenigen für sich einzunehmen und deren Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, welche sie liebte, und von denjenigen, welche sie hasste, wegzulaufen und sich vor ihnen wie ein kleines Kind zu verbergen.

Sie konnte niemals eine zufriedenstellende Rechenschaft ablegen, auf welche Weise sie sich ihre Meinung von andern bildete. Das einzige sichtbare Mittel, welches ihre Taubstummheit ihr hierzu gestattete, bestand einfach darin, dass sie bei der ersten Zusammenkunft mit einem Fremden seine Art und Weise sich zu benehmen, den Ausdruck und die Bewegungen seiner Gesichtszüge prüfte. Dieses Verfahren schien immer gänzlich hinreichend für sie und meistens stellte es sich heraus, dass sie sich in ihrem Urteile nicht getäuscht hatte. Ihr Unglück hatte allerdings viel dazu beigetragen, ihre Beobachtungsgabe und

ihren Scharfsinn in einem solchen Grade zu erhöhen, dass sie bloß durch Beobachtung der kleinsten Veränderungen in dem Ausdrücke und den Mienen der sprechenden Personen oft ganz richtig den allgemeinen Inhalt einer Unterhaltung erriet.

Zu gleicher Zeit aus der Welt des Schalles und der Sprache verbannt, erfüllten alle schönen Aussichten und besonders die ausgezeichneten Zusammenstellungen, welche die Natur darbietet, ihr Herz mit einem ungekünstelten Entzücken. Bäume gewährten ihr vor allen andern Gegenständen die höchste Wonne. Sie konnte an frischen Sommerabenden stundenlang dasitzen und die bloße Bewegung der Blätter beobachten. Aller Reichtum und alle Ehre, welche die Welt bieten kann, würde ihrem Leben nicht ein Zehntel von jenem Vergnügen gewährt haben als das, welches Valentin ihr so leicht verschaffte, indem er sie zeichnen lehrte; man könnte fast sagen, dass er ihr damit zum Austausch für den verlorenen Sinn einen neuen gegeben hätte.

In der ersten Zeit ihres Aufenthalts bei Valentin entdeckte man, dass ihre gänzliche Taubheit sie nicht vollkommen verhinderte, irgendeine Wirkung eines Schalles zu verspüren. Sie war sehr empfänglich für den Einfluss der Erschütterung, sie konnte unter gewissen Umständen den Schall fühlen, den sie nicht hören konnte. Wenn Herr Blyth zum Beispiel sie an seine Seite haben wollte, sobald sie zusammen im Atelier waren, und wenn sie zufällig ihn weder ansah noch ihm nahe genug stand, um berührt werden zu können, so pflegte er nur seinen Fuß oder das Ende seines Malstocks sanft gegen den Fußboden zustoßen. Die leichte Erschütterung, welche dadurch hervorgebracht wurde, teilte sich sogleich ihren Nerven mit, vorausgesetzt, dass irgendein Teil ihres Körpers den Fußboden berührte, auf dem solche Experimente gemacht wurden.

Um ihr eine Erleichterung im geselligen Verkehr zu verschaffen, wurde sie auf Valentins Veranlassung im Taubstummenalphabet unterrichtet; er und seine Frau lernten es natürlich auch und viele ihrer intimen Freunde, welche oft bei ihr waren, folgten der Madonna halber ihrem Beispiele. Sonderbar genug zog sie es häufig vor, sich unbeholfen und leise durch Zeichen und Schreiben auszudrücken, woran sie von ihrer ersten Kindheit an gewöhnt war, und ebenso sehr liebte sie es, wenn sich andere auf

die nämliche Weise mit ihr verständigten. Sie bewahrte sorgfältig ihre kleine Schiefertafel mit dem zierlichen Rahmen, die stets an ihrer Seite hing, gerade wie an jenem Morgen, wo sie die Wohnung des Rektors in Rubbleford zum ersten Mal besuchte.

In einem Falle nur, und nur in diesem allein, schien ihr Unglück die Macht zu haben, ihre Ruhe ernsthaft trüben zu können. So oft es sich zufällig ereignete, dass sie allein im Finstern ging, wurde sie vom heftigsten Schrecken ergriffen. Man fand sogar, dass sie sich dann in Gegenwart anderer nicht beherrschen konnte. Ihre eigene Erklärung über die Empfindungen bei solchen Gelegenheiten geben den besten Grund für diese Charakterschwäche. »Bedenken Sie«, schrieb sie auf ihre Tafel, wenn irgend ein neuer Diener gern wissen wollte, warum sie immer des Nachts ein brennendes Licht in ihrem Schlafzimmer hätte — »bedenken Sie, dass ich in der Finsternis taub und blind dazu bin. Sie, der Sie hören können, besitzen einen Sinn, dessen Sie sich in der Dunkelheit statt des Gesichts bedienen können — Sie können sich dann Ihrer Ohren bedienen, wie Sie sich Ihrer Augen im Hellen bedienen. Da ich nun nichts höre, scheine ich alle meine Sinne zusammen zu verlieren, sobald ich auch nichts sehe, und deshalb kann ich nicht umhin, mich so einsam, hilflos und vor Schrecken außer mir zu fühlen, wenn ich im Dunkeln bin.«

Hierbei und bei allen andern Gelegenheiten bestrebte sich Valentin besonders, sie glücklich zu machen. Er war wirklich in vielen Dingen unnötig aufmerksam gegen sie und hegte ihrethalben oft Besorgnisse, welche er sich irgendjemandem, zuweilen sogar nicht einmal seiner eigenen Frau, einzugestehen schämte.

Die erste und hauptsächlichste dieser Besorgnisse war er jedoch genötigt andern mitzuteilen, um seinen eignen Seelenfrieden zu bewahren. Er hatte eine krankhafte Furcht, dass die Madonna eines Tages durch ihren Vater oder durch irgendeinen andern Verwandten aufgespürt und entdeckt werden würde. Um der Möglichkeit eines solchen unglücklichen Ereignisses vorzubeugen, beschloss er, alle Umstände, die er über die Geburt sowie über sein Zusammentreffen mit der Madonna wusste, vor Jedermann gänzlich zu verschweigen.

Angetrieben durch diesen Entschluss, schrieb er sogleich ein oder zwei Tage, nachdem das Kind in sein Haus gekommen war, an Doktor Joyce und Frau Peckover und verpflichtete sie zur größten Verschwiegenheit. Wenn sein Gewissen es zugelassen hätte, würde er das Haararmband sogleich vernichtet haben, aber da er fühlte, dass dies ein nicht zu entschuldigender Missbrauch des Vertrauens gewesen wäre, so verschloss er es mit dem Taschentuche in eines der geheimsten Fächer eines alten Bureaus, das im Atelier stand und zu dem er den Schlüssel stets an der Uhrkette trug.

Keiner von seinen Londoner Freunden erfuhr jemals, wie er zuerst mit der Madonna zusammengekommen war.

Er wies jede Nachfrage mit ein und derselben Antwort zurück. Die Umstände, pflegte er zu sagen, wären sehr traurig und derart, dass man ihn entschuldige möchte, sie mitzuteilen — ausgenommen, was ihre Taubheit beträfe, die, wie er ohne Widerstreben sagte, von einem heftigen Falle herrührte. Er sah es als einen Gefallen an, wenn die Leute ihr ganzes Leben vor ihrem Eintritte in sein Haus als gänzlich unbekannt betrachteten. Jetzt aber, da sie ein Mitglied seiner Familie geworden war, waren alle Freunde willkommen, ihre Bekanntschaft unter dem als seiner adoptierten Tochter zukommenden Namen »Fräulein Blyth« zu machen, wenn es andern ein besonderes Vergnügen gewähren würde, sie so zu nennen. Diese Methode, zudringliche Neugierde fern zu halten, war von einem bewundernswürdigen Erfolge begleitet, jedoch auf Kosten von Herrn Blyths eigenem moralischen Charakter. Gute Freunde, mit Ausnahme von sehr wenigen, welche wahrhaft mit seinem wirklichen Charakter und seinem frühern Leben bekannt waren, schüttelten ihre Köpfe und lachten im Stillen, indem sie sagten, dass das Geheimnis einfach genug wäre, um von jedem ergründet werden zu können; denn die junge Dame könnte weder mehr noch weniger als ein natürliches Kind von ihm sein. Frau Blyth war über dieses Gerücht weit aufgebrachter als ihr Gatte, der nicht der Mann danach war, sich im Geringsten um Verleumdungen zu kümmern, so lange sich dieselben bloß auf seinen eigenen Charakter beschränkten. Er würde sich jetzt vollkommen über die Bewahrung seines Geheimnisses beruhigt haben, hätte er nicht zuweilen gegen

seinen Willen ein wenig Misstrauen in die Verschwiegenheit der Frau Peckover gesetzt.

Es war wirklich komisch, wenn man Herrn Blyth die Frau Peckover bei ihrem jedesmaligen Besuche in London feierlich verwarnen hörte, das wichtige Geheimnis sorgfältig zu bewahren. Ob sie nun auf einen Tag zu Besuch kam und dann wieder abreiste, oder ob sie ihre Weihnachtsfeiertage bei ihnen verlebte, zu welcher Zeit ihr Mann gewöhnlich an einem der kleineren Theater in London engagiert war, — Valentins Willkommen schloss immer aufgereggt mit der misstrauischen Frage: »Entschuldigen Sie mich, Frau Peckover, dass ich Sie frage, aber sind Sie vollkommen überzeugt, dass Sie alles, was Sie von der kleinen Marie und ihrer Mutter wissen, seitdem Sie zum letzten Mal hier gewesen sind, vor nachforschenden Leuten gehörig verborgen gehalten haben?« Hierauf antwortete gewöhnlich Frau Peckover immer aufgereggt und mit demselben spöttischen Nachdrucke: »Gehörig verborgen, sagten Sie, mein Herr? Natürlich, ich halte das, was ich weiß, gehörig verborgen; denn ich kann, wie es sich von selbst versteht, meinen Mund halten. Zu meiner Zeit, mein Herr, pflegten immer Zwei dazu zu gehören, Verstecken und Suchen zu spielen. Ich möchte wohl in aller Welt wissen, wer die kleine Marie suchen könnte?«

## **Bemerkung zum achten Kapitel.**

Ich weiß nicht, ob irgendein Versuch in englischen Romanen gemacht worden ist, den Charakter eines Taubstummen einfach und genau nach der Natur darzustellen; oder mit andern Worten, um die besondern Wirkungen anzugeben, welche durch den Verlust des Gehörs und der Sprache in dem Charakter einer derart heimgesuchten Person hervorgebracht werden. Die berühmte Fenella in Scotts »Peveril vom Gipfel«, stellt sich scheinbar taub und stumm, und die ganze Reihe stummer Personen auf der Bühne hat, soweit meine Erfahrung reicht, die merkwürdige Fähigkeit, immer zu hören, was zu ihnen gesagt wird. Als mir zuerst die Idee einfiel, den Charakter eines Taubstummen so naturgetreu als möglich darzustellen, fand ich die Schwierigkeit, mir erreichbare und zuverlässige Hilfsmittel zu verschaffen, nach denen ich arbeiten könnte, weit größer, als ich es mir vorher gedacht hatte; ja fast so groß, dass ich meinen Plan beinahe hätte aufgeben müssen, wäre mir nicht durch einen glücklichen Zufall Doktor Kittos köstliches, kleines Buch »die verlorenen Sinne« in die Hände gekommen. In der ersten Abteilung dieses Werkes, welche des Verfassers interessante und rührende Erzählung seiner eigenen Empfindungen bei dem gänzlichen Verluste des Gehörs und die daraus folgenden Wirkungen auf die Fähigkeiten der Sprache enthält, wird meine Autorität für die meisten jener Züge in dem Charakter der Madonna gefunden werden, welche besonders und unmittelbar mit der Darstellung jenes Verlustes, den sie erlitten hat, in Zusammenhang stehen. Der moralische Zweck, welcher durch die Einführung einer solchen Person wie diese, so wie durch den verwandten Charakter der Frau des Malers erreicht werden soll, liegt, das darf ich wohl hoffen, so klar am Tage, dass es wohl kaum für mich nötig ist, ihn auch nur dem sorglosesten Leser anzudeuten. Ich kenne nichts, was unsern Glauben an die bessern Eigenschaften der menschlichen Natur mehr befestigt, als die Überzeugung davon, mit welcher Geduld und Heiterkeit die schwersten körperlichen Leiden zum größten Teile von den damit befallenen Unglücklichen ertragen werden können, und zu

gleicher Zeit auch die Wahrnehmung, was für Elemente der Güte und des Edelmut das Schauspiel jener Leiden in den Personen jenes kleinen Kreises zu Tage fördert, von dem der Leidende umgeben ist.

Die immer glänzende Seite, der immer edle und tröstende Anblick alles menschlichen Leidens und das Streben, dieses Andern so wahrhaft, so würdig und so zart darzustellen, wie man es nur vermag, scheint mir ein passender Gegenstand für jeden Schriftsteller zu sein, der sich an die besten und willigsten Sympathien seiner Leser zu wenden wünscht.

---

## Neuntes Kapitel

### *Ein Besucher in dem Atelier*

Es ist nun schon eine lange Zeit her, seitdem wir Herrn Blyth und die Madonna in dem Atelier verlassen haben. Man wird sich erinnern, dass der erstere beschäftigt war, die Bacchanalischen Nymphen in dem Vordergrunde einer großen klassischen Landschaft herauszuputzen. Die zweite beschäftigte sich, bescheiden den Kopf der mediceischen Venus zu kopieren. Beide sitzen emsig arbeitend an den entgegengesetzten Enden des Zimmers. Es ist schon ein Uhr vorüber, als auf einmal die Hausglocke fürchterlich geläutet wird.

»Das ist er!« sagte Herr Blyth zu sich selbst. »Ich kenne sein Klingeln unter Tausenden!«

Hier trommelt Valentin leise auf den Fußboden, die Madonna sieht sich sogleich nach ihm um; er schwingt seine Hand verschiedene Male schnell um seinen Kopf, ein Zeichen, das »Zack« bedeutet. Das Mädchen lächelt lieblich und errötet bei diesem Zeichen. Zack ist augenscheinlich einer ihrer besten Freunde.

Während der junge Herr am Gartentor Einlass erhält, wollen wir seine Bekanntschaft mit Herrn Blyth erklären.

Valentins und Frau Thorpes Väter waren intime Freunde von jener Anekdoten erzählenden und über die Maßen alten Portwein trinkenden, alten Schule, deren letzte Überbleibsel jetzt schnell von uns verschwinden. Der freundliche Verkehr zwischen diesen Herren erstreckte sich natürlich auch auf die Söhne und Töchter, welche ihren Familien angehörten. Von der Zeit aber an, wo sich Herr Thorpe mit Fräulein Goodworth verheiratete, wurden die Verbindungen zwischen den jungen Goodworths und Blyths weniger intim — wenigstens insofern, was die junge Frau und Valentin betraf. Der strengere, neuere Puritaner und der exzentrische Kunstjünger fühlten vom ersten Anfange an eine gegenseitige Abneigung. Steife Höflichkeitsbesuche wurden in

langen Zwischenräumen gegenseitig gemacht, aber auch diese hörten ganz auf, sobald die Madonna in Valentins Hause erschien, denn Herr Thorpe war einer der ersten von den barmherzigen Freunden der Familie, welcher sie für des Malers natürliches Kind hielt und sagte, er erachte es für seine Pflicht, Herrn Blyths Immoralität dadurch zu bestrafen, dass er seine Bekanntschaft meide. Daraus entstand für einige Jahre eine fast vollkommene Trennung, bis Zack zum Knaben heranwuchs und eines Tages in seinen Ferien von seinem Großvater zu einem Besuche bei Valentin mitgenommen wurde. Er und der Maler wurden sogleich Freunde. Herr Blyth liebte die Knaben und Knaben von jedem Alter liebten ihn. Er machte gutmütig Zacks Eltern einen Gegenbesuch, welcher jedoch so kalt aufgenommen wurde, dass man ihn nie erwiderte; der Knabe jedoch besuchte dessen ungeachtet Valentins Haus bei jeder Gelegenheit und vergaß seinen Künstlerfreund niemals in späteren Jahren.

Wir wollen jetzt zum Läuten der Hausglocke zurückkehren.

Zacks Ankunft im Atelier wurde durch ein lautes Auftreten mit seinen Füßen, durch ein überlautes Sprechen und durch ein verdächtiges Kichern des Hausmädchens, welche ihn hereinließ, verkündet. Plötzlich hörte dieser Lärm auf — die Tür wurde aufgerissen und Herr Thorpe jun. stürzte in das Zimmer.

»Lieber alter Blyth! wie geht es Ihnen?« rief Zack. »Haben Sie schon wieder einmal »Froschhüpfen« gespielt, seitdem ich das letzte Mal hier gewesen bin? Stehen Sie auf und lassen Sie uns meinen Einzug in das Atelier nach unserer alten Weise mit einer männlichen gymnastischen Übung feiern. Kommen Sie! Ich will anfangen!«

Herr Blyth stellte Pinsel und Malstock wirklich weg und war gutmütig genug, mit Zack eine Zeit lang das altenglische Spiel »Froschhüpfen« zu spielen. Nachdem der letztere ihn hierin besiegt hatte, erhoben sie sich beide zusammen und schüttelten sich herzlich die Hände.

»Zu steif, Blyth — zu steif und zu wackelig«, sagte der junge Herr. »Ich habe lange keine gymnastischen Übungen mit Ihnen mehr gemacht. Wir müssen im Garten mehr Froschhüpfen üben, und ich will das nächste Mal die Fechthandschuhe mitbringen und Sie fechten lehren. Eine köstliche Übung und so gesund für Ihre

alte Leber.«

Nachdem Jack diese Meinung abgegeben hatte, lief er fort zur Madonna: »Wie befindet sich mein liebster, hübschster, sanftester Liebling auf der Welt!« rief Zack, ihre Hand ergreifend und sie mit ungestüme Hast küssend. »Ach, andere alte Freunde lässt sie ihre Wange und mich nur ihre Hand küssen! — Nein, alter Blyth, was das für eine kleine Hexe ist; ich will zwei zu eins mit Ihnen wetten, dass sie erraten hat, was ich soeben zu ihr sagte.«

Eine Purpurröte übergoss des Mädchens Gesicht, während Zack sie anredete. Ihre zarten, blauen Augen sahen zu ihm empor, und die zierlichen Falten ihres hübschen, grauen Kleides, welche beim Zeichnen erst so ruhig über ihrem Busen gelegen hatten, fingen leise an auf und nieder zu steigen, als Zack ihre Hand hielt. Wenn der junge Thorpe nicht das sorgloseste, unruhigste, menschliche Wesen gewesen wäre, so hätte er schon lange erraten müssen, warum er der einzige von Madonnas alten Freunden war, dem sie einen Kuss auf ihre Wange verweigerte.



Aber Zack erriet weder noch dachte er daran, irgendetwas Ähnliches erraten zu können. Seine flüchtigen Gedanken wanderten in einem Augenblicke von der jungen Dame zu seiner Zigarrentasche und gleich darauf hob er ein Stückchen Papier von der wollenen Decke auf und machte einen Kahn daraus.

Als die Madonna sich wieder zu ihrer Zeichnung zurückwendete, wanderten ihre Augen ein oder zwei Mal scheu nach dem Platze hin, wo Zack stand; des jungen Thorpes persönliche Erscheinung war hübsch genug, um jede Frau zu verlocken, ihn mit billigenden Augen anzublicken. Er war über sechs Fuß hoch und, obgleich damals wenig mehr als neunzehn Jahr alt, im Verhältnis zu seiner Statur doch vollkommen entwickelt. Sein Fechten, Rudern und andere athletische Übungen hatten außerordentlich dazu beigetragen, seine von Natur kräftige, aufrechte Gestalt zu stärken und seinen Muskeln eine vollkommene Gesundheit zu verleihen. Groß und stark wie er war, war er doch nicht steif oder plump in seinen Bewegungen. Er

hatte scharfe, kühne, mutwillige graue Augen — eine gänzlich englische rot und weiße Gesichtsfarbe — bewunderungswürdig glänzende und regelmäßige Zähne — und hellbraunes, schön gelocktes Haar. Mit einem Worte, Zack war ein männlich hübscher Bursche und eine Zierde für die Eltern und das Land, denen er seine Geburt verdankte.

»Hallo Snooks!« sagte er, zu der Katze herabsehend, welche zwischen seinen Füßen saß, »Du hast wieder ein neues kleines Kätzchen bekommen, nicht wahr? Sagen Sie, Blyth, das Rauchen geniert Sie und die Madonna nicht?« frug er, seine Zigarre anzündend.

»Nein — nein«, sagte Valentin. »Aber Zack, Sie schrieben mir, dass Ihnen Ihr Vater alle Zigarren abgenommen hätte —«

»Das ist auch wahr, und mein ganzes Taschengeld obendrein. Aber ich wusste mir zu helfen und habe mir einige köstliche Zigarren verschafft.«

»Sich selbst geholfen!« rief Herr Blyth aus, »was in aller Welt meinen Sie damit?«

»O!« sagte Zack, »erschrecken Sie nicht. Ich habe nicht gestohlen, ich habe nur getauscht. Mein Kollege, der jüngere Kommiss im Teeladen, hatte drei Dutzend Zigarren und ich eine abscheulich aussehende Halsbinde, die sich nur für einen Gentleman eignete. Der jüngere Kommiss gab mir die drei Dutzend Zigarren, und ich gab ihm die Halsbinde. Das ist Tausch, und Tausch ist Handel, mein alter Bursche!«

»Ich will Ihnen etwas sagen, Zack«, sagte Herr Blyth, indem er fast unaufmerksam sprach, weil er in jenem Augenblicke sehr beschäftigt war, die Falten des blauen Unterrocks einer Bacchantin zu vergrößern. Ich will Ihnen etwas sagen, Ihre jetzige Aufführung gefällt mir gar nicht; Ihr letzter Brief hat mich sehr beunruhigt.«

»Sie können nicht halb so verdrießlich sein als ich«, erwiderte Zack. »Hier bin ich heiter genug, das geb ich zu, weil ich nicht anders kann; aber zu Hause bin ich der unglücklichste Teufel auf dem ganzen Erdboden. Mein Vater ist mir in allem entgegen und ist schuld daran, dass ich ein Heuchler werde und ihn auf jede Art und Weise betrüge — ich hasse mich selbst deshalb; und

dennoch kann ich es nicht unterlassen, weil er mich dazu zwingt. Warum verlangt er von mir, dass ich nach seiner eigenen mürrischen Weise leben soll? Warum verlangt er immer ungestüm von mir, dass ich um elf Uhr zu Hause sein soll? Ich will mich nur ruhig amüsieren, wie es andere Burschen auch tun. Bei meiner Seele, Blyth, er denkt, es liegt in meinem natürlichen Charakter, Karten zu spielen, zu streiten, Schulden zu machen und fürchterlich betrunken jede Nacht in meinem Leben nach Hause zu kommen!«

»Ei, ei, Zack, sprechen Sie nicht auf diese Weise, nicht einmal im Scherz!«

»O ja, das ist alles recht schön, aber Sie würden sich auch nicht in einen höllischen Teeladen sperren lassen, wenn Sie ein Künstler werden wollten und an meiner Stelle wären. Hören Sie nur, was ich gestern zu tun hatte! Es war im Laden Teeprobe, wie sie es nennen, man kochte fünfzig kleine Teekannen voll Tee von fünfzig verschiedenen Sorten und goss ihn dann in fünfzig gelbe Apothekertöpfe. Dann legte der Haupt-Prinzipal einen Löffel in meine Hand und sagte »tun Sie, wie ich tue«, und beim Jupiter! er nimmt einen nach dem andern von den Apothekertöpfen vor, mit Nummer eins anfangend, nimmt einen Löffel voll von jedem, spült ihn dann im Munde herum und speit ihn dann in ein zinnernes Becken aus. Nach jedem Ausspeien schreibt er einen fürchterlichen Hokus-Pokus von Strichen und Punkten in ein Buch nieder und sagt, dies ist der Charakter des Tees. Und ich musste ihm das alles nachmachen. Ich frage Sie oder irgendeinen Mann, ob es nicht zu schlecht ist, mich in ein solches Tee- und Ausspeiungsgeschäft zu sperren! Aber mein Entschluss steht fest; ich muss und will ein Künstler werden. Halten Sie nur keine Vorlesungen, Blyth, es hilft nichts, aber sagen Sie mir lieber, wie ich es anfangen, zeichnen zu lernen.«

Diese Bitte Zacks traf Valentins schwache Seite. Er drehte seinen Stuhl sogleich herum, um dem jungen Thorpe ins Gesicht sehen zu können. »Wenn es Ihr fester Entschluss ist, ein Künstler werden zu wollen«, fing er begeistert an, »so bilde ich mir ein, Meister Zack, dass ich der richtige Mann bin, der Ihnen dazu verhelfen kann. Vor allen Dingen müssen Sie anfangen, nach der Antike zu zeichnen. Fangen Sie an, mein Knabe, mit den

glorreichen Werken der griechischen — Halt! warten Sie nur eine Minute, ich muss hier erst noch ein kleines Stückchen Arbeit fertig machen. Kümmern Sie sich nicht um mein Malen — ich kann meinen Pinsel und meine Zunge zu gleicher Zeit auf einmal gebrauchen.«

Hier kehrte Herr Blyth eiligst zu seinem Bilde zurück und fing an, das ehrwürdige, kahle Haupt des Philosophen zu bearbeiten, der in seinem Gemälde dargestellt war, wie wenn er über die Sprünge der tanzenden Nymphen in tiefes Nachdenken versunken wäre. Bald jedoch wandte er sich wieder an Zack.

»Ja! Was sagte ich? O, die Antike!« fuhr er fort. »Wollen Sie mir wohl einmal das Palettenmesser geben? Wohl an, Sie müssen sich nach der Antike bilden, worunter ich die Skulptur der Alten verstehe. — Sehen Sie hierher, gerade wie es die Madonna jetzt macht; sie bildet sich nach der Antike.«

Zack ging sogleich, um die Zeichnung der Madonna zu betrachten, von welcher der Umriss jetzt fertig war. »Köstlich! Vortrefflich! Das Schönste, was ich in dieser Art jemals in meinem Leben gesehen habe!

Hier trug er seine Superlative auf seine Finger über, indem er dieselben der Madonna vermittelt des Taubstummen-Alphabets mitteilte, das er mit außerordentlicher Schnelligkeit durch den Unterricht des Herrn und der Frau Blyth oberflächlich gelernt hatte.

Aber Valentins Schülerin war daran gewöhnt, ebenso wohl getadelt als gelobt zu werden, und ihr Kopf stand nicht in Gefahr, durch Zacks Bewunderung ihrer Zeichnung verdreht zu werden. Als sie mit einem verstohlenen Blicke der Ungläublichkeit nach ihm in die Höhe sah, erwiderte sie folgende Worte in ihrer Zeichensprache: »Ich befürchte, die Zeichnung hätte weit besser sein können, als sie wirklich ist. Gefällt Sie Ihnen wirklich?« Zack antwortete ungestüm durch einen neuen Strom von Superlativen. Sie betrachtete sein Gesicht einen Augenblick lang fast ängstlich und forschend, dann beugte sie sich wieder schnell auf ihre Zeichnung nieder. Er ging zu Valentin zurück. Ihre Augen folgten ihm — dann senkten sie sich wieder auf das Papier vor ihr. Ihre Wangen fingen wieder an, sich leicht zu röten und ein gedankenvoller Ausdruck legte sich ruhig über ihre hellen

glücklichen Augen.

»Sehen Sie hierher«, sagte Valentin, indem er sich von seinem Bilde zur Madonna wandte, »sehen Sie hierher, mein Bursche, wie sorgfältig und gewissenhaft dieses junge Kind dort nach der Antike arbeitet. Ich muss nur bald ein wenig spazieren mit ihr gehen, oder sie wird noch Kopfweh bekommen. Kopieren Sie nur Ihre Vorschrift, und ich will dafür einstehen, dass Sie in weniger als einem Jahre nach der Natur werden zeichnen können.«

»Das ist wohl nicht Ihr Ernst? O dieser verfluchte Teeladen. Ich möchte mich hinsetzen und lieber sogleich anfangen. Aber sehen Sie einmal, Blyth, wenn Sie sagen, nach der Natur zeichnen, Sie verstehen — natürlich, es herrscht nicht der geringste Zweifel über das, was Sie darunter verstehen — aber ebenso werden Sie begreifen, alter Bursche — he? Kurz und gut, der Teufel soll mich holen, wenn ich eigentlich begreife, was Sie darunter verstehen!«

»Barmherziger Himmel! Zack, in welcher straffälligen Unwissenheit über Kunst müssen Sie Ihre Eltern erzogen haben! Ich verstehe unter »nach der Natur zeichnen«, dass man nach einem lebenden menschlichen Wesen zeichnet, dem Sie für jede Stunde, welche es Ihnen zu Ihrer Zeichnung sitzt, einen Schilling bezahlen, was man Modellsitzen nennt.«

»Ach, ja, sicherlich! Jetzt verstehe ich es. Nach der Natur zeichnen — Das ist gerade das, wonach ich mich sehne. Hallo!« rief Zack aus, indem er sich umdrehte, um die verworrenen Notizen über dem Kamine zu lesen.

Er unterhielt sich eine Zeit lang mit dieser Lektüre, bis er Valentin laut vor sich hin sagen hörte: »Es ist da etwas, was mich an meinem Bilde beunruhigt, ich kann nicht herausfinden, was es eigentlich ist! Ach ganz recht, es fehlt irgendwo im Vordergrund, aber ich kann trotz aller meiner Mühe nicht entdecken, wo es eigentlich fehlt.«

»O Unsinn«, rief Zack, nach dem Bilde mit einer Kennermiene hinsehend, »es ist der großartigste Vordergrund, welchen ich je in meinem Leben gesehen habe! Wirkliche Poesie und in der Tat, bei meiner Seele, er ist, was Sie Poesie nennen. Das ist meine ehrliche Meinung, Blyth. Wenn die Beschützer der Künste sich nicht um so ein unschätzbares Kleinod wie dieses Bild reißen —«

»Halten Sie ein, um des Himmels willen! Halten Sie ein!« rief Valentin in einer fieberhaften Aufregung, »ich habe es herausgefunden, ich habe den Fehler im Vordergrund entdeckt, er liegt im Gesträuch dort, links von den Figuren. Ich habe die Nymphen und den Philosophen hervorgehoben und nun muss ich das Gesträuch hervorheben. Es sieht flach und schwach in Rücksicht auf die Farbe aus — es muss ein wenig kräftig aufgefrischt werden, und das soll geschehen!«

»Nun, da Sie dies jetzt erwähnen, so mag es wohl so sein«, sagte Zack. »Aber zum Teufel auch, wie wollen Sie dies bewerkstelligen — He?«

»Das will ich in zwei Sekunden fertig bekommen«, sagte Herr Blyth, in einem fort sein Palettenmesser in einer schönen Wut von künstlerischer Begeisterung in der Hand herumdrehend. »Sie dürfen sich nur vorstellen, dass dieses Gesträuch blühendes Heidekraut ist, und es ist vollbracht.«

Während Herr Blyth so sprach, fing er mit großer Anstrengung jene zwei schwierigen und zarten Kunstoperationen auszuführen an, welche in der Kunstsprache »markierte Pinselstriche anbringen und kleine Effekte hervorrufen« genannt werden. Diese Schwierigkeiten können nur, wie alle Maler wissen, vermittelt gewisser mystischen Körperbewegungen überwunden werden, welche Herr Blyth jetzt allerdings auf seine eigentümliche Art und Weise auszuführen begann.

Er legte zuerst ein wenig glänzend helle Farbe auf die Spitze seines Palettenmessers, hielt es auf Armlänge von sich weg, runzelte die Stirn und sah sein Bild eine Minute lang aufmerksam an. Dann sprang er einen Schritt vorwärts — darauf zitternd wieder in seine frühere Stellung zurück, sonderbare Figuren in der Luft mit seinem Palettenmesser beschreibend. Plötzlich erschien der erwartete Augenblick der künstlerischen Begeisterung. Er stürzte auf sein Bild zu, wie wenn er nach Harlekinsart im Begriff wäre, durch die Leinwand zu springen — strich die gelbe Farbe über das Gesträuch, indem er das Palettenmesser über dasselbe von dem einen Ende zum andern in einem grimmigen Zickzackstriche gleiten ließ — rieb die Farbe an gewissen Stellen mit seinem Daumen in die Oberfläche, lief in großer Eile zu seinem frühern Aussichtspunkte in der Mitte der Stube zurück,

hielt dann zwei Finger vor die Figuren des Gemäldes und betrachtete in dieser Stellung mit atemloser Aufmerksamkeit die allgemeine Wirkung des blühenden Heidekrautgesträuches.

»Es ist mir gelungen!« rief Valentin und holte tief Atem. »Es ist mir zu meiner vollkommenen Zufriedenheit gelungen, ich werde für heute zu arbeiten aufhören und nun mit der Madonna spazieren gehen, damit sie die Wirkungen des Schnees im Freien studieren kann. Es ist ein köstlich heller, frostiger Nachmittag, der sich ganz zum Spaziergange eignet. Ich wünschte, Sie könnten mit uns kommen, Zack — ich habe Ihnen noch viele gute Ratschläge über die Kunst zu geben. Aber sagen Sie mir zuerst, sind Sie wirklich und wahrhaftig entschlossen, ein Maler zu werden?«

»Ich will ein Maler werden oder dem elterlichen Hause entlaufen!« sagte Zack entschlossen. »Wenn Sie mir nicht helfen, so mache ich mich sicherlich aus dem Staube. Ich verspüre Lust, gar nicht wieder zum Teeladen zurückzukehren, sondern mit Ihnen auszugehen, um mit der Madonna die Wirkungen des Schnees zu studieren, was gewiss besser ist, als im Comptoir Zahlen zusammen zu zählen. Warten Sie eine Minute, beim Jupiter, ich will das Schicksal befragen. Wappen bedeutet die Freiheit und die schönen Künste. Schrift den Teeladen. Ich habe gerade einen Schilling in meiner Tasche und will ihn in die Höhe werfen!«

»Wenn Sie den Schilling nicht sogleich in die Tasche zurückstecken«, sagte Valentin, »und Ihren Verpflichtungen nachkommen, so will ich nichts mehr mit Ihnen zu tun haben; aber wenn Sie es geduldig abwarten und mir wenigstens jetzt versprechen, Ihres Vaters Wünsche so viel als möglich zu beachten, so will ich Sie selbst im Zeichnen nach der Antike unterrichten. Wenn sich irgendjemand findet, der bei Ihrem Vater so viel Einfluss hat, dass er Sie die königliche Akademie besuchen lässt, so müssen Sie erst so viel gelernt haben, dass Sie bei der Aufnahme eine passende Zeichnung vorzeigen können. Dann sollen Sie hierherkommen und des Abends, ja jeden Abend, wenn Sie wollen — das ABC der Kunst lernen. Wir wollen eine ordentliche kleine Akademie haben«, fuhr Valentin fort, Palette und Pinsel niederlegend und seine Hände vor Freude

reibend, »und wenn es nicht zu viel für Lavinia ist, soll das Gipsmodell in ihr Zimmer gesetzt werden und sie ebenso gut zeichnen, wie wir Übrigen. Das ist eine Idee für Sie, Zack! Herrn Blyths Zeichenakademie, geöffnet an jedem Abend mit Tee und Kuchen für fleißige Studenten. Was sagen Sie dazu?«

»Was ich dazu sage? Beim heiligen Georg! Ich will jeden Abend kommen und Berge von Kreide und Ballen von Zeichenpapier verbrauchen!« rief Zack, sogleich von Valentins Begeisterung angesteckt. »Und was noch mehr ist, ich übernehme es, die Teekuchen zu rösten. Ich will nicht prahlen, aber ich kenne einen jungen Mann, der es besser als je einer versteht, Teekuchen zu rösten; sein Name ist »Zacharias Thorpe« und er besucht Zeichenakademien frei, gratis, umsonst. Nur vergönnt ihm auch seinen Antheil an dem, was er röstet und sparet die Butter nicht dabei —«

»Warten Sie einen Augenblick, Zack«, wandte Herr Blyth ein. »Um wieviel Uhr müssen Sie in der City zurück sein? Es ist jetzt zwei Uhr.«

»O, wenn ich nur um drei Uhr zurück bin. Jener gefräßige, kleine, jüngere Kommis wird seine Steaks nicht früher als vor drei Uhr heruntergewürgt haben. Ich habe noch sehr viel Zeit, denn ich will mit einem Omnibus nach Hause fahren.«

»Sie dürfen nur noch zehn Minuten hier bleiben«, sagte Valentin in seinem entschiedensten Tone. »Wollten Sie sich nicht nach Lavinias Befinden erkundigen? Nun, so gehen Sie und nehmen Sie die Madonna mit sich; ich will Ihnen folgen, sobald ich meine Pinsel weggelegt habe.«

Indem er diese Worte sagte, ging Herr Blyth zu dem Platze, wo die Madonna noch bei ihrer Arbeit saß. Sie war so sehr mit ihrer Zeichnung beschäftigt, dass sie während der letzten Zeit nicht ein einziges Mal davon aufgesehen hatte, und als Valentin ihr belobend auf die Schulter klopfte und ihr ein Zeichen zum Aufhören gab, antwortete sie mit einer bittenden Bewegung, welche ihn beredsam genug bat, sie noch eine kurze Zeit in ihrer Beschäftigung fortfahren zu lassen. Sie hatte sich niemals zu andern Zeiten bemüht, eine Nachsicht dieser Art zu beanspruchen, wenn sie nach der Antike zeichnete — aber sie war auch niemals vorher beschäftigt gewesen, eine Kopie zu

machen, welche im Geheimen für Zack zum Geschenk bestimmt war. Valentin veranlasste sie jedoch sogleich, ihren Kreidehalter niederzulegen. Er legte seine Hand auf das Herz und dieses Zeichen bedeutete Frau Blyth. Die Madonna stand auf und legte ihre Zeichenmaterialien sogleich weg.

Zack, der den Rest seiner Zigarre weggeworfen hatte, näherte sich ihr höflich und bot ihr seinen Arm an. Als sie scheu herantrat, legte auch er seine Hand auf das Herz und zeigte nach oben. Dies war ganz genügend für sie und sie verstand sogleich, dass sie zusammen zu Frau Blyth gehen wollten.

»Ob nun aus Zack wirklich ein Maler wird«, sagte Valentin zu sich selbst, als sich die Tür hinter den beiden jungen Leuten schloss, »ich glaube wenigstens, dass ich den besten Plan entworfen habe, der jemals ersonnen werden konnte, um ihn solid zu machen. Solange er regelmäßig zu mir kommt, kann er des Abends nicht davonlaufen und Unheil anstiften. Das ist ein Trost.« Hier hielt Blyth inne und begann, seine Pinsel in einem zinnernen Topfe, der voll von Terpentin war, zu reinigen, leise dazu pfeifend, wie das oft bei ihm in gedankenvollen Augenblicken der Fall war. »Es ist sonderbar«, fuhr er nach einer Weile fort, immer noch an Zack denkend, »was für ein Interesse ich immer von jeher an diesem lärmenden Burschen gehabt habe. Und Lavinia und die Madonna sind, ich weiß nicht wie, meinem Beispiele gefolgt. Ich kenne niemanden weiter, dem ich gestatten würde, so intim mit unserm Lieblingsmädchen zu sein, aber es ist ein gesegnetes Resultat von Zacks Sorglosigkeit, dass er uns niemals forschende Fragen darüber vorlegt, wer sie ist oder woher sie kommt; wenigstens habe ich von diesem Burschen nicht zu befürchten, dass er ihrem Ursprunge nachspürt, oder dass sie mir durch diesen Burschen entrissen würde. Ich wünsche nur, dass ich bei jedermann darüber so beruhigt sein könnte, wie ich es immer bei Zack gewesen bin.

---

## Zehntes Kapitel

### *Ein Rückblick*

Die seit Zacks Kindheit verflossenen Jahre waren nicht vorüber gegangen, ohne einige sehr bemerkliche und unvorteilhafte Veränderungen in der persönlichen Erscheinung seines Vaters hervorzubringen, sonst hatte der Einfluss der Zeit nur wenig Wirkung bei Herrn Thorpe geäußert. In seinen Grundsätzen, in seinen Gewohnheiten und seinem Benehmen ist er noch derselbe strenge, ernste und mürrische Gentleman, wie er es an einem gewissen, denkwürdigen Sonntage war, wo er seinen Sohn wegen schlechter Aufführung in der Kirche in seinem Ankleidezimmer eingesperrt hatte.

Obgleich nicht älter als Herr Valentin Blyth, sah Herr Thorpe wenigstens zwanzig Jahre älter als der Maler aus. Sein Haar war frühzeitig grau geworden. Seine Augen hatten einen so einförmigen und kalten, gedankenlosen Ausdruck angenommen, dass sie nur halb zu leben schienen. Sein von Natur schlanker Bau war nach und nach im Laufe der Zeit fast zur Magerkeit herabgesunken. Sein Gesicht war so fleischlos, dass die Backenknochen aus seiner blassen und trocknen Haut hervorragten und nach unten auf jeder Seite der Nase und des Mundes mit tiefen Runzeln versehen waren. Man konnte nicht behaupten, dass diese Zeugen des äußern Verfalls durch irgendeine direkte physische Ursache hervorgetreten wären. Herr Thorpe litt allerdings zuweilen an nervösen Anfällen, aber außerdem war der allgemeine Zustand seiner Gesundheit nicht nur für ihn, sondern sogar für seinen Hausarzt vollkommen zufrieden stellend. Seine Freunde sagten, dass er wegen unaufhörlicher geistiger Aufregung vor der Zeit alt geworden wäre. Und diese Aufregung brachten sie unabänderlich und entrüstet stets mit dem Namen Zack in Zusammenhang. Herr Thorpe gestattete ihnen, nach ihrem Wohlgefallen über dieses Thema zu reden, indem er niemals das Beileid, welches ihm über seinen

Sohn gezeigt wurde, weder unbedingt annahm, noch unbedingt verwarf.

Er war immer ein merkwürdiger stiller Mann gewesen, und seine schweigsamen Manieren hatten sich mit seinen Jahren noch vermehrt. Die Worte, welche er hören ließ, waren immer von derselben einfachen und schlichten Art wie früher. Er übertrieb niemals, wenn er sprach, und wurde nie heftig in seiner Redeweise, sogar dann nicht, wenn ihm sein Verkehr mit Zack die dringendste Gelegenheit dazu gab.

Er hatte ein ziemlich großes Vermögen geerbt, welches sein Vater im Geschäft erworben hatte, und war so der Notwendigkeit überhoben, für seine Existenz arbeiten zu müssen, aber trotzdem war er durchaus kein müßiger Mann. Er hatte sehr strenge religiöse Gesinnungen und gehörte zu jener großen und ehrenwerten Gemeinde von frommen Personen, welche ihre Religion ausschließlich von einem polemischen Gesichtspunkte zu betrachten scheinen und die sie deshalb hauptsächlich hochschätzen, weil sie die Erfüllung ihrer Verbote erzwingt.

Herr Thorpe war gerade der Mann dazu, einen tätigen und gewissenhaften Anteil an den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit zu nehmen. Er war jener besondern Sekte von Christen sehr zugetan, die man gewöhnlich die niedrige Kirchenpartei nennt, und widmete freigebig seine Zeit, seine Kräfte und auch seine Börse dem Dienste dieser unternehmenden Gemeinde, zu welcher er gehörte. Er war ein stetes Mitglied von mehr als einer Gesellschaft zur Verbreitung des Protestantismus und Vernichtung des Katholizismus; er war ein einflussreicher und großmütiger Direktor einer Traktatengesellschaft, er war Sekretär einer Lokalschule, die besonders zu dem Zwecke gegründet worden war, den Katholiken den Unterricht unwissender Kinder zu entziehen, er war das Oberhaupt einer inländischen, korrespondierenden, sehr wohlhabenden Missionsgesellschaft und Präsident von einer Versammlung weltlicher Herren, welche zum Zwecke hatte, die Prophezeiungen zu prüfen und auszulegen — mit einem Worte, er war immer auf die eine oder auf die andere Weise beschäftigt — polemisch, proselitisch oder theologisch — von ganzem Herzen und aus allen seinen Kräften, die besten Interessen der mächtigen religiösen Partei, deren Diensten er sich

geweiht hatte, zu befördern.

Das Haus in Baregrove-Square war kein gastfreies, denn sein Herr war kein Mann, der an Gastmählern Gefallen fand und dessen Herz sich am geselligen Verkehr erfreute. Er begnügte sich damit, kleine und stille Mittagsgesellschaften zu geben, und wählte seine Gäste unter den Freunden, die sich bei denselben Gesellschaften, denen er angehörte, beteiligt hatten, und unter den Geistlichen, nach deren Rat und Anweisung sie alle wirkten. Die Unterhaltung drehte sich unabänderlich bei diesen Gelegenheiten um polemische Themata; der Wein wurde langsam nach Tische herungereicht; Texte, die gewöhnlich aus den geheimnisvollsten Stellen der Offenbarung Johannes ausgewählt waren, wurden oben im Besuchszimmer zur Abenderbauung erklärt. Zack musste immer zu seinem eignen Besten bei diesen Feierlichkeiten gegenwärtig sein und litt heftig unter den folgenden Kasteiungen von Fleisch und Geist. Zuweilen wurde er, wenn diese Erklärungen im vollen Gange waren, vor der ganzen Gesellschaft schmähslich aus einem Halbschlummer aufgeweckt; zuweilen wurde er darüber ertappt, wie er sich der langsam herumgegebenen Weinflaschen zu bemächtigen versuchte; zuweilen wurde ihm eine Strafpredigt gehalten, weil er plötzlich das Speisezimmer verließ, bevor Herr Thorpe und seine Gäste vom Tische aufgestanden waren.

Herrn Thorpes einzige Art der Erholung in seinen Mußestunden bestand in dem Sammeln von autographischen Briefen berühmter Männer. Die alten und neuen Theologen nahmen den ersten Platz in dieser Sammlung ein, dann kamen die Politiker, besonders solche, deren staatsmännische Taubheit gegen das Geschrei nach Reform sie der Bewunderung einer konservativen Nachwelt empfahl; den dritten Platz nahmen diejenigen Helden ein, welche sich zu Lande und zur See ausgezeichnet hatten, und den vierten wissenschaftliche Berühmtheiten. Es war auch noch ein fünfter und niedrigster Platz darin, welcher berühmten Schriftstellern zugeteilt war — eine Anordnung, welche vollkommen mit dem kränkelnden, literarischen Patriotismus, der der englischen Verfassung (Wesen) eigentümlich ist, und welcher noch zu unangenehm berührt wird, wenn er auf einem der großen, öffentlichen Plätze oder Straßen der britischen Metropole eine

nationale Statue Shakespeares errichtet, oder die Namen seiner Geistesgenossen daran geschrieben steht.

Seine Autographenbücher (denn er hatte viele Bände davon) schienen der vorzüglichste Trost in den Ruhestunden des Herrn Thorpe an seinem eigenen Kamine zu sein. Kupferstiche der berühmten Schreiber der berühmten Buchstaben waren zierlich oben über den dicken Quartblättern angebracht und verliehen diesen Büchern Umfang und Solidität. Er fühlte ein stilles, gedankenvolles, anspruchsloses Vergnügen, sich allein in seinem Studierzimmer darüber zu erfreuen, und das war alles. Obgleich er im feinem Sinne des Wortes ein Haustyrann war, herrschte er dessenungeachtet ruhig und nicht zudringlich despotisch über jedes Mitglied seiner Umgebung, den stets anmutslosen und störrischen Zack ausgenommen. Das Hausmädchen schlief niemals zu lange, die Köchin brachte stets das Mittagbrot pünktlich auf den Tisch, und der Laufbursche war immer bereit, die Tür in Baregrove-Square zu öffnen. Winter und Sommer, Frühling und Herbst arbeitete die ganze häusliche Maschine stets mit derselben unablässigen Tätigkeit. Morgen- und Abendgebete wurden gelesen, um halb neun Uhr klingelte man zum Frühstück, die Haustür wurde um elf Uhr des Abends und in keinem Falle weder fünf Minuten vor- oder nachher verriegelt. Sein Wille besaß eine gewisse, unerforschliche Überlegenheit und machte es ihm leicht, den Willen anderer, welche täglich mit ihm in Berührung kamen, zu beherrschen. Seinen störrischen Sohn ausgenommen, war es ihm gelungen, jede Seele in seiner Behausung mit sich und seinen Gewohnheiten so vollkommen vertraut zu machen, dass alle Hausbewohner bis zum Jungen herab, der die Stiefel putzte, nur zu leben schienen, um den häuslichen Charakter des Herrn Thorpe wieder abzuspiegeln und seine häuslichen Grundsätze zu entwickeln. Seine Frau war ein merkwürdiges Beispiel seiner geheimnisvollen Macht, die Charaktere anderer in vollkommene Übereinstimmung mit dem seinigen zu bringen, ohne dass weder die geringste bemerkbare Anstrengung noch sein persönlicher Einfluss in irgendeiner Hinsicht von denen gefühlt wurde, welche ihn umgaben.

Obgleich Madame Thorpe weniger von dem stürmischen alten Goodworthischen Blute, als irgend ein anderes Mitglied ihrer

Familie in ihren Adern hatte, zeigte sie doch vor ihrer Verheiratung in ihrem Benehmen offenbare Spuren von ihres Vaters Lebhaftigkeit, und auch ihre Unterhaltung wurde immer mehr oder weniger von sprühenden Funken des von ihrer irländischen Mutter geerbten Witzes belebt, aber nach ihrer Verbindung mit Herrn Thorpe fingen diese natürlichen Charakterzüge, einer nach dem andern, zu verschwinden an. Allmählich und unmerkbar erstarb das heitre Wort und das freudige Lachen auf ihren Lippen. Alte Freunde der Goodworths, welche nur höchst selten, bloß um seiner Frau willen einen Besuch abzustatten, sich entschließen konnten, Herrn Thorpe gegenüber zu treten, bemerkten bei diesen Gelegenheiten stets mit Erstaunen, wie vollständig sie sich verändert hatte, wie unnatürlich ähnlich sie ihrem Gatten geworden zu sein schien und wie auffallend entschieden sie war, mit ihm in seinen schmäglichsten Meinungen und in allen seinen eigensinnigsten Neigungen übereinzustimmen.

Mit der Zeit fing die arme Dame sogar in ihrer persönlichen Erscheinung ein treues Bild ihres Gatten wiederzugeben an; auch äußerlich wurde sie ihm durch ihre beginnende Magerkeit ähnlich.

Zur Zeit ihrer Verheiratung flüsterte man sich unter ihren Freunden zu, dass sie einige gewöhnliche Aufmerksamkeiten, welche ihr von Herrn Thorpe erwiesen worden waren, falsch gedeutet, sich in ihn verliebt und lange nach ihm geschmachtet hätte, ehe er es entdeckt und sich dann — mehr aus Ehrgefühl als aus Neigung — um sie beworben hätte. Ihre Verwandten missbilligten ihre Wahl, setzten ihr aber niemals einen offenen Widerstand entgegen und widersprachen niemals deutlich den hier angespielten Gerüchten. Wahr oder nicht wahr, so viel steht wenigstens fest, dass sie ihren Gatten leidenschaftlich liebte; sie verehrte ihn natürlich aber doch nur mit einer besondern gehörig geordneten, liebenden Hingebung, welche man im ehelichen Leben einem solchen Manne weihen konnte. Sie hielt ihn für das klügste und vollkommenste der erschaffenen Wesen und fand ein Ergötzen darin, ihm in seinen unbedeutendsten Launen einen knechtischen Gehorsam zu widmen. Seine geringsten häuslichen Verordnungen galten ihr wie heilige Moralen. Denkend wie ihr Gatte, fühlend wie er, dasselbe Leben führend wie er, war ihr Herz der moralische Thermometer, welcher die genauesten

Veränderungen der Temperatur in der Atmosphäre des seinigens auf ein Haar anzeigte, ausgenommen in dem einzigen Falle, wo sich die Veränderungen auf den stürmischen Einfluss Zacks bezogen. Gegen ihren Sohn war sie im Geheimen noch unverändert dieselbe geblieben. Der alte, liebende, unwillkürliche Stolz auf die Schönheit des Kindes in den ersten Jahren nach ihrer Verheiratung behielt unabänderlich denselben festen Platz in ihrem Herzen, welchen er immer behauptet hatte. Andere Altäre, die einst prächtig und heilig zu ihrer Zeit darin gestanden hatten, waren schon lange zerstört worden, dieser Altar blieb unzerstörbar bis zuletzt.

Sie, weinte oft und bitterlich über Zacks Streitigkeiten mit seinem Vater; sie ängstigte sich und erschrak, erzürnte sich und verzweifelte abwechselnd, wenn sie Zacks mutwilligen Starrsinn mit ansah, aber sie trat niemals so gegen ihn auf, wie es ihr Gatte schon öfters getan, nicht einmal in den wildesten Ausbrüchen seines mutwilligsten Leichtsinns. Sie konnte sagen, sein Betragen wäre unverzeihlich, sie konnte es Zack selber sagen, dass sein Betragen unverzeihlich wäre, und sie konnte sich entschließen, gewissenhaft zu fühlen, dass es unverzeihlich sein müsste; aber dennoch und trotz allen dem sprach der Stolz der Mutter auf seine schöne Gestalt, sein hübsches, gesundes, offenes Gesicht, seine Stärke, Kühnheit und sein munteres Wesen entschädigend für ihn; und noch schlimmer als das, sie pflegte oft im Geheimen Zacks Partie gegen seinen Vater zu nehmen, obgleich es bei ihr wie eine religiöse Überzeugung fest stand, dass ihr Gatte unabänderlich Recht hatte.

Vielleicht vermutete Herr Thorpe diese Schwäche in ihrem Charakter und glaubte folglich, dass ihr Rat bei irgendeinem Gegenstande, der mit seines Sohnes Vergehen in Verbindung stände, für ihn unnütz sein würde; denn obgleich er oft geistliche und fromme Freunde über die beste Methode, Zack zu züchtigen, um Rat fragte, sprach er doch niemals, nicht einmal fünf Minuten lang, über dieses schwierige Thema mit Zacks Mutter. Vielleicht vermutete er auch nicht nur die Schwäche seiner Frau, sondern entschuldigte sie auch und unterließ es, so oft er es konnte, sie einer peinlichen Prüfung zu unterwerfen. Er mochte aus Gründen des Mitgeföhls und der Demut hierbei wohl gerecht handeln, denn

er hatte selbst eine eigene anhaltende Schwäche, welche einen merkwürdig vermindern Einfluss über seinen sonst heftigen und unbeugsamen Charakter ausübte.

Sein einziger irdischer Ehrgeiz bestand darin, sich unbefleckt den Charakter eines ehrenhaften Mannes zu bewahren. Seine einzige moralische Schwäche bestand in der beständigen Furcht, diesen Charakter zufällig zu kompromittieren, wenn er im geringsten Grade von der festgestellten Routine, seiner erwählten Meinung, Beschäftigung, Gesellschaft und seinen täglichen Gewohnheiten abweiche. Seine Ehrenhaftigkeit fing mit seinem Benehmen in der Kirche an und schloss mit seinem Benehmen beim Abendbrot.

Er gehörte nicht zu jenen Leuten, welche mit hohen moralischen Grundsätzen der Zeit, dem Gelde oder dem Range sklavisch dienen, wie wir sie jeden Tag unter uns sehen. Er war kein Scheinheiliger, welcher heimlich den Sünden untertan war, die ihn verlockten, und dieselben öffentlich züchtigte, wenn sie nicht nach seinem Wohlgefallen waren. Alle die geheimen Schwingungen seines moralischen und geistigen Lebens hingen an einem und demselben Faden zusammen, welcher seinen Charakter über jede Verleumdung erhob. Wie der Kredit von einem Kaufmanne, wie die Verbreitung seiner Schriften von einem Schriftsteller, wie der gute Ruf von einer Frau geschätzt wird, so wurde die Ehrenhaftigkeit von Herrn Thorpe geschätzt.

Wenn er gar keine Kinder gehabt hätte, oder da er nun einmal welche hatte, wenn es bloß Töchter gewesen wären, oder wir wollen mal den Fall nehmen, wie er wirklich war, wenn sein Sohn zufällig ein ruhiges, geduldiges und kaltblütiges Gemüt besessen hätte, so würden die verschiedenen Eigentümlichkeiten, aus denen Herr Thorpes Charakter überhaupt bestand, niemals eine solche unheilvolle Höhe erreicht haben, wie sie die Umstände jetzt und einige Zeit vorher durch ihre starke Gewalt hatten erreichen lassen. Da er jedoch einen Sohn hatte, dessen übermäßige Energie, Ausgelassenheit und rastloses Verlangen nach Aufregung, Zerstreung und Veränderung die Geduld der nachsichtigsten, väterlichen Leitung auf die Probe gestellt haben würden, so erlangten alle Lieblingsvorurteile, Grundsätze und Meinungen Herrn Thorpes eine verhängnisvolle Wichtigkeit, bloß

von dem direkten Einflusse, welchen sie unwillkürlich ausübten, indem sie nicht nur die leichtsinnigen Jugendstreiche seines Sohnes verschlimmerten, sondern weil sie auch die nämlichen Vergehen hervorbrachten, welche er so gewissenhaft zu verhindern besorgt war. Eine Probe von der religiösen Erziehung seines Sohnes im sechsten Jahre ist schon früher dadurch gegeben worden, dass er einen Kirchengottesdienst zwei Stunden lang besuchen musste und wie er vermitteltst Sonntagsbeschränkungen und ausgewählter Bibeltexte dem Kinde frühzeitig Unterwürfigkeit beibringen wollte. Als das Kind zum Knaben herangewachsen und der Knabe ein junger Mann geworden war, setzte Herr Thorpe noch immer dasselbe Erziehungssystem beharrlich fort. Seine Idee von Religion erklärte dieselbe als ein System von Verboten, und durch eine natürliche Folgerung erklärte seine Idee von der Erziehung dieselbe ebenfalls auch als ein System von Verboten.

Er war nicht der Mann dazu, auch nur einen Augenblick die Theorie auf die Praxis zurückzuführen. Er fühlte niemals Misstrauen gegen sich selbst und was er für Recht hielt, das tat er ebenso wenig zurückschreckend vor einer logischen Widerlegung als vor einem praktischen schlechten Resultate. Sobald der Plan, seinen Sohn zu erziehen, einmal entworfen war, konnte kein irdisches Bedenken, ihn auf die eine oder andere Weise auch nur einen Zoll breit davon entfernen. Er hatte zwei Lieblingsphrasen, um auf jede Art von Widerspruch, auf jede Vorstellung und auf jedes Anführen von Beispielen zu antworten. Es war ihm ganz gleichgültig, mit welchen Beweisgründen die Mitglieder der Familie von Frau Thorpe ihn zuweilen angriffen, dieselben beiden Erwiderungen wurden unabänderlich aus dem väterlichen Köcher auf sie zurückgeschleudert. Herr Thorpe sagte ruhig — stets ruhig — »dass er sich niemals mit dem Laster befreunden wollte, und dass er in keinem Falle, groß oder klein, sich entschließen würde, nach einem Prinzip der Schicklichkeit (Tunlichkeit) handeln zu wollen«; diese letzte Behauptung bedeutete in Zacks Falle fast ebenso viel, als wenn er gesagt hätte, dass er sich, sobald auf einem Spaziergange in nördlicher Richtung ein junger wilder Stier in südlicher Richtung gerade auf ihn losstürzte, nicht durch eine Seitenwendung oder durch ein Abweichen von seinem Wege vor

den Hörnern dieses Tieres zu bewahren suchen oder ihm Raum genug lassen würde, nach Osten oder Westen weiter zu laufen.

Sein Erziehungssystem wirkte auf Zack schon als Kind schlecht genug, schlimmer noch auf Zack als Schulknabe, am schlimmsten auf Zack als junger Mann, gerade zu der Periode, wo er im Begriff war, einen Lebensberuf zu wählen. Bei dieser letzten Periode von der Laufbahn des Sohnes nimmt des Vaters verblendete Hartnäckigkeit unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch, denn zu dieser Periode brachte sie die verhängnisvollsten Resultate hervor.

---

## Elftes Kapitel

### *Die Trübsal Zacks*

Beschränktheit und Unduldsamkeit kennzeichneten in verschiedenem Grade die Meinungen Thorpes und sie traten besonders in seinen Ansichten über die Art der dauernden Beschäftigung, welche er seinen Sohne wählen lassen wollte, hervor. Vier Berufsarten, welche die allgemeine Stimme der zivilisierten Welt als ehrenvolle zu bezeichnen pflegt, verwarf er in einem Atem. Der Armee- und der Flottendienst sollte vorsichtig gemieden werden, weil es nicht selten Offiziere gab, die im Quartier oder im Hafen sich zur Verschwendung neigten. Medizin und Jurisprudenz waren gleichfalls aus höhern moralischen Gründen verpönt, jene, weil sie die Studierenden zum Materialismus und zur Trunksucht verleitete, diese, weil sie den Unglauben beförderte, indem sie die Grenzen zwischen Recht und Unrecht verwischte. Die Gottesgelehrtheit blieb zuletzt als die zu erwähnende Berufsart übrig, und sie war die einzige, welche Thorpe billigte, immer vorausgesetzt, dass die Theologen seiner Partei angehörten und an der Erreichung seiner Lieblingszwecke arbeiteten. Den zweiten Platz in seiner Achtung nahm der Handelsstand ein, hauptsächlich deshalb, weil einige seiner frommen Freunde zufällig auch seine Geschäftsfreunde waren. An andere Berufsarten mochte er gar nicht denken. Er hoffte, Zack die Kanzel besteigen zu sehen, und wenn dies fehlschlug, ihn an das Pult zu stellen. Was konnte wohl ein so praktisch gesinnter Vater weiter verlangen?

Ohne die Einwendungen einiger geistlichen Freunde, die natürlich für den guten Ruf ihres Standes fürchteten, würde Herr Thorpe treu seiner Lieblingsmaxime, dass er am besten wisse, was seinem Sohne fromme, sehr wahrscheinlich seine Versuche, ihn zum Studium der Theologie zu zwingen, fortgesetzt haben. Vorstellungen, die er nicht unbeachtet lassen konnte, nötigten ihn jedoch, von seinem Vorhaben abzustehen, und so entschied er

sich denn, wie begreiflich, für die kommerzielle Alternative, eine Entscheidung, gegen welche keine Berufung zulässig war.

Um nichts über den Charakter Zacks zu sagen, als er noch ein Kind war, um sein ganzes Betragen als Schulknabe mit Stillschweigen zu übergehen — schon seine Lebensweise zu Hause, während er sich auf den kaufmännischen Beruf vorbereitete, für den er bestimmt war, genügte vollkommen, um jeden andern Vater als Herrn Thorpe zu der Einsicht zu bringen, dass alle Geschäftsmänner im britischen Reich es als einen großen Fehler betrachten würden, den jungen Mann auch nur zu dem geringsten Comptoirgeschäft zu verwenden. Seine wilden ungestümen Triebe, die während der Schuljahre auf dem Spiel- und Turnplatz ein offenes Feld gefunden hatten, brachen in dem Augenblick, wo er in das Vaterhaus zurückkehrte, mit neuer Gewalt hervor. Sein Vater hatte ihm ein für allemal den Genuss der Londoner Vergnügungen, der unschuldigen wie der sündhaften, untersagt, aber er konnte ihn unmöglich in dem Gebrauch seiner Arme und Beine beschränken und ihm die so nötige und heilsame Leibesbewegung untersagen. Master Zack verstand es vortrefflich, den ausgedehntesten Gebrauch von dem einzigen Privilegium zu machen, dessen er sich unter Drucke des väterlichen Despotismus zu erfreuen hatte. Er stand jeden Morgen um fünf Uhr auf, der kalten und regnerischen Herbstwitterung, die damals herrschte, tapfer Trotz bietend. In drei Minuten hatte er sich angekleidet, in den nächsten drei Minuten so viel Brot, Käse, und kalten Braten, als seine Taschen fassen konnten, aus der Speisekammer geholt, und dann machte er sich auf den Weg, um zunächst in den Hampsteader Teichen die nötige Morgenwaschung vorzunehmen. Wie immer die Atmosphäre und das Wasser beschaffen sein mochten, er durchstreifte die erstere und tauchte in das letztere, um sich Appetit zu erschwimmen, wie andere Leute zu dem gleichen Zwecke zu gehen pflegen. Seine nächste Beschäftigung war nun, sich in glorreicher Unabhängigkeit von dem verweichlichenden Gebrauch eines Handtuchs durch Zupfen, Springen und Drehen am Uferrande des Teiches in der kalten Luft zu trocknen; hierauf erleichterte er rasch seine Taschen um ein oder zwei Pfund der mitgenommenen Vorräte, indem er sein Frühstück verschlang.

Nachdem er sich satt gegessen, trat er einen Spaziergang an, auf dem er gewöhnlich im Durchschnitt ungefähr fünf deutsche Meilen zurücklegte, ehe er wieder nach Hause kam. Auf diesen Fußwanderungen begegneten ihm alle möglichen Abenteuer, die er so klug war, vor den väterlichen Ohren geheim zu halten. Bisweilen besuchte er, um Abwechslung in sein Vagabundenleben zu bringen, den Jahrmarkt einer nahegelegenen Landstadt; zuweilen zog er mit Zigeunern herum; bisweilen holte er eine Meute Hunde ein und folgte unverdrossen dem Jäger zu Fuß. Wo er immer auch wandern mochte, er sprach mit jedem Manne, mit jeder Frau und jedem Kinde, das ihn anhören wollte. Anständige Leute verloren ihre Zurückhaltung, Landstreicher ihr misstrauisches Wesen, wenn er sie anredete. Er machte Bekanntschaft mit Reitern in Jagdrevieren und saß gemütlich bei Kesselflickern in trockenen Gräben; er fand an der Gesellschaft der einen und der andern gleichen Gefallen und war stets bereit, einem jeden, der es hören wollte, den Stand seiner Familienangelegenheiten, und wie schlecht er sich mit seinem Vater vertrüge, zu vertrauen. Hausierer, Landstreicher und Arbeiter — Landedelleute, Pächter und Steuereinnehmer — alle ohne Unterschied waren den kosmopolitischen Sympathien Zacks gleich willkommen.

Dies war das chaotische Rohmaterial, aus welchem Thorpe die verschiedenen Bestandteile, welche zur Bildung eines tüchtigen kaufmännischen Charakters nötig sind, kitten zu können glaubte.

Ogleich der alte Herr Goodworth gestorben war, ehe Zack die Schule verlassen hatte, so gab es doch andere Glieder der Familie Goodworth, die sich hinlänglich für den Sohn der Frau Thorpe interessierten, um ihrem Gemahl wegen seines Entschlusses, Zack zu einem kaufmännischen Beruf zu zwingen, häufig ernste Vorstellungen zu machen. Sie machten mit vollem Recht geltend, dass des Burschen tolles Wesen und seine eingewurzelte Neigung zum Herumstrolchen ihn zu jeder anständigen und regelmäßigen Beschäftigung gänzlich unfähig machten. Sie verlangten, man solle doch immer einen Versuch machen, seine eigenen Wünsche kennen zu lernen, selbst wenn es hinterher unzulässig erschiene, sich ihnen zu fügen. Sie schlugen vor, ihm eine gute Stelle bei der Handelsmarine zu

verschaffen, oder ihn an einer Forschungsreise nach Australien, von welcher damals die Recht war, teilnehmen zu lassen, oder ihn als Freiwilligen auf das nächste, zu einer Entdeckungsfahrt nach dem Polarmeere bestimmte Schiff zu bringen, in dem sie behaupteten, dass solche und ähnliche abenteuerliche Beschäftigungen allein im Stande seien, sein unruhiges Temperament zu bändigen, seine starken Körperkräfte zu üben und ihn an eine heilsame und notwendige Zucht zu gewöhnen. Thorpe hörte stets diese verständigen Ratschläge, so oft sie wiederholt wurden, mit ruhiger Fassung und studierter Aufmerksamkeit an, gab auch mit einem kaum merklichen Anflug von Sarkasmus zu, dass die angedeuteten Projekte von dem weltlichen Gesichtspunkte aus vollkommen weise und ausführbar erschienen, aber er setzte hinzu, er halte es für seine Pflicht, sie entschieden und ohne die geringste Zögerung zu verwerfen und zwar aus Gewissensrücksichten, die, wie er zu seinem tiefen Bedauern gestand, mit der geistigen Verfassung Zacks zusammenhängen.

»Mein Sohn bedarf der unnachsichtigsten väterlichen Zucht und Aufsicht«, pflegte Thorpe zu sagen, indem er seine Rede schloss. »Wenn er nicht unter meine eigenen Auge Hause ist, so muss er unter den Augen frommer Freunde sein, auf welche ich ein übergroßes Vertrauen setzen kann. Einer von diesen frommen Freunden ist bereit, ihn in sein Haus zu nehmen, ihn an kaufmännische Sitte und nützliche Tätigkeit zu gewöhnen, seine widerspenstigen Neigungen zu bekämpfen, ihn von morgens neun Uhr bis abends sechs Uhr in seinem Comptoir zu beschäftigen, ihm mit einem guten Beispiel voranzugehen, kurz die feierliche Verantwortlichkeit für die Leitung ganzen sittlichen und religiösen Erziehung mit mir zu teilen. Personen, welche mir zumuten, ich solle meinen gewissenhaft und reiflich erwogenen Entschluss ändern aus Rücksicht auf Zacks Temperament, das seit seiner Kindheit eine Quelle der Trübsal für mich gewesen ist, aus Rücksicht auf seine hervorragenden körperlichen Fähigkeiten, die ihn bisher nur an der Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten gehindert haben, oder aus Rücksicht auf seine eigenen Wünsche, die wie ich aus eigener bitterer Erfahrung weiß, sämtlich sehr weltlicher Natur sind, — Personen, sage ich, die mir zumuten, ich

solle so etwas tun, muten mir zu, ich solle nach einem gottlosen Schicklichkeitsprinzip handeln und das sittliche Gebot durch sündhaftes Paktieren mit dem Laster verletzen.«

Bei diesen Worten — wie gewöhnlich, wenn seine Pläne bezüglich Zacks einer tadelnden Kritik unterzogen wurden — räusperte sich Thorpe, seufzte tief und blickte unverwandt auf den Boden — seine Frau hielt das Taschentuch vor die Augen — und die Verwandten seiner Frau erhoben sich eilig, erkannten die Stärke der Gründe an, die sie gehört hatten, und sagten »Guten Morgen«.

Die Kommissstelle in dem Comptoir eines Teemaklers, welche Zack fortan bekleidet hatte, wurde erst in sechs Wochen vakant. Dennoch verlor er die Freiheit, vom Morgen bis zum Abend müßig herumzuschweifen, schon an dem Tage, wo die Stelle ihm zugesagt ward. Thorpe hielt es für nötig, ihn während der letzten Zeit seiner häuslichen Muße in den Comptoirwissenschaften unterrichten zu lassen, und fasste deshalb den Entschluss, ihm einen Lehrer zu halten, der ihn in die Geheimnisse der doppelten italienischen Buchhaltung einweißen und ihm die nötigen arithmetischen Kenntnisse eintrichtern sollte. Zacks schwächste Seite war das Rechnen — er konnte nie dahingebracht werden, die Multiplikationstabelle zu lernen, und sein unüberwindlicher Abscheu gegen alles, was sich auf Zahlen bezog, reizte ihn zu unmittelbarer Auflehnung gegen die beabsichtigte Ausübung der väterlichen Gewalt. Thorpe entgegnete mit seiner gewöhnlichen, kurz entscheidenden und stahlharten Logik, ein Kaufmann müsse rechnen können — sein Sohn solle ein Kaufmann werden und folglich müsse er rechnen lernen. Nachdem er diese kurze Formel von sich gegeben, glaubte er genug getan zu haben, um den Sohn mit seinem Strom von Klagen abzufertigen, er setzte ruhig seinen Brief an den Rechenlehrer auf, und bezeichnete diesem Herrn den Tag, an welchem er sich zum ersten Mal nach Baregrove-Square bemühen möchte.

Aber Zack widerstand und klagte von neuem bei jedem frischen Gekritzeln der Feder seines Vaters. Er habe keinen Sinn für das Rechnen, sagte er, und fühle einen gründlichen Ekel bei dem bloßen Gedanken, in das Comptoir eines Teehändlers einzutreten. Den ganzen Tag wie ein Gefangener an ein Pult

gebannt zu sein, würde ihn wahnsinnig machen. Was er denn verbrochen habe, um auf eine so nichtswürdige Weise misshandelt zu werden? (Hier trocknete Thorpe sorgfältig die erste Seite des Briefes und ging zu der zweiten über.) Weshalb man ihm nicht Maler werden lasse, wie Herr Blyth? Wolle man ihn zur Verzweiflung und zum Davonlaufen bringen, indem man ihn zu einer Beschäftigung zwingt, die er vor allen am meisten hasse? (Hier sagte Frau Thorpe: »O, lieber Zack, sei still — ich bitte Dich, sei still!«) Es sei ganz schön von der Mutter »sei still« zu sagen, wenn der Vater ihm das Herz bräche! Ja, ihm das Herz bräche! Denn es sei so gut, als tue er das, wenn er ihn zwingt, auf das Leben in der freien Natur, auf die Fußwanderungen im Sonnenschein und Regen, in der Hitze und Kälte, auf diese und andere Dinge, an die er gewöhnt sei, gänzlich zu verzichten. Man lasse ihn alles andere, es sei ihm einerlei was — nur nicht Teemakler werden. Wenn er zu seinem Unglück nicht lernen solle, draußen mit dem lieben alten Valentin Skizzen zu zeichnen, so lasse man ihn auf irgendeine andere Weise glücklich sein. Man schicke ihn zu einem Landwirt, damit er für seine ganze übrige Lebenszeit ein Bauerntölpel werde; man bringe ihn auf ein Schiff, es sei ihm recht als Matrose, er könne es mit dem besten von ihnen aufnehmen. Man mache aus ihm einen Eisenbahnfeuermann, und man solle sehen, wie er die Maschine heizen würde! Man verbanne ihn in einen Metzgerladen, daraus mache er sich nichts, so lange er den Fleischkarren herumfahre. (Hier schloss Thorpe seinen Brief und legte ihn in ein Couvert.) Ja, ehe er sich in einen Teeladen einsperren und zur Buchführung verurteilen lasse, wolle er tausendmal lieber mit einem Metzgerkarren herumfahren — tausendmal lieber die Straße fegen — tausendmal lieber auf Botschaft gehen, tausendmal lieber ein Omnibuskutscher sein. (Thorpe schrieb die Adresse auf den Brief und verschloss ihn mit einem Stempel.) Sie möchten den Brief nur absenden, aber Fleisch und Blut könnten einen Rechenlehrer nicht ertragen, er warne sie davor. (Thorpe sah auf seine Uhr, schellte und sagte dann zu Zack sich wendend: »Das Abendgebet. Nehmen Sie Ihren Platz ein, Sir, und seien Sie still, wenn Sie noch Sinn für gewöhnlichen Anstand haben.«) Ach ja, das Abendgebet! (Hier murmelte Zack leise vor sich hin.) »Ich bin

elend genug, um das Gebet mehr als irgendeine lebendige Seele auf der ganzen Welt zu bedürfen.« Thorpe legte seinen Brief auf das Seitenbrett, damit er am Morgen zu allererst auf die Post gegeben würde. Frau Thorpe trocknete verstohlen ihre Tränen, Zack schlich in einen dunkeln Winkel, das Gesinde trat ein. Zuletzt herrschte Totenstille. In jener Nacht fiel es Thorpe nicht im Traume ein, dass sein Sohn ernstlich daran denken könne, sich am nächsten Morgen der Buchführung und dem Teehandel durch die Flucht zu entziehen. Und doch hatte Zack nicht übertrieben, als er erklärte, dass seine Abneigung gegen jede Beschäftigung in einem Handlungshause zur Höhe eines grenzenlosen Abscheues sich steigere. Seine physischen Eigentümlichkeiten und die Gewohnheiten, die sich seit seiner Kindheit in ihm entwickelt hatten, machten ihm den Aufenthalt in der freien Luft, starke Bewegung und fortgesetzte körperliche Übung zu einer Lebensnotwendigkeit. Er fühlte — und es war kein Selbstbetrug in diesem Gefühle — dass er stumpf werden und verkommen würde, wie ein wildes Tier in einem Käfig, wenn man ihn den ganzen Tag in ein Comptoir einsperre, wo er zur Abwechslung höchstens einmal einen Geschäftsgang von einer lumpigen halben Stunde in engen und menschengefüllten Straßen machen dürfe. Diese Befürchtung — um nichts zu sagen von seinem natürlichen Hang zu Abenteuern, buntem Szenenwechsel und aufheiternden Leibesübungen — hätte an sich schon genügt, ihn zu dem Entschlusse zu bringen, das väterliche Haus zu verlassen und sich durch die Welt zu schlagen, unbesorgt wo und wie, so lange er freie Hand hatte; aber eine herzbeklemmende Scheu raubte ihm, der sonst so keck war, die Entschlusskraft und hielt seinen Fuß am Rande einer geheiligten Schwelle zurück, die er nicht zu überschreiten wagte aus Furcht, sie für immer hinter sich zu lassen — an der Schwelle von seiner Mutter Tür.

Sonderbar in ihrem Ausdruck und von unregelmäßigem Einfluss auf sein Betragen, war doch Zacks Liebe zu seiner Mutter in ihrer Art ein schöner und bewundernswürdiger Zug seines Charakters, der viel für die Zukunft versprach, wenn sein Vater fähig gewesen wäre, ihn zu entdecken, und weise genug, durch die Entdeckung sich leiten zu lassen. Was den äußern Ausdruck betrifft, so war des Burschen Zärtlichkeit für Frau Thorpe eine wilde, ungestüme,

gefühllose Zärtlichkeit, die in schönstem Einklang stand mit seinem sorglosen, rappelköpfigen Wesen. Sie wirkte ruck- und stoßweise auf ihn, sie bestimmte ihn das eine Mal zu geduldigem und ruhigem Ertragen und ließ ihn ein anderes Mal dem Anschein nach im Stiche. Aber es war dennoch echte festgewurzelte Zärtlichkeit, wenngleich Unbesonnenheit und Versuchung häufig die leise dünne Stimme, mit welcher seine reinen Triebe zu seinem Gewissen sprachen, übertäuben mochten und mit seinem Herzen stritten.

Nichts von allem, was Zack tat, kennzeichnete ihn besser als die Art, wie er die Liebe zu seiner Mutter an den Tag legte, besonders in allen Fällen, wo diese ihn insgeheim zu bestimmen suchte, um ihretwillen auf die Wünsche seines Vaters Rücksicht zu nehmen. Schauer von lauten herzlichen Küssen, die der armen Frau den Atem benahmen, kräftige quetschende Umarmungen, die sie halb erschreckten, halb verletzten, obwohl sie dies nie gestehen wollte, laut ausgesprochene kindliche, ebenso unwissende als aufrichtige Bewunderung der Lieblingsputzsachen ihrer Kleidung, ein Schwall von kindisch zärtlichen Ausdrücken, so abgeschmackt und doch so einfach rührend, wenn sie aus dem Munde eines handfesten langaufgeschossenen Sohnes von sechs Fuß Höhe kamen, dass die Mutter während des Hinhörens oft in einem Atem lachte und aufschrie: das waren einige von den derbehrlichen Ausdrucksformen, in welchen Zacks Liebe zu seiner Mutter von Zeit zu Zeit sich zu offenbaren pflegte; das waren die gewöhnlichen Bürgschaften, stets auf der Stelle in der redlichsten Absicht gewährt, durch die er sich verpflichtete, seinem Versprechen der Besserung eine tatsächliche und dauernde Erfüllung zu geben.

Aber es war das Unglück des Burschen, dass er mehr als den gewöhnlichen Teil menschlicher Schwäche besaß, die wir alle in verschiedenem Grade von unserer gemeinschaftlichen Stammutter erben. Selten, sehr selten entsprach die Ausführung dem Vorsatze, wie es der Fall hätte sein sollen. Oft hingegen, wenn die Freuden der Gegenwart ihn zum Vergessen der übernommenen Verpflichtungen und zur Gleichgültigkeit gegen die künftigen Folgen verleiteten, gab es Perioden in seinem Leben, wo die Erinnerung an seine Mutter und an alles, was er

ihretwegen versprochen hatte, vor seine Seele trat und ihn im entscheidenden Augenblick vor manchem Fehltritt bewahrte, dessen Folgen verhängnisvoll für seine ganze Lebenszeit gewesen wären.

Zweimal hatte er angesetzt, um der Schule zu entlaufen, aber zweimal hatte das Bewusstsein seiner Pflicht gegen die Mutter ihn in vollem Lauf aufgehalten, und er war als reuiger Ausreißer zurückgekehrt, um heldenmütig die Streiche der rächenden Rute zu ertragen. Auf seinen Wanderungen hatte es ihm dann und wann gewaltig gelüstet, die ganze Nacht mit Wilddieben und Zigeunern im Freien zuzubringen, oder auf einem Jahrmarkt in den Tanzbuden sich herumzutreiben, aber die Furcht, seine Mutter zu betrüben, der Gedanke an die Angst und Schlaflosigkeit, die ihr sein Ausbleiben sicher bereiten würde, war stets mächtig genug, um seine widerstrebenden Schritte heimwärts zu lenken, ihn zu der bestimmten Abendstunde zurückzubringen und um ihretwillen der Hausordnung sich zu fügen.

Und selbst jetzt, wo er ernstere Kämpfe zu bestehen hatte, selbst jetzt, wo zuerst der Schatten des verhassten Rechenlehrers die Räume von Baregrove-Square verdüsterte, ließ sich Zack in der elften Stunde von seiner Mutter zum Gehorsam bringen. Und dann, als die Stelle in dem Comptoir des Teemaklers vakant wurde, wäre keine Macht der Erde im Stande gewesen, Zack auch nur einen Zoll breite in der verhassten Richtung nach dem Comptoirpult fortzubewegen, wenn seine Mutter nicht so lange geweint und gejammert hätte, bis er ihr zu Liebe sich fügte, aber dahin konnte sie den Burschen doch nicht bringen, dass er Gefallen an einer Beschäftigung fand, zu der er völlig untauglich war und die er im Stillen von ganzem Herzen verabscheute. Tag für Tag, ja Stunde für Stunde vermehrte sich das angesammelte Kapital des Hasses gegen seine Citybeschäftigungen mit Zinseszinsen. Nacht für Nacht, wenn er schlaflos auf seinem Lager sich wälzte oder zum Fenster hinaussah, die verbotene Zigarre rauchend, erhob die böse Versuchung in seiner Brust, ohne Weiteres der Heimat und den heimatlichen Beschwerden den Rücken zu kehren, ihre lockende Stimme, und indem sie arglistig das Gefühl des ihm zugefügten Unrechts benutzte, wurde

sie stärker und stärker in dem Konflikt mit dem einzigen guten Einfluss, er doch immer schwach aber entschlossen bis zu allerletzt dagegen ankämpfte.

Eine von den traurigen Folgen der gewissenhaften Einsperrung Zacks in ein Handlungscomptoir war die, dass sein natürliches Gelüst nach den Vergnügungen und Zerstreuungen der Stadt durch seine kommerzielle Buße erheblich gesteigert wurde. Wenn er am Abend nach neunstündiger täglicher Arbeit, wie er sie sich widerwärtiger kaum denken konnte, nach Hause zurückkehrte, übte der Anblick des Theaterzettels und anderer Ankündigungen öffentlicher Lustbarkeiten einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn aus. Fast in jeder Straße, die er mit gaffenden Augen langsam durchschritt, erhoben buntbeklebte Läden und ellenlange farbige Maueranschläge ihre süßverlockenden Sirenenstimmen. »Komm, schwermütiger und unzufriedener Jüngling, komm und vergiss die Mühseligkeiten des Tages, die traurige Wirklichkeit des kaufmännischen Daseins in unserem von Flitter und Gas strahlenden Feenreich! Komm und tanze mit unsern Nymphen nach der Musik weltberühmter Banden; lache mit unsern Schäfern in dem Lustspiel und der Posse, die man fälschlich Burleske nennt, wenn sie in Knittelverse gebracht ist. Komm, trink aus der balsamischen Gin- und Wasserquelle; sättige Dich mit schmackhaften Beefsteaks und Kotelettes; gib hier und da ein paar armselige Schillinge aus, und siehe da! Der Hades Deiner täglichen Geschäftskunden wird sich nachts sofort in ein Paradies verwandeln!«

Das war das beständige Abendlied, welches Zack mit seinem Gesumme regelmäßig auf dem Heimwege begleitete. Aber in diese melodischen Töne mischte sich stets, ihre liebliche Harmonie grausam zu stören bemüht, grollend und drohend ein abscheulich greller Missklang — die Stimme des unbarmherzigen Verbots, das von den väterlichen Lippen ausging.

Thorpe zog die Scheidelinie zwischen erlaubten und verbotenen Abendunterhaltungen bei den Lehrsälen der Königlichen Polytechnischen Anstalt und den Oratorienaufführungen in Exeter Hall. Alle Pforten, die jenseits der vorgezeichneten Grenze sich öffneten, waren Pforten des Lasters - Pforten, die sein Sohn nie sollte durchschreiten dürfen. Die

Hausordnung, welche Zack verpflichtete, jede Nacht um elf Uhr zu Hause zu sein und ihm den Besitz eines Hausschlüssels untersagte, hatte vornehmlich den Zweck, ihn von dem verbotenen Besuch der Theater, der öffentlichen Gärten und anderer Vergnügungsorte abzuhalten, die Thorpe im Stile frommer Allegorie als »Teufelshäuser« und »Labyrinthe nationaler Schande« schilderte. Es war völlig nutzlos, dem Vater vorzustellen, wie es einige von Zacks mütterlichen Verwandten taten, dass Zack von Eva abstamme und folglich einen angeerbten Hang, verbotene Früchte zu pflücken, besitze; dass man bei seinem Temperament und Alter beinahe mit Sicherheit annehmen könne, er werde, wenn man ihn von dem offenen Genusse der Vergnügungen zurückhalte, die natürlich für ihn den größten Reiz hatten, sie zuletzt heimlich genießen; und dass die dadurch erzeugte Gewohnheit zu täuschen, indem sie sein sittliches Gefühl abstumpfe, mehr als alles andere geeignet sei, ihn zu einem Missbrauch der Genüsse, gegen den nur Belehrung oder Erfahrung schützen könne, zu verleiten. Es war völlig vergeblich, derartige Argumente gegen Thorpe geltend zu machen. Er antwortete auf alle Vorstellungen durch einfache Wiederholung seines gewöhnlichen Protestes gegen »Zweckmäßigkeitsrücksichten« und das »mit dem Laster sich abfinden«, und dann zog er die Zügel der Disziplin noch straffer als vorher, als wollte er alle unberufenen Hände warnen vor dem Versuch, sie in Zukunft zu lockern.

Es dauerte nicht lange, so traten wirklich die bösen Folgen ein, welche die Gegner des verkehrten Planes, durch den Thorpe seinen Sohn vor jeder Teilnahme an öffentlichen Vergnügungen bewahren wollte, vorhergesagt hatten. Zuerst befriedigte Zack seine Leidenschaft für das Drama, indem er so oft in das Theater ging, als es ihm beliebte. Er verließ die Vorstellungen früh genug, um Schlag elf Uhr zu Hause zu sein, und bekannte offen, wie er den Abend verbracht hatte, wenn am andern Morgen beim Frühstück danach gefragt wurde. Diese freimütigen Geständnisse wurden stets mit Verweisen, Drohungen und erneuerten Verboten belohnt, die Thorpe mit einer ruhigen und unbarmherzigen Strenge, mit der ganzen Würde väterlicher Machtvollkommenheit, mit einer niederschmetternden Rücksichtslosigkeit und

Unzugänglichkeit für alle Milderungsgründe, alle Bitten und Entschuldigungen erließ, welche Jack häufig zu trotzigem Antworten und neuen Übertretungen reizte. Als er sah, dass alle Drohungen und Verweise keinen andern Erfolg hatten als den Burschen auf ganze Tage übelgelaunt und widerspenstig zu machen, misstraute er seiner korrekzionellen Gewalt so sehr, dass er den Beistand seines vornehmsten geistlichen Ratgebers, des Reverend Aron Yollop anrief, in dessen Sprengel er wohnte und dessen lithographiertes Portrait im besten Lichte an der Wand des Speisezimmers zu Baregrove-Square hing.

Mr. Yollops Einmischung war wenigstens gewichtig genug, um ein positives und unmittelbares Resultat herbeizuführen; sie brachte Zack zu der äußersten Grenze menschlichen Ertragens. Die unerschütterliche Selbstbeherrschung des hochwürdigen Herrn reizte den Widerspruchsgeist des jungen Rebellen auf das Äußerste und veranlasste ihn zu kräftiger Gegenwehr. Betraut mit dem väterlichen Auftrag, als geistlicher Hirt und Seelsorger Thorpes ungehorsamen Sohn zu ermahnen, zu schelten, zu tadeln, glänzte Mr. Yollop in seinem neuen Beruf je nach Verhältnis des Widerstandes, welcher der Ausübung seiner Autorität entgegengesetzt wurde. Er empfand eine abscheuliche Befriedigung, eine Art melancholischer Freude bei den wildesten Wutausbrüchen Zacks, den es empörte, sich von einem Manne gehofmeistert zu sehen, der kein Verwandtschaftsrecht gegen ihn geltend machen konnte, und der, während er an ihm experimentierte, den seltenen verwickelten Fall geistiger Krankheit berufsmäßig rühmte. Dreimal vollzog Mr. Yollop in seiner Eigenschaft als Seelenarzt die Operation an dem Patienten und feierte einen Triumph in den Schmerzenslauten, die seine Heilbemühungen diesem entlockten. Bei dem vierten Krankenbesuch verschwand jedoch jedes böse Krankheitssymptom mit wunderbarer Schnelligkeit bei dem ersten leisen Blitzen von Mr. Yollops geistlichem Messer. Mr. Yollop hatte gesiegt, wo Thorpe unterlegen war. Das Übel, welches eine gründliche Behandlung erfordert hatte, war dem geistlichen Heilverfahren gewichen, und der rebellische Zack war zuletzt so weit gezähmt, dass er seine Abende in geziemender Untätigkeit zu Hause verbrachte.

Es fiel weder Yollop noch Thorpe jemals ein, daran zu zweifeln, dass der junge Mann wirklich zu Bett ging, wenn er sich zu der bestimmten Stunde in sein Schlafgemach zurückgezogen hatte. Sie sahen ihn aus dem Geschäft nach Hause kommen, ernst, fügsam und still unterwürfig, sein Mahl verzehren, am Abend sein Buch nehmen und nach oben gehen, nachdem die Haustür für die Nacht verschlossen war; sie sahen somit durch äußere Beweise bekundet, dass er zum Gehorsam zurückgekehrt war, und mit diesem äußern Anschein befriedigten sich ihre Herzen. Der Mensch ist nie kurzsichtiger, als wenn er verfolgt. Beide, Thorpe und sein Helfershelfer verfolgten grundsätzlich, wo immer sie auf Widerspruch stießen; und beide waren folglich unfähig, über die unmittelbaren Resultate hinauszublicken. Indes die traurige Wahrheit war, dass sie etwas mehr getan hatten als den Burschen erziehen. Sie hatten die Aufrichtigkeit und die Wahrhaftigkeit, diese angeborenen Tugenden Zacks, aus seinem Herzen gerissen. Sie hatten ihn Schritt für Schritt dahin gebracht, dass er seine Zuflucht zu der schmachvollen Heuchelei nahm. Und so betrog er sie denn beide.

Sein plötzliches Waffenstrecken bei dem geistlichen Angriff war nicht die Eingebung eines Augenblicks, sondern das Resultat reiflichen Nachdenkens über das beste Verfahren, um seinen Vater zum Schweigen zu bringen und von Yollop loszukommen. Dieses Ziel zu erreichen, blieb ihm nichts übrig — oder vielmehr, er glaubte, es sei ihm keine Wahl gelassen — als Flucht oder Verstellung. Er hätte keinen Augenblick geschwankt, sich für die erstere zu entscheiden, aber die Rücksicht auf die Mutter, die seit der Zunahme seiner häuslichen Leiden insgeheim viel gütiger, zärtlicher und liebevoller als gewöhnlich gegen ihn gewesen war, ließ in ihm den ernstlichen Gedanken an eine Flucht nicht aufkommen. Es blieb sonach nur noch die zweite Alternative übrig; denn in seinem Alter und bei seinem Temperament — gebunden überdies an eine Beschäftigung, die ihm das Leben verbitterte — erschien ihm die Idee, allen seinen Leiden dadurch ein Ende zu bereiten, dass er den Befehlen ohne Murren sich füge und auf die einzigen Lebensfreuden, die ihm einen gewissen Ersatz für so manche trübselige Stunde gewährten, vollständig und selbst für die Zukunft verzichte, als eine reine Unmöglichkeit.

Die zweite Alternative war sonach die, welche er wählte; und einmal hierzu entschlossen, legte er sich auch gleich einen hübschen Plan zurecht, wie er heimlich die verbotenen Freuden des »Londoner Lebens« genießen und zugleich seinen guten Ruf unter der Oberaufsicht des getäuschten Reverend Aron Yollop bewahren wollte.

Elf Uhr war die gewöhnliche Stunde zum Schlafengehen in Baregrove-Square. Sobald Zack sein Schlafgemach erreicht hatte, war es sein Erstes, dass er leise ein Fenster öffnete, eine alte Reisemütze aufsetzte und eine Zigarre anzündete. Es war Dezemberwetter zu jener Zeit, aber seine Schwimmübungen in den Hampsteader Teichen machten ihn so unempfindlich gegen die Kälte wie einen jungen Eisbären. Nachdem er in einer halben Stunde seine Zigarre geraucht hatte, horchte er an der Tür, bis die Stille in Mr. Thorpes Ankleidezimmer ihm anzeigte, dass sein Vater zu Bett gegangen war und ihn einlud, auf den Zehen, die Schuhe unter dem Arm, in den Hausflur hinabzuschleichen. Hier stellte er sein Licht mit einer Schachtel Zündhölzer daneben auf einen Stuhl und machte sich daran, die Haustür mit der geräuschlosesten Geschicklichkeit eines geübten Nachtdiebes zu öffnen — wobei er stets die Vorsicht gebrauchte, das Gelingen seines gefährlichen Unternehmens durch sorgfältiges Einölen des Schlosses, des Riegels und der Türangel zu erleichtern. Nachdem er sich des Schlüssels versichert, das Licht ausgeblasen und die Tür geräuschlos hinter sich geschlossen hatte, verließ er das Haus und rannte nach Heymarket, Covent-Garden oder dem Strand ein wenig vor Mitternacht — oder mit andern Worten, er trat eine nächtliche Vergnügungstour genau zu der Zeit an, wo die Türen anständiger, öffentlicher Vergnügungslokale, deren Besuch ihm sein Vater untersagt hatte, sämtlich geschlossen und nur noch die Türen aller unanständigen Lokale geöffnet waren.

Eine Vorsicht indes, und nur eine einzige, beobachtete Zack, während er die gefährlichen Vergnügungen genoss, in die ihn die väterlichen Verbote und seine eigene Verderbtheit führte. Er trug Sorge, stets nüchtern genug zu bleiben, um sicher wieder zu Hause zu sein, bevor die Dienerschaft wieder aufgestanden war, und sich auf die Geschicklichkeit seiner Hand und die Leichtigkeit seiner Füße verlassen zu können, wenn er die Tür verschloss und

für ein paar Stunden nach seinem Schlafgemach hinaufhuschte. Die Kenntnis des gefährlichen Schwächezustandes, in welchen er leicht beim Trinken geriet, bestimmte ihn ganz von selbst zur Mäßigkeit und Selbstbeherrschung, soweit es sich um geistige Getränke handelte. Das erste Glas Grog stärkte ihn, das zweite regte ihn angenehm auf, das dritte machte ihn, wie er aus früherer Erfahrung wusste, mit einem Mal matt und raubte ihm heimtückisch den nüchternen Sinn.

Aber so tapfer er bisher allen Lockungen widerstanden hatte, in der beständigen Versuchung zu Ausschweifungen, welche dieses dritte Glas ihm bereitete, lag doch für Zack die große Gefahr, sich selbst zu betrügen und folglich sein eigener Verräter zu werden, lauernd im Hinterhalt, bis seine Schwäche unterliegen würde, wie sie bereits andern Versuchungen unterlegen war. Dreimal, viermal wöchentlich, beinahe einen ganzen Monat hindurch hatte er in völliger Straflosigkeit das Vergnügen der heimlichen Nachtschwärmerei genossen, es selbst vor seinem Freunde Mr. Blyth geheim haltend, der, wie er wohl wusste, es trotz seiner ausgedehnten Toleranz keineswegs billigen würde, dass er bis zwei Uhr morgens in Wirtshäusern sich herumtrieb, während sein Vater ihn ruhig im Bette glaubte. Seine schlechte Aufführung, obschon er leichtsinnig darin verharrte, hatte doch keineswegs das letzte und schlimmste Resultat, ihn bis zur Unmöglichkeit der Besserung zu verderben, herbeigeführt. Er hatte noch Schamgefühl genug, um über seine erfolgreiche Heuchelei zu erröten, wenn er sich in der Gesellschaft seiner Mutter befand.

Aber die Umstände entfernten ihn leider zu sehr von seiner Mutter und so vertrocknete der Keim des bessern Gefühls, der nur unter ihrem Einflusse sich entfaltete, und der, wenn er zur vollen Entwicklung gekommen wäre, sicher zu seiner Besserung geführt hätte. Täglich war er im Geschäft, und das verdrießliche Leben, das er hier führte, machte ihn nur geneigt, mit boshafter Freude an die Kurzweil der Nacht zu denken. Am Abend fand denn Thorpe es häufig geraten, ihm eine ernste Predigt zu halten und zu verhüten, dass der bekehrte Sünder aus Mangel an einer kleinen moralischen Zurechtweisung rückfällig würde. Auch Yollop blieb in der Anwendung ähnlicher Vorsichtsmaßregeln nicht zurück, denn ihm lag vor allem daran, den Neubekehrten sich

nicht wieder entchlüpfen zu lassen, nachdem er ihn einmal gefangen hatte. Jedes Wort, das diese beiden Herren sprachen, diente nur dazu, das Herz des jungen Mannes noch mehr zu verstocken und den heilsamen Einfluss, welchen die liebevollen Blicke und die vertraulichen Worte seiner Mutter auf ihn ausübten, zu ertöten. »Ich würde dadurch nichts gewinnen, selbst wenn ich mein Leben ändern könnte«, dachte Zack boshaft und ärgerlich, wenn sein Vater oder seines Vaters Freund ihn mit einer kleinen Moralpredigt bedachten; »da zerren sie nun wieder an ihrem musterhaft guten Jungen herum, um ihn besser zu machen!«

Das war, der Punkt, bis zu welchem die Trübsal Zacks gestiegen war, das waren die Kämpfe, welche er zu bestehen hatte, das die Vergehungen, welche er sich zu Schulden kommen ließ, und das die zweifelhafte Natur seines häuslichen Verkehrs zu der Zeit, als jener sanguinische Künstler Valentin Blyth den Entschluss fasste, in dem Zimmer seiner Frau eine Privatzeichenakademie zu errichten in der doppelten Absicht, um seinen Familienkreis am Abend zu unterhalten und seinem wilden Freund Festigkeit zu lehren, indem er nach Gipsabgüssen zeichnen lehrte.

---

## Zwölftes Kapitel

### *Eine Privatzeichenakademie*

Obschon den gewöhnlichen Beschäftigungen und Interessen des Lebens gegenüber der sorgloseste und gutmütigste Mensch von der Welt war doch Blyth das Ungestüm selbst — ein wahrer Heißsporn unter den Malern — sobald seine Kunst im Spiele war. Was immer seine speziellen Fachpläne sein mochten, er ruhte nicht, bis sie auf der Stelle entweder vollständig ausgeführt oder vollständig gescheitert waren. Hätte es ihm freigestanden, nach seinem Kopfe und ohne Rücksicht auf andere zu handeln, so wäre sein Morgentraum von einer Privatzeichenakademie durch die Errichtung einer Familienschule mit einem vollständigen, nur auf die drei Schüler Frau Blyth, Madonna und Zack berechneten Lektionsplan noch denselben Abend verwirklicht worden.

Ein Hauptzweck, der durch Valentins Projekt erreicht werden sollte, war die Unterhaltung seiner kränklichen Frau während der langen Winterabende. Lavinias Befinden und Behagen war deshalb das erste und wichtigste Bedenken, welches berücksichtigt werden musste. Da sie sich fürchtete, bei der Gründung der neuen Akademie in ihrer Wohnung anwesend zu sein, traf es sich so, dass die wechselnden Einflüsse, welche die Krankheit auf ihren Zustand hatte, der unmittelbaren Eröffnung der Abendzeichenschule keineswegs günstig waren. Sie hatte ihre schwachen und ihre starken Tage, und man musste ruhig die letzteren abwarten, ehe sie sich im Geringsten anstrengen durfte. Erst nach Ablauf einer Woche konnte das Billet, welches Zack zu der ersten Reihe von Zeichenstunden einlud, die ihm Valentin bei seinem Besuch im Atelier zu geben versprochen hatte, richtig nach Baregrove-Square befördert werden.

Als Blyth zuletzt von den Mühen des Zusammenstellens und Ordners ausruhte und in Lavinias Wohnung munter um sich schauend bemerkte, dass alle Vorkehrungen zu dem ersten Abend seiner häuslichen Akademie getroffen seien, war er ohne

Widerrede der selbstzufriedenste und glücklichste Mensch auf der Welt. Und er hatte alle Ursache, stolz zu sein, wenn er seine heimische Umgebung betrachtete. Selbst ein Wildfremder hätte sehr griesgrämig und unglücklich sein müssen, wenn er beim Eintritt in Frau Blyths Wohnung durch den Anblick alles dessen nicht erfreut worden wäre, das er sah, wohin er auch seine Blicke wenden mochte. In dem ganzen großen Gemache befand sich in der Tat nur ein sichtbarer Gegenstand, dessen Anblick kein Vergnügen gewährte — und dies war der Gipskopf, den Valentin unbegreiflicher Weise ausgesucht hatte als das beste Modell, nach welchem seine drei Schüler zeichnen konnten. Es war dies ein Abguss von dem furchtbaren und schmerzentstellten Gesicht der Mittelfigur jener großen aus einem Vater und zwei Söhnen, die in der Umschlingungen einer riesigen Schlange kämpfen, bestehenden Gruppe, welche in unsern Tagen unter dem Namen der »Lakoonsgruppe« — allgemein bekannt ist.

Durch Einreißung eines Bretterschlags war Frau Blyths Wohnzimmer so sehr vergrößert worden, dass es die ganze Breite einer Seite des Hauses einnahm und von den vorderen bis zu den hinteren Gartenfenstern reichte. Der ansehnliche Raum, den man auf diese Weise gewonnen hatte, war überall von dem Fußboden bis zu der Decke mit Gegenständen angefüllt, deren Schönheit vollkommen zu dem Kreise passte, in den sie gestellt waren; einige dauerhaft und brauchbar, wo das Nützliche gewünscht wurde, andere leicht und zart, wo das Zierliche notwendig war — und alle rühmlich erworben durch Valentins Pinsel, durch den anhaltenden, liebevollen, uneigennütigen Fleiß vieler Jahre. Von dem luftigen und blitzenden kleinen Kronleuchter, der nachts das Zimmer erhellte, bis zu der bunten Leopardenfelldecke, die von dem hellblitzenden Feuerplatz strahlte; von dem Garten unter Glas in der einen Fensternische bis zu dem zartgefärbten Schubladenschränkchen von Atlasholz in der andern; von dem Teppich mit seinen reichen grünen und braunen Farben, die sich in reinster und vollkommenster Harmonie miteinander vermischten, bis zu dem Fries mit seiner zarten Girlande von nach der Natur gezeichneten Weinblättern und Ranken — jeder Gegenstand in dem Gemache erzählte seiner Herrin dieselbe einfache Hausgeschichte von der wachsamen Sorge, die nie

schief, und von der hochherzigen Liebe, die nie sich verleugnete, oder weckte in ihrem Herzen dieselbe rührende Erinnerung an Opfer, welche freudig gebracht, an Kämpfe, die lustig bestanden, an Belohnungen, die hart erworben und dankbar gepriesen wurden in der einzigen edeln Absicht, um das Heiligtum des Krankenzimmers sowohl zu einem Schrein für die ausgesuchtesten Opfertaten als zu einem Altar für die heißesten Gebete zu machen.

Frau Blyths Bett, wie jedes Gerät, dessen sie sich in ihrem Zimmer bediente, war so eingerichtet, dass es ihr das größte Maß von Bequemlichkeit und Behaglichkeit, das bei ihrem leidenden Zustande erreichbar war, gewährte. Das Gestell war breit genug, um in seinem Rahmen ein Lager für den Tag und ein Bett für die Nacht einzuschließen. Ihr Lesepult und ihr Arbeitstisch konnten in ihren Bereich gerückt werden, in welcher Stellung sie auch lag. Unmittelbar über ihr hing eine außerordentlich komplizierte Vorrichtung von losen Schnüren, die durch geschmackvolle, an verschiedenen Punkten der Decke befestigte Kolben der zierlichsten Art liefen, und mit der Glocke, der Tür und einer leicht zu öffnenden Glasscheibe des Fensters in Verbindung standen. Das waren Valentins eigene Erfindungen, um seine Gattin in den Stand zu setzen, Hilfe herbeizurufen, Besuch einzulassen, und die Temperatur ihres Zimmers beliebig zu regulieren, durch bloßes Ziehen an einer von den Schnüren, die in dem Bereich ihrer Hand hingen und sauber mit Elfenbeingriffchen versehen waren, auf denen man las: »Glocke«, »Tür«, »Fenster«. Es waren zu dieser Vorrichtung wenigstens fünfmal mehr Schnüre verwendet worden, als der beabsichtigte Zweck erforderte, aber Frau Blyth wollte niemals erlauben, dass ihre Zahl durch geschickte Hände vermindert wurde. Mochte die ganze Vorrichtung andern ungeschickt erscheinen, in ihren Augen war sie fehlerfrei; jede überflüssige Schnur war gefeit gegen das bessernde Messer um Valentins willen.

Betrachtete man ihr Gesicht, wenn sie so dasaß auf ihrem Ruhebett, mit ihrem Gatten sprechend oder auf Madonnas Schiefertafel schreibend, während das taubstumme Mädchen neben ihr saß, so war es nicht leicht, den Gedanken an langes Leiden und Siechtum mit ihrer Stimme, ihrer Gebärde, ihrem

Aussehen zu vereinigen. So erbarmungslos die Krankheit ihren entweihenden Stempel der ganzen Gestalt aufgedrückt hatte, der Gesichtsausdruck trotzte den ärgsten Verwüstungen der Zerstörerin, fortbestehend in der frohen Lebenskraft seiner eigenen Schönheit, als der einzige sichtbare Teil ihres gebrechlichen Lebens, der ungeschwächt und unverändert war. Mochte jetzt eine Höhlung in der Wange sein, wo einst ein Grübchen gewesen war; mochte ihre blühende Gestalt zusammengeschrumpft und der Glanz ihrer dunklen Augen völlig erloschen sein, als der verdorrnde Hauch des Siechtums darüber strich — das Gesicht strahlte noch immer von der Seligkeit ungebeugten Mutes und unsterblicher Hoffnung, die alles, was in dem zarten Gesicht verschossen und zerstört war, gleichsam mit einem Schleier von Sonnenstrahlen bedeckte.

Eingesperrt in ein Zimmer, wie sie es schon seit Jahren war, hatte sie dennoch ihr natürliches weibliches Interesse an den kleinen Beschäftigungen und Vorkommnissen des häuslichen Lebens keineswegs verloren. Von dem Atelier bis zu der Küche wusste sie es täglich so einzurichten, dass sie durch von ihr selbst erfundene Verbindungskanäle die letzten Neuigkeiten erfuhr; dass sie, wenn nicht in Person, doch wenigstens im Geiste den Familienberatungen beiwohnte, die nicht in ihrem Zimmer stattfinden konnten; dass sie genaue Kunde empfing, wie es ihrem Gatten unten mit seinen Gemälden ging; dass sie bei Zeiten die Fehler verbessern konnte, welche Blyth oder Madonna bei der Zurichtung des Mittagessens oder bei ihren Bestellungen an Krämer oder Handwerker möglicherweise sich zu Schulden kommen ließen; dass sie das Gesinde zur Arbeit antreiben und je nach den Umständen sich selbst überlassen oder beaufsichtigen konnte. Weder ihr Blick noch ihre Gebärde verriet jene mürrische, hastig aufflackernde Ungeduld, die bisweilen an langes, unheilbares Siechtum sich haftet. Ihre Stimme, so matt sie klang, war stets freundlich und nach den verschiedenen Gedanken anmutig moduliert. An ihren schwachen Tagen, wenn sie sehr unter der Krankheit litt, war sie gewohnt, ganz still und ruhig zu liegen und ihr Zimmer dunkel zu lassen — das waren die einzigen Zeichen, an denen ihre Umgebung eine Verschlimmerung ihres Leidens erkennen konnte. Sie klagte nie, wenn die schlechten

Symptome sich zeigten, und gestand nur ungern, selbst wenn man sie fragte, dass das Rückgrat mehr als gewöhnlich schmerze.

Sie hatte sich sehr hübsch gekleidet für den Abend, an welchem die Zeichenakademie eröffnet wurde, sie trug ein feines Spitzenhäubchen und ein neues seidenes Kleid, welches Valentin ausgesucht hatte und das weit genug war, um ihre Magerkeit zu verbergen. Ihres Gatten Liebe, durch alle Kümernisse und Wandlungen treu festhaltend das Bild ihrer ersten jungfräulichen Erscheinung, bestimmte sie auch jetzt noch, auf ihre Toilette mehr Sorgfalt zu verwenden, als sie selbst an den besten und fröhlichsten Tagen ihrer Jugend und Gesundheit ihr aus eigenem Antrieb gewidmet hatte. In keinem neuen Kleide hatte sie besser und zufriedener ausgesehen als in dem, welches ihr Herr Blyth zu der Eröffnungsfeier der Zeichenakademie aufgenötigt hatte.

Sieben Uhr war die festgesetzte Stunde, in welcher die Tätigkeit der neuen Akademie beginnen sollte. Stets pünktlich, was immer seine Berufspflichten sein mochten, beendete Valentin seine Vorbereitungen, als die Glocke schlug und, vergnügt auf eine Ecke des Lagers seiner Frau sich niederlassend, betrachtete er seine Zeichenbretter, seine Lampen und seinen Gipsabguss des Laokoon mit stillem künstlerischen Behagen.

»Nun, Lavinchen«, sagte er, »ehe Zack kommt und mich, was er gewiss tun wird, verwirrt macht, will ich die Zeichengerätschaften nacheinander aufzählen, um mich zu überzeugen, dass nichts von dem, was hier oben sein muss, unten im Atelier geblieben ist.«

Als ihr Gatte diese Worte sprach, berührte Frau Blyth sanft die Schulter Madonnas. Das Mädchen hatte eine Zeit lang sinnend, mit gesenktem Kopf, dagesessen, während ihre Wange auf ihrer Hand ruhte und ein heiteres Lächeln ihre Lippen umspielte. Das Unglück, taubstumm geboren zu sein — das sie von dem Verkehr mit ihren Nebenmenschen ausschloss, sie zu einem einsamen Leben verurteilte und eine Grabesstille um sie schuf, die niemand zu durchbrechen vermochte — gab dem tiefen Sinnen, in das sie oft plötzlich versank, selbst in der Gesellschaft ihrer Adoptiveltern und ihrer Freunde, die um sie herum plauderten, einen ungemein rührenden Anstrich. Bisweilen übten die Gedanken, in die sie

versunken war und die den andern nur durch die geheimnisvollen Schatten sich verrieten, die über ihr Gesicht glitten, lange ihren Einfluss auf sie aus, bisweilen schienen sie eben so schnell zu verschwinden, wie sie in ihrer Seele aufgetaucht waren. Es war eine von den vielen tollen Phantasien Valentins, dass sie dann nicht für sich allein grüble, sondern dass sie, obschon taubstumm gegenüber den Kindern dieser Welt, doch mit den Engeln reden und vernehmen könne, was die himmlischen Stimmen ihr erwiderten.

In dem Augenblicke, wo ihre Schulter berührt wurde, blickte sie auf und schmiegte sich eng an ihre Adoptivmutter, die, den Arm um ihren Nacken schlingend, durch die Fingersprache ihr mitteilte, was Valentin soeben gesagt hatte. Nichts war bezeichnender für Frau Blyths warme Sympathie und liebevolle Rücksicht gegen Madonna als diese kleine Handlung. Die gütigsten Menschen, auch wenn sie es verstehen, durch die Finger den Tauben sich verständlich zu machen, halten es selten für nötig, sie von einem gewöhnlichen Gespräch, das in ihrer Gegenwart geführt wird, in Kenntnis zu setzen. Weise Aussprüche, witzige Reden, merkwürdige Geschichten werden ihnen in der Regel von mitfühlenden Freunden und Verwandten mitgeteilt, aber die kleinen nichtssagenden täglichen Plaudereien, die unsere Sprachwerkzeuge am angenehmsten und anhaltendsten beschäftigen und unser Gehör in Anspruch nehmen, werden für zu unbedeutend und ihrer Natur nach zu flüchtig gehalten, um der Übertragung durch die Finger- oder Schriftsprache würdig zu sein, und daher auch selten den Tauben mitgeteilt. Von allen Entbehrungen, die ihr Unglück ihnen auferlegt, empfinden sie es am schmerzlichsten, dass sie von jeder lebendigen Teilnahme an den geselligen und häuslichen Interessen des sie umgebenden Lebens ausgeschlossen sind. Frau Blyths gütiges Herz, ihr feiner Verstand, ihre fromme Liebe zu ihrer Adoptivtochter hatten es ihr längst zur angenehmsten Pflicht gemacht, Madonna vor dem Gefühl ihres Unglücks und ihrer Vereinsamung in der Gesellschaft dadurch zu bewahren, dass sie ihr stets die scherzhaften und ernstesten Gespräche mitteilte, die in ihrer Gegenwart im Krankenzimmer gehalten wurden. Seit vielen Jahren gewohnt, mit ihren abgemagerten Fingern dem taubstummen Mädchen alles zu

verdolmetschen, was neben ihrem Lager gesprochen wurde, blieb Frau Blyth auch jetzt ihrer Gewohnheit treu.

»Nun gib acht, Lavinchen, und unterbrich mich, sobald ich irgendeinen von den Gegenständen übergehe, die ein Jeder zum Zeichenunterricht nötig hat«, sagte Valentin mit einem bewundernden Blick auf den Abguss des Laokoon und sich anschickend, seine Materialien nach der Reihe aufzuzählen, indem er den Zeigefinger der rechten Hand an den Daumen der linken Hand legte. »Da ist zuerst der Kopf, den alle meine Schüler gezeichnet haben — der herrliche Laokoon!« (Das war die Art, wie er den klassischen Eigennamen aussprach). »Zweitens —« »Aber lieber Valentin«, unterbrach ihn Frau Blyth, während ihre Finger um Madonnas Nacken die Worte fast ebenso schnell nachbildeten, als sie sie sprach, »warum wähltest Du dieses grässliche Gesicht eines Sterbenden für uns zum Abzeichnen? Mein Vater ist der Ansicht, dass alle Kunst, welche diejenigen, an die sie sich wendet, nur verletzt und erschreckt, eine Verirrung ist; und ich kann mir nicht helfen und muss ihm beistimmen, wenn ich dieses Gesicht anblicke, so sehr ich es auch anerkenne, dass Du der beste Richter bist.«

Es war eine von den Eigenheiten der Frau Blyth, dass sie sich jedesmal auf die Meinungen ihres Vaters und auf die Kupferstiche berief, die er verfertigt hatte, so oft von der Kunst die Rede war, und bisweilen sogar noch dann, wenn das Gespräch andern Gegenständen sich zugewendet hatte. Sie war des armen Kupferstechers Lieblingskind, und so lange er sie bei sich zu Hause hatte, das einzige Familienglied, dem er alle seine Lieblingspläne, alle Hoffnungen und Triumphe, die an seine Unternehmungen sich knüpften, anzuvertrauen wagte. Scheu, nervös, edelherzig, hegte er wie so mancher, der in der Dunkelheit geboren ist, heimlich ein ehrgeiziges Gelüst nach den glänzendsten Triumpfen der Berühmtheit. Seine einfachen Bemühungen, um sich in seinem Handwerk einen Ruf zu erwerben, seine unschuldige Selbstverherrlichung nach einer guten Arbeit, sein Stolz, dann und wann seinen Namen in einer Zeitung erwähnt zu sehen, wenn ein Werk von seiner Hand einer kritischen Notiz gewürdigt wurde, seine eigenen Privatmeinungen über große Maler, lebende und tote, wurden sämtlich insgeheim

an seine hübsche Lavinia gerichtet. Sie war das einzige Wesen in der kleinen Welt seiner täglichen Existenz, welches stets bereit und aufgelegt war, alle seine Ideen über Kunst anzuhören, die er nicht auskramen durfte vor mürrischen Verlegern, welche so gütig waren ihn zu beschäftigen, — noch vor berühmten Malern, denen er eine kostbare Zeit nicht zu rauben wagte, — noch vor seiner Frau, die von ihm als einem Kupferstecher eine sehr hohe Meinung nur in den seltenen Fällen hatte, wenn er mit der Bezahlung ihrer Wochenrechnungen im Reinen war. So wuchs Frau Blyth von ihrem frühesten Alter an in der liebevollen Überzeugung auf, dass ihr Vater ein verkanntes Genie war, und dass mit ihm ein reicher Schatz origineller Kunstideen der Nachwelt verloren ging. Sie verlor nie den Glauben an ihn und gab nie ihre Gewohnheit auf, diesen Glauben geltend zu machen, indem sie jedem, der das Haus betrat, seine Meinungen zitierte.

»Ich ehre die Grundsätze Deines Vaters, meine Liebe«, erwiderte Valentin auf die Bemerkung seiner Frau, »ich ehre seine Grundsätze und bewundere seine Geschicklichkeit.« (Frau Blyth blickte dankbar auf die Wand, an welcher die Kupferstiche ihres Vaters hingen, sämtlich eingerahmt nach den Weisungen Valentins und von ihm eigenhändig geordnet). »Ich gehe sogar noch weiter und gestehe Dir meine Freude darüber, dass Dir das Gesicht des Larkoon furchtbar erscheint, denn ich wähle es als Modell für diesen Abend in der ausdrücklichen Absicht, um Zack zu erschrecken.«

Madonnas blaue Augen öffneten sich weit in staunender Verwunderung, als diese Worte ihr verdolmetscht wurden. Frau Blyth lächelte bei dem Gedanken, eine Person wie Zacharias Thorpe Junior durch einen Gipsabguss zu erschrecken.

»Zack ist flüchtig, unaufmerksam und so unwissend in der Kunst, dass er jedenfalls nicht weiß, was ich unter der klassischen Skulptur verstehe, sobald ich zu ihm von der Antike rede«, fuhr Valentin fort. »Wenn nun ein solcher Schüler wie er zeichnen zu lernen anfängt, so wage ich zu behaupten, dass die Antike, wenn ihr erster Anblick ihn nicht zwingt, in scheuer Ehrfurcht vor der Kunst sich zu beugen, ihn nie dahin bringen wird, dass er sie fünf Minuten hintereinander mit einiger Aufmerksamkeit studiert. Er bedarf eines Zeichenmodells, das ihn völlig in Anspruch nimmt,

und ihn zugleich vom Scheitel bis zur Sohle in dem Moment, wo er es erblickt, schauern macht. Den mit dem Tode ringenden Larkoon halte ich für den geeignetsten Abguss, um einem Anfänger Grauen einzuflößen; der Larkoon ist daher das rechte Ding, das wir für Zack brauchen.«

»Meinst Du nicht, dass es ihm zu schwer sein wird, wenn er ihn gleich in der ersten Stunde abzeichnen soll?« fragte Frau Blyth. »Mein Vater pflegte zu sagen, junge Kupferstecher — aber freilich, Zeichnen nach antiken Mustern ist etwas ganz anderes.«

»Zack wird nichts schwer finden, sobald er nur meine Vorschriften befolgt«, sagte Herr Blyth in zuversichtlichem Tone. »Aber er wird wahrhaftig hier sein, ehe ich fertig bin mit der Aufzählung der Sachen, die ich aus der Malerstube herausgeschafft habe. Lass sehen, womit hab ich denn angefangen? Ach ja, mit dem Larkoon. Gut. — Also erstens, der Gipsabguß«, sagte Valentin, indem er von vorn anfang und wieder den Zeigefinger der rechten Hand an den linken Daumen legte. »Zweitens, zwei Stühle, auf die rechten Gesichtspunkte gestellt. Der Stuhl mit der Stirnansicht für Madonna; der Stuhl mit der Profilansicht für Zack, weil es die leichteste ist. Die dreiviertel-Ansicht reservierte ich für Dich, meine Liebe, ganz so wie Du sie jetzt siehst, weil es die beste ist, und weil ich möchte, dass Du am besten zeichnest. Viertens —«

»Drittens, lieber Valentin«, verbesserte Frau Blyth.

»So? Also drittens. Drittens — ja aber was? Weißt Du, ich bin schon etwas konfus geworden und weiß wahrhaftig nicht, was zunächst an der Reihe ist — Ist das nicht sonderbar?«

»Hast Du die Zeichenstifte geholt?« fragte Frau Blyth.

»Ei das versteht sich! Drittens, die Zeichenstifte. Du mein Himmel, wo kann ich nur die Zeichenstifte hingelegt haben?« Und Herr Blyth fing an, die verlegten Sachen wie gewöhnlich an den unrichten Stellen zu suchen. Madonna, welche auf ein Zeichen der Frau Blyth ihm beim Suchen half, fand sie alle bunt durcheinander geworfen hinter dem Gipsabguss. »Drittens, die Zeichenstifte«, wiederholte Valentin, Madonna im Triumphe küssend, als sie ihm die Stifte überreichte. »Die Zeichenstifte und die schwarze und weiße Kreide, alles bereits zugespitzt mit doppelter Berücksichtigung Zacks, weil er gewiss alle seine

Spitzen im Laufe des Abends zerbrechen wird. Viertens — so weit bin ich nun gekommen, Lavinchen, ich sehe, es ist alles in Ordnung. Halt, lasst sehen! Das können nicht die Lampen sein, das muss etwas Unbedeutendes und leicht Vergessbares sein. Viertens, drei Zeichenbretter — nein, das sind die ansehnlichsten Gegenstände von allen. Papier? — Nein, das klebt an den Zeichenbrettern; der dickste Bissen für Zack, weil er gewiss jeden Strich wieder auswischen muss, den er in der ersten halben Stunde macht. Viertens — Lavinchen! Ich habe etwas Wichtiges vergessen, und ich weiß wahrhaftig nicht, was es ist«, rief Herr Blyth in klagendem Tone aus, während er in der größten Angst und Verlegenheit um sich blickte.

»Doch nicht die Semmeln, welche Du Zack zum Tee versprochen hast«, sagte lachend Frau Blyth.

»Viertens, die Semmeln!« rief Valentin lebhaft — »nicht als ob sie vergessen wären, beileibe nicht, denn ich habe soviel bestellt, dass jeder im Hause daran sich tot essen kann; aber es ist ein wahres Glück, dass wir etwas für Nummer 4 haben und zu Nummer 5 übergehen können. Fünftens — ja aber was? Das ist die Frage? Was kann ich vergessen haben? Denk' einmal nach, meine Liebe. Es ist etwas, das Jeder zum Zeichnen braucht?«

»Brotkrume zum Auswischen«, bemerkte Frau Blyth, nachdem sie einen Augenblick überlegt hatte.

»Das ist's!« rief Valentin außer sich vor Freude. »Ich habe alle Brotkrume unten in der Malerstube gelassen. Nein, nein! schicke nicht Madonna. Sie weiß nicht, wo sie liegt. Sag' ihr, sie soll statt meiner das Feuer schüren, ich werde gleich wieder hier sein.« Und Herr Blyth schoss zum Zimmer hinaus so flink, als wenn er fünfzehn und nicht fünfzig Jahre alt gewesen wäre.

Kaum hatte Valentin den Rücken gewendet, als die Hand der Frau Blyth unter die hübsche Daunendecke fuhr, welche auf ihrem Ruhebett lag, als wenn sie etwas suchen wollte, was dort versteckt war. Im andern Augenblick erschien sie wieder mit einer sehr leicht und sehr, sauber eingerahmten Kreidezeichnung. Es war Madonnas Kopie von dem Kopfe der Mediceischen Venus — dieselbe Kopie, welche Zack bei seinem letzten Besuch in den überschwenglichsten Ausdrücken gepriesen hatte. Seitdem war es ihr fester Vorsatz, ihm die Zeichnung zu schenken, die er so

sehr bewundert hatte. Sie zu vollenden, wandte sie den größten Fleiß und die höchste Sorgfalt auf, deren sie überhaupt fähig war, und als die Zeichnung fertig war, kaufte sie für die kleinen Ersparnisse ihres Taschengeldes einen sehr hübschen Rahmen; endlich wurde das Ganze unter Frau Blyths Bettdecke versteckt, um als eine Überraschung für Zack und zugleich für Valentin an diesem Abend hervorgezogen zu werden.

Nachdem Frau Blyth ein paarmal die Kopistin und die Kopie betrachtet hatte, wobei ihr blasses gütiges Gesicht von ruhiger Heiterkeit strahlte, legte sie die Zeichnung hin und begann mit den Fingern zu Madonna zu reden.

»Ich soll also Valentin nicht sagen, für wen dies Geschenk bestimmt ist?« lauteten die ersten Worte, die sie durch Zeichen ausdrückte.

Das Mädchen saß, den Rücken halb der Zeichnung zugekehrt, und betrachtete sie von Zeit zu Zeit verstohlen mit einem scheuen und unsichern Blick, als wenn das Werk ihrer Hände eine Umgestaltung erlitten hatte, die es ihr zweifelhaft machte, ob sie noch länger berechtigt sei, es zu betrachten. Sie schüttelte den Kopf als Antwort auf die an sie gerichtete Frage, dann drehte sie sich plötzlich auf dem Stuhle herum, während ihre Finger krampfhaft mit den Fransen der Bettdecke an ihrer Seite spielten.

»Wir alle haben Zack lieb«, fuhr Frau Blyth fort, an Madonnas Verwirrung sich weidend, »aber Du musst ihn sehr lieb haben, da Du auf diese Zeichnung mehr Sorgfalt verwendet hast, als auf irgend eine frühere.«

Diesmal wagte es Madonna nicht, die Augen aufzuschlagen oder auch nur einen Zoll breit auf ihrem Stuhle zu rücken; ihre Finger arbeiteten immer krampfhafter in den Fransen, die verräterische Röte ihrer Wangen, ihres Nackens und ihres Busens antwortete statt ihrer.

Frau Blyth berührte freundlich ihre Schulter, und nachdem sie die Zeichnung wieder unter die Decke gelegt hatte, nötigte sie sie, die Augen aufzuschlagen, indem sie ihr Folgendes durch Zeichen mitteilte:

»Ich werde Zack gleich nach seiner Ankunft die Zeichnung geben. Es leidet keinen Zweifel, dass sie ihn für den Rest des

Abends glücklich und in Dich verliebter als je machen wird.«

Madonnas Augen folgten aufmerksam den Fingern der Frau Blyth bis zu dem letzten Buchstaben, den sie bildeten; dann sah sie sanft zu ihr auf mit jenem stillen fragenden Blick, den sie vor Jahren angenommen hatte, als Valentin zuerst zu ihrem Schutze in der Kunstreiterbude erschien. Es lag eine so unwiderstehliche Zärtlichkeit in dem sanften Lächeln, das ihre Lippen umspielte, ein solcher Zauber in dem schwermütigen Ausdruck ihres unschuldigen Gesichts, das um einen Gedanken bleicher wurde als es gewöhnlich war, so dass Frau Blyth eine ernste Stimmung beschlich, als ihre Augen sich begegneten. Sie zog das Mädchen an sich und küsste sie. — Der Kuss ward zu wiederholten Malen erwidert mit einer leidenschaftlichen Wärme und einem Eifer, der auffallend abstach von der gewöhnlichen Sanftmut, welche alle Handlungen Madonnas atmeten. Was hatte sie so umgewandelt? Ehe es möglich war, zu forschen und zu denken, war sie den gütigen Armen, die sie umschlangen, entschlüpft und kniete an dem Kopfende des Bettes, ihr Gesicht in den Kissen verbergend.

»Ich muss sie durchaus beruhigen. Es ist meine Pflicht, sie fühlen zu lassen, dass dies unrecht ist«, sagte Frau Blyth zu sich selbst mit einem bestürzten und bekümmerten Blick, als sie ihre Hand mit Tränen benetzt hervorzog, und nachdem sie das Gesicht des Mädchens von den Kissen zu erheben vergebens versucht hatte. »Sie hat in der letzten Zeit zu viel an diese Zeichnung und leider auch zu viel an Zack gedacht.«

Gerade in diesem Augenblick öffnete Herr Blyth die Tür. Madonna, welche die leise Erschütterung fühlte, als er sie wieder zufallen ließ, sprang auf und rannte nach dem Kamin. Valentin bemerkte sie nicht, als er eintrat. Stets schwatzend, war er in der Nähe des Gipsabgusses beschäftigt, seine Stücke Brotkrume neben den Zeichenbrettern zu ordnen und die Lampe zu putzen, welche das Modell beleuchtete. Frau Blyth warf manchen ängstlichen Blick nach dem Kamin. Nach Verlauf einiger Minuten drehte Madonna sich um und kehrte zu dem Lager zurück. Die Tränenspuren waren gänzlich aus ihrem Gesicht verschwunden. Sie machte eine kleine bittende Handbewegung, welche Frau Blyth aufforderte, Stillschweigen zu beobachten über Alles, was während ihres Alleinseins vorgefallen war, küsste, um den

Wunsch auszudrücken, dass ihr verziehen werden möge, die Hand, welche ihr entgegengestreckt wurde und setzte sich dann ruhig wieder auf ihren gewöhnlichen Platz.

»Fünftens, die Brotkrume«, sagte Herr Blyth, indem er unbekümmert um die frühern Fehler in der Aufzählung der Materialien, welche er oben gesammelt hatte, fortfuhr.

»Sechstens, die — o Gott! nun muss ich aufhören. Da kommt Zack.«

Bei diesen Worten hörte man eine laute Stimme, die von der Vorhalle in die Küche hinabrief — den Koch beschwörend, die Wahrheit zu gestehen und zu sagen, ob wirklich Semmeln zum Tee bestellt seien. Dann folgte ein langes Geflüster, an welches ein Gekicher des Hausmädchens sich anschloss, das gerade allein die Treppe hinaufging und in das Zimmer der Frau Blyth trat, nachdem es schnell ein lautes Gelächter hinter der Tür unterdrückt hatte, und in dem ausgestreckten Arme ein Paar jener aufgeblasenen waschledernen Fausthandschuhe hielt, die in der Boxerwelt unter dem Namen Boxerhandschuhe bekannt sind.

»Wenn es Ihnen beliebt, Herr«, sagte das Mädchen, bei jedem dritten Wort hysterisch kichernd, »unten an der Treppe ist Herr Zack und lässt Ihnen sagen, Sie möchten so gut sein und diese Dinger anziehen (er selbst hat ein anderes Paar angezogen) und ihm auf ein paar Minuten im Malersaal Gesellschaft leisten.«

»Kommen Sie herunter, Blyth«, rief die Stimme von der Treppe. »Sie wissen, das letzte Mal, als ich hier war, sagte ich Ihnen, dass ich Ihnen Handschuhe mitbringen und Sie boxen lehren würde. Kommen Sie herunter! Ich möchte Ihnen bloß den Brustkasten aufweiten, indem ich Sie ein wenig in der Malerstube ausklopfe, ehe wir zu zeichnen beginnen.«

Die Magd hielt noch immer die Handschuhe mit der vollen Länge des Armes weit von sich weg, als wenn sie fürchtete, sie möchten noch von den Fechterkräften erfüllt sein, die ihnen ihr letzter Träger eingeflößt hatte. Frau Blyth brach in ein helles Gelächter aus. Valentin folgte ihrem Beispiel. Das Hausmädchen fing an verstörte Blicke um sich zu werfen und wünschte zu wissen, ob ihr Herr so gut sein und »die Dinger« ihr abnehmen wollte.

»Sagten Sie, dass ich hinaufkommen soll?« fuhr die Stimme draußen fort. »Schon recht. Ich habe nichts einzuwenden, wenn Frau Blyth nichts dagegen hat. Hier trat Zack mit den Handschuhen ein, im Gehen ein Viereck bildend nach den bewährtesten Preisfechter-Grundsätzen. Ziehen Sie sie an. Blyth! Das sind die Pillen gegen Ihr altes träges Leben, über das Sie sich stets beklagen. Was lachen Sie darüber? Linkes Bein vor — das rechte sanft gekrümmt — fest — und richten Sie Ihr Auge auf mich! Sprechen Sie nicht, aber ziehen Sie sie an. Ich will Sie in der ersten Stunde die Wissenschaft des Gegenstoßes lehren. Ein prächtiges System! Owen Swift erfand es und tötete —«

»Halten Sie Ihren Mund!« rief Herr Blyth, der endlich Atem genug fand, um seine Würde als Meister der neuen Zeichenschule zu behaupten. »Nehmen Sie gleich diese Dinger weg! Was fällt Ihnen ein, Herr, dass Sie in meine Akademie, die den friedlichen Künsten geweiht ist, in der Haltung eines Preisfehchters kommen?«

»Ruhig Blut, alter Knabe«, entgegnete Zack, »Sie werden sonst nie lernen, Ihre Fäuste hübsch zu gebrauchen. Hier, Patty, die Boxerstunde ist bis morgen aufgeschoben. Trage die Handschuhe hinauf in das Ankleidezimmer Deines Herrn und lege sie in den Schubkasten, wo seine feinsten Hemden sind, denn sie müssen stets rein und sauber gehalten werden. Geben Sie mir die Hand, Frau Blyth, obwohl ich ein so schlechter Bursche bin; es tut einem gut, Sie so hell lachen zu sehen. Sie sehen dann um so viel besser aus. Und wie geht es Madonna? Ich bedauere, dass sie vor dem Feuer sitzt und ihre hübsche Gesichtsfarbe zu verderben sucht. Wie, was fehlt ihr denn? Armes kleines Goldtöchterchen, ihre Hände sind ganz kalt!«

»Scheren Sie sich den Augenblick nach Ihrem Platze, Herr!« sagte Valentin, seine despotischste Stimme annehmend und den unordentlichen Schüler am Rockkragen nach dem ihm bestimmten Stuhle führend.

»Hoho!« rief Zack, den Gipsabguss betrachtend, der ihm auf den ersten Blick Ehrfurcht vor der Majestät der alten Skulptur einflößen sollte. »Hoho! Der Herr in Gips macht ein Gesicht, ich fürchte, er befindet sich nicht ganz wohl. Ich sage Ihnen, Blyth, ich mag seinen Kopf nicht zeichnen. Er sieht aus, als wenn er ein

Nest Schlangen statt der Haare darauf trüge.«

»Wollen Sie wohl Ihren Mund halten und Ihr Zeichenbrett nehmen!« rief Herr Blyth. »Ein Nest Schlangen, wahrhaftig! Wissen Sie, dass Sie eigentlich aus unserer Akademie ausgestoßen zu werden verdienten, weil Sie in solcher Weise von dem hochberühmten Larkoon sprechen? Nun denn, wo ist Madonna? O, hier. Nein, bleiben Sie, wo Sie sind, Zack. Ich werde ihr ihren Platz zeigen und ihr die Zeichenbretter geben. Warte einen Augenblick, Lavinchen! Ich werde Dich mit den Kissen bequem aufrichten. So! Ich sah nie einen schönern Effekt von Licht und Schatten, meine Liebe, als den das Modell von Deinem Gesichtspunkt aus gewährt. Hat jeder einen Zeichenstift und ein Stückchen Brotkrume bekommen? Ja, jeder hat eins. Alles in Ordnung?« — »Alles in Ordnung!« frohlockte Valentin, plötzlich seine angenommene Würde in der augenblicklichen Erregung vergessend. »Herrn Blyths Zeichenakademie zur Beförderung des häuslichen Kunstsinnes ist eröffnet und völlig bereit, für die allgemeine Besichtigung. Hurra!«

»Hurra!« wiederholte Zack, »mein Hurra für den häuslichen Kunstsinn! Sagen Sie, Blyth, welche Kreide soll ich zuerst nehmen? — die weiße oder die schwarze? die schwarze — ei? Und nun sagen Sie mir wohl, welchen Teil des — wie heißt es doch gleich? — Gesichts soll ich damit zeichnen? Die Augen, die Nase, die Spitze des Kopfes, den Zipfel des Kinns — oder was?«

Zuerst skizzieren Sie ganz im Allgemeinen mit einem leichten fließenden Strich und ohne Rücksicht auf die Einzelheiten«, sagte Herr Blyth und erläuterte diese Weisungen, indem er die Hand anmutig vor seinem eigenen Gesicht hin und her bewegte. »Dann messen Sie mit den Augen unter gelegentlicher Beihilfe des Zeichenstiftes das Verhältnis — kurz das Verhältnis der Teile. Dann setzen Sie Punkte auf das Papier; einen Punkt, wo seine Augenbrauen hinkommen; einen andern Punkt wo seine Nasenspitze hinkommt, und so weiter. Dann — dann, ich will Ihnen sagen was, dann zeichnen Sie alles keck hinein — ich kann Ihnen unmöglich einen bessern Rat geben — zeichnen Sie alles hinein, zeichnen Sie alles keck hinein!«

»Hier kann man bei dem Hinterkopf anfangen«, sagte Zack, einen vertrauten und verständnisvollen Blick auf den Laokoon

werfend und auf dem Papier mit einer vorläufigen Schwenkung seiner Hand einen ungeheuren Halbkreis zeichnend. »O abscheulich, ich habe die Kreide zerbrochen!«

»Freilich haben Sie sie zerbrochen«, versetzte Valentin. »Nehmen Sie ein anderes Stück. Die Akademie garantiert ungeschickten Schülern, welche ihre Striche in das Papier eingraben, statt sie darauf zu zeichnen, Supplementarkreide. Nun brechen Sie ein bisschen Brotkrume ab und reiben sie, was Sie gemacht haben, wieder aus. Kauf ein Pfennigbrot und reib das Ganze wieder aus', wie einst Herr Fusely in der Schule der königlichen Akademie zu mir sagte, als ich ihm meine erste Zeichnung zeigte und er außerordentlich darüber erzürnt war.«

»Ich erinnere mich«, sagte Frau Blyth, dass mein Vater, als er an seinem großen Stich — der einer der schwierigsten war — von Scambles berühmtem Gemälde »die überraschte schöne Ährenleserin« arbeitete, zu sagen pflegte, der Kupferstecher habe es doch viel schlimmer als der Zeichner, denn dieser könne auf dem Papier jeden falschen Strich auswischen, was jenem auf dem Kupfer nicht möglich sei. Wir alle glaubten, er würde den Stich nie zu Stande bringen, so sehr pflegte er darüber zu seufzen, wenn er im Vorderzimmer daran arbeitete. Und die Verleger bezahlten ihn nichtswürdig mit lauter Scheinen, die er Mühe hatte los zu werden. Und die Leute, welche ihm das Geld dafür gaben, betrogen ihn. Meine Mutter sagte, es geschehe ihm schon recht, warum sei er stets so unvorsichtig; mir aber erschien diese Äußerung sehr hart, und ich nahm deshalb seine Partei, um so mehr, als er in derselben Zeit auch noch von den Händlern gepeinigt wurde.«

»Ich kann mich in seine Lage hineindenken, meine Liebe«, sagte Valentin, ein drittes Stück Kreide für Zack zuspitzend. »Die Händler haben auch mich gepeinigt, nicht deshalb, weil ich sie nicht bezahlen konnte, nein durchaus nicht, sondern weil ich ihre Rechnungen nicht addieren konnte. Trauen Sie nie einem Manne genug, Zack, um ihm die Möglichkeit zu geben, Sie dafür, dass Sie sein Schuldner sind, durch einfaches Hinzurechnen einer Summe zu strafen. Zu der Zeit, wenn ich die Rechnungen bekam — fahren Sie fort mit zeichnen, Sie können hören und zugleich zeichnen, — pflegte ich natürlich zu denken, es sei notwendig, die

Händler anzuweisen und zu sehen, ob ihre Rechnungen richtig seien. Sie werden mir es schwerlich glauben, aber ich kann mich erinnern, dass die Summen, außer etwa in drei Fällen, je soviel betrogen, als die Händler herausgerechnet hatten. Und was das Schlimmste war, wenn ich die Rechnungen zum zweiten Mal durchsah, so gelangte ich nie zu dem gleichen Fazit wie das erste Mal. Ich entsinne mich, des Grünwarenhändlers Pfennigkolumne brachte mich halb zur Verzweiflung. Ich ging stets zu den Händlern und bestand darauf, dass sie Unrecht hätten; aber ich kehrte stets mit der Überzeugung nach Hause zurück, dass ich selbst Unrecht hätte. Einige Mal, darf ich wohl sagen, ward ich betrogen, denn ich pflegte die Summe größer zu machen als die Händler sie machten. Dem Himmel sei Dank, mit derartigen Schwierigkeiten brauche ich mich jetzt nicht mehr herumzuschlagen! Alles wird auf der Stelle bar bezahlt, sowie es ins Haus kommt. Wenn der Metzger dem Koch eine Hammelkeule über die Gittertür reicht, so zahlt dieser ihm vier Schillinge neun Pence — oder was es immer macht — und empfängt dafür eine quittierte Rechnung. Ich speise jetzt mit dem gesegneten Bewusstsein, dass meine Mahlzeiten in arithmetischer Hinsicht keinerlei Missbehagen am Schlusse des Jahres zurücklassen werden. — Was haben Sie, Zack? Warum kratzen Sie sich in einem fort hinter den Ohren?«

»Es geht nicht«, antwortete dieser, »wohl ein Dutzend Mal habe ich es versucht, eine Nase zu zeichnen, aber, ich bringe es nicht fertig.«

»Nicht fertig!« rief Herr Blyth. »Was fällt Ihnen ein, diesen Ausdruck auf einen Kunstprozess in meiner Gegenwart anzuwenden? Da, das ist die Linie der Larkoonsnase. Gehen Sie mit einem frischen Stück Kreide daran. Nein, warten Sie einen Augenblick. Kommen Sie erst einmal her und sehen Sie, wie Madonna die Nase hineinzeichnet; bedenken Sie, die Vorderansicht ist die schwierigste, und deshalb hat sie auch nicht so schnell wie gewöhnlich gearbeitet. Findest Du, meine Liebe, dass Deine Ansicht des Modells für Dich etwas zu schwer ist?« fuhr Valentin fort, die letzten Worte in die Fingersprache übersetzend, um sie Madonna mitzuteilen.

Sie antwortete durch ein Kopfschütteln. Es war nicht die

Schwierigkeit, nach dem vor ihr befindlichen Abguss zu zeichnen, sondern die Schwierigkeit überhaupt zu zeichnen, die ihre Fortschritte hemmte. Ihre Gedanken wanderten zu der Kopie der Mediceischen Venus, die unter Frau Blyths Bettdecke versteckt war, und schwankten zwischen der zitternden Ungeduld, sie ohne längeren Aufschub überreichen zu sehen, und der grundlosen Befürchtung, dass Zack, wenn er sie bekäme, sich ihrer gar nicht mehr erinnern oder sich am Ende gar nichts daraus machen würde. Und ihre Augen folgten ihren Gedanken. Bald warf sie verstohlen einen ängstlich forschenden Blick auf Frau Blyth, um zu sehen, ob sie ihre Hand nach der versteckten Zeichnung ausstrecke, bald blinzelte sie scheu nach Zack hinüber — nur auf Augenblicke, und nur wenn er recht eifrig mit seinem Zeichenstift arbeitete, — um sich zu überzeugen, dass er noch seine gute Laune hatte und aufgelegt war, ihr kleines Geschenk freundlich anzunehmen, und dass es ihn freuen würde, wenn er die Sorgfalt bemerkte, welche sie darauf verwendet hatte. Auf diese Weise ward ihre Aufmerksamkeit unaufhörlich von ihrer Beschäftigung abgelenkt, und das war die Ursache, weshalb sie langsamere Fortschritte als gewöhnlich machte, und wodurch Herr Blyth auf die Vermutung kam, dass die ihr gestellte Aufgabe einigermaßen ihre Kräfte überstiege.

»Das ist ein herrlicher Anfang, nicht so?« fragte Zack, auf ihre Zeichnung blickend. »Ich fordere die königliche Akademie heraus, etwas Ähnliches zu machen«, fuhr der junge Mann fort, diese ungefährliche Äußerung auf den weißen Rand der Zeichnung kitzelnd und seinen Namen mit einem prächtigen Schnörkel darunter setzend.

Sein Arm streifte ihre Schulter, während er schrieb. Sie errötete ein wenig, blickte mutwillig affektierend zu ihm auf, als wenn sie auf seine Lobsprüche sehr stolz sei — dann nahm sie hastig ihre Zeichnung wieder auf, als ihre Blicke sich begegneten. Zack ward von Valentin nach seinem Platz zurückgeschickt, ehe er noch weiter etwas schreiben konnte. Madonna nahm ein wenig von der neben ihr liegenden Brotkrume, um die niedergeschriebenen Worte auszuwischen, zögerte aber, als ihre Hand den Zeilen sich näherte, errötete tiefer als vorher, wandte sich wieder zu ihrer Zeichnung und ließ ruhig stehen, was Thorpe daneben

geschrieben hatte.

»Ich werde nie im Stande sein, so gut zu zeichnen wie sie«, sagte Zack, mit einem verzweifelnden Seufzer das Wenige betrachtend, das er gemacht hatte. »Wahrhaftig, ich glaube nicht, dass Zeichnen meiner Force ist. Die Farbe ist es, verlassen Sie sich darauf. Warten Sie nur, bis ich dahin komme, und Sie sollen sehen, wie ich mich auf die Malerei legen werde! Fanden Sie nicht das Zeichnen verteufelt schwer, Blyth, als Sie zuerst anfangen?«

»Ich finde es noch immer schwer, Herr Zack. Ich finde jegliches schwer: Zeichnen, Farbe, Licht, Schatten, Ton, Stimmung, Perspektive und Proportion«, erwiderte Blyth mit atemloser Geschwindigkeit. »Die Kunst wäre nicht die herrliche Sache, die sie ist, wenn sie nicht von Anfang bis zu Ende aus lauter Schwierigkeiten bestünde, wenn sie nicht alle tüchtigen Seiten in dem Charakter eines Mannes, sobald er sich mit ihr beschäftigt, hervortreten zwänge. Sie hat vom ersten Augenblick an die beiden einzigen guten Eigenschaften meines Charakters zur Entfaltung gebracht. Fleiß und Geduld, die eine Palette und Pinselgerank umgeben, sind das Motto und der Wahlspruch des Geschichtsmalers V. Blyth seit seinem siebzehnten Jahre gewesen. Ach, Lavinchen, ich hatte harte Kämpfe zu bestehen, ehe ich um Dich warb! Ich erschrecke, wenn ich daran denke, wie viel Jahre ich brauchte, ehe ich es dahin brachte, dass eins von meinen Bildern zu der Kunstausstellung in der Akademie zugelassen wurde. Etwas zu verkaufen, war natürlich eine zu wahnsinnige Idee, um auch nur einen einzigen Augenblick festgehalten zu werden. Ich erinnere mich, dass ich, als mich einmal bei dem Anblick der vielen unbezahlten Gemälde (die sämtlich die gleiche Größe hatten, da sie aus Sparsamkeitsrücksichten jahrein, jahraus so gemalt worden waren, dass sie stets in denselben Rahmen passten) tiefe Schwermut und Verzweiflung überkam, das Fenster des Ateliers bei meinem Weggange in der Hoffnung weit offen stehen ließ, es möchte jemand von außen einsteigen und mich durch einen Diebstahl von einem Teile meiner Werke befreien. Aber selbst dieser letzte Trost ward mir versagt. Die Akademie fand meine Gemälde der Aufnahme in die Ausstellung nicht würdig, und auch die Diebe traten der allgemeinen gegen mich gerichteten

Verschwörung bei und fanden sie nicht einmal des Diebstahls würdig.«

Während Valentin diese Worte äußerte, errötete er nicht, jene Unparteilichkeit zu verletzen, die er als Meister der neuen Zeichenschule fortwährend hätte üben sollen, indem er heimlich einem von seinen Schülern zum Nachteil der beiden andern half. Frau Blyth hatte eine schwache Hand und war mit der Führung des Bleistifts sehr wenig vertraut. Ohne fremde Beihilfe hätte ihr Zeichnen nur die Mitte zwischen den Zeichnungen Madonnas und Zacks gehalten, aber Valentin hatte beschlossen, dass sie die Ehre des Abends gewinnen sollte, und so oft seine Frau einen Fehler machte, war er gewissenlos genug, die erste Gelegenheit zu benutzen, um ihn unbemerkt zu verbessern. Wenn seine spottsüchtigen Freunde, die über seine Einfalt zu scherzen pflegten, ein einziges Mal hätten sehen können, wie er es machte, wenn seine Frau mit einer Schwierigkeit zu kämpfen hatte; wenn sie hätten sehen können, wie schlau er wartete, bis Madonna und Zack von ihrer Arbeit ganz in Anspruch genommen waren, ehe er ihr half; wie rasch er in demselben Augenblick über Kunst zu sprechen anfing, um ein verdächtiges Schweigen zu vermeiden, das seine jüngern Schüler zum Aufblicken veranlassen konnte; wie schnell und ruhig er die notwendigen Änderungen ausführte und wie dramatisch er seiner Frau komische Gesichter schnitt, um ihr seinen Wunsch anzudeuten, dass sie auf keinen Fall die Hilfe, die ihr zuteil geworden sei, öffentlich anerkennen möchte — wenn Valentins Freunde dies alles nur einmal hätten sehen können, er müsste den kritischen Augen, die ihn am Bett seiner Frau beobachteten, als ein wahrer Machiavelli in der ehelichen Politik erschienen sein.

»Gerade acht Uhr«, sagte Valentin, indem er auf den Fußspitzen von der Zeichnung seiner Frau nach dem Kamin schlich und sich den Anschein gab, als sei er von der Betrachtung seiner Uhr gänzlich in Anspruch genommen. »Legt Eure Bleistifte und Zeichenbretter hin; ich erkläre die Sitzung dieser Akademie für suspendiert bis nach dem Tee.«

»Lieber Valentin«, sagte Frau Blyth, geheimnisvoll lächelnd, während ihre Hand unter die Decke schlüpfte, ich kann Madonna nicht dahin bringen, dass sie mich anblickt, und ich bedarf ihrer

hier. Willst Du so gut sein und sie mir an das Bett bringen?»

»Gewiss, meine Liebe«, erwiderte Valentin, indem er der Aufforderung Folge leistete, »Du hast diesen Abend einen doppelten Anspruch auf meine Dienste, denn Du hast Dich als meine beste Schülerin gezeigt. Ich war von Anfang an überzeugt, Lavinchen, dass Du die beste Kopie des Larkoon machen würdest, und Du hast sogar meine Erwartungen weit übertroffen«, fuhr Valentin fort, die Zeichnung, welche er soeben berührt hatte, mit einer solchen Unverschämtheit bewundernd, die den Ernst seiner Frau völlig über den Haufen warf. »Kommen Sie her, Zack, und sehen Sie, was Lavinchen gemacht hat. Die beste Zeichnung des Abends — ganz wie ich es vorausgesehen hatte — die beste Zeichnung des Abends!«

Zack, der trostlos über seine eigene Kopie gegähnt hatte, die Fäuste an die Backen gestemmt und mit dem Ellenbogen auf den Knien, eilte sofort nach dem Bett. Als er sich näherte, versuchte Madonna in ihre frühere Stellung am Kamin zurückzukehren, wurde aber durch Frau Blyth, die ihre Hand festhielt, daran verhindert. In demselben Augenblick richtete Zack seine Blicke auf sie, was ihre Verwirrung noch mehr steigerte.

»Sie sieht heute Abend hübscher aus als je, finden Sie es nicht, Frau Blyth?« sagte er, sich setzend und abermals gähnend. »Mir gefällt sie immer am besten, wenn der Glanz und der Ausdruck ihrer Augen in einer Minute zwanzigmal wechselt, wie es jetzt der Fall ist. Sie mag dann dem Gemälde Raphaels nicht gleichen, das glaub ich wohl (hier gähnte er von neuem), aber ich für mein Teil — Warum will sie denn weggehen? Und weshalb lachen Sie darüber, Frau Blyth? Ich sage Ihnen, Valentin, die Damen hier wollen sich einen Spaß machen!«

»Erinnern Sie sich dieser Zeichnung?« fragte Frau Blyth, mit der einen Hand Madonna festhaltend und mit der andern die eingerahmte Kopie der Mediceischen Venus hervorholend.

»Madonnas Kopie von meiner Venusbüste!« rief Valentin, mit seinem gewöhnlichen Ungestüm dazwischen fahrend.

»Madonnas Kopie von Blyths Venusbüste!« wiederholte Zack in gleichgültigem Tone, da bereits jede Spur einer Erinnerung an die Zeichnung aus seinem leichtsinnigen Gedächtnisse verschwunden war.

»Ei der Tausend, was für ein hübscher Rahmen, und wie schön nimmt es sich aus, nun es fertig ist«, rief Valentin, Madonna sanft auf die Schulter klopfend zum Zeichen seiner hohen Anerkennung und Bewunderung.

»Ein sehr schöner Rahmen, und es nimmt sich in der Tat sehr schön aus, ganz wie Sie sagen, Blyth«, versetzte Zack in glattem Tone, von seinem Stuhle aufstehend, und sah ganz verwundert aus, als er die Miene bemerkte, mit welcher Frau Blyth ihn betrachtete.

»Aber wie kam es zu dem Rahmen?« fragte Valentin. »Sie wollte doch früher nie eine von ihren Zeichnungen einrahmen lassen. Ich begreife nicht, was dies alles bedeuten soll.«

»Und ich eben so wenig«, sagte Zack, sich in träger Verwunderung auf seinen Stuhl niederlassend. »Ist es ein Rätsel, Frau Blyth? Etwa darüber, weshalb Madonna der Mediceischen Venus gleicht? Wenn dem so ist, erkläre ich mich gegen das Rätsel, denn sie ist ein ganz Teil hübscher als irgend ein Gipsgesicht, das je gemacht worden ist. Ihr Gesicht schlägt das der Venus zu Boden«, fuhr Zack fort, dieses plumpehrliche Kompliment Madonna durch die Zeichen des Taubstummenalphabets mitteilend.

Sie lächelte, als sie den Bewegungen seiner Finger folgte — vielleicht über seine Fehler, denn er macht deren zwei, als er ihr die sieben Worte verdolmetschte; vielleicht über das Kompliment, weil es so derb und ungekünstelt war.

»O wie erschrecklich dumm ihr Männer bisweilen seid!« rief Frau Blyth aus. »Lieber Valentin, es ist doch sehr leicht zu erraten, weshalb Sie die Zeichnung hat einrahmen lassen. Vielleicht um sie jemandem zu schenken! Und wem, glaubst Du, wird sie dieselbe geben?«

»Ja wem, das möchte ich wissen!« unterbrach sie Zack, auf seinem Stuhl bequem sich zurücklehrend und die Beine in ihrer vollen Länge von sich ausstreckend.

»Ich habe große Lust, Ihnen die Zeichnung an den Kopf zu werfen, statt sie Ihnen zu geben!« rief Frau Blyth, alle Geduld verlierend.

»Sie wollen doch damit nicht sagen, dass die Zeichnung ein

Geschenk für mich ist?» rief Zack aus, vor Erstaunen mit einem gewaltigen Satze von seinem Stuhle aufspringend.

»Sie verdienen tüchtig gehohlet zu werden, weil Sie nicht erraten, dass sie Ihnen schon längst zugedacht war!« erwiderte Frau Blyth. »Haben Sie denn vergessen, wie sehr Sie diese Zeichnung priesen, als Sie dieselbe im Atelier anfangen sahen? Sagten Sie nicht, Madonna —«

»O, die liebe, gute, ehrliche Seele!« rief Zack, die Zeichnung von dem Lager reißend, als ihm endlich ein Licht aufging. Sagen Sie ihr mit Ihren Fingern, Frau Blyth, wie stolz ich auf mein Geschenk bin; ich kann es nicht mit den meinigen, weil ich die Zeichnung nicht weglegen kann. Hier, schauen Sie her! Lassen Sie sie hierherblicken und sehen, wie ich mich darüber freue! Und Zack hing die Kopie der Mediceischen Venus, um zu zeigen, wie hoch er sie ehrte, an seine Weste. — Bei dem Ausbruch dieser sentimentalen Pantomime erhob Madonna ihren Kopf und sah den jungen Thorpe an. Ihr Gesicht, während der letzten fünf Minuten niedergeschlagen, ängstlich und abgewendet von den Augen der Frau Blyth — als hätte sie aus allem, was in ihrer Gegenwart gesprochen wurde, das ihr Unangenehme herausgehört — strahlte jetzt wieder vor Vergnügen, als sie aufschaute, vor unschuldigem, kindlichen Vergnügen, das keine Zurückhaltung affektiert, keine Missdeutung fürchtet, keine Enttäuschung ahnt. Ihre Augen, die sie rasch von Zack abwandte und fragend auf Valentin richtete, verklärten sich förmlich, als dieser auf die Zeichnung deutete und in lächelndem Erstaunen seine Hände erhob, zum Zeichen, dass er durch die Schenkung an seinen neuen Schüler angenehm überrascht worden sei. Frau Blyth fühlte, wie die Hand, die sie in der ihrigen hielt, und die bisher von Zeit zu Zeit ein wenig gezittert hatte, ruhig und warm wurde und ließ sie frei. Jetzt war nicht mehr zu besorgen, dass Madonna von dem Bett sich wegstellen und nach dem Kamin schleichen würde.

»Fahren Sie fort, Frau Blyth — Sie machen nie Fehler, wenn Sie mit Ihren Fingern sprechen, wie ich stets deren mache — bitte, fahren Sie fort und sagen Sie ihr, wie sehr ich ihr danke«, sagte Zack, auf Armlänge die Zeichnung von sich haltend und sie von der Seite betrachtend, wie es Valentin zu machen pflegte,

wenn er seine Gemälde prüfte. »Sagen Sie ihr, dass ich sie in Acht nehmen will, wie ich nie in meinem Leben etwas in Acht genommen habe. Sagen Sie ihr, dass ich sie in meinem Schlafzimmer aufhängen werde, wo ich sie jeden Morgen sehen kann, wenn ich erwache. Haben Sie ihr das gesagt? — oder halt! Soll ich es auf ihre Schiefertafel schreiben? Aber sagen Sie ihr erst, das ist viel besser, denn sie versteht ja doch, was ich meine, das liebe, nette, kleine Herzenskind! — wenn ich sie nur ansehe; aber sagen Sie ihr erst — Holla! da kommt der Tee. O, beim heiligen Horaz, welch herrlichen Vorrat von Semmeln! Patty, gib uns die Röstgabel, ich werde den Anfang machen. Ich sah nie in meinem Leben ein glänzenderes Feuer, um Semmelschnitte zu rösten. Rum-dum-diedel-dudel-dum-die, dum-diedel-dudel-dum! Und Zack fiel am Kamin auf seine Knie, »Rule Britannia« summend, und im Triumph seine erste Semmel röstend, in der neuen Aufregung völlig vergessend, dass er Madonnas Zeichnung mit dem Gesicht unten am Ende von Frau Blyths Lager hatte liegen lassen.

Valentin, der in der Unschuld seines Herzens nichts argwohnte, brach bei diesem neuen Beweise von Zacks eingewurzelter Flüchtigkeit in ein helles Gelächter aus. Seine Gutmütigkeit leitete indes seine Hand in demselben Augenblicke zu der Zeichnung. Er hob sie sorgfältig auf und legte sie in einen Bücherschrank an der entgegengesetzten Seite des Zimmers. Wenn die Neigung seiner Frau zu ihm einer Steigerung fähig gewesen wäre, so würde sie ihn in dem Augenblicke, wo er diese kleine Handlung vollbrachte, mehr als je geliebt haben.

Als ihr Mann die Zeichnung wegnahm, sah Frau Blyth nach Madonna. Das arme Mädchen stand zitternd neben dem Bett, die Hände fest an die Stirn gepresst und ohne eine Spur ihrer natürlichen lieblichen Farbe auf den Wangen zu haben. Ihre Augen folgten Valentin gleichgültig nach dem Bücherschranke, dann richtete sie dieselben auf Zack, nicht vorwurfsvoll oder ängstlich, ja nicht einmal von Tränen erfüllt, sondern mit demselben Blick geduldiger Traurigkeit und anmutiger Ergebung in den Schmerz, der ihren Gesichtszügen schon in den Tagen ihrer Knechtschaft unter den Prahlschneidern der Kunststreitergesellschaft das eigentümlich zarte Gepräge verlieh.

So stand sie da, nach dem Kamin und der vor ihr knieenden Gestalt blickend, die neue Enttäuschung ganz so ertragend wie die mancherlei Demütigungen, die sie bitter empfunden hatte, als sie noch ein kleines Kind war. Wie sorgfältig hatte sie an dieser vernachlässigten Zeichnung in der Stille ihres eigenen Zimmers gearbeitet! Wie glücklich war sie gewesen, wenn sie an den Augenblick dachte, wo sie dem jungen Thorpe gegeben würde; wenn sie sich ausmalte, was er wohl sagen würde bei ihrem Empfang, und wie er ihr seinen Dank mitteilen würde; wenn sie nachsann, was er damit machen würde, sobald er nach Hause käme; wo er sie aufhängen und ob er sein Geschenk oft betrachten würde, nachdem er sich daran gewöhnt hätte, es an der Wand zu erblicken. Gedanken wie diese hatten den Augenblick der Überreichung zu einem großen Ereignis in ihrem Leben gemacht — und nun war es beiseite gelegt von Händen, denen es nicht übergeben worden; sorglos hingelegt bei dem bloßen Eintritt einer Magd mit einem Teebrett; vernachlässigt um des kindischen Vergnügens willen, am Kamin zu knien und Semmeln am hellen Kohlenfeuer zu rösten!

Die unverzeihliche Gedankenlosigkeit Zacks ward auf der Stelle von Frau Blyth, die ihre Adoptivtochter mit der ganzen Innigkeit eines edeln erregbaren Gemüts liebte, sehr übel vermerkt. Ihr Gesicht glühte, ihre dunkeln Augen blitzten, als sie sich rasch auf ihrem Lager nach dem Kamin wandte. Aber ehe sie ein Wort sagen konnte, lag Madonnas Hand auf ihren Lippen, waren Madonnas Augen mit einem erschrockenen und flehenden Ausdruck auf ihr Gesicht gerichtet. Im nächsten Augenblick bildeten die zitternden Finger des Mädchens folgende Worte:

»Bitte — bitte, sagen Sie ihm nichts! Ich möchte nicht, um alles in der Welt, dass Sie gerade jetzt mit ihm redeten.«

Frau Blyth zögerte und sah nach ihrem Manne; aber er war nach dem andern Ende des Zimmers gegangen und amüsierte sich seinem Berufe gemäß damit, dass er hier und da die Draperie der Fenstergardinen in alle Arten malerischer Falten legte. Dann sah sie nach Zack. Gerade in diesem Augenblick wandte dieser seine Semmel um und sang lauter als vorher. Die Versuchung, durch einen derben Verweis ihn aus seiner herausfordernden Lustigkeit zu reißen, war beinahe zu stark, um

ihr zu widerstehen. Aber Frau Blyth zwang sich dennoch um Madonnas Willen zum Widerstande. Sie machte indes dem Mädchen keinerlei Mitteilung, weder durch Zeichen noch schriftlich, bis sie sich in ihre frühere Lage zurückgerückt hatte; dann erwiderte sie mit ihren Fingern folgendes auf Madonnas Bitte:

»Wenn Du mir versprichst, Dich über seine Gedankenlosigkeit nicht zu grämen, so verspreche ich Dir, meine Liebe, ihn deshalb nicht zur Rede zu stellen. Gehst Du auf diesen Vorschlag ein? Wenn Du es tust, so gib mir einen Kuss.«

Madonna zauderte nur, um einen Seufzer zu unterdrücken, der sich aus ihrer Brust stahl, ehe sie das verlangte Unterpfang gab. Das frische Rot ihrer Wangen kehrte nicht wieder noch das Lächeln, das vorher ihre Lippen umspielt hatte, aber sie ordnete sorgfältiger als gewöhnlich Frau Blyths Kissen, ehe sie das Lager verließ, und dann ging sie davon, ihre kleine häusliche Pflicht des Teebereitens so sauber und nett wie immer zu erfüllen.

Zack, der nicht von ferne ahnte, dass er die eine Dame betrübt und der andern Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hatte, war zu seiner zweiten Semmel übergegangen und stimmte zur Abwechslung »Schöne Minka« an; Frau Blyth überlegte, wie sie, ohne ihr gegebenes Wort zu brechen, ihn die Notwendigkeit, seine Taktlosigkeit wieder gutzumachen, könne fühlen lassen; Madonna war mit einer weniger sichern Hand als gewöhnlich beschäftigt, indem sie mit einer Art nervöser Aufmerksamkeit das vor ihr stehende Geschirr betrachtete, den Tee einzugießen; Valentin, der die Fenstergardinen verlassen und sich an den Tisch gesetzt hatte, wunderte sich, weshalb sie so bleich war, und wartete ängstlich, bis sie aufblicken würde, um sie fragen zu können, ob das Zimmer für sie zu heiß sei — als das dumpfe Getöse rasch dahinrollender Wagenräder von der kalten Straße draußen in das Zimmer drang, näher und näher kam, und dann plötzlich aufhörte, wie es schien, gerade vor Herrn Blyths Thür.

»Ei der Tausend, der Wagen hält ja vor unserm Hause!« rief Valentin aus. »Wer mag so spät und in einer so kalten Nacht zum Besuch kommen? Und, noch dazu in einem Wagen!«

»Es ist eine Droschke, nach dem Rädergerassel zu urteilen, und sie bringt uns die ‚Schöne Minka‘«, sang Zack, sinnreich den

Originaltext seines Gesanges mit der Vorstellung eines möglichen Besuchers in den Schlussworten verbindend.

»Hören Sie auf, solchen Unsinn zu singen, und lassen Sie uns Acht geben, ob die Tür geöffnet wird«, sagte Frau Blyth, froh eine kleine Gelegenheit gefunden zu haben, um Zack einen ganz gelinden Verweis zu erteilen.

»Ich vermüthe, es ist Herr Gimble, der endlich auf dasjenige meiner Gemälde bieten wird, welches er schon längst hat kaufen wollen«, rief Valentin aus.

»Und ich vermüthe, dass es mein Hofmeister ist!« rief Zack, sich plötzlich mit einem kreideweißen Gesicht auf seinen Knien umdrehend. »O, dieser höllische Yollop, mit seinen Stachelbeeraugen und seinen Händen voll Traktätchen. Es sieht ihm ganz ähnlich, hierherzukommen und mein Vergnügen zu stören, wie er es überall gestört hat.«

»Pst!« sagte Frau Blyth. »Der Fremde ist eingetreten, wer immer er auch sein mag. Herr Gimble kann es nicht sein, Valentin, denn der läuft stets zwei Stufen auf einmal hinauf.«

»Und es ist eine Person, die schwer wiegt, nicht eine Unze weniger als sechzehn Stein, nach dem Tritt zu urteilen«, bemerkte Zack, indem er seine Semmel anbrennen ließ, während er horchte.

»Es ist doch nicht die langweilige alte Lady Brambledown, die Dich wieder mit der Änderung ihres Bildes quälen will«, sagte Frau Blyth.

»Nein, sie ist es sicher nicht«, begann Valentin, aber ehe er fortfahren konnte, wurde die Tür geöffnet, und zum größten Erstaunen eines jeden, mit Ausnahme des armen Mädchens, dessen Ohr keine Stimme erreichen konnte, meldete die Magd an: »Frau Peckover.«

---

# Verbergen und Suchen

## Erstes Kapitel

### *Ein alter Freund*

**D**ie Zeit hatte die Frau Peckover mit einem ziemlich starken Embonpoint versehen, ihr aber großmütig nichts oder wenig dafür genommen. Ihr Haar war allerdings seit der Zeit, wo Valentin sie zum ersten Mal im Circus traf, grau geworden, aber ihr gutgelauntes Gesicht sah noch immer so lebhaft und herzlich aus, wie nur je in früheren Tagen. Ihre Backen hatten gewaltig an Umfang gewonnen, ihr Kinn war aus dem zweiten in das dritte Stadium jovialer Entfaltung getreten; einige zweifelhafte Spuren von einer Taille, die sie früher besessen hatte, waren spurlos verschwunden, aber an der geschäftigen Manier, mit der sie in Frau Blyths Zimmer eintrat, war leicht zu erkennen, dass ihr Tätigkeitssinn nichts von seiner früheren Kraft verloren hatte und noch immer allen körperlichen Hindernissen Trotz bieten konnte.

Zahllose Bruchstücke cordialer Worte hervor keuchend, Herrn und Frau Blyth, sowie Zack zulächelnd und zunickend, bis die mächtig große altmodische Haube auf ihrem Kopfe fieberhaft zitterte, schritt die gute Frau, jeden beweglichen Gegenstand im Zimmer erschütternd, gerade auf den Teetisch zu und schloss Madonna in ihre gewaltigen Arme. Das zarte Gesicht des jungen Mädchens schien in einer dichten Wolke von Haubenbändern und unergründlichen Stoffen zu verschwinden, als Frau Peckover sie mit einem prasselnden Feuer von Küssen begrüßte, deren Schall trotz des hastigen Sprechens des Herrn Blyth und des lauten Gelächters Zacks hörbar war.

»Ich will Ihnen sogleich sagen, wie ich hierher komme, mein Herr; ich musste doch aber wenigstens erst nach meiner alten

Weise zur kleinen Marie »guten Tag« sagen«, begann Frau Peckover entschuldigend, die man nicht dahin bringen konnte, den Namen »kleine Marie«, welchen sie in früheren Jahren so oft und so gern ausgesprochen hatte, mit dem ihr in Valentins Hause gegebenen »Madonna« zu vertauschen. Dies kam daher, weil dieses würdige Geschöpf durchaus nicht das Geringste von Raphael wusste und sie »Madonna« als ein ausländisches Wort betrachtete, das mit Guy Fawkes und der Pulververschwörung in Verbindung stände, und daher fest glaubte, dass eine Engländerin von gesetzten Jahren ihren Charakter kompromittieren müsste, sobald sie diesen Namen auszusprechen wagte.

»Ich will Ihnen sagen, mein Herr — ich will Ihnen sogleich sagen, warum ich nach London gekommen bin«, wiederholte Frau Peckover, majestätisch vom Teetische aufstehend, und bewegte sich leicht um ihre eigene Achse nach der Richtung des Kissens hin, um sich genau nach der Gesundheit der Frau Blyth zu erkundigen.

»Ich befinde mich weit besser, meine gute Freundin — weit besser«, war die tröstliche Antwort; »aber bitte sagen Sie uns, weshalb Sie uns aus diese Weise überrascht haben?«

»Nun, verehrte Frau«, fing Frau Peckover an, »es ist für mich beinah fast eine ebenso große Überraschung in London zu sein, als es — sein Sie ruhig, Sie junger Taugenichts; ich werde Ihnen nicht einmal die Hand geben, wenn Sie sich nicht anständig betragen!« Die letzten Worte richtete sie an Zack, dessen Lieblingsscherz vom ersten Tage seiner Bekanntschaft mit ihr in Valentins Hause es stets gewesen war, sich fürchterlich verliebt in sie zu stellen. Er stand jetzt mit weit geöffneten Armen, die Röstgabel in der einen Hand und den Teekuchen, welchen er verbrannt hatte, in der andern, versuchte schmachmend auszusehen und bat Frau Peckover um einen Kuss.

»Sobald Sie es verstehen, einen Teekuchen gehörig zu rösten, könnte ich mich vielleicht entschließen, Ihnen einen zu geben«, sagte sie, indem sie triumphierend über ihre eigene kleine, ihr sehr witzig erscheinende Antwort lachte. »Bitte, Herr Blyth, sorgen Sie dafür, dass er sich ruhig verhält, oder ich werde kein Wort von Allen dem herausbringen können, was ich zu sagen habe. Sehen Sie, verehrte Frau, Doktor Joyce —«

»Wie befindet er sich?« unterbrach sie Valentin, indem er ihr eine Tasse Tee überreichte.

»Er ist der beste Mann von der Welt, mein Herr, aber er trinkt gern sein Glas Portwein nach Tische und davon kommt es, dass er jetzt an der Gicht darniederliegt.«

»Und Frau Joyce?«

»Die ist auch krank, mein Herr — das ganze Haus ist beim Rektor mit Krankheit geplagt — geplagt mit der Influenza.«

»Hat eins von den Kindern auch die Influenza?« fragte Frau Blyth. »Ich hoffe nicht.«

»Nein, verehrte Frau, sie sind Alle wohl, das jüngste Mädchen ausgenommen. — Erinnern Sie sich ihrer noch, mein Herr? Es ist dieselbe, die so schnell wuchs, als sie zum letzten Male beim Rektor waren. — Ihrethalben komme ich nach London.«

»Ist das Kind krank?« fragte Valentin ängstlich. »Es ist so ein allerliebstes kleines Geschöpf, Lavinia, ich möchte es gern malen.«

»Ich befürchte, sie eignet sich jetzt gerade nicht gut zum Malen«, erwiderte Frau Peckover. »Frau Joyce ist in schrecklicher Unruhe ihrethalben, weil eine ihrer Schultern schief geworden ist. Der Rubbleforder Doktor zweifelt zwar nicht daran, dass dieser Übelstand wieder beseitigt werden könnte, aber er sagt, man müsste sogleich mit ihr zu einem berühmten Doktor in London gehen. Da nun weder ihr Vater noch ihre Mutter im Stande waren, sie nach dem Hause ihrer Tante hinzubringen, so beauftragten sie mich damit. Wie Sie wissen, mein Herr, seit Doktor Joyce meinem Manne eine Stelle in Rubbleford verschafft hat, habe ich mich immer bemüht, mich in der Wohnung des Rektors bei den Kindern und sonst in der Wirtschaft nützlich zu machen; und da Fräulein Lucy sich an mich gewöhnt hat, so fuhren wir ganz fröhlich und heiter auf der Eisenbahn zusammen hierher. Sie können sich wohl leicht vorstellen, wie sehr erfreut ich war, eine solche Gelegenheit hierher zu finden, zumal ich die kleine Marie so lange nicht gesehen habe. Ich ließ Fräulein Lucy bei ihrer Tante, wo man sehr freundlich gegen mich war und mich die Nacht über dort zu behalten wünschte. Ich sagte aber, dass ich, so oft ich mich auch in London befände, stets durch Ihre Güte ein Bett in Ihrer

Wohnung für mich hätte, und nachdem ich so das kleine Mädchen sicher und bequem untergebracht wusste, setzte ich mich in eine Droschke und fuhr hierher. Das ist die ganze Geschichte, wie ich dazu kam, Sie auf diese Weise zu überraschen, verehrte Frau — und nun will ich meinen Tee austrinken.«

Nachdem sie ihre Tasse ausgetrunken und einen Teekuchen, der ihr von dem unverbesserlichen Zack als ein Beweis seiner unabänderlichen Zuneigung mit verliebter Miene präsentiert worden war, aufgegessen hatte, gewann Frau Peckover Zeit, sich wieder zur Madonna zu wenden, die ihr Hut und Shawl abgenommen hatte und jetzt dicht neben ihr saß. »Bei meinem jetzigen Eintritte dachte ich nicht, dass sie ganz so wohl aussehe, wie gewöhnlich, aber sie scheint sich jetzt wieder erholt zu haben«, sagte Frau Peckover, indem sie dem Mädchen mit ihren dicken Fingern auf die Wange klopfte. Und in der Tat, die stille Trauer war bei dem Anblick ihrer ältesten Freundin und Mutter von dem Gesicht der Madonna verschwunden. — »Vielleicht hat sie sich kürzlich ein wenig zu sehr mit dem Zeichnen beschäftigt —«

»Beiläufig gesagt, da wir gerade vom Zeichnen sprechen, was ist aus meiner Zeichnung geworden?« rief Zack aus, als er sich plötzlich zum ersten Male des Geschenks erinnerte, welches er von der Madonna zum Andenken erhalten hatte.

»Mein Gott«, fuhr Frau Peckover fort, als sie die drei Zeichenbretter erblickte, welche um das Fußgestell der Büste herumstanden, »hat dies alles die kleine Marie gemacht? Ich vermute, sie ist jetzt geschickter als je vorher im Zeichnen. O, mein Himmel, was für eine alte Frau ich geworden bin, wenn ich an die vielen vergangenen Jahre denke —«

»Kommen Sie und sehen Sie, was sie heute Abend gearbeitet hat«, unterbrach sie Valentin, Frau Peckover beim Arm nehmend und denselben sehr bedeutungsvoll drückend, als er nach jenem Teil des Tisches hinblickte, wo der junge Thorpe saß.

»Meine Zeichnung — wo ist meine Zeichnung?« wiederholte Zack. »Wer stellte sie weg, als der Tee hereingebracht wurde? O! dort liegt sie, ganz gut verwahrt auf dem Bücherschranke.«

»Ich gratuliere Ihnen, mein Herr, dass Sie sich endlich erinnern, dass überhaupt das Geschenk der Madonna noch für Sie existiert«, sagte Frau Blyth sarkastisch.

Zack sah verblüfft vom Tee auf und fragte sogleich, was jene Worte bedeuteten.

»O bitte, beachten Sie dieselben nicht«, sagte Frau Blyth in demselben Tone, »Sie sind keiner Erklärung wert. Hörten Sie jemals von einem jungen Gentleman, der einen Teller voll Teekuchen mehr schätzte, als das Geschenk einer Dame? Ich glaube nicht! Ich wenigstens niemals. Sprechen Sie nicht mehr mit mir darüber, ich habe hier ein Buch, das ich auslesen möchte. Nein, es hilft Ihnen nichts, ich werde kein Wort weiter sagen.«

»Was für ein Unrecht habe ich begangen?« fragte Zack, kläglich und bestürzt aussehend, als er zu ahnen anfang, dass er irgendeinen unverzeihlichen Verstoß begangen haben musste. »Ich weiß, dass ich einen Teekuchen verbrannt habe, aber was hat das mit meinem Geschenke von der Madonna zu tun?« (Frau Blyth schüttelte bei diesen Worten mit dem Kopfe, öffnete ihr Buch und vertiefte sich sogleich darin). »Dankte ich ihr nicht dafür in gehöriger Weise? Ich würde ein Unmensch und ein Narr sein, wenn ich nicht dankbar dafür und stolz auf das sein wollte, was sie für mich gearbeitet hat.« (Hier hielt er inne, aber Frau Blyth achtete nicht auf ihn). »Ich befürchte, dass ich in eine sehr unangenehme Lage gekommen bin! Scherzen Sie darüber, so viel Sie wollen, aber sagen Sie mir, worin sie besteht. Sie wollen nicht? Nun, dann will ich schon suchen, alles von der Madonna darüber zu erfahren. Sie weiß es natürlich und wird es mir sagen. Sehen Sie hierher, Frau Blyth, ich werde nicht eher aufstehen, bis sie mir alles gesagt hat.« Zack fiel hierauf mit einer komisch-bittenden Miene am Stuhle der Madonna auf seine Knie nieder, bemächtigte sich sogleich ihrer Schiefertafel, die immer noch an ihrer Seite hing, und verhinderte so, dass sie sich von ihrem Sitze erheben konnte.

Während der junge Thorpe Fragen, Beteuerungen und Unsinn aller Art schnell hintereinander auf die Tafel schmierte, las die Madonna, — deren Augen unter Tränen zu lächeln suchten — seine Fragen und Wünsche mit zweifelnder Miene. Anfangs konnte sie es kaum über sich gewinnen, an seine aufrichtige Reue zu glauben, als er aber die Bitte niederschrieb, sie möge sanft und verzeihend auf ihn nieder blicken, und dieselbe mit flehender Gebärde begleitete, so konnte Madonna trotz der

geheimen Zeichen, die ihr von Madam Blyth für das Gegenteil gemacht wurden, doch nicht umhin, ihm seine Sorglosigkeit zu vergeben und ihm wie gewöhnlich wieder zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit ihre Hand zu überlassen.

Während diese kleine Szene an einem Ende des Zimmers vor sich ging, war eine Szene anderer Art — ein Gespräch in geheimnisvollem Flüstern zwischen Herrn Blyth und seinem Besuche vom Lande, an dem andern im vollen Gange.

Die Zeit hatte Valentins an Krankheit grenzende Angst über das strenge Geheimhalten eines jeden Umstandes, der sich auf Frau Peckovers erste Bekanntschaft mit der Madonna und ihrer Mutter bezog, keineswegs vermindert. Die Jahre, welche ihm jetzt in unbestrittenem Besitze seines Adoptivkindes dahingeschwunden waren, hatten die übermäßige Vorsicht, das Wenige, was von ihrem Leben bekannt war, geheim zu halten, nicht verringert, ja ihn sogar angetrieben, Doktor Joyce und seine Frau zu verpflichten, dass sie niemals die besonderen Umstände der in der Rektorwohnung mitgeteilten Erzählung gegen jemand erwähnten. Er konnte dessen ungeachtet seine erste Furcht nicht besiegen, dass sie eines Tages aufgespürt, ihm abverlangt und entrissen würde, sobald jene Erzählung, so armselig sie an sich war, jemals andern Ohren, als denjenigen, welche sie ursprünglich mit angehört hatten, anvertraut werden würde. Noch hielt er das Haararmband und das Taschentuch, welche ihrer Mutter gehört hatten, sorgfältig vor Jedermann in seinem Bureau verschlossen und dennoch zweifelte er an der Verschwiegenheit der Frau Peckover, wie er es schon in früheren Tagen getan hatte, als das kleine Mädchen zuerst in sein Haus kam.

Nachdem er einen Vorwand gesucht hatte, um ihr die am heutigen Abend angefangenen Zeichnungen zu zeigen, wusste es Herr Blyth schlaue anzustellen, um Frau Peckover an denselben vorbei nach einem Winkel in dem äußersten Ende des Zimmers zu führen.

»Wohl an«, sagte er mit einem unnötigen leisen Flüstern, wenn man die Entfernung in Anschlag brachte, welche ihn jetzt von Zack trennte, und welche so groß war, dass niemand die Worte, welche er in einem leisen Tone hätte sagen können, verstanden haben würde, nicht einmal einer, der in der bestimmten Absicht

ganz besonders gelauscht hätte, um sie zu erhorchen. »Wohl an, sind Sie überzeugt, dass Sie gegen niemand etwas ausgeplaudert haben, seit wir uns zuletzt sahen — Sie verstehen, etwa beim Plaudern mit den Nachbarn — über Ihr erstes Zusammentreffen mit unserm Lieblingsmädchen? Oder über ihre arme Mutter? Oder —?«

»Wie, Sie fangen die alte Geschichte wieder an, mein Herr?« unterbrach ihn Frau Peckover hochmütig, aber in ebenso flüsterndem Tone, um Herrn Blyth nachzuahmen — »Sie, der Sie noch obendrein ein so geschickter Mann sind! Mein Himmel, wie oft soll ich es Ihnen denn noch sagen, dass ich alt genug bin, um meine Zunge im Zaum zu halten! Wie lange wollen Sie sich denn noch ängstigen, etwas zu verbergen, was niemand sucht?«

»Meine gute Seele, Sie wissen, ich glaube immer, dass Sie Ihren Mund halten können«, erwiderte Valentin schmeichelnd, »aber gerade jetzt waren Sie hier in der Gegenwart des jungen Thorpe in Begriff, von alten Zeiten und von dem, was Sie sich von früher her von unserm lieben Kinde erinnerten, zu sprechen, wenn ich Sie nicht unterbrochen hätte.«

»Ich wollte durchaus nichts derartiges sagen, mein Herr, und ich wundere mich, wie Sie mir so etwas zumuten konnten«, antwortete Frau Peckover schnell und entschieden.

»Dann habe ich mich geirrt und ich bitte um Verzeihung.« Hier hielt er inne, um sich nach Zack umzusehen. Wie er aber bemerkte, dass der junge Thorpe zu sehr mit der Madonna beschäftigt war, um auf irgendetwas anderes zu achten, fügte er hinzu: »Und Ihr Mann? und Doktor Joyce und Frau Joyce, keiner von Ihnen, sagen natürlich niemals ein Wort darüber vor andern Leuten?«

»Täten Sie nicht besser, wenn Sie an alle drei schrieben und sie selber darüber befragen, mein Herr?« wandte Frau Peckover spöttisch ein. »Es würde weit beruhigender sein, als sich auf ein altes, geschwätziges Weib wie mich, zu verlassen, das kein Geheimnis bewahren kann.«

»Still! Still!« sagte Valentin, ihre Hand ergreifend, »Sie glauben doch nicht, dass ich Sie beleidigen wollte? Sie wissen, hierüber haben wir immer unsern kleinen Zwist, nicht wahr? Aber wir sahen darin niemals eine Beleidigung — o nein, niemals! Dazu

sind wir zu alte Freunde.«

Frau Peckover stimmte diesem Ausspruch lächelnd bei und schickte sich an, nach dem andern Ende des Zimmers zurückkehren; Herr Blyth hielt sie jedoch einige Augenblicke länger zurück und fuhr ernst, fast traurig fort: »So oft ich Sie sehe, meine gute Freundin, bilde ich mir ein, die ganze traurige Geschichte unseres Lieblingskindes und ihrer elenden verlassenen Mutter, deren Namen wir nicht einmal kennen, wieder zu hören. Ich fühle auch, wenn Sie uns besuchen fast mehr, als zu andern Zeiten, wie die Tochter, die Sie uns gegeben, Lavinia und mir unaussprechlich teuer geworden ist; und ich denke mit mehr Furcht, als ich wohl zu beschreiben im Stande bin, an den schrecklichen Fall, wenn unbedachtsamer Weise irgendetwas darüber gesagt und von einem zum andern weiter gesprochen würde.«

»O mein Himmel, wie können Sie nur nach so vielen Jahren noch so etwas befürchten?«

»Ich bin niemals lange ängstlich, Frau Peckover, meine gute Laune vertreibt immer jede Angst, sie sei groß oder klein, aber so lange ich nicht weiß, ob nicht noch Verwandte von ihr — vielleicht ihr schurkischer Vater selbst — noch leben könnten und nach ihr forschen —«

»Darüber können Sie sich beruhigen, Herr Blyth, von ihren Verwandten lebt keiner mehr, und wenn es der Fall wäre, so bekümmert sich keiner um das arme Lamm. Dafür will ich stehen.«

»Ich hoffe zu Gott, dass Sie Recht haben«, sagte Valentin ernst. »Aber lassen Sie uns jetzt nicht mehr daran denken«, fügte er hinzu und ging wieder zu seinem gewöhnlichen Benehmen über. »Ich habe meine regelmäßigen Fragen vorgebracht, welche ich stets stelle, so oft ich Sie sehe; Sie haben mir dies wie gewöhnlich verziehen und nun bin ich ganz zufrieden. Nehmen Sie meinen Arm, Frau Peckover. Um Ihre Ankunft zu feiern, will ich den Studenten meiner neuen Zeichenakademie für den übrigen Teil des Abends ihre Arbeit erlassen. Was denken Sie davon, wenn wir nach alter Weise ein Spielchen machten?«

»Das ist es gerade, woran ich selbst dachte und womit ich sehr zufrieden sein würde, nämlich, so lange jedes Spiel nur um sechs

Pence gespielt wird«, sagte Frau Peckover heiter. »Ich sage, junger Herr«, fuhr sie, als Herr Blyth sie verlassen hatte, um die Karten zu holen, an Zack gewendet fort, »was für Unsinn schreiben Sie da auf unseres Lieblings Tafel? Sie ist ja ganz verwirrt und errötet bis hinter die Ohren, wenn sie auf ihre arme alte Peckover blickt? Gott segne sie! sie vertreibt sich jetzt ebenso leicht die Zeit, wie damals, als sie noch ein Kind war. Gib mir noch einen Kuss, mein Liebling. Du verstehst, was ich meine, nicht wahr, wenn Du auch nicht hören kannst! O, du meine Güte! wenn sie so dasteht und mich mit ihren Augen betrachtet, so ist sie das lebende! Bild von —«

»Cribbage«, rief Herr Blyth aus, ein dreieckiges Brett für drei Spieler auf dem Tisch befestigend und Frau Peckover mit dem vorwurfsvollsten und verweisendsten Ausdrücke ansehend, den seine Gesichtszüge annehmen konnten.

Sie fühlte, dass sie jenen Blick verdient hatte, und näherte sich beinah verwirrt dem Spieltisch, ohne noch ein Wort weiter zu sagen. Hätte sie aber Valentin nicht zum zweiten Male unterbrochen, so würde sie in der Gegenwart des jungen Thorpe erklärt haben, dass die Madonna das lebende Bild ihrer Mutter wäre.

Glücklicher Weise kam ihr Zack während der augenblicklichen, unangenehmen Stille, welche jetzt entstand, zu Hilfe. Während sie sprach, war er nach dem Bücherschrank gegangen, um sein Geschenk zu holen und es ihr zu zeigen. Hierauf setzte er, als sie die Zeichnung betrachtete, seinen Lieblingsscherz fort, — indem er sie bat, auf die Madonna nicht eifersüchtig zu sein; dabei versuchte er seinen Arm um ihre Taille zu legen und erklärte, dass Frau Peckover der Name des einzigen weiblichen Wesens wäre, das er jemals wahrhaft geliebt hätte.

Außerdem bestürmte er sie noch mit so vielem geräuschvollem Unsinn, dass sie ihre gute Laune und den Gebrauch ihrer Zunge zu ihrer Selbstverteidigung sogleich wieder erlangte.

»Die Madonna wird wie gewöhnlich mitspielen. Willst Du die dritte abgeben, Lavinia?« fragte Valentin, als er die Karten mischte. »Zack brauchen wir gar nicht zu fragen, er kann noch nicht einmal zählen.«

»Nein, ich danke Dir, mein Lieber. Ich werde hinlänglich genug

zu tun haben, wenn ich mit meinem Buche fortfahre und es während Eures Spiels nebenbei versuche, Meister Tollkopf hier in Ordnung zu halten«, erwiderte Frau Blyth.

Das Spiel fing an. Es war eine hergebrachte Sitte, dass, so oft Frau Peckover nach Herrn Blyths Hause kam, Cribbage gespielt wurde und die Madonna daran Anteil nehmen musste. Dies wurde hauptsächlich ihrethalben in dankbarer Erinnerung an die alten Zeiten getan, als sie unter der Fürsorge von Jemmys Frau lebte und wo sie von ihr Cribbage gelernt hatte, damit sie nach ihrer Genesung von dem im Circus sie betroffenen Unglücke eine kleine Zerstreuung hatte. Es war ein charakteristischer Zug und eine sonderbare Eigentümlichkeit ihrer Gemütsart, dass der Anblick der Karten, welche sie die Tage des Leidens und der Betrübniß und an die spätere Periode der mühsamen Produktionen vor dem Publikum, wobei die dieselben eine große Rolle spielten, niemals eine schmerzliche Erinnerung bei ihr hervorrief. Bei den angenehmen Nebenumständen aber, welche an ihnen hafteten, bei der sinnigen Güte, die sie in ihrem tiefen Schmerze so oft getröstet hatte, und bei der selbstleugnenden Liebe, die ihre Betrübniß gemildert hatte, verweilte ihr Herz, abgesehen von allen andern Dingen, immer und immer wieder sehr gern.

Valentins größte Aufmerksamkeit entdeckte niemals einen traurigen Blick in ihrem Gesicht, so oft Frau Peckover in London war, und wenn sie dasjenige Kartenspiel spielten, welches ihr zuerst nach dem Unglücke, das einen ihrer Sinne gänzlich zerstört und die Ausübung der andern gehemmt hatte, gelehrt worden war.

Zu Frau Blyths großem Erstaunen brauchte Zack zehn volle Minuten lang, während die andern Karten spielten, durchaus nicht in Ordnung gehalten zu werden.

Es war die unglaublichste aller menschlichen Erscheinungen, aber er stand zuverlässig ganz ruhig mit seinem Bilde in der Hand neben dem Kamine und dachte wirklich nach! Frau Blyths Erstaunen bei dieser beispiellosen Veränderung in seinem Benehmen wuchs so sehr, dass sie ihr Buch weglegte, um ihn ungestörter betrachten zu können. Er bemerkte dies und näherte sich sogleich ihrem Kissen.

»Das ist recht«, sagte er, »lesen Sie nicht weiter. Ich möchte gern eine ordentliche ernste Beratung mit Ihnen halten.«

»Erst einen Besuch von Frau Peckover, dann eine ernste Beratung mit Zack! Das ist ein wunderbarer Abend! —« dachte Frau Blyth.

»Ich habe bei der Madonna alles wieder in das gehörige Geleise gebracht«, fuhr Zack fort. »Sie hält mich durchaus nicht für schlechter, weil ich mich, als wir den Tee tranken, beim Rösten der Teekuchen wie ein Narr benommen habe; aber das ist es gerade nicht, worüber ich jetzt mit Ihnen sprechen wollte: es ist eine Art Geheimnis. Erstens: —«

»Sprechen Sie stets von Ihren Geheimnissen so laut, dass sie jedermann hören kann?« fragte Frau Blyth lachend.

»O, das tut durchaus nichts«, erwiderte er nicht im Geringsten mit leiserer Stimme; »es ist nur vor der Madonna ein Geheimnis, und wir können vor der armen Seele sprechen, gerade, wie wenn sie nicht im Zimmer wäre. Nun, die Sache verhält sich so: sie hat mir ein Geschenk gemacht, und ich denke, ich muss meine Dankbarkeit durch ein Gegengeschenk beweisen. Er nahm hierbei seine gewöhnliche Manier wieder an und begann auf seine übliche, unruhige, schnelle Weise im Zimmer auf und ab zu gehen. Wohl an, ich habe über das Geschenk nachgedacht — ein recht hübsches muss es natürlich sein. Ich kann ihr keine Zeichnung von mir geben, die einen Nasenstüber wert wäre; und sogar, wenn ich könnte —«

»Wollen Sie nicht lieber herkommen und sich hier niedersetzen, Zack«, unterbrach ihn Frau Blyth. »Wenn Sie immer auf diese Weise vor dem Spieltische auf und ab gehen, stören Sie die Aufmerksamkeit der Madonna beim Spiel.«

Das war auch ohne Zweifel der Fall, wie konnte sie genau auf ihr Spiel achten, wenn er immer an ihr vorüberging und stets ihre Zeichnung in seinen Händen trug, wie wenn er sie zu hoch schätzte, um sie wegzulegen! — Sie musste ja bei dem Gedanken an diese unschuldige kleine Schmeichelei Gefallen finden und ihm recht oft nachblicken.

Zack folgte der Einladung der Frau Blyth, setzte sich zu ihr und kehrte seinen Rücken den Cribbage-Spielern zu.

»Nun, es handelt sich darum, was für ein Geschenk ich ihr geben soll«, fuhr er fort. »Ich habe es in meinem Kopfe hin und her überlegt und habe endlich herausgebracht —«

»Fünfzehn zwei, fünfzehn vier, und ein Paar macht sechs«, sagte Valentin, die Stiche zusammenzählend, welche er in jenem Augenblicke in der Hand hatte.

»Bemerkten Sie jemals, dass sie eine besonders hübsche Hand und einen schönen Arm hatte?« fuhr Zack einigermaßen ausweichend fort. »Ich verstehe mich selbst auf solche Dinge, und von allen andern Mädchen, welche ich jemals sah —«

»Kümmern Sie sich nicht um andere Mädchen«, erwiderte Frau Blyth. »Sagen Sie mir, was Sie der Madonna zu geben gedenken.«

»Zwei auf seine Hacken«, rief Frau Peckover aus, mit großer Heiterkeit einen Buben stechend.

»Ich gedenke ihr ein Armband zu geben«, sagte Zack.

Valentin sah schnell vom Spieltische auf.

»Bitte, mein Herr, spielen Sie«, sagte Frau Peckover; »die kleine Marie wartet auf Sie.«

»Nun Zack«, sprach Frau Blyth, »Ihre Idee, Madonnas Geschenk zu erwidern, billige ich von ganzem Herzen, nur würde ich ein etwas weniger kostbares empfehlen. — Wissen Sie denn nicht, dass es zu den Wunderlichkeiten der Madonna gehört, keinen Wert auf Juwelierarbeit zu legen; sie hätte sich schon längst ein Armband von ihren eignen Ersparnissen kaufen können, wenn Pretiosen nur irgendwie einen Reiz in ihren Augen gehabt hätten.«

»Warten Sie einen Augenblick, Frau Blyth«, sagte Zack mit sichtlicher Genugtuung; »Sie haben das beste von meiner Idee noch nicht gehört, Kern und Mark kommen erst noch nach. Das Armband, welches ich ihr zu geben beabsichtige, ist ein solches, das sie bis zu ihrem Todestage hoch schätzen wird, oder sie ist nicht das liebende, hochherzige Mädchen, wofür ich sie halte. Was denken Sie von einem Arbande, das sie an Sie, an Valentin und an die alte drollige Peckover erinnert — und auch ein wenig an mich! Ich denke, sie wird es meinetwegen doch wohl hoffentlich nicht schlechter halten. Ich führe etwas gegen alle Ihre

Köpfe im Schilde, fuhr er fort, ahnte die Pantomime des Haarabschneidens mit der Schere und zweier seiner Finger nach und sprach mit triumphierender Stimme. Es ist eine köstliche Idee! Ich denke der Madonna ein Haararmband zu geben!«

Frau Peckover und Herr Blyth sanken auf ihre Stühle zurück und sahen sich einander so verwundert an, wie wenn Zacks letzte Worte aus einer geladenen Batterie gekommen wären und sie beide zu gleicher Zeit mit einem scharfen elektrischen Schläge getroffen hätten. Bei einer gewöhnlichen Gelegenheit würden die Erinnerungen, die des jungen Thorpes Äußerung angeregt hatte, nicht einen so mächtigen, wirkungsvollen Eindruck hervorgebracht haben, oder sie würden höchstens, wenn ja einmal erweckt, bald wieder vergessen worden sein, aber an jenem besonderen Abend nach einer solchen, vor kaum einer halben Stunde stattgefundenen Unterredung hatte die bloße Erwähnung eines Haararmbandes, das auf die Madonna Bezug hatte, eine unbestimmte üble Vorbedeutung für Beide. Aus ein und demselben Antriebe sahen sie von sich nach dem Mädchen hin, welches zwischen ihnen saß und erstaunt war, dass das Spiel, ohne dass sie dazu irgendeine Ursache finden konnte, plötzlich unterbrochen wurde.

»Wie kommt er nur auf den Gedanken, unter allen den vielen Geschenken, die es für Mädchen gibt, gerade ein Armband zu wählen«, fuhr Frau Peckover mit gedämpfter Stimme heraus; und während sie so sprach, wandte sich ihre Erinnerung jenem Tage zu, an welchem sie den Leichnam von Mariens Mutter durchsucht und ganz in der Ecke einer Tasche verborgen das Haararmband gefunden hatte.

»Still! lassen Sie uns mit unserm Spiele fortfahren«, sagte Valentin. Auch er dachte an das Haararmband, wie er es beinah vor Jahren vernichtet haben würde, wenn sein Gewissen und sein Ehrgefühl ihn nicht davon abgehalten hätten. Gleichzeitig vergegenwärtigte er sich die verhängnisvollen Entdeckungen, die möglicherweise gemacht werden könnten, wenn es jemals in fremde Hände fiel.

»Ein Haararmband«, fuhr Zack fort, und ahnte nicht im Geringsten die Wirkung, welche er auf zwei von den Kartenspielern hervorgebracht hatte, »und aus den von mir

genannten Haaren soll es angefertigt werden. — Nun, die Madonna wird es für kostbarer halten, als alle Diamanten auf der Welt. Ich fordere jeden heraus, ob er eine bessere Idee zu einem Geschenke hätte ersinnen können, es ist elegant und passend — nicht wahr?«

»O, ja! wirklich sehr niedlich und hübsch«, erwiderte Frau Blyth beinahe zerstreut und verwirrt. Sie kannte von der Geschichte der Madonna ebenso viel wie ihr Mann und war neugierig, was Valentin über das Geschenk sagen würde, das der junge Thorpe ihrem Adoptivkind zu machen gedachte.

»Aber nun möchte ich auch vor allen Dingen wissen«, fuhr Zack eilig fort, »welches Muster Sie für das Armband am passendsten halten. Zwei Arten der darin befindlichen Haare wird man natürlich in jede beliebige Form bringen können — Ihr Haar nämlich und das der Frau Peckover.«

»Nicht ein Härchen von meinem Kopfe soll zu dem Arbande kommen, — nicht ein einziges Härchen!« murmelte Frau Peckover, die immer während des Spiels aufmerksam auf diese Unterhaltung horchte.

»Das Haar, welches schwer anzubringen sein wird, ist das meinige und das Valentins«, fuhr Zack fort. »Das meinige ist sicherlich lang genug; ich hätte es mir schon vor einem Monate sollen schneiden lassen, aber es ist so steif und lockig, und Blyth hält das seinige so kurz zu gestutzt. Ich begreife nicht, was man daraus machen könnte, es sei denn, man fertigt Ringe oder Sterne oder sonst etwas Derartiges daraus.«

»Die Leute im Laden werden das am besten wissen«, sagte Frau Blyth mit dem Entschluss, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen.

»Zu einer Sache habe ich mich jedoch schon vorher entschlossen«, rief Zack — »— es ist das Schloss. Das Schloss muss eine Schlange sein —«

»Welche ihren schurkischen Vater vorstellt! Dafür will ich stehen«, flüsterte Frau Peckover hinter den Karten leise vor sich hin, während ihre Gedanken immer noch bei der Madonna und ihrer Mutter verweilten.

»— Eine Schlange, fuhr Zack fort, mit Augen von Türkisen und

einem Schweif von Karfunkeln und alle unsere Anfangsbuchstaben irgendwo auf den Schuppen angebracht. Wird das nicht köstlich sein? Ich möchte die Madonna noch gern heute Abend damit überraschen.«

»Sie sollen es ihr niemals geben, wenn ich es verhindern kann«, murmelte Frau Peckover leise vor sich hin sprechend. »Wenn irgendetwas auf der Welt ihr Unglück bringen kann, wird es ein Haararmband sein!«

Diese letzten Worte wurden in vollkommenem Ernste gesprochen, denn sie waren das Resultat des stärksten Aberglaubens.

Außer der Kenntnis des Lesens und Schreibens entbehrte Frau Peckover alles weiteren Wissens. Sie hatte für den größten Teil ihres Lebens — den frühesten Teil besonders — unter ebenso ungebildeten Personen, wie sie selbst, verlebt. Es gab von den vielen volkstümlichen Aberglauben, welche noch unter ihrer Klasse bestehen, keinen einzigen, den sie nicht kannte und an den sie nicht glaubte, — keine abergläubische Ansicht, die irgendeinen merkwürdigen Umstand entnommen werden konnte und die sie nicht bereit war, sogleich zu der ihrigen zu daneben. Von der Zeit an, wo das Haararmband zuerst bei der Mutter der Madonna gefunden worden war, hatte sich ihr die Überzeugung aufgedrängt, — und zwar bei dem Mangel an jeder Belehrung vom Gegenteil als gar nicht seltsam — dass es auf irgendeine Weise mit dem Elende und der Schande in Zusammenhang gestanden hätte, die seine unglückliche Besitzerin aus ihrer Heimat vertrieben hatte, um als eine Verstoßene unter Fremden zu sterben. Der Glaube nun, dass ein Haararmband der Mutter Unglück gebracht hätte, und die daraus hervorgehende Überzeugung, dass ein Haararmband daher auch dem Kind Unglück bringen würde, war eine vollkommen richtige und unvermeidliche Folgerung für das abergläubische Gemüt der Frau Peckover. Die Beweggründe, welche sie früher veranlasst hatten, ihrer kleinen Marie zu verbieten, jemals etwas Wichtiges an einem Freitage zu unternehmen, oder ihre Glückseligkeit dadurch zu gefährden, dass sie unter einer Leiter wegginge, waren gerade die nämlichen Beweggründe, welche ihr den Entschluss aufdrängten, die Überreichung des verhängnisvollen Geschenkes

seitens des jungen Thorpe durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel zu verhindern, sogar auf die Gefahr hin, das Geheimnis zu entdecken, welches sie zu bewahren verpflichtet war.

Obgleich Valentin nur hier und da ein Wort von dem Selbstgespräch, welches Frau Peckover während des Spieles leise fortsetzte, aufgefangen hatte, so erriet er doch leicht genug den allgemeinen Inhalt ihrer Gedanken und vermutete, dass sie über kurz oder lang lauter als wünschenswert zu sprechen anfangen würde, wenn Zack nämlich mit seinem jetzigen Konversationsthema noch weiter fortfahren würde. Er benutzte daher eine Pause im Spiele und einen Rückfall des jungen Thorpe, unruhig im Zimmer aus und ab zu laufen, um sich dem Kissen seiner Frau zu nähern, wie wenn er dort etwas aufheben wollte, und ihr zuzuflüstern.

»Verhindere ihn, dass er noch ein Wort weiter über das Geschenk der Madonna spricht; ich will Dir das »Warum« ein andermal sagen.«

Frau Blyth gehorchte dieser Ermahnung sehr gern und bereitwillig, indem sie Zack sagte, dass sie, wie es auch wirklich der Fall war, durch die Ereignisse des Abends in Rücksicht auf ihren schwachen Gesundheitszustand schon ein wenig zu sehr aufgereggt worden wäre, und dass sie ihrerseits alles Sprechen und Zuhören auf den nächsten Abend verschieben müsste, wo sie ihm ihren besten Rat über das Armband erteilen zu wollen versprach. Er war jedoch zu sehr mit seinem Gegenstande beschäftigt, um ihn schon bloß auf einen höflichen Wink zu verlassen. Da er einen Zuhörer an Madame Blyth verloren hatte, versuchte er sein Experiment zum großen Erstaunen dieser Dame an den zwei Spielern am Kartentische.

»Vermutlich haben Sie gehört, worüber ich mit Madame Blyth gesprochen habe?« fing er an.

»O mein Himmel, Master Zack«, sagte Frau Peckover, »denken Sie, wir haben hier weiter nichts zu tun, als Ihnen zuzuhören? Bitte, sprechen Sie nichts weiter mehr mit uns, oder Sie werden uns ganz aus unserm Spiele herausbringen, was Sie unter keiner Bedingung tun dürfen, da wir um Geld spielen, sechs Pence das Spiel.«

Von beiden Seiten abgewiesen, war Zack genötigt aufzuhören.

Er ging weg und versuchte sich am Bücherschrank zu amüsieren. Frau Peckover nickte und winkte mit einer sehr triumphierenden Miene Valentin mehrere Male über den Tisch zu und wünschte durch diese Zeichen seine Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu lenken, dass sie nicht nur selbst schweigen könnte, wenn die Unterhaltung auf einen verbotenen Gegenstand zu gelangen drohte, sondern dass sie auch andere Leute zum Schweigen bringen könnte.

Es herrschte nun vollkommene Ruhe im Zimmer, und das Spiel hatte seinen gehörigen Fortgang, aber nicht ganz so angenehm, wie bei andern Gelegenheiten. Valentin bekam seine gewöhnliche heitre Laune nicht wieder, und Frau Peckover fing wieder unzufrieden an, mit sich selbst zu flüstern — von Zeit zu Zeit nach dem Bücherschranke hin blickend, wo der junge Thorpe mit einem Band von Kupferstichen auf seinen Knien schläfrig saß. Es war für Jedermann mehr oder weniger eine Erleichterung, als das Abendbrot aufgetragen und die Karten weggelegt wurden.

Bei der Aussicht, sich ein wenig am Essen und Trinken zu ergötzen, wurde Zack wieder ganz lebhaft und versuchte auf das gefährliche Thema des Haararmbandes zurückzukommen indem er sich bei dieser Gelegenheit an Valentin direkt wandte. Er wurde aber unterbrochen, bevor er noch drei Worte gesprochen hatte. Herr Blyth erinnerte sich plötzlich, dass er dem jungen Thorpe selbst eine wichtige Mitteilung zu machen hätte.

»Entschuldigen Sie mich, Zack«, sagte er; »ich habe Ihnen einen kleine Neuigkeit zu erzählen, welche ich durch die Ankunft der Frau Peckover vergessen hatte, die ich aber jetzt sogleich nachholen will, da die Gelegenheit jetzt gerade passt. Meine beiden Bilder sind fertig — was denken Sie davon? — fertig und eingerahmt. Ich bestimmte gestern ihre Namen. Die klassische Landschaft soll das »goldene Zeitalter« genannt werden, was ein ziemlich poetischer Name ist, und das Figurenbild soll »Columbus im Anblick der neuen Welt versunken« heißen, ein Titel, der, wie ich denke, einfach, ergreifend und großartig ist. Warten Sie eine Minute! Das Beste kommt noch nach. Ich will schon am nächsten Sonnabend beide Bilder meinen Freunden und deren Bekannten in meinem Atelier zeigen.«

»Das ist wohl nicht Ihr Ernst!« rief Zack aus. »Wir haben nur

erst Januar und Sie pflegten doch immer die Privatausstellung Ihrer eignen Bilder im April zu Hause zu veranstalten, kurz vorher, ehe sie nach der Akademieausstellung geschickt wurden.«

»Ganz recht!« schaltete Valentin ein, »aber ich will dies Jahr eine Veränderung vornehmen. Die Sache verhält sich einfach so: Ich habe eine Arbeit auf dem Lande anzufertigen, die meine Entfernung von hier im Frühjahr veranlassen wird. Diese Arbeit ist zwar kaum der Erwähnung wert, aber sie wird mich verhindern, meine Ausstellung zur gewöhnlichen Zeit zu veranstalten, also denke ich, es ist besser, wenn es jetzt geschieht. Die Bilder sind fertig und eingerahmt und so beschaffen, dass ich sie sehen lassen kann. Die Einladungskarten erhalte ich morgen früh vom Lithographen. Ich werde natürlich eine Partie für Sie reservieren, welche ich Ihnen morgen Abend bei Ihrem Besuche übergeben werde.«

»Ich danke Ihnen, alter Bursche; ich will eine Masse von Freunden hierher bringen. Und nun, um wieder auf das zurückzukommen, worüber ich vor einer Minute sprach —«

Aber Valentin ließ sich nicht fangen. Er hatte einige wichtige Zusätze zu der Einladungsliste zu machen, welche ihm gerade jetzt einfielen, und er schickte ihn unter vielen Entschuldigungen zu seiner Frau, um Lavinia nach seinem Notizbuch zu fragen.

Noch immer hartnäckig und unermüdlich, versuchte es Zack nun mit Frau Peckover; aber er wurde augenblicklich mit solcher außerordentlichen Rauheit und Strenge zurückgewiesen, dass er in Verzweiflung alle Hoffnung, seine Lieblingsidee von dem Haararmbande heute Abend weiter erklären zu können, aufgab und sich damit eine andere Unterhaltung verschafft, dass er mit der Madonna das Taubstummen-Alphabet übte.

Er war noch bei dieser Beschäftigung, als die Uhr auf Herrn Blyths Kamin halb elf schlug. Da er seine eignen besonderen Gründe hatte, um anscheinend mit vollkommenem Gehorsam seines Vaters Hausordnung zu bewahren, so stand er sogleich auf und wünschte gute Nacht, um pünktlich zu Hause zu sein, ehe die Haustür um elf verriegelt wurde. Diesmal vergaß er die Zeichnung der Madonna nicht, sondern zeigte soviel ungewöhnliche Aufmerksamkeit, dass er sein Taschentuch über den Rahmen band, um sie, wenn er sie über die Straßen trüge,

vor Beschädigung zu bewahren, dass die Madonna ihn bei seinem Abschiede in der furchtlosen Unschuld ihres Herzens im Blick und Benehmen offenherzig zeigte, wie sehr sie die Aufmerksamkeit würdigte, welche er auf die sichere Erhaltung ihres Geschenks verwandte.

Niemals sah das liebliche junge Gesicht in ihrer naiven Seligkeit reizender aus, als indem Augenblicke, wo sie Zack die Hand reichte.

Gerade, als Valentin im Begriff war, seinen Gast aus der Stube zu begleiten, rief ihn Frau Blyth zurück, erinnerte ihn, dass er den Schnupfen hätte, und bat zärtlich, sich beim Heruntergehen nach der Tür der kalten Nachtluft nicht auszusetzen.

»Aber die Leute müssen jetzt schon im Bette sein; sie bleiben niemals so lange auf, wenn es ihnen nicht befohlen wird, und jemand muss die Tür verriegeln«, wandte Herr Blyth ein. »Es hat nichts zu sagen mit meinem Schnupfen Lavinia, und ich werde ihn sicher nicht verschlimmern, wenn ich meinen Hut aufsetze.«

»Ich will gehen, mein Herr«, sagte Frau Peckover, mit außerordentlicher Schnelligkeit aufstehend. »Ich will Herrn Zack herauslassen und die Tür öffnen. Wahrhaftig! es macht mir gar keine Mühe, ich gehe zu Hause immer von einem Orte zum andern, vom Morgen bis zum Abend, um nicht noch fetter zu werden, wie ich schon bin. Sagen Sie nicht nein, verehrte Frau, ich würde mich hier nicht heimisch fühlen, wenn Sie mir nicht gestatteten, mich nützlich zu machen. Und rühren Sie sich nicht, Herr Blyth, es wäre denn, Sie hätten nicht den Mut, eine alte Frau, wie mich, mit einem ihrer Besucher allein zu lassen.« Die letzten Worte wurden in spottender Absicht gesprochen und Valentin ins Ohr geflüstert. Er verstand darunter die Anspielungen auf ihre Privatunterhandlungen leicht genug und fühlte, dass, wenn er sie nicht ohne Widerspruch jetzt auf ihre eigene Weise handeln ließe, er durch Misstrauen riskierte, eine alte Freundin zu beleidigen, was unter den jetzigen Umständen lächerlich gewesen sein würde. Als seine Frau ihm bejahend zwickte, das ihm gemachte Anerbieten zu benutzen, so nahm er es sofort an.

»Jetzt will ich schon dafür sorgen, dass er ihr kein Haararmband gibt!« dachte Frau Peckover, als sie hinter dem jungen Thorpe her trippelte und die Zimmertür hinter sich schloss.

»Warten Sie ein bisschen, junger Herr«, sagte sie, sein weiteres Vorschreiten auf dem ersten Treppenabsatz verhindernd. »Hören Sie nur eine Minute lang auf zu sprechen und lassen Sie mich reden. Ich habe Ihnen etwas zu sagen. Denken Sie wirklich daran, ihr jenes Haararmband zu geben?«

»Oho, dann haben Sie doch etwas am Spieltische darüber gehört!« sagte Zack. »Denken? Natürlich denke ich das!« »Und Sie wollen etwas von meinem Haar dazu anwenden?«

»Sicherlich will ich das. Es würde der Madonna sonst nicht gefallen.«

»Dann täten sie sogleich besser, ihr ein anderes Geschenk zu geben; denn von meinem Haar soll sie auch nicht ein bisschen dazu haben. Was denken Sie nun jetzt davon?«

»Das glaube ich nicht, mein alter Liebling.«

»Und nichtsdesto weniger ist es dennoch wahr, das kann ich Ihnen sagen. Sie sollen nicht ein Haar von meinem Kopfe bekommen.«

»Warum nicht?«

»Kümmern Sie sich nicht darum. Ich habe meine eigenen Gründe dazu.«

»Sehr gut, wenn Sie es so haben wollen, so hab ich meine Gründe, warum ich das Armband gebe, und ich gedenke es zu geben. Wenn Sie nicht wollen, dass etwas von ihrem Haar hinein geflochten wird, so werden Sie nicht mich, sondern die Madonna kränken.«

Frau Peckover fing an zu merken, dass sie ihre Taktik ändern müsste, um keine Niederlage zu erleiden.

»Seien Sie doch nicht so fürchterlich hartnäckig, Mister Zack, und ich will Ihnen den Grund sagen«, sagte sie in einem veränderten Tone, indem sie weiter nach dem Gange hinunter ging. »Ich wünsche überhaupt nicht, dass Sie ihr ein Haararmband geben, ich glaube, dass es ihr Unglück bringen wird — nun!«

Zack brach in Lachen aus. »Nennen Sie das einen Grund? Wer hörte jemals früher, dass ein Haararmband eine unheilvolle Gabe wäre? O Sie geheimnisvolle alte Peckover! an was denken Sie denn nur?«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Zimmertür der Frau Blyth.

»Ist irgendetwas am Schloss nicht in Ordnung?« fragte Valentin von oben. Er war erstaunt über die Zeit, welche schon verflossen war, ohne dass er die Haustür hatte verschließen hören.

»Alles ist daran in Ordnung, mein Herr«, sagte Frau Peckover, indem sie Zack zuflüsterte: »Still, sagen Sie kein Wort!«

»Lassen Sie sich nicht durch seinen Unsinn in der Kälte aufhalten«, rief Valentin.

»Meinen Unsinn!« fing Zack zornig an.

»Er geht schon, mein Herr«, unterbrach ihn Frau Peckover. »Ich werde in einem Augenblicke heraufkommen.«

»Bitte, komme doch herein, mein Lieber! Du lässt ja die ganze kalte Luft ins Zimmer«, rief Frau Blyth.

Die Zimmertür schloss sich wieder.

»Was zum Teufel haben Sie denn vor?« rief Zack mit außerordentlicher Verwunderung.

»Ich wünsche nur, dass Sie ihr ein anderes Geschenk geben möchten«, sagte Frau Peckover in ihrem schmeichelndsten Tone. »Sie mögen dies meinetwegen alles für eine Laune von mir halten, und ich will auch zugeben, dass ich eine alte Törlin bin: aber ich wünsche nicht, dass Sie ihr ein Haararmband geben. Es gibt Massen von andern Geschenken, die Sie zum Ersatz dafür wählen könnten. — Ich würde Ihnen ebenfalls einen solchen Gefallen nicht abschlagen, Master Zack, wenn Sie ihn von mir verlangten!«

»Nun ich will mich hängen lassen, wenn ich nicht denke, dass einer von uns beiden zu viel Xereswein und Wasser beim Abendrot zu sich genommen hat — ich bin es aber nicht (Frau Peckover's Wangen fingen sich vor Zorn zu röten an). Erst Gründe und nachher Launen, wie? Launen! O beim Himmel, wie sollte man nur denken, dass eine so bejahrte Frau wie Sie noch Launen hätte! (Die Wangen wurden noch röter.) Aber das soll mich nicht abhalten, ich werde ihr das Haararmband geben — ja und wenn Sie noch so ärgerlich aussehen, ich werde es doch tun! Mein Entschluss ist einmal gefasst und nichts in der Welt kann mich davon abbringen, ausgenommen, sie müsste denn schon

ein Haararmband haben, was, wie ich weiß, nicht der Fall ist.«

»Das wissen Sie so ganz bestimmt, Sie erbärmlicher kleiner Teufel? Dann sage ich Ihnen ein für allemal, dass Sie es nicht recht wissen«, rief Frau Peckover aus, ihre Fassung gänzlich verlierend.

»Sie wollen doch das nicht etwa behaupten, meine Liebe! Das wäre doch sehr merkwürdig, wenn sie schon ein Haararmband hätte, und ich wüsste nichts davon — Frau Peckover«, fuhr Zack fort, indem er den Ton und die Manier seines alten geistlichen Freundes, des hochwürdigen Aron Yollop nachahmte, »was ich noch jetzt zu sagen habe, betrübt mich tief, aber ich habe eine feierliche Pflicht zu erfüllen, und in der gewissenhaften Erfüllung jener Pflicht drücke ich jetzt ohne Zaudern meine Überzeugung aus, dass die Bemerkung, welche Sie so eben gemacht haben — eine Lüge ist.«

»Es ist keine Lüge, Affe«, erwiderte Frau Peckover vor Zorn außer sich und heftig mit dem Kopf schüttelnd.

In demselben Augenblicke wurde Valentins Schritt in dem Zimmer oben hörbar, wie er sich zuerst nach der Tür bewegte und dann plötzlich wieder zurückwich, wie wenn er zurückgerufen worden wäre. »Ich habe noch nicht gesagt, was ich nicht hätte sagen sollen«, dachte Frau Peckover, sogleich wieder ruhiger werdend, als sie die Bewegung oben hörte.

»Also Sie bleiben wirklich dabei?« fuhr Zack fort. »Es ist beinahe sonderbar, alte Dame, dass mir Frau Blyth in dem Laufe des Abends über ihr kürzlich entdecktes Haararmband nichts hätte gesagt haben sollen. Aber sie weiß natürlich nichts davon und Valentin ebenso wenig vermutlich? Beim Jupiter! Er ist noch nicht zu Bette gegangen, ich will zurücklaufen und ihn fragen, ob die Madonna wirklich ein Haararmband hat.«

»Um des Himmels Willen tun Sie das nicht — sagen Sie kein Wort darüber!« rief Frau Peckover blass werdend, als sie an die möglichen Folgen dachte, und ergriff den jungen Zack beim Arm, als er im Gange bei ihr vorbeizukommen versuchte.

»Hallo!« rief Zack durch die plötzliche Veränderung in ihrem Gesicht ernstlich erschreckt, »was geht denn eigentlich hier vor?«

»Mein lieber, guter Bursche«, fuhr sie in einem schnellen

Flüstern fort, »sagen Sie kein Wort darüber, oder Sie werden mich in eine schreckliche Verlegenheit bringen, viel Unheil anstiften und Herrn Blyth dahin treiben, dass er von mir Dinge dachte, die er um die ganze Welt nicht von mir denken soll. Sprechen Sie nicht, ich weiß, Sie können es nicht verstehen! — Wie sollten Sie es auch? O mein Himmel, ich wünschte, ich wäre nicht heruntergekommen und hätte überhaupt nicht mit Ihnen gesprochen! Nein, nein, sagen Sie kein Wort. Natürlich Sie können nicht begreifen, was das alles bedeutet — können Sie? O das tut nichts — wie? Das ist nicht Ihre Sache — wie? Sie haben keinen Grund sich danach zu erkundigen — haben Sie irgendeinen? Und Sie werden kein Wort sagen, oder darüber nachdenken, oder sich dessen entsinnen, wollen Sie? Still! Still! er kommt zu uns herunter!«

Die Schritte oben gingen wieder durch das Zimmer.

»Wohl an bei meiner Seele, von allen sonderbaren alten Frauen —«

»Still! er wird diesmal die Tür öffnen; er wird es wirklich!«

»O kümmern Sie sich nicht darum; ich werde nichts sagen«, flüsterte Zack, da ihn seine natürliche Gutmütigkeit antrieb, der Not der Frau Peckover ein Ende zu machen, in dem Augenblicke, wo er die feste Überzeugung gewann, dass es eine wirkliche wäre. »Und was meine Idee von dem Haararmbande betrifft — obgleich ich nicht die geringste Vorstellung von dem habe, was Sie die ganze Zeit über vor hatten — so will ich darin nichts tun, bis —«

»Sie sind ein guter Bursche! Ein lieber, guter Bursche!« rief Frau Peckover aus, Zacks Hand in warmer, unbegrenzter Dankbarkeit drückend.

Die Türe zu Herrn Blyths Zimmer öffnete sich zum zweiten Male.

»Ist er noch nicht fort?« erkundigte sich Valentin in einem Tone, welcher den schuldigen Ohren der Frau Peckover fürchterlich rau und verdächtig vorkam. Er würde diese Frage schon einige Minuten vorher gestellt haben, aber seine Aufmerksamkeit war durch eine Unterhaltung mit seiner Frau in Anspruch genommen worden, die zum Zwecke hatte, welchen Rat man dem jungen Zack in Bezug auf das für die Madonna beabsichtigte Geschenk

erteilen sollte, wenn er am nächsten Abend zur Fortsetzung seiner Zeichenstunden kommen würde. Sie hätten sich aber die Mühe ersparen können, irgendeine Beratung über diesen Gegenstand anzustellen. Zacks Studienplan war vom ersten Anfange an bestimmt, unterbrochen zu werden.

»Er ist fort, er ist endlich fort, mein Herr!« sagte Frau Peckover, als sie mit ungastfreier Schnelligkeit die Türe hinter dem scheidenden Gast endlich zumachte und dieselbe mit ungemeiner Sorgfalt und einem außerordentlichen Geräusche verschloss.

»Ich muss mich morgen Abend bemühen, Zack dahin zu bringen, dass er von dem, was ich zu ihm gesprochen habe, mit keinem Andern weiter spricht, obgleich ich nicht glaube, dass ich ein einziges Wort gesagt habe, was ich nicht hätte sagen sollen, dachte sie leise die Treppe heraufsteigend. Aber Herr Blyth macht solchen Lärm und gerät gleich in eine so fürchterliche Unruhe und Furcht, dass dem armen Dinge nachgespürt und sie ihm entrissen werden könnte. Ja er würde ganz sicher glauben, ich hätte alles heraus geplaudert, und schließlich halb verrückt werden, wenn er erfahren würde, was ich jetzt eben zu Zack gesagt habe. Nicht etwa, als ob es eben viel wäre, was ich zu ihm gesagt habe, eben sowie das, was er auf irgendeine Weise entdeckt und zu mir gesagt hat. Aber diese jungen Londoner Burschen sind so schlau, sie sind so fürchterlich schlau!«

Hier stand sie auf dem Treppenabsatz still, um frei Atem zu holen, dann flüsterte sie zu sich selbst, als sie weiter ging und an Herrn Blyths Tür kam:

»Aber zu einer Sache habe ich mich entschlossen, die kleine Marie soll jenes Haararmband nicht haben.«

Sowie Frau Peckover in Gedanken vertieft die Treppe hinaufstieg, eben so ging Zack seinen ganzen Weg voller Verwunderung nach Hause.

Was zum Teufel konnte denn dieser außerordentliche Lärm über sein Geschenk an die Madonna möglicher Weise bedeuten? War nicht aus dem Schrecken, welchen die alte Peckover gehabt hatte, als er Blyth fragen wollte, ob die Madonna wirklich ein Haararmband hätte, klar zu ersehen, dass sie die Wahrheit und keine Lüge gesagt hätte? Und erhellte es nicht noch mehr daraus, dass sie ein Geheimnis preisgegeben hat, als sie jene Wahrheit

sagte, welche ihr Blyth zu bewahren befohlen hatte? Warum es bewahren? Was suchte man darin, ein Geheimnis daraus zu machen, dass die Madonna im Besitze eines Haararmbandes wäre? Wer war die Madonna? Wie kam es, dass Blyth niemals irgendjemand das Geringste über den Ort sagen wollte, wo er sie aufgefunden hatte? Stand dieses geheimnisvolle Haararmband, dessen er sich niemals an ihr erinnern konnte und von dem Frau Blyth während seiner Unterhaltung über die Anfertigung seines gleichen Geschenkes kein Wort erwähnt hatte, gewissermaßen mit dem großen Geheimnis über den Ursprung der Madonna in Verbindung, das Valentin immer vor Jedermann verborgen gehalten hatte? War nicht dies alles zusammengenommen sehr möglich? Was machte es aber nach Allem aus, ob dem wirklich so war, oder nicht? Warum sollte er seinen Kopf mit etwas quälen, das ihm nichts weiter anging? War es nicht, wenn er alles zusammen betrachtete, und wenn er sich besonders des vorher vergessenen Faktums erinnerte, dass er nur fünfzehn Schillinge und drei Pence überhaupt zu seiner Verfügung hätte — eher ein glücklicher als unglücklicher Fall, dass die alte Peckover es sich in den Kopf gesetzt hatte, ihn an dem Kaufe eines Gegenstandes zu verhindern, zu dessen Bezahlung er nicht die Mittel besaß? Würde nach dem, was er zu Frau Blyth gesagt hatte, sich eine Entschuldigung finden für die Nichtübergabe des kostbaren Geschenkes? Was konnte er noch für die Madonna kaufen, das hübsch und billig genug war, um den jetzigen Stand seiner Kasse nicht zu überschreiten? Würde ihr ein Fingerhut, ein Almanach, ein Paar Manschetten oder ein Topf Pomade gefallen?

Hier hörte Zack plötzlich mit den Fragen auf, die er in Gedanken an sich richtete, denn er war so weit gekommen, dass er seine Wohnung in Baregrove-Square sehen konnte.

Eine Veränderung ging in seinem hübschen Gesicht vor; er runzelte die Stirn und seine Gesichtsfarbe wurde dunkler, als er nach dem Lichte in seines Vaters Zimmer in die Höhe sah.

»Ich will heute Nacht wieder ausbleiben und das Leben genießen«, murmelte er mürrisch zu sich selbst, als er sich der Tür näherte. »Je mehr sie mit mir zu Hause toben, desto öfter will ich verstohlen ausgehen.«

Diese störrische Rede würde durch die Erinnerung an eine

häusliche Szene hervorgebracht, die dadurch hervorgerufen worden war, dass sein Vater die Annahme seiner Einladung nach Valentins Hause missbilligte. Herr Thorpe hatte, wie schon früher einmal bemerkt, einen moralischen Abscheu gegen Valentins Stand und moralische Zweifel in Rücksicht auf Herrn Blyth selbst. Obwohl diese Zweifel nicht durch die nachteiligen Gerüchte erzeugt waren, welche Valentins Weigerung, das die Geburt und Verwandtschaft seines Adoptivkindes umhüllende Geheimnis aufzuklären, hervorgerufen hatten, so wurden sie aber hierdurch doch noch gesteigert. Herr Thorpe kannte seine Pflicht gegen seinen Nächsten und war zu gewissenhaft, irgendjemanden vorschnell und ungerecht zu beurteilen und sich durch ein bloßes Gerücht bei der Beurteilung von Herrn Blyths Charakter leiten zu lassen, aber die böse Welt hatte ihren trügerischen Einfluss auf ihn so gut wie auf Andere und verstärkte noch mehr, als er es selbst vermutete, seinen Verdacht, dass der Maler keine Person von festen Grundsätzen und kein hervorragendes Muster von Ehrenhaftigkeit wäre. Aus diesem Verdachte musste notwendiger Weise hervorgehen, dass er Herrn Blyth nicht für einen passenden Gefährten eines frommen jungen Mannes hielt, und er drückte streng genug sein unbegrenztes Erstaunen aus, als er bei seinem Sohn schon ein solches rückwärts schreitendes Vergessen der ausgezeichneten, ihm von dem hochwürdigen Aaron Yollop beigebrachten Lehren darin erblickte, dass er eine Einladung zum Tee von einer Person angenommen hatte, die einen zweifelhaften Charakter besaß. Zacks Erwiderung auf seines Vaters Tadel war ziemlich entschieden; er stellte alles in Abrede, was man gegen den guten Ruf seines Freundes vorbringen mochte, und als er wegen seiner unanständigen und sehr heftigen Redeweise zurecht gewiesen wurde, verlor er seine Fassung, verließ trotzig den väterlichen Teetisch, um in der bedenklichen Gesellschaft des Herrn Valentin Blyth Teekuchen zu essen.

»Sie kommen gerade zur rechten Zeit, mein Herr!« sagte der Laufbursche, seinen jungen Herrn angrinsend, als er die Tür öffnete. »Es ist auf den Schlag elf.«

Zack murmelte eine etwas mehr als derbe Abfertigung, deren Wiederholung gerade nicht ratsam sein möchte. Der Diener

verschloss und verriegelte die Tür, während er seinen Hut auf den Tisch des Vorsaals setzte und sein Nachtlicht anzündete.

Fast länger als eine Stunde nach seiner Heimkunft, oder mit andern Worten, ein wenig nach Mitternacht wurde die Tür wieder leise geöffnet, und Zack erschien zu seiner nächtlichen Wanderung ausgerüstet auf dem Tritte.

Er zögerte, als er von außen den Schlüssel in das Schlüsselloch steckte und bevor er die Tür hinter sich schloss. Er hatte dies niemals bei andern Gelegenheiten getan und konnte auch nicht sagen, warum er es jetzt tat. Wir sind oft sogar uns selbst Geheimnisse, und es gibt Zeiten, wo die Stimmen der Zukunft, die in uns sind, wenn auch noch nicht die unsrigen, sprechen und unsern irdischen Teil von ihrer Gegenwart benachrichtigen. Am häufigsten fühlt unser irdischer Verstand, dass sie ihr totes Schweigen bei jenen wichtigsten Momenten unseres Daseins brechen, wo beider Wahl zwischen zweien anscheinend unbedeutenden Wechselfällen die ganze Zukunft unseres künftigen Lebens auf dem Spiele steht. Und so war es jetzt mit dem jungen Manne, welcher zweifelhaft an der Schwelle seines Hauses stand, ob er den Entschluss, der jetzt seine Gedanken beschäftigte, ausführen oder aufgeben sollte. Von dieser Wahl zwischen den beiden Wechselfällen, weiter oder zurück zu gehen — was das Schließen einer Tür entscheiden musste — hing jetzt seine eigene Zukunft und die anderer ihm teurer und mit ihm eng verbundener Wesen ab.

Er wartete eine Minute unentschieden, denn die warnenden Stimmen von innen waren mächtiger, als sein eigener Wille; er wartete und blickte gedankenvoll nach dem gestirnten, freundlichen Himmel der Winternacht empor, dann schloss er die Tür hinter sich, so leise wie gewöhnlich, zögerte auf der letzten Stufe, die zum Pflaster führte, noch einmal und eilte dann stracks von dannen, indem er schnellen Schrittes durch die Straßen wandelte.

Er war nicht in seiner gewöhnlichen, guten Laune. Er fühlte sich nicht, wie sonst, zum Singen aufgelegt, als ihn die frische, frostige Luft anwehte, und er wunderte sich, warum es so war.

Die inneren Stimmen sprachen immer schwächer und schwächer. Aber wir müssen sterben, ehe wir unsterblich werden,

wie sie es sind; und ihre Sprache ist für uns in unserm Leben oft ein unbekanntes Idiom.

---

## Zweites Kapitel

### *Ein Kampf in dem Tempel der Harmonie*

Der römische Dichter welcher bei der Beschreibung des Lasters den Einfluss desselben gänzlich der Anlockung und den schönen Verhüllungen, welche es verbargen, zuschrieb, und zugleich behauptete, es wäre seiner Natur nach ein so abscheuliches Ungeheuer, so dass man es nur in seiner wahren Gestalt zu sehen brauchte, um den Abscheu der ganzen Menschheit zu erregen, stellte einen sehr wahrscheinlichen, moralischen Grundsatz auf, dem es an nichts weiter fehlte, um ihn der unberechtigten Bewunderung der Nachwelt zu empfehlen, als an einem kleinen Zusatz von praktischer Wahrheit. Sogar in den üppigsten Tagen des alten Roms kann man mit guter Sicherheit die Frage aufwerfen, ob sich das Laster immer so verhüllen konnte; um neue Anhänger zu gewinnen, ausgenommen unter den wohlhabenden Klassen der Bevölkerung. Aber in diesen neueren Zeiten kann man es entschieden als ein Faktum aufstellen, dass das Laster zu seinen meisten Verführungen durchaus keiner Verhüllung bedarf, schamlos in seiner nackten Hässlichkeit erscheint, und anstatt alle Zuschauer zurückzuschrecken, in Übereinstimmung mit der Voraussage des klassischen Satyriker's, unbedingt eine weit größere Menge von Anhängern herbeizieht, als jemals durch die göttlichsten Schönheiten zusammengebracht wurden, welche die Tugend als Reiz für die Menschheit entfalten kann.

Jener berühmte Platz des öffentlichen Vergnügens, welcher der locker lebenden und nachtschwärmenden Jugend Londons unter dem Namen des »Tempels der Harmonie« bekannt war, gewährt unter der Masse von andern Beispielen, welche man zitieren könnte, einen merkwürdigen Beweis, um die Behauptung des alten Dichters zu widerlegen. In dieses Tempels Hallen konnte man sich schlagend überzeugen, dass das Laster sogar auch dann nicht in Gefahr kommt, Ekel zu erregen, wenn es sich

dem Zuschauer, unbedeckt und nicht verhüllt von den bloßen Lappen und Lumpen der dünnsten Verhüllung zeigt.

Der Tempel der Harmonie war, wie schon sein Name andeutet, vorzüglich der Ausübung des musikalischen Talents gewidmet und fing zu jener Zeit der Nacht an, wo die Ausführungen in den Theatern vorüber waren. Das gewöhnliche Orchester dieses Platzes bestand aus einem einzigen Klavier, welchem gelegentlich, um die Anziehung zu vermehren, Vorträge auf dem Banjo und der Gitarre hinzugefügt wurden. Die Sänger wurden »Damen und Herren« genannt. Der Tempel selbst bestand aus einem langen Zimmer mit einer doppelten Reihe von Bänken, welche an ihren Lehnen mit einem Aufsatz zur Aufbewahrung der mit geistigen Getränken gefüllten Gläser versehen waren. An dem einen Ende hatte es eine wenig hervorragende Bühne für die Darsteller, und ihre aschfarbenen Wände waren so wenig bemalt, dass sie kaum den Anspruch machen konnten, als solche betrachtet zu werden.

Die Unschuld selbst musste auf den ersten Blick erkennen, dass der Tempel der Harmonie ein äußerst lasterhafter Vergnügungsaufenthalt war. Das Laster dachte nirgends so wenig, als hier daran, sich irgendeiner Verhüllung zu bedienen. Kein Funken des Witzes sprühte aus dem gemeinen Inhalte der Lieder hervor, die hier gesungen wurden, und suchte ihn nicht einmal unter einer geschickten Zweideutigkeit zu verbergen. Kein Überbleibsel von jugendlicher Frische, keine künstlich affektierte Unschuld und Lebhaftigkeit verbargen die schmutzige physische Verdorbenheit der erschöpften menschlichen Gestalten, welche sich hier zum Singen erhoben. Sie waren auf gemeine Weise geschminkt und auswattiert, um wie schöne Frauen auszusehen. Ihre männlichen Gefährten waren solche aufgedunsene Vagabunden, dass es kein Ladenjunge, der sie in der vorigen Nacht beklatscht hatte, gewagt haben würde, mit ihnen am andern Morgen spazieren zu gehen. Der Ort selbst hatte so wenig Reiz, Eleganz und Schönheit an sich, wie die Leute selbst darin. Hier sah man keine glänzende Vergoldung der Decke, keine prächtigen, ja nicht einmal bequeme Möbel. Hier waren keine lasterhaft anziehenden Gemälde an den Wänden, keine betäubenden, lieblichen Ausdünstungen in der Atmosphäre, keine

Anstalten zur Ventilation, um den Gestank des schlechten Tabaks und des nach Branntwein riechenden menschlichen Atems, womit das Zimmer die ganze Nacht angefüllt war, zu vertreiben. Hier, um es auf einmal zu sagen, erschien das Laster gänzlich unverstellt, sich rücksichtslos jedem Auge zeigend, ohne den Firnis der Schönheit, ohne den Flitterstaat des Witzes, ja es war nicht einmal der Geruch der Reinlichkeit vorhanden, der ihm zur Empfehlung dienen konnte. Wurden alle Zuschauer bei diesem Anblick von Abscheu ergriffen? Weit entfernt davon. Der Tempel der Harmonie war jede Nacht bis zur letzten Bank gestopft voll, und der Wirt füllte seine Taschen aus den Börsen des Beifall klatschenden Publikums. Denn, mögen die klassischen Moralisten sagen, was sie wollen, das Laster mit der abgenommenen Maske wirbt in den neueren Zeiten ebenso leicht Anhänger, als dies in alten Zeiten mit vorgehaltener Larve geschehen war. Es war zwei Uhr am Morgen, und die Unterhaltungen im Tempel standen im Begriff, den Gipfel der harmonischen Jovialität zu erreichen. Ein komisches Lieblingslied war eben von einem alten aufgedunsenen kahlköpfigen Manne gesungen worden. Es entstand eine kurze Pause, ehe die Vergnügungen ihren geräuschvollen Fortgang wieder anfangen. Grog und Zigarren wurden in allen Richtungen bestellt. Freunde sprachen sehr laut miteinander und Fremde starrten sich gegenseitig an — ausgenommen an dem unteren Ende des Jammers, wo die ganze Aufmerksamkeit der Gesellschaft sonderbarer Weise auf einen einzigen Mann konzentriert war.

Die Person, welche auf diese Weise die Neugierde aller seiner Nachbarn auf sich zog, war spät hereingekommen, hatte den ersten leeren Platz, welchen er neben der Tür finden konnte, eingenommen und dann sehr ruhig zuhörend und um sich schauend dagesessen. Er trank und rauchte wie die Übrigen der Gesellschaft, aber lachte und applaudierte niemals, noch zeigte er überhaupt das geringste Merkmal des Erstaunens, des Vergnügens, der Ungeduld oder des Abscheus, obgleich aus der Art und Weise, wie er auftrat und wie er dem Kellner seine Befehle erteilte, sehr leicht zu ersehen war, dass er in dieser Nacht den Tempel der Harmonie zum ersten Male besuchte.

Er war nicht in Trauer, denn es war kein Flor um seinen Hut,

aber dessen ungeachtet trug er doch einen schwarzen Frack, Weste und Beinkleider und schwarze Glaceehandschuhe. Er schien sich in diesem Anzug durchaus nicht wohl zu befinden, da er seine Glieder, so oft er seine Stellung wechseln, so vorsichtig und zurückhaltend bewegte, als wenn er statt eines Anzugs von starkem, breitem, schwarzen Tuche zu haben, das noch in seinem ersten Glanz prangte, einen fadenscheinigen Anzug an hätte. Wenn man ihn in seiner sitzenden Stellung beurteilte, schien er kein großer Mann zu sein, aber seine Schultern waren außerordentlich breit und seine Arme so lang, dass sie mit seinen übrigen Körperteilen in keinem Verhältnis standen. Sein Gesicht hatte die braune Farbe eines Negers, zeigte an zwei Stellen sichtbare Narben von alten Wunden und war von einem gewöhnlichen, eisgrauen Backenbart, der unter dem Kinn zusammenlief, überwachsen. Seine Augen waren hell und fast groß und schienen immer ruhig, aber wachsam zu lauern. In der Tat, der ganze Ausdruck seines Gesichtes, grob und schwer nach der Form, war wegen seiner Schärfe, seiner kalten gesammelten Einsicht, wegen seines immerwährend beobachtenden, ruhig wachenden Blicks ein merkwürdiger. Wenn irgendjemand aus seiner Manier und aus seiner persönlichen Erscheinung seinen Beruf hätte erraten wollen, der würde ihn sogleich für den Kapitän eines Kauffahrtenfahrers gehalten haben und würde auch die höchste Wette eingegangen sein, dass er schon mehrmals die Reise um die Welt gemacht hätte. Aber es war weder sein Gesicht, noch sein Anzug, noch seine Manier, welche die Aufmerksamkeit aller seiner Nachbarn auf sich zog, es war vielmehr sein Kopf. Unter seinem Hut, der wie seine übrigen Kleidungsstücke funkelnagelneu war, zeigte sich dicht um seine Schläfe und bis hinter die Ohren ein schwarzes Sammetkäppchen. Keine Spur von Haar sah darunter hervor, denn rings um seinen Kopf, soweit man unter seinem, bis über den Rockkragen reichenden Hut sehen konnte, erblickte man nichts als bloßes Fleisch, das von einem Rande von schwarzem Sammet umgeben war.

Von einem großen Vorschlage in der Reform bis zu einer kleinen Sonderbarkeit herab, sind die Engländer das unduldsamste Volk auf der Welt, sobald sie irgendetwas

aufnehmen sollen, was sich ihnen unter der Form einer vollkommenen Neuheit darbietet. Mag irgendjemand ein neues Projekt vor das englische Parlament bringen oder den Einwohnern Londons ein neues Paar hellgrüner Beinkleider zeigen, und mag das Projekt sich allen zuhörenden Ohren als nützlich ankünden und die Beinkleider sich jedem beschauenden Auge gegenüber beredsam sehr schön aussehen: Die Nation wird nichts desto weniger argwöhnisch sowohl vor dem einen, als vor dem andern zurückweichen und befehlen, dass man das Projekt auf den Tisch des Hauses niederlege, dabei zischen und lachen und die Beinkleider anstarren. Es wird mit einem Worte, die Neuheit aus keinem andern Grunde, als einen unverbürgten Eindringling betrachten, als dass man im Allgemeinen nicht daran gewöhnt ist.

Ruhig wie der fremde Mann im schwarzen Anzug seinen Sitz in dem Tempel der Harmonie eingenommen hatte, so zogen er und sein Sammetkäppchen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und unsere Nationalschwäche zeigte sich sogleich.

Niemand nahm sich Zeit dazu, um auf den Gedanken zu kommen dass er sein schwarzes Sammetkäppchen wahrscheinlich notwendig tragen musste; Niemand konnte es begreifen, warum er nicht eine Perücke trüge, welche ganz an ihrem Orte und wohl begründet gewesen wäre; und Niemand sogar in diesem freien Lande dachte freisinnig genug, dass er mit demselben Rechte nach seinem Wohlgefallen ein Sammetkäppchen unter seinen Hut setzen konnte, wie irgendein Anderer vom Publikum das Recht hatte, ein Hemd unter seine Weste zu ziehen. Das Publikum sah nichts als eine Neuheit in der Art und Weise, wie der Fremde sein Käppchen trug, und man nahm es einstimmig übel auf, weil es eine Neuheit war. Zuerst drückten die Anwesenden ihren Unmut darüber dadurch aus, dass sie ihn zornig anblickten, ihn darauf auslachten und endlich sarkastische Bemerkungen über ihn machten. Er ertrug ihren Spott mit der vollkommensten und herausforderndsten Kaltblütigkeit. Er erwiderte kein Wort, sah weder zornig aus, noch wurde er rot im Gesicht oder unruhig auf seinem Sitze, noch schickte er sich zum fortgehen an. Er saß ebenso ruhig da und rauchte und trank, wie vorher, und nahm nicht die geringste Notiz

von Allen denen, die sich so augenscheinlich mit ihm beschäftigten.

Seine Gleichgültigkeit diente nur dazu, die Danebenstehenden zu größeren Freiheiten gegen ihn zu ermutigen. Ein schwacher kleiner Gentleman mit roter Nase und wässrigen Augen trat, von einigen neben ihm sitzenden Frauen dazu aufgefordert, an die Bank des Fremden heran, drückte seine Bewunderung vor seinem Käppchen als eine für seinen Hut passend beigegebene Zierde aus und gab mit einem spöttischen Komplimente seinen sehnlischen Wunsch zu erkennen, die Qualität des Samtes befühlen zu dürfen. Indem er bei diesen Worten seine Hand darnach ausstreckte, wurde kein Wort der Warnung oder des Zankens von demjenigen geäußert, für den die Beleidigung beabsichtigt worden war, aber in dem Augenblicke, wo seine Finger das Käppchen berührten, warf der fremde Mann, immer noch ohne zu sprechen, ja sogar, ohne seine Zigarre aus dem Munde zu nehmen, alles, was noch von dem vor ihm stehenden Glas heißen Groggs übrig war, dem schwachen Gentleman sehr bedachtsam ins Gesicht.

Als dem elenden, kleinen Manne die heiße Flüssigkeit in die Augen floss, schlug er mit einem Schmerzensschrei hilflos mit beiden Fäusten aus und fiel zwischen die Bänke. Einer seiner Freunde, der in seiner Nähe stand, kam heran, um diese Beleidigung zu rächen, wurde aber von dem Fremdlinge zappelnd auf den Boden geworfen. Gellende Schreie »werft ihn hinaus« und »Polizei! Polizei« erfolgten; die Leute an dem andern Ende des Zimmers fuhren aufgeregt von ihren Sitzen in die Höhe. Die Weiber kreischten, die Männer lärmten und fluchten, Gläser wurden zerbrochen, Stöcke hin und her geschwungen, Bänke zerbrochen und in einem Nu war der Fremde von Jedem der Nebenstehenden, der nur an ihn kommen konnte, unter dem Vorwand, ihn hinauszuerwerfen angegriffen.

Gerade in dem Augenblicke, wo man als ausgemacht annehmen konnte, dass er trotz seines tapferen Widerstandes der Menge würde weichen müssen und schimpflicher Weise aus der Tür die Treppe hinunter geworfen werden würde, sprang ein großer junger Gentleman mit blond gelocktem Haar auf seinem unbedeckten Kopfe auf eine der Bänke an der entgegengesetzten

Seite des Durchgangs, welcher bis zur Mitte des Zimmers herabführte, und forderte die Gesellschaft um sich mit heftigen Faustgestikulationen heraus. Wehe der Ehrenhaftigkeit der Eltern, welche vergnügungssüchtige Söhne haben, wehe der Idee des Herrn Valentin Blyth, seinen Schüler durch den Zeichenunterricht zu einem soliden jungen Manne zu machen! Dieser wütende junge Gentleman war kein anderer, als Herr Zacharias Thorpe junior von Baregrove-Square.

»Gott verdamme euch Alle, ihr feigen, nichtsnutzigen Schurken!« brüllte Zack mit von Tapferkeit, Großmut und Grog entzündeten Augen. »Wie könnt ihr euch unterstehen, einen einzigen Mann anzugreifen? Schlagen Sie aus, mein Herr schlagen Sie aus rechts und links! Ich sah, wie Sie beleidigt wurden, und bin zu Ihrem Beistande bereit.«

Bei diesen Worten schlug Zack seine Manschetten zurück und stürzte sich in die ihn umgebende Menge. Seine Größe, Stärke und seine Erfahrung im Boxen ließen ihn triumphierend zu der entgegengesetzten Bank gelangen. Zwei oder drei Schläge in die Rippen und einer auf die Nase, dem ein starker Blutverlust folgte, dienten nur dazu, seinen Eifer anzufeuern und die faustkämpferische Wut seines Ausdrucks zu vermehren. In einer Minute stand er neben dem Manne mit dem Käppchen und kämpfte Rücken an Rücken mit ihm unter dem Beifallsbrüllen desjenigen Theiles des Publikums, das an dem oberen Ende des Zimmers nur Zuschauer des Tumults war.

In der Zwischenzeit war die Polizei herbeigerufen worden. Aber die Kellner hatten in ihrer Angst wegen eines Kampfes von zwei Leuten gegen ungefähr zwei Dutzend die Tür, welche nach der Straße führte, zu verriegeln vergessen. In Folge dessen stürzten alle Droschkenkutscher draußen von ihrem Haltepunkte und alle sich herumtreibenden Nachtbummler aus der berüchtigten Gegend des Tempels der Harmonie in den engen Durchgang und fingen ganz von freien Stücken mit den Kellnern, welche zu spät versuchten, sie herauszuwerfen, einen Streit aus dem Stegreif an. Gerade als die Polizei sich unten durch die Menge einen Weg gebahnt hatte; hatten sich Zack und der Fremde ihren Weg durch die Menge oben erkämpft und es war ihnen gelungen, ungehindert aus dem Zimmer zu gelangen.

Rechts von den Treppenabsatz, dem sie sich jetzt näherten, befand sich eine Tür, durch welche der Mann mit dem Käppchen stürzte und Zack mit sich fortzog. Seine Fassung war so kaltblütig, sein schnelles Auge so wachsam wie immer. Der Türschlüssel steckte von innen. Er verschloss sie unter einem gellenden Beifallsgelächter der Leute auf der Treppe und unter dem Geschrei der Kellner. »Haltet sie im Hofe fest!« Die Flüchtenden stiegen dann eine steile Treppe mit der größten Geschwindigkeit hinab und befanden sich sogleich in einer Küche, wo sie einem verwunderten Koche und zwei Mägden gegenüber standen. Zack schlug den Mann nieder, ehe er sich des Rollholzes bedienen konnte, welches er bei ihrem Erscheinen ergriffen hatte, während der Fremde ruhig einen, auf dem Anrichtetisch stehenden Hut nahm und ihn mit einem Schlage seiner großen Hand auf Zacks bloßen Kopf niederdrückte. Im nächsten Augenblick kamen sie aus der Küche in einen Hof und liefen nun, was sie laufen konnten.

Die Polizei ihrerseits verlor keine Zeit, aber sie musste erst aus dem Gedränge im Durchgang heraus, vorn um das Haus herumgehen, ehe sie zu dem Eingange gelangen konnte, welcher von der Straße nach dem Hofe führte. Dies gab den Flüchtlingen einen Vorsprung, und die Nähe von Gässchen, freien Plätzen und Nebenstraßen, in die sie ihre Flucht augenblicklich führte, war besonders geeignet, um ihr Entrinnen zu begünstigen. Während der Lärm der Tobenden und das Geschrei »haltet den Dieb auf!« die frostige Nachtluft in der einen Richtung durch schallte, gingen Zack und der Fremde Arm in Arm ruhig in der andern von dannen, während der junge Thorpe jeden verirrtten Polizeidiener, welcher bei ihnen vorbeilief, beschwor, sich um des Himmels willen zu beeilen und einem fürchterlichen Tumult, welcher außerhalb des Tempels der Harmonie stattfand, Einhalt zu tun.

Der Mann mit dem Käppchen war bis jetzt vorangegangen und tat es auch noch, obgleich es sich aus der Art und Weise, wie er die Straßenecken anstarrte und sich mit seinem Gefährten dann und wann im Gässchen ohne Ausgang stürzte, ganz deutlich ergab, dass er in diesem Teile der Stadt, den sie jetzt durchwanderten, gänzlich unbekannt war. Zack, welcher in jener Nacht bereits zu dem dritten verhängnisvollen Glas Grog gelangt

war und das letztere schon vor Beginn des Kampfes bereits zur Hälfte ausgetrunken hatte, befand sich zu dieser Zeit nicht in einem solchen Zustande, um sich sehr um eine besondere Richtung in dem großen Straßenlabyrinth Londons zu kümmern. Er ging berauscht und unaufhörlich mit dem Fremden sprechend weiter, welcher ihm niemals eine Antwort gab. Es half ihm nichts, dass er seine Tapferkeit lobte und seine Art des Boxens, welche wie immer und wollte nach demselben ebenfalls durchaus nicht kunstgerecht war, tadelte; oder dass er sein Erstaunen darüber ausdrückte, dass jener während des ganzen Kampfes seinen Hut wieder aufstülpte, so oft er ihm vom Kopfe geschlagen wurde, oder auch seine Schnelligkeit bewunderte, womit er des Kochs Hut nahm, um seinen eigenen bloßen Kopf zu bedecken, was ihn sonst dem Verdachte und der Verhaftung hätte aussetzen können, als er die Straßen durchschritt; es half ihm nichts, über diese oder andere Gegenstände zu sprechen, denn der unerschütterliche Held, welcher während des ganzen Kampfes kein Wort geäußert hatte, war noch ebenso unerschütterlich wie immer und wollte nach demselben ebenfalls kein Wort äußern.

Sie schlenderten endlich nach Fleet-Street und gingen bis Ludgate Hill herunter. Hier stand der Fremde still, sah nach dem offenen Raume zur Rechten, wo der Fluss strömte, atmete erleichtert und befriedigt auf und schlug sogleich den Weg nach Blackfriars-Bridge ein. Er führte Zack, welcher noch eine ziemliche Betrunkenheit in seiner Redeweise kund gab und unstedt auf seinen Füßen stand, zu der Mauer der Brustwehr, ließ seinen Arm dort los und indem er ihn bei dem Scheine des Gaslichtes fest in das Gesicht schaute, redete er ihn zum ersten Male mit einer merkwürdigen, ernsten und bedächtigen Stimme mit folgenden Worten an:

»Nun denn, mein junger Mann, ich dünke Sie holten einmal Atem und wischten Ihre blutige Nase ab.«

Zack, anstatt diese etwas unhöfliche Anrede übel zu nehmen — was er sicher getan haben würde, wenn er nüchtern gewesen wäre, — brach in ein tolles Gelächter aus. Der merkwürdige Ernst und das gesetzte Wesen in dem Tone und dem Benehmen des Fremden, welcher mit einem so sonderbaren Vorschlage die Unterhaltung eröffnete, würden sogar für einen Mann

unwiderstehlich possierlich gewesen sein, der durchaus nicht im trunkenen Zustande zu sein brauchte.

Während Zack laut auflachte, dass ihm die Tränen über die Wangen rollten, lehnte sich sein sonderbarer Begleiter über die Brustwehr der Brücke, zog seine schwarzen Glaceehandschuhe ab, welche während des Kampfes bedeutend gelitten hatten. Nachdem er sie zusammengelegt hatte, schleuderte er sie verächtlich in den Fluss.

»Fort mit dem ersten Paar Haar Handschuhe, welches ich jemals angezogen habe, und mit den letzten, welche ich jemals anzuziehen hoffe«, sagte er in verächtlichem Tone und hielt seine fleischigen Hände in die scharfe Nachtluft empor.

Der junge Thorpe lachte sich vollends aus; dann wurde er vor lauter Erschöpfung ruhig und ernst.

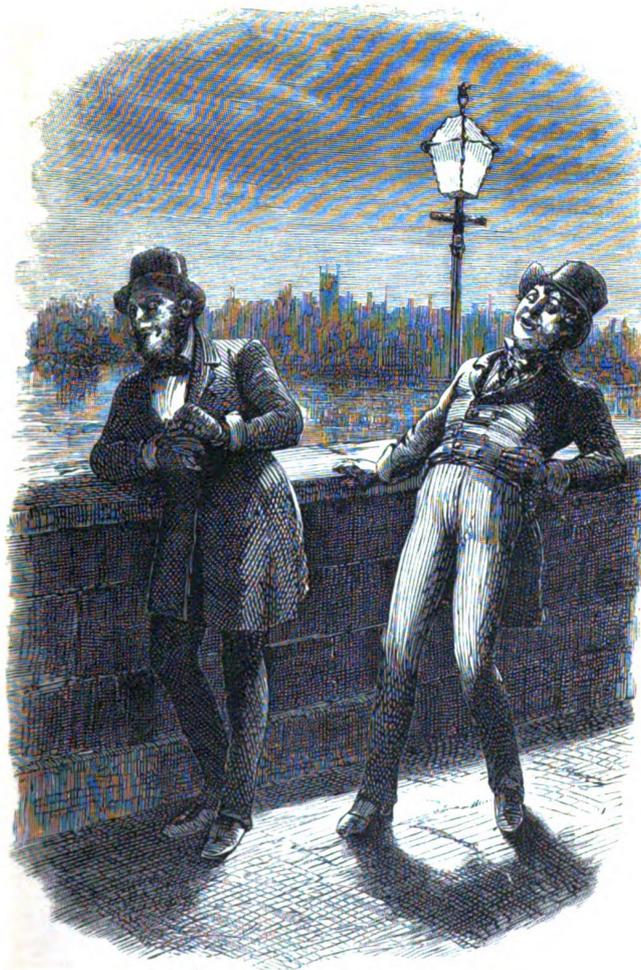
»Fangen Sie nur wieder an!« sagte der Mann mit dem Käppchen, so ernst wie immer nach ihm hin blickend, »ich höre Sie so gern.«

»Ich kann nicht wieder anfangen«, antwortete Zack mit schwacher Stimme, »ich bin außer Atem. O, Sie sonderbarer alter Kauz! Wer zum Teufel sind Sie?«

»Ich bin eigentlich Niemand und glaube nicht, dass ich einen einzigen Freund in ganz England habe, der sich darum kümmert, wer ich bin«, erwiderte der Andere. »Geben Sie mir Ihre Hand, junger Mann! Wenn in den fremden Weltteilen, aus denen ich komme, ein Mann dem andern so beigestanden wie Sie mir heute Nacht, so werden Sie nachher Brüder miteinander. Sie brauchen mein Bruder nicht zu sein, wenn Sie nicht wollen; ich aber will Ihnen Bruder sein, Sie mögen es nun wollen oder nicht. Mein Name ist Mat. Wie heißen Sie?«

»Zack«, erwiderte der junge Thorpe, seinen neuen Bekannten schon mit brüderlicher Vertraulichkeit auf den Rücken schlagend. »Sie sind ein lustiger alter Knabe, und ich liebe Ihre Art und Weise zu sprechen. Woher kommen Sie, Mat? Und warum tragen Sie dieses sonderbare Käppchen unter Ihrem Hut?«

»Ich kam zuletzt aus Amerika«, sagte Mat so ernst und bedächtig wie immer, »und trage dieses Käppchen, weil ich keine Kopfhaut auf meinem Kopfe habe.«



»Zum Teufel auch! Was meinen Sie damit?« schrie Zack, für den Augenblick ganz nüchtern werdend und seine Hand so schnell von seines neuen Freundes Schulter entfernend, wie wenn er sie auf ein glühendes Eisen gelegt hätte.

»Ich meine immer, was ich sage«, fuhr Mat fort, »das Gute habe ich an mir, wenn ich auch sonst weiter nichts habe. Ich und meine Kopfhaut haben uns schon vor Jahren getrennt. Ich stehe hier auf einer Londoner Brücke und spreche hier mit einem jungen Burschen, welcher Zack heißt. Meine Kopfhaut befindet sich auf der Spitze eines hohen Pfahles in irgendeinem indianischen Dorfe des Amazonen-Landes. Wenn dort solche Windstöße sind, wie gerade heute hier, so wird sie wahrscheinlich wie ein Stückchen trockenes Pergament rascheln, und das ganze Haar, welches sich noch daran befindet, wird sich unruhig bewegen, wie ein Rossschweif, der von vielen Fliegen belästigt wird. Weiter weiß ich von meiner Kopfhaut nichts. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, so ergreifen Sie meinen Hut, und ich will es Ihnen zeigen

—«

»O, nicht doch!« rief Zack, vor dem ihm angebotenen Hut zurückweichend aus. »Ich glaube Ihnen alter Bursche. Aber, wie zum Teufel, werden Sie ohne Kopfhaut fertig? — So etwas habe ich noch niemals gehört! Wie ist es möglich, dass Sie noch leben, he?«

»Es gehört weit mehr Geschicklichkeit dazu, einen starken Mann zu töten, als Ihr Londoner Burschen Euch einbildet«, sagte Mat.

»Ich wurde gefunden, ehe mein Kopf kalt geworden war, und darauf wurde er mit Blättern und Salbe bedeckt. Man hatte hinten ein wenig von der Kopfhaut daran gelassen, da sie in zu großer Eile waren, um ihre Arbeit so vollständig, wie gewöhnlich, zu verrichten; und nach einiger Zeit wuchs eine neue Haut darüber, eine Art Haut, die der eines kleinen Kindes ähnlich und dabei ziemlich empfindlich war. Ich musste also nachhelfen und bedeckte meinen Kopf ungeniert mit einem alten gelben Taschentuche, welches ich so lange trug, bis ich auf meiner Rückreise nach St. Francisco kam. Hier traf ich einen Priester, welcher mir gesprächsweise mitteilte, dass ich so bedeckt fast wie ein Wilder aussähe. Ich würde bei meiner Rückkehr nach der zivilisierten Welt viel anständiger erscheinen, wenn ich statt des Taschentuches ein Käppchen wie das seinige tragen würde. Ich befolgte seinen Rat und kaufte dieses Käppchen. Ich vermute, dass es besser aussieht, als mein altes Taschentuch, aber es ist nicht halb so bequem.«

»Aber auf welche Weise verloren Sie Ihre Kopfhaut?« fragte Zack »erzählen Sie mir alles darüber. Bei meiner Seele, Mat, Sie scheinen der interessanteste Kerl zu sein, mit dem ich jemals zusammentraf! Und ich sage, lassen Sie uns ein wenig umhergehen, während wir sprechen. Ich stehe jetzt wieder fester auf meinen Füßen, und es ist hier so höllisch kalt, wenn man sich nicht von der Stelle rührt.«

»Auf welche Weise können wir am leichtesten aus diesen schmutzigen Häusern und Straßen wegkommen?« fragte Mat, London mit einem Ausdrucke des grimmigsten Ekels übersehend. »Sogar auf dieser Brücke ist für den Wind nicht einmal Raum genug, um einen Menschen ordentlich anzuwehen. Ich möchte

ebenso ungerne im Bett ersticken, als hier im Rauche.«

»Was für ein sonderbarer Kerl Sie sind! — ein gehöriger Charakter. Lassen Sie uns nach dieser Richtung hingehen. Fest alter Knabe! Der Grog ist noch nicht ganz aus meinem Kopfe heraus, und ich habe den Schlucken bekommen. Hier ist mein Weg nach Hause und Ihr Weg in die frische Luft, wenn Sie deren wirklich bedürfen. Nun kommen Sie und sagen Sie mir, auf welche Weise Sie Ihre Kopfhaut verloren haben.«

»Darüber gibt es gerade nicht besonders viel zu erzählen. Wie heißen Sie doch gleich?«

»Zack.«

2Nun, Zack, ich lauerte auf einer meiner Wanderfahrten auf Wild, das an den Ufern des Amazon auftauchte —«

»Amazon? was zum Teufel ist das? Eine Frau oder ein Ort? — fest gestanden, oder jene Droschke wird uns überfahren.«

»Hörten Sie jemals von Süd-Amerika?«

»Ich kann das gerade nicht positiv beschwören, aber nach meinem besten Wissen, denke ich, dass ich doch etwas davon gehört habe.«

»Wohl an! der Amazon ist ein großer Fluss in jenen Gegenden. Ich war, wie ich Ihnen sagte; auf einem Streifzuge begriffen. —«

»Beim Jupiter! Sie sehen gerade wie ein Mann aus, der überall Streifzüge unternommen hat.«

»Wirklich?«

»Und alles getan hat, möchte ich sagen.«

»Größtenteils alles. Ich habe das Vieh in Mexiko getrieben, ich habe eine Truppe begleitet, die einen Landweg nach dem Nordpol auffinden wollte, ich habe mich während einer oder zwei Jahreszeiten mit dem Einfangen von wilden Pferden in den Pampas abgegeben und zwei Jahreszeiten darauf habe ich in Kalifornien nach Gold gegraben, Ich ging aus England weg als ein rüstiger Bursche an Bord eines Schiffes und jetzt bin ich nun wieder hier zurück als ein alter Vagabund, der keinen Freund hat, den er den seinigen nennen könnte. Wenn Sie gerade genau wissen wollen, wer ich bin und was ich mein ganzes Leben lang getan habe, so ist das gerade alles, was ich Ihnen darüber sagen kann.«

»Und das ist auch verteufelt interessant! Aber ich sage, — o dieser höllische Husten! Ich werde immer des Nachts nach dem Abendbrote davon gequält, ich bin von meiner Kindheit an ein Märtyrer des Hustens gewesen — aber ich sage, es gibt noch eine Sache, von der Sie mir noch nichts gesagt haben; Sie haben mir noch nicht gesagt, welchen andern Namen Sie außer Mat haben. Der meinige ist Thorpe.«

»Ich habe den Widerhall des andern Namens, nach dem Sie fragen, seit mehr als zwanzig Jahren nicht gehört, und es soll mich auch nicht kümmern, wenn ich ihn niemals wieder höre.«

Als er diese Worte sprach, klang seine Stimme rau und er wandte seinen Kopf ein wenig von Zack ab.

»Man gab mir den Beinamen »Marksman (Scharfschütz)«, als ich die Fahrten mit den Entdeckungstruppen mitmachte, weil ich der beste Schütze auf dem Schiffe war. Nennen Sie mich auch Marksman, wenn Sie den Namen Mat nicht lieben. Herr Mathias Marksman also, wenn es Ihnen beliebt. Jedermann scheint hier ein Herr zu sein. Sie sind natürlich auch einer, aber trotzdem gedenke ich Sie nicht Herr zu nennen. Ich werde bei Zack bleiben; das ist kurz und man braucht sich nicht lange damit zu quälen.«

»Ganz recht, alter Bursche! Und ich will es bei Mat lassen, welches noch um einen ganzen Buchstaben kürzer ist. Aber Sie haben mir ja noch immer nicht die Geschichte erzählt, auf welche Weise Sie Ihre Kopfhaut verloren haben.«

»Da kann ich keine lange Geschichte davon erzählen. Wissen Sie, was es heißt, wenn Sie durch alle diese krummen und langen Straßen hier von einem Manne verfolgt werden? Ich glaube, das wissen Sie! Wohl an, drei hinterlistige, indianische Diebe verfolgten mich über mehr als vierhundert Meilen in einem einsamen Lande, wo ich eine ganze Woche lang laut hätte um Hilfe heulen können und mich doch Niemand gehört hätte. Sie verlangten meine Kopfhaut, sie verlangten meine Büchse und am Ende ihrer Menschenjagd bekamen sie zuletzt Beides, weil ich keinen Schlaf finden konnte.«

»Keinen Schlaf finden können! Warum nicht?«

»Weil sie drei waren und ich nur einer! Einer von ihnen hielt

Wache, während die beiden andern schliefen. Ich hatte Niemanden, der für mich Wache hielt, und mein Leben hing davon ab, dass ich meine Augen Tag und Nacht offen hielt. Ich schlief einst leise wie ein Hund ein und wurde durch einen Pfeilschuss in mein Gesicht erweckt. Ich hielt noch eine lange Zeit aus, ehe ich nachgab, aber zuletzt ergriff mich Entsetzen, ich dachte, die Prärie stünde ganz in Feuer und lief davon. Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem tollen Zustande weitergelaufen bin, aber ich weiß nur, dass dieses Entsetzen mein Lebensretter wurde. Ich verlor meine eigene Spur und geriet in die Spuren der mir befreundeten Indianer, Leute, mit denen ich Handel getrieben hatte. Ich kam so nah an sie heran, dass die Nachzügler ihrer Jagdpartie mein lautes Schreien über meine verlorene Kopfhaut hören konnten. Nun wissen Sie gerade so viel davon, als ich selbst davon weiß; denn ich kann Ihnen weiter nichts sagen, außer, dass ich in einem indianischen Wigwam mit kühlenden Blättern statt der Haare auf meinem Kopfe erwachte.«

»Beim heiligen Georg, wie schrecklich! Es ist fürchterlich ergreifend! Welche von diesen Narben auf Ihrem Gesicht rührt von der Pfeilwunde her, he? O, das ist sie, nicht wahr? Hallo, alter Bursche, Sie haben ein blaues Auge davongetragen. Hat einer von jenen Halunken so hart zugeschlagen, um Sie so nach unserer Art zu verletzen?«

»Mich verletzen! Solche Spitzbuben mich verletzen! —« Marksman, durch die Außerordentlichkeit der Idee belustigt, welche Zacks Frage bei ihm hervorrief, schüttelte seine stämmigen Schultern und brach in ein mürrisches Kichern aus, welches einigermaßen auf eine rohe Verwandtschaft mit dem Lachen Anspruch machen konnte.

»Ach natürlich, sie haben Sie nicht verletzt! — Ich dachte nicht, dass sie das getan hätten«, sagte Zack, dessen faustkämpferische Sympathien durch die Verachtung, womit sein neuer Freund die im Kampf erhaltenen Quetschungen und Beulen behandelte, tief berührt wurde. »Fahren Sie fort, Mat, ich liebe Abenteuer, wie die Ihrigen. Was taten Sie, nachdem Ihr Kopf wieder geheilt war?«

»Nun, ich wurde des Herumwanderns an dem Amazonasstrome müde, ging weiter nach Süden, lernte daselbst

einen Lasso werfen und beschäftigte mich eine Zeitlang mit dem Einfangen von wilden Pferden. Galoppieren tat meinem Kopfe gut.«

»Das würde dem meinigen gerade ebenfalls gut tun. Ein solches, heiteres, herumstreifendes Leben, wie das Ihrige, Mat, ist gerade dasjenige, was mir gefällt! Wie fingen Sie es zuerst an? Entliefen Sie Ihrer Heimat?«

»Nein, ich diene an Bord eines Schiffes, wohin ich gebracht wurde, weil ich ein zu fauler Vagabund war, als dass man mich hätte zu Hause halten wollen. Ich wollte immer der Veränderung halber irgendwo frei in der Stadt herumlaufen, aber ich tat es dennoch nicht, bis ich einen Brief auffing, den ich im Hafen in Brasilien vorfand. Darin stand eine Nachricht, welche mir das nach Hause Gehen wieder verleidete, also desertierte ich und ging auf einen Streifzug. Und seit dieser Zeit bin ich meistens immer auf Streifzügen gewesen, bis ich am letzten Sonntag hierher kam.«

»Wie, sind Sie erst seit Sonntag in England?«

»So ist es. Ich verbrachte eine gute Zeit in Kalifornien, wo ich zuletzt gewesen bin, um nach Gold zu graben. Mein Kamerad, der bei mir war, fing von dem alten Lande (Heimat) zu sprechen an und machte einen solchen Eindruck auf mich, dass ich mit ihm zurückging, um es noch einmal zu sehen. Also, statt mein ganzes Geld dort drüben zu verspielen, (Herr Marksman zeigte mit der Hand sorglos nach einer westlichen Richtung) bin ich hierhergekommen, um es hier zu verzehren. Ich gehe morgen auf das Land, um zu sehen, ob noch irgendjemandem an dem alten Orte etwas daran liegt, mich als seinen Verwandten zu betrachten. Wenn das Niemand tut, werde ich sogleich wieder zurückgehen. Nachdem ich zwanzig Jahr oder noch länger unter den Wilden gewesen bin, kann ich mich nicht mehr an die Lebensart hier gewöhnen. Ich kann in keinem Bette schlafen, kann es in keinem Zimmer lange aushalten, befinde mich nicht wohl in anständigen Kleidern, kann mich nicht nach einem Vergnügungsorte verlaufen, wie ich es vergangene Nacht tat, ohne dass ein Skandal entsteht, weil ich nicht einen gehörigen Kopf voll Haare habe, wie jeder andere Mensch. Ich kann es nicht lange bei Euch aushalten; ich bin an harte Gesichtszüge und an

wildes Land gewöhnt und werde dorthin zurückgehen, um daselbst aus irgendeinem von den einsamen Plätzen sterben, wo Raum genug für mich ist.«

Und wiederum streckte Herr Marksman seine Hand sorglos in der Richtung des amerikanischen Kontinents aus.

»O, sprechen Sie nicht vom Zurückgehen, alter Bursche!« schrie Zack. »Sie müssen eine ganze Menge von herrlichen Geschichten zu erzählen wissen, die ich gern Alle hören möchte. Am liebsten möchte ich selbst nach Amerika entlaufen. Es nützt Ihnen nichts, gleich wieder von hier fortzulaufen, nachdem Sie soeben hier angekommen sind und ehe ich Zeit gehabt habe, Sie kennen zu lernen. Überdies werden Sie sicherlich noch irgendeinen von Ihren Verwandten vorfinden. Meinen Sie das nicht selbst, Mat?«

Mat gab keine Antwort. Er fing an plötzlich langsamer zu gehen, dann eben so plötzlich seinen Schritt wieder zu beschleunigen, indem er Zack in größter Eile nach sich zog.

»Sie werden sicherlich Jemanden finden«, fuhr Zack in seiner freien, vertrauten Weise fort. »Ich weiß nicht, — langsam, Mat! Wir laufen doch nicht um die Wette — ich weiß nicht, ob Sie verheiratet sind oder nicht? (Herr Marksman gab immer noch keine Antwort und ging schneller als je.) Aber wenn Sie auch keine Frau oder kein Kind haben, so hat doch Jeder einen Vater und eine Mutter, verstehen Sie? und die meisten Leute haben Brüder und Schwestern; und sogar wenn —«

»Gute Nacht!« sagte Herr Marksman, ein wenig still stehend und barsch seine Hand ausstreckend.

»Wie? Was haben Sie denn vor?« fragte Zack mit Erstaunen. »Sie wollen sich doch nicht jetzt schon von mir trennen? Wir sind noch nicht an dem Ende der Straßen. Ich habe doch nichts gesagt, was Sie hätte beleidigen können?«

»Nein, nichts. Wenn Sie wollen, können Sie übermorgen mit mir weiter sprechen, wo ich dann auf alle Fälle wieder zurück sein werde. Ich sagte, ich wollte Ihnen ein Bruder sein, und das heißt in meiner Sprache: ich werde alles tun, was Sie von mir verlangen. Sie wünschen gern zu wissen, was für eine Art von Leben ich geführt habe — nicht wahr? Sehr wohl; ich will Ihren

Wunsch erfüllen. In Kirk-Street, Wendover-Market, befindet sich ein Bäckerladen mit einer grünen Tür und daran Nr. 14 mit gelber Farbe geschrieben. Wenn ich in meinem eigenen Zimmer eingeschlossen bin, was nicht oft der Fall ist, so können Sie mich da finden. Ich kann Ihnen den Hausschlüssel aber nicht geben, weil ich ihn selber brauche.«

»Kirk-Street? Das ist mein Weg. Warum können wir nicht zusammen weiter gehen? Warum wollen Sie hier schon gute Nacht sagen?«

»Weil ich allein zu sein wünsche. Es ist nicht Ihre Schuld, aber Sie haben bei mir eine Erinnerung angeregt, welche mein Gemüt beunruhigt hat. In meiner Jugend habe ich ein einsames Leben geführt, indem ich mich Monate lang draußen in der Wildnis herumtrieb, ohne mit irgendeinem menschlichen Wesen zu sprechen. Ich weiß wohl, dass dies keine richtige Lebensweise für einen Mann ist, aber ich führte sie nun einmal und kann nicht umhin, sie zuweilen noch immer gern zu führen. Wenn ich unruhig in meinem Gemüt bin, so wünsche ich, dass man mich allein lässt, wie ich es gewöhnt bin. Und das wünsche ich fest.« Herr Marksman streckte seine Hand noch einmal aus.

»Nun, Mat, Sie sind sicherlich der merkwürdigste Bursche, mit dem ich jemals zusammengekommen bin. Warten Sie ein wenig, alter Knabe, bis ich Ihre Adresse in meinem Notizbuch aufgeschrieben habe. Zum Teufel auch! Ich kann gar nicht damit fertig werden. Was für eine Nummer war es? — he? Ach! Vierzehn. Warten Sie eine Minute; Herr Marksman, das ist der Name, nach dem ich fragen soll, nicht wahr? Ganz recht. »Herr Marksman, 14 Kirk-Street, Wendover-Market.« Welchen Tag haben wir übermorgen? Donnerstag? »Wendover-Market: Donnerstag.« Soll ich schreiben »früh am Morgen?« Sehr wohl: »früh am Morgen«. Und Mat, wenn Sie wirklich Niemanden finden, der Ihnen angehört —«

»Gute Nacht!« wiederholte Herr Marksman, plötzlich nach der andern Seite des Weges schreitend und dann mit großen Schritten gerade ausgehend.

Der junge Thorpe stand mit seinem Notizbuch und seinem Bleistifte in der Hand, seinem neuen Freunde nachschauend, bis er ihn in der Ferne, die nur noch schwach vom Gaslicht erleuchtet

wurde, gänzlich aus dem Gesicht verloren hatte. Er hörte den letzten Widerhall seines festen Fußtritts aus dem Straßenpflaster in der Stille des Morgens leise verschwinden.

»Das ist ein sonderbarer Kerl«, dachte Zack, als er seinen eigenen Weg fortsetzte, »und wir sind auf eine sehr sonderbare Weise miteinander bekannt geworden. Ich werde ihn Donnerstag besuchen, denn, wenn ich in die Welt hinausgestoßen werde, was durchaus nicht unwahrscheinlich ist, wenn ich bedenke, wie schlecht sich meine Lage zu Hause gestaltet, so ist er gerade der rechte Mann dazu, mir über die gehörige Richtung welche ich einschlagen muss, einen oder zwei Winke zu geben. Ich werde ihn sicherlich am Donnerstag besuchen; es könnte vielleicht aus diesem Besuche bald für mich etwas entstehen.«

Zack war ein sorgloser Mutmaßer, aber in diesem Falle mutmaßte er richtig. Etwas entstand daraus.

---

## Drittes Kapitel

### *Die Rückkehr des verlorenen Sohnes*

Als Zack Baregrove-Square erreichte, war es vier Uhr Morgens. Die benachbarte Kirchenglocke schlug gerade diese Stunde, als er sich seiner Haustür nahte.

Gleich nachdem er sich von Herrn Marksman getrennt hatte, musste es sein böses Schicksal wollen, dass er bei einer jener spätzeitigen oder, um richtiger zu sprechen, bei einer jener frühzeitigen Kneipen vorbeiging, welche den Gästen während der Frühstunden des Morgens geöffnet sind. Er fühlte einen brennenden Durst und der Schlucken, welcher ihn in der Gesellschaft seines neuen Freundes befallen hatte, war noch nicht gänzlich verschwunden.

»Wenn ich nun versuchte, ob mir ein Tropfen Cognac gut tun würde«, rief Zack aus, an dem verhängnisvollen Eingange der Kneipe stehen bleibend.

Er ging leicht und frei genug hinein. Er kam mit einiger Ungemächlichkeit und nicht weniger Mühe wieder heraus. Er hatte jedoch seinen Zweck, den Schlucken los zu werden, erreicht. Das angewandte Mittel wirkte natürlich eben sowohl auf seine Beine, als auf seinen Magen — aber das war eine unbedeutende physiologische Sonderbarkeit, welche der Beachtung gänzlich unwürdig war. Er war viel zu sehr ausschließlich mit seinen Gedanken an den sonderbaren Herrn Marksman beschäftigt, um in der Erinnerung noch einmal die Masse von angenehmen Umständen zu belachen, welche ihn mit seinem neuen Bekannten zusammengebracht hatten, um seinen eigenen persönlichen Zustand, oder zu bemerken, dass sein Gang über das Pflaster einigermaßen von einer schwankenden Beschaffenheit war, als er nach Hause ging. Nur erst als er den Hausschlüssel aus seiner Tasche zog und ihn in das Schlüsselloch zu stecken versuchte, wurde seine Aufmerksamkeit gehörig auf sich selbst geleitet, zumal als er entdeckte, dass seine

Hände fast kraftlos waren, und dass er auch keineswegs fest auf seinen Beinen stand.

Es gibt einige Leute, deren Geist, und einige, deren Körper durch den Einfluss des berauscheden Getränks benebelt werden. Zack gehörte zur zweiten Klasse. Er war vollkommen im Stande, alles zu verstehen, was zu ihm gesagt wurde, und alles zu wissen, was er selbst sagte, lange nach dem seine Sprache schwerfällig und seine Haltung gefährlich unsicher geworden war. Er war jetzt vollkommen überzeugt, dass sein Besuch in der Kneipe keineswegs dazu beigetragen hatte, ihn nüchtern zu machen, und wusste recht gut, wie wichtig es für ihn war, wenn er sich geräuschlos ins Bett stehlen wollte, aber er war zu gleicher Zeit gänzlich unfähig, den Schlüssel in die Tür stecken oder ruhig nach dem Schlüsselloch sehen zu können, ohne sich vorher an das Geländer des freien Platzes anzuhalten.

»Fest«, murmelte Zack, »es ist um mich geschehen, wenn ich Lärm mache.«

Hier fühlte er nach dem Schlüsselloch und steckte den Schlüssel mühsam mit seiner linken Hand in die richtige Öffnung. Hierauf öffnete er die Tür so ruhig, dass er selbst darüber erstaunt war, trat mit bewunderungswürdiger Verstohlenheit in den Gang, schloss hierauf das Haus wieder und rief »still!« als er bemerkte, dass er das Schloss ein wenig zu geräuschvoll in den Riegel hatte fallen lassen.

Er lauschte, bevor er sein Licht anzuzünden versuchte. Die Luft im Hause war sonderbar dicht und heiß in Vergleich mit der Luft draußen. Die dunkle Stille über und um ihn war von einer ehrfurchteinflößenden und tugendhaften Ruhe belegt und wurde noch verhängnisvoll durch das feierliche Ticken der Uhr vermehrt, das, am Tage vom Gange aus niemals, in diesem Augenblicke schrecklich und unbegreiflich deutlich hörbar war.

»Ich will die Tür nicht verriegeln«, flüsterte er zu sich selbst, »bis ich ein —«

Hier zeigte sich handgreiflich die Unzuverlässigkeit des Kognaks als heilendes Agens in Fällen von Gärungen im Magen durch die Rückkehr des Schluckens. »Still!« rief Zack zum zweiten Male, erschreckt über die plötzliche Heftigkeit des Schluckens und seine Hand auf den Mund schlagend, als es zu

spät war.

Nachdem er auf den Knien liegend mit außerordentlicher Ausdauer rings um den Rand seines Leuchters, welcher aus einem der Stühle des Vorsaals stand, herumgetappt hatte, gelang es ihm nicht, die Schachtel mit Schwefelhölzer zu finden, sondern sie unerklärlicher Weise vom Stuhl herunter zu schlagen, wo sie auf den mit Steinen gepflasterten Fußboden hinrollte, bis sie an der entgegengesetzten Mauer stehen blieb. Er bemächtigte sich derselben mit einiger Schwierigkeit und machte Licht.

Niemals hatte Zack früher ein Schwefelholz sich mit einem so grellen Knistern entzünden hören, als es bei diesem einen unheilvollen und teuflischen Schwefelholz der Fall war, das er zufällig herausgezogen hatte, um sein Licht daran anzuzünden.

Das nächste, was er zu tun hatte, war, die Tür zu verriegeln. Dies gelang ihm sehr gut mit dem Riegel oben, aber es missglückte ihm gänzlich mit dem Riegel unten, der sich in dieser Nacht besonders schwierig handhaben zu lassen schien, denn sobald er bewegt wurde, knarrte er fürchterlich; dann saß er hämisch am Schließhaken fest — endlich glitt er plötzlich unter einem mäßigen Drucke herunter und fiel wie ein Blitz mit einem Donner des boshaftesten Triumphs in die dazu passende Krumme. »Wenn das meinen Vater nicht herunterbringt«, dachte Zack, mit beiden Ohren aufhorchend und seinen Schlucken so viel er konnte, dämpfend »— so hat er einen festeren Schlaf, als ich ihm zumutete.«

Aber es öffnete sich keine Tür, keine Stimme rief, kein Schall irgendeiner Art unterbrach die geheimnisvolle Stille der Umgebung des Schlafzimmers Zack setzte sich auf der Treppe nieder, zog seine Stiefel aus, stand mit einiger Schwierigkeit wieder auf, lauschte, ergriff seinen Leuchter, lauschte noch einmal, flüsterte sich selbst zu, »nun drauf und dran!« und fing an, den gefährlichen Gang nach seinem Zimmer anzutreten.

Er hielt sich fest an die Geländersäule und fiel auch nur einmal gegen dieselbe, machte sie aber dadurch von oben bis unten zittern, ehe er den Treppenabsatz des Besuchszimmers erreichte. Er stieg die zweite Treppe herauf, ohne dass ihm etwas Besonderes begegnet wäre, bis er zur obersten Stufe kam, dicht an der Tür vor seines Vaters Schlafzimmer. Hier wollte ein

schreckliches Verhängnis, dass der erstickte Schlucken über alle Maßen wieder losbrach und sich deutlich ein krampfhaftes lautes Aufstoßen kundgab, wodurch Zack plötzlich von Entsetzen ergriffen wurde. Er zitterte so sehr, dass sein Leuchter hin und her wankte; die Lichtschere, welche unbefestigt darauf lag, fiel davon herab, glitt mutwillig die Steintreppen Hinunter und rollte über den Absatz mit einem lauten und lebhaften Geräusch in teuflisch ausgelassener Freude zur Ehre ihrer eigenen Tätigkeit.

»O mein Himmel!« rief Zack leise aus, als er eine Stimme sprechen und sich Jemanden im Schlafzimmer bewegen hörte. Er erinnerte sich, dass er noch eine andere Treppe hinaufzusteigen hatte — diesmal eine hölzerne Treppe, ehe er zu seiner eigenen Bodenkammer gelangen konnte.

Er stieg jedoch sogleich mit dem Mute der Verzweiflung hinauf, jede einzelne Stufe bebte und krachte unter ihm, gerade wie wenn ein junger Elefant statt eines jungen Mannes sich zur Ruhe begeben hätte. Er blies sein Licht aus, riss seine Kleider herunter, schlüpfte zwischen die Betttücher, fing sorgfältig an zu schnarchen, wie wenn er fest schlief, in der verzweifelten Hoffnung, dass er noch im Stande wäre, seinen Vater zu täuschen, wenn Herr Thorpe heraufkäme, um nach ihm zu sehen.

Aber ein anderer und letzter Unfall, der schrecklichste von allen, vereitelte seine Pläne und verriet ihn ohne Erbarmen. Sobald er sich niedergelegt hatte, hörte er ein starkes und unaufhörliches Singen in seinen Ohren, welches ihn verwirrte und halb betäubte. Sein Bett, das Zimmer, das Haus, die ganze Welt drehte sich um ihn herum und senkte sich wie toll auf und nieder mit ihm. Er hörte auf, ein menschliches Wesen zu sein. Er war ein sich im Kreise drehendes Atom, welches sich betäubt in einem unermesslichen Raume hin und her bewegte. Er fuhr im Bette auf und wurde durch einen kalten Schweiß und eine tödliche Anwandlung wieder zum Bewusstsein der Menschheit zurückgerufen. Der Schlucken hatte aufgehört, aber es folgten ihm andere und lautere Töne, Töne, die Jedem vertraut klingen, der jemals zur See gewesen ist — Töne, welche eine nautische und beklagenswerte Verwandtschaft haben mit weißen Waschbecken, wirbelnden Wellen und dem Elende eines sterblichen Magens, der in der Verzweiflung eines Brechanfalls sein klägliches Aufstoßen hören

lässt.

In den augenblicklichen Pausen zwischen den schnell aufeinander folgenden Anfällen der Krankheit, welche ihn jetzt überwältigte und welche er in dem späteren Leben ganz allein dem Einfluss des unverdaulichen gerösteten Käses zuschrieb, hörte Zack, wenn auch undeutlich, das Geräusch eines Menschen, der in Pantoffeln die Treppe heraufstieg. Sein Rücken war der Tür zugewandt. Er hatte keine Kraft, sich zu bewegen, keinen Mut, um sich zu sehen, keine Stimme, um sie zu einem Laute zu erheben. Er wusste, dass seine Tür geöffnet wurde, dass Licht in seinem Zimmer erschien, dass eine Stimme rief: »Entartetes Vieh!« — dass die Tür plötzlich mit einem Knalle wieder zugeworfen wurde — und dass er wieder in vollkommener Dunkelheit lag. Er kümmerte sich nicht um das Licht, oder um die Stimme, oder um das Knallen der Tür — er dachte auch nachher nicht daran, er trauerte nicht um die Vergangenheit, noch dachte er an die Zukunft. Er keuchte, fiel auf sein Kissen wieder zurück, zog wimmernd die Bettdecke über sich und schlief wieder ein in glücklicher Sorglosigkeit über die Vergeltung, welche seiner am andern Morgen harrte.

Als er am andern Morgen spät erwachte, bemerkte er zuerst weiter nichts, als dass es draußen fürchterlich taute, und dass er heftige Kopfschmerzen hatte, aber nach und nach wurde durch ein Gefühl von Schmerzhaftigkeit in seinen Rippen und durch eine in ihm entstehende Überzeugung, dass seine Nase für sein Gesicht zu groß geworden wäre, die Erinnerungen an jenen merkwürdigen Kampf in dem Tempel der Harmonie in ihm wieder wach gerufen — Zacks Gedächtnis fing richtig, wenn auch verworren, wieder an, sich die Umstände zu vergegenwärtigen, welche bei seiner Rückkehr nach Hause und der unglücklichen Fahrt nach seinem Bette obgewaltet hatten. Zu diesen Erinnerungen gesellten sich andere, wie die des Lichtes, das in sein Zimmer gedrungen war, nachdem das seinige erloschen; sowie der Stimme, welche ihn als »entartetes Vieh« bezeichnet hatte, und des Knallens der Tür, welches darauf folgte. Es konnte wohl kein Zweifel darüber herrschen, dass es sein Vater gewesen, der in sein Zimmer getreten war und ihn auf die kurze, ausdrucksvolle Weise angeredet hatte, welche er sich jetzt

zurückrief. Niemals hätte sich Herr Thorpe früher bei irgendeiner Gelegenheit Schimpfnamen bedient oder mit den Türen geworfen. Es war ganz klar, dass er alles entdeckt hatte und gegen seinen Sohn in einem solchen Grade aufgebracht war, wie dies niemals früher bei ihm gegen irgendein anderes menschliches Wesen stattgefunden hatte.

Gerade als Zack zu diesem Entschluss gekommen war, hörte er auf der Treppe ein Rascheln, das seiner Mutter Kleid verursachte, und Frau Thorpe erschien, ihr Taschentuch vor ihre Augen haltend und jammernd an seinem Bette. In seinem Elende von tiefer Reue ergriffen, versuchte er seiner Mutter Vergebung zu gewinnen, bevor er seines Vaters Wut entgegentrat. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, schämte er sich dermaßen, dass er sie nicht anzusehen wagte, und wandte sein Gesicht der Wand zu. — In dieser Stellung bekannte er alles, gelobte Besserung für die Zukunft und für immer, erklärte seine Bereitwilligkeit, jede Buße zu tun, die von ihm verlangt werden könnte, mit einem Worte, er wandte sich an das Mitleid seiner Mutter in den rührendsten Ausdrücken und mit den heftigsten Beteuerungen, die er jemals gegen sie ausgestoßen hatte.

Aber die einzige Wirkung, die er auf Frau Thorpe hervorbrachte, war die, dass sie in heftiger Aufregung, mütterlich schluchzend, im Zimmer auf und ab ging. Dann und wann entschlüpfen kläglich und unzusammenhängend ihren Lippen einige Worte. Sie waren gerade soweit verständlich für ihn, dass er sich aus ihnen zusammenreimen konnte, dass sein Vater alles entdeckt hätte, dass er in Folge dessen einen Anfall von Herzklopfen gehabt und sich beim Aufstehen heute Morgen zu schwach an Geist und Körper gefühlt hätte, um das ungeheure Verbrechen seines Sohnes allein richten zu können, dass er deshalb jetzt ausgegangen wäre, um sich Herrn Yollops Rath darüber zu erbitten, was er in dieser schrecklichen und schimpflichen Lage, in die er jetzt gekommen wäre, als Christ und Vater am besten tun könnte.

Bei dieser Entdeckung verwandelte sich Zacks Reue sogleich in eine merkwürdige Mischung von Zorn und Unruhe. Er drehte sich schnell nach seiner Mutter um, aber ehe er seine Lippen öffnen konnte, sagte sie ihm, indem sie mit einer schnellen und

ungewöhnlichen Strenge der Stimme sprach, dass er durchaus nicht daran denken sollte, wie gewöhnlich nach dem Laden zu gehen, sondern seines Vaters Rückkehr zu Hause abzuwarten, und dann stürzte sie aus dem Zimmer.

Frau Thorpe misstraute ihrer eigenen Unerschütterlichkeit, wenn sie zu lange bei ihrem reuigen Sohne verweilen würde, aber Zack konnte unglücklicherweise dieses nicht wissen. Er konnte nur sehen, dass sie ihn schnell verließ, nachdem sie eine unheilvolle Botschaft überbracht hatte, und konnte ihr Benehmen nur auf das traurigste und entmutigendste auslegen.

»Wenn die Mutter sich von mir abwendet, dann habe ich meine letzte Hoffnung verloren, und es bleibt mir nichts weiter übrig, als zu —« er hielt inne, ehe er weiter sprach, richtete sich im Bette auf und ging ein oder zwei Minuten mit sich selbst zu Rate. »Ich könnte mich entschließen, alles von meinem Vater zu ertragen, weil er ein Recht hat, mich für mein Betragen zu züchtigen, aber wenn ich das vom alten Yollop wieder ertrage, so will ich —« hier verlor sich alles, was Zack auch immer sagte, in dem Wiederhalle eines Schlages voll von Wut und Verzweiflung, den er seiner Matratze beibrachte, auf welcher er saß. Nachdem er sich auf diese Weise erleichtert hatte, sprang er aus dem Bette, indem er zuletzt in wirklichem Ernste jene wenigen Worte eines verhängnisvollen Gaunerdialekts aussprach, welche oft an andern Tagen als eine leere Drohung seinen Lippen entschlüpft waren:

»Es ist alles vorbei mit mir; ich muss der Heimat entlaufen.«

Er wusch sich tüchtig und erfrischte dadurch sowohl Geist als Körper; aber dennoch wankte sein Entschluss nicht. Schnell zog er seine Kleider an, sah aus dem Fenster, lauschte an der Tür, und während dieser ganzen Zeit schwankte er niemals in seinem Vorhaben. Er konnte sich nur zu gut der Strafen erinnern, welche er schon von Herrn Yollop erlitten hatte, und war jetzt überzeugt, dass dieselben jetzt mit wenigstens vierfacher Strenge wiederholt werden würden! Und dieser Gedanke reichte hin, um ihn in seiner verzweifelten Absicht fest und unerschütterlich zu erhalten, ohne dass es noch nötig gewesen wäre, sich noch alles das vor die Seele zu rufen, was er von seines Vaters Zorn auszustehen haben würde; ja dieser Gedanke hätte hingereicht, den Vorsatz der Flucht in seiner Brust wach zu rufen, wenn er nicht schon

vorher von seiner Befreiung aus der einförmigen Sklaverei des Lebens im Teeladen geschwärmt hätte.

»Dies wird mir helfen, dass ich es eine Zeitlang aushalten kann, bis ich weiß, was ich anfangen soll«, dachte er, indem er eine goldene Uhr und Kette, welche ihm einst von seinem Großvater geschenkt worden waren, einsteckte. »Der arme alte Goodworth! Wie wenig dachte er damals, dass er dem Pfandleiher ein Geschenk gemacht hätte. Aber ich will sie einlösen sobald ich kann —« hier wandten sich auf einmal bei dem Anblicke seines Notizbuches seine Gedanken seinem sonderbaren Gefährten der vergangenen Nacht zu, und als er an die verabredete Zusammenkunft zum Donnerstagsmorgen dachte, erglänzten seine Augen und er sagte, während er sich entschlossen der Tür zuwandte, laut zu sich selbst: »Jener sonderbare Kerl sprach davon, nach Amerika zurückzugehen, und wenn ich weiter nichts tun kann, will ich mit ihm gehen.«

In dem Augenblicke, wo seine Hand nach dem Türschloss fasste, wurde er durch ein Klopfen an der Tür erschreckt. Er öffnete sie und fand das Hausmädchen am Treppenabsatz mit einem Briefe für ihn. Sich wieder nach dem Fenster umdrehend, riss er hastig das Couvert ab. Mehrere bunt gedruckte Einladungskarten mit vergoldeten Rändern fielen heraus. Unter ihnen war ein Brief von Herrn Blyth geschrieben, der also lautete:

Mittwoch.

Mein lieber Zack!

*Beifolgend erhalten Sie die Einlasskarten zu meiner Gemäldeausstellung, von der ich gestern Abend mit Ihnen sprach. Ich schicke Ihnen dieselben auf Lavinias Anraten jetzt schon, anstatt sie Ihnen erst heute Abend selbst zu geben. Sie denkt, dass eine Ankündigung von nur drei Tagen, von heute bis Sonnabend fast zu kurz wäre, und sie hält es für ratsam, sogar einige Stunden zu erübrigen, um Sie in den Stand zu setzen, Ihren Freunden so viel Zeit als möglich zu gewähren und um am bequemsten Ihre Anordnungen treffen zu können, nach meinem Atelier zu kommen. Adressieren Sie deshalb sogleich gefälligst alle diese Einladungskarten, welche Sie an Ihre Bekannten schicken wollen, wie ich es mit den meinigen*

*mache, und Sie werden dadurch einen Tag erübrigen, was schon viel ist. Martha muss heute Morgen wegen eines Ganges, der sie nach dieser Gegend führt, bei Ihrem Hause vorbeigehen, und deshalb schicke ich meinen Brief mit ihr. Wie bequem sich die Dinge zuweilen arrangieren lassen, nicht wahr?*

*Bringen Sie Jedermann her, wen Sie wollen, aber ich würde gebildete Leute vorziehen, da mein Figurengemälde des »Columbus«, der in dem Anblicke der neuen Welt versunken ist, mystisch behandelt ist und sich dazu eignet, einen gewöhnlichen Geist auf das äußerste in Anspruch zu nehmen, da es ein Werk der hohen Kunst ist, das Niemand hoffen kann, ohne langes Verweilen zu verstehen.*

*Ich fange an das Atelier für die Besucher aufzuräumen. Bei der Ausschmückung hilft mir die Madonna, wie es eben die Madonna auch nur kann. Sie findet alles und tut alles und läuft hinauf und hinunter, um Lavinia mitzuteilen, wie wir damit fertig werden, während ich bloß darüber nachdenke. Da ich ein so herrliches, gutes, liebliches Geschöpf habe, um mein Atelier auszusmücken, so sieht das dumpfe, alte Zimmer schon jetzt wie ein verzauberter Palast aus, und ich bin der glücklichste Künstler, der jemals einen Malstock gehandhabt.*

Ich verbleibe, mein lieber Zack,

Ihr getreuer

V. Blyth.

Die Durchlesung dieses Briefes erinnerte Zack an gewisse, neuere Bestrebungen in Rücksicht auf die schönen Künste, welche seinem schlechten Gedächtnisse entschwunden waren, während er über seine Aussichten in die Zukunft nachdachte. »Ich will an meiner ersten Idee festhalten«, dachte er, »und ein Künstler werden, wenn Blyth es nach den Vorfällen dieser Nacht gestatten will. Wenn er nicht will, so bleibt mir noch Mat, und ich will mich so frei in Amerika herumtreiben, als er es jemals tat.«

Also reflektierend stieg Zack leise nach dem hinteren Wohnzimmer hinunter, welches die Bibliothek genannt wurde. Die

offene Tür zeigte ihm, dass Niemand im Zimmer war. Er ging hinein und schrieb in großer Eile die folgende Antwort auf Herrn Blyths Brief.

Mein lieber Blyth!

*Ich danke Ihnen für die Einladungskarten. Ich bin in eine schreckliche Kalamität hineingeraten. Es ist entdeckt worden, dass ich um vier Uhr des Morgens berauscht nach Hause gekommen bin, was ich nur durch Entwendung des Hausschlüssels möglich gemacht habe. Die Strafe, welche ich deshalb zu erwarten habe, stelle ich mir so fürchterlich vor, dass ich lieber davonlaufen will. Ich schreibe diese Zeilen in einer schrecklichen Eile und einer tödlichen Angst, aus Furcht, mein Vater möchte nach Hause kommen, ehe ich damit fertig bin — er ist zu Yollop gegangen, um den Pfarrer schlimmer als je auf mich zu hetzen.*

*Ich kann heute Abend nicht zu Ihnen kommen, weil Ihr Haus das erste wäre, in dem man mich suchen würde, und ich möchte nicht, dass Sie mit dieser unangenehmen Angelegenheit etwas zu tun hätten. Aber ich gedenke ein Künstler zu werden, wenn Sie mich nicht verlassen wollen. Tun Sie das nicht, alter Bursche! Ich weiß, dass ich ein niederträchtiger Taugenichts bin, aber ich will mich zu bessern suchen, wenn Sie mich nur nicht verlassen wollen. Wenn Sie morgen spazieren gehen, werde ich um drei Uhr an der Chaussee im Laburnumwege auf Sie warten. Wenn Sie nicht dorthin kommen oder nicht mit mir sprechen wollen, wenn Sie dahin kommen, werde ich England verlassen und etwas Verzweifeltes beginnen.*

*Ich habe einen neuen Freund — er ist der beste und interessanteste Kerl auf der Welt, der während der Hälfte seines Lebens in den Wildnissen Amerikas gewesen ist; wenn Sie mir also nicht den Laufpass geben, werde ich ihn morgen zu Ihnen bringen, um Ihr Bild des Columbus zu sehen.*

*Ich fühle mich so elend und habe solche fürchterliche Kopfschmerzen, dass ich nicht weiter schreiben kann.*

Stets der Ihrige Z. Thorpe junior.

Nachdem er auf diesen Brief die Adresse geschrieben und ihn in die Tasche gesteckt hatte, um ihn selbst nach der Post zu tragen, sah Zack nach der Tür und zögerte, dann machte er ein oder zwei Schritte vorwärts, um hinauszugehen, dann überlegte er gedankenvoll — und kehrte endlich zum Schreibtisch zurück und nahm einen leeren Bogen Papier aus der Mappe.

»Ich kann die alte, gute Frau nicht verlassen, obgleich sie mir nicht vergeben will, ohne ihr eine Zeile zu schreiben, um ihren Mut aufrecht zu halten, und ohne ihr Lebewohl zu sagen«, dachte er, wie er die Feder in das Tintenfass tauchte und anfang, in seiner gewöhnlichen, schnellen, schmierenden Weise zu schreiben. Aber er konnte nicht über »meine liebe Mutter« hinauskommen. Das Schreiben dieser drei Worte schien ihn plötzlich gelähmt zu haben. Die starke Hand, die so kräftig im Kampfe um sich geschlagen hatte, zitterte jetzt bei der bloßen Berührung eines Bogen Papiers. Dennoch versuchte er in seiner Verzweiflung wenigstens etwas zu schreiben; wenn es auch nur das einzige Wort, »Lebewohl« wäre,— er versuchte es, bis die Tränen aus seinen Augen stürzten, wodurch jede weitere Anstrengung zunichte wurde.

Er knitterte das Papier zusammen, stand hastig auf und wischte die Tränen mit seiner Hand weg. Als er dies tat, fühlte er eine sonderbare Furcht und ein Misstrauen gegen sich selbst. Es war selten, sehr selten, dass seine Augen so feucht waren, wie jetzt. Wenige menschliche Wesen waren zwanzig Jahre alt geworden, ohne mehr Tränen vergossen zu haben, als Zack je vergossen hatte.

»Ich kann nicht an sie schreiben, so lange ich noch zu Hause bin und weiß, dass sie sich im nächsten Zimmer befindet. Ich will ihr einen Brief schicken, wenn ich aus dem Hause bin, und will sagen, dass es nur auf eine kurze Zeit ist und dass ich zurückkommen will, sobald der Zorn über diese höllische Angelegenheit sich gelegt hat.« Dies war sein Entschluss, als er das zusammengeknitterte Papier zerriss und schnell in den Gang trat.

Er nahm seinen Hut vom Tische. Seinen Hut? Nein, er erinnerte

sich, dass es der Hut war, der dem Manne von dem Vergnügungsorte abgenommen worden war. In dem wichtigsten Augenblicke seines Lebens — als sein Herz sich vor dem Gedanken an seine Mutter beugte — als er die Heimat heimlich, vielleicht auf immer verließ — konnte der Strom seiner Gedanken in seinem Laufe durch den geringen Einfluss einer solchen Kleinigkeit, wie diese, unbegreiflicher Weise gehemmt und abgeändert werden.

So war es bei ihm, so ist es mit uns allen. Unser Geist ist niemals vollständiger den kleinsten Interessen unseres Wesens preisgegeben, als wenn er von den mächtigsten am meisten in Anspruch genommen zu sein scheint. Und es ist oft gut für uns, dass diese scheinende Unvollkommenheit in unserer Natur vorhanden ist. Die erste Linderung eines Kammers nach der Scheidestunde oder im Trauerhause hat, für uns selbst unmerklich, mit dem ersten Augenblick angefangen, wenn wir veranlasst wurden, an eine Kleinigkeit wie z. B. die tägliche Mahlzeit zu denken.

Der Regen, welcher mit dem Tauwetter kam, wurde immer heftiger; im Hause herrschte eine Totenstille und draußen eine neblige Öde, als Zack die Straßentür öffnete und, ohne einen Augenblick zu zögern, sich verzweifelt über Kot und Nässe rasch hinausstürzte um sich vogelfrei in die voll gedrängte Welt Londons als ein Flüchtling vor seiner eigenen Heimat zu verlieren.

Sein erster Gedanke, der sonderbaren Richtung gehorchend, welche ihm der Zufall gegeben hatte, war ganz damit beschäftigt, das beste Mittel zu ersinnen, wie er den Hut dem Manne zurückschicken könnte, dem er abgenommen worden war. Ein Plan hierzu wurde bald von ihm ersonnen, und dann kehrte sein Geist noch einmal von selbst zu den Gedanken zurück, welche ihn erfüllt hatten, als er vergebens an seine Mutter einen Abschiedsbrief zu schreiben versuchte. Ehe er Baregrove-Square verließ, blickte er noch einmal nach dem väterlichen Hause zurück.

Er hielt an; die Erinnerungen von vergangenen Wochen, Monaten und Jahren wirbelten alle in wenigen Augenblicken durch sein Gedächtnis. Er hielt an, blickte durch die feuchte, neblige Atmosphäre nach der Tür, welche er soeben verlassen

hatte, um sie vielleicht niemals wieder zu sehen; dann eilte er davon, knöpfte seinen Rock mit zitterndem ungeduldigen Fingern über seiner Brust zu, sagte zu sich selbst: »Ich habe es getan und nichts kann es jetzt ungeschehen machen«, und wandte entschlossen Baregrove-Square den Rücken.



## Viertes Kapitel

### *Mr. Marksman's ländlicher Ausflug*

Kirk Street, Wendover Market, ist nicht eben der Platz, den sich reiche Gentleman nach ihrer Rückkehr ins Vaterland zur Wohnung wählen, nachdem sie die Welt durchreist haben. Die ganze Gegend ist dicht bevölkert, aber in keiner Hinsicht respektabel. Die Straße stellt eine vagabundierende Lebendigkeit der verschiedensten Charaktere dar, meistens von der belästigenden Sorte, welche das größte Geräusch macht. Auf der Türschwelle eines Wachholderschnapsladens stehen die lärmenden Männer in Barchentjacken und Seehundsfellkappen.

Hier erschallt ein Gassenlied, dort leiert eine Drehorgel und dazwischen kreischen die Stimmen der Obsthändler, und dies schauerhafte Geräusch beginnt am frühesten Morgen und dauert ununterbrochen bis in die späte Nacht hinein. Dort vor dem Fleischerladen kaut der Metzger einige übrig gebliebene Bissen und zeigt dabei mit triumphierender Miene auf die schönen fetten Fleischstücke, welche um ihn herum hängen, dann schwingt er seine glänzende Stahlklinge und ruft jedem korbtragenden Frauenzimmer zu, in seinen Laden zu treten und nur bei ihm zu kaufen. Jetzt rasselt ein Eselsgeschirr daher, auf dessen Sitze ein Gemüsehändler thront und mit überlauter Stimme den Preiscourant seiner Esswaren proklamiert; dieser Mann ist eine der mächtigsten Handelsstützen seines Vaterlandes. Und unter diesem bunten Gewühl und Wirrwarr hört man sehr oft jene Schmutzausdrücke und unanständigen Worte, welche der Schriftsteller nur durch Gedankenstriche andeutet.

Bei diesen Umständen mussten stets die stärksten Männer zur nächtlichen Polizeiwache beordert werden, welche die ehrbare Bevölkerung zu beschützen und die Trunkenbolde zu bereden vermochten, sich ruhig nach ihrer Schlafkajüte zu verfügen.

Dies war der Platz, auf welchem sich Mr. Matthias Marksman seine Wohnung gewählt, nachdem er zwanzig Jahre unter den

Wilden Amerikas herum gewandert war.

Nach seiner Ankunft in London beobachtete er die zivilisierte Gesellschaft, um zu sehen, wie sich das zivilisierte Leben nach seiner langen Abwesenheit gestaltet hatte; aber er fand es in den fashionablen reichen Kreisen ganz ohne Interesse und Charakter, es erschien ihm unausstehlich dumm und langweilig.

Herabsteigend zu den Armen und das Volksleben betrachtend, entdeckte er wenigstens etwas, das ihm der Beobachtung wert schien.

Der Kampf des Lebens mit allen Herrlichkeiten und Nichtswürdigkeiten in täglichem Konflikt manifestierte sich hier in voller Darstellung, — unverhüllt durch den Schleier der Konventionalität und kaum verdeckt durch etwas Schicklichkeitsgefühl zeigten sich die niedrigsten Lebensakte in ungeschminkter Blässe. Es konnten wohl nur wenige Schaubühnen des Lebens ausgesucht werden, auf denen sich die niedrigen Erdenwirrsale freier darstellen, als in Kirk Street. Demzufolge befand sich auch Mr. Marksman aus Sympathie bewogen, bei seiner vagabundierenden Durchfahrt hier ein wenig zu rasten, denn er hatte wirklich etwas Vagabundierendes in seinem Charakter. Eintretend in das erste Haus, dessen Fenster ihn belehrten, dass ihre Zimmer zu vermieten seien, legte er endlich seinen Wanderstab nieder und nahm das Vorder- und Hinterzimmer der ersten Etage vorläufig für eine Woche in Besitz.

Niemals waren wohl solch merkwürdige Bedingungen gemacht worden, als sie Mr. Marksman mit seinem Hauswirt beim Mieten festgesetzt hatte. Jede häusliche, durch sorgfältige Bedienung erlangte Bequemlichkeit hielt er für überflüssig, und die Domestiken betrachtete er als eine sehr belästigende Spezies, welche er durchaus nicht um sich herum haben wollte. Er stipulierte daher, dass keiner Person erlaubt sein sollte, seine Zimmer zu reinigen, da er dies selbst besorgen werde; niemals solle sich eine Aufwärterin unterstehen, sein Bett zu machen oder auch nur zu überziehen oder ihm Essen zu bringen. Auch behielt er sich vor, zu jeder Zeit auszugehen und Tage und Nächte ausbleiben zu können, ohne dass weder der Hauswirt noch die Hauswirtin berechtigt sein sollten, ihn darüber zu befragen, so lange er seine Miete richtig bezahle. Dabei setzte er fest, dass er

den Mietbetrag für jede Woche vorausbezahlen wolle, so lange er das Logis inne habe und versprach zugleich, die Dienerschaft gelegentlich zu belohnen, wenn sie sich feierlich verpflichte, ihn niemals durch Dienste oder auch nur durch Dienstanerbietungen stören zu wollen.

Der Hauseigentümer und Besitzer eines Tabakladens war über diese vorgeschlagenen Bedingungen zuerst ganz erstaunt, ja wahrhaft bestürzt und hegte das größte Misstrauen gegen den Mieter. Da er sich aber in misslichen Geldverhältnissen befand, so imponierte ihn schon der große goldene Ring an der Hand des Mieters, und als dieser gar eine Handvoll glänzender Sovereigns (englische Goldmünze - 6 Thlr. 20 Sgr.) hinwarf, wurden ihm alle seine Sonderbarkeiten verziehen und der Mietscontract abgeschlossen. Mr. Marksman ging nun fort, um sein Gepäck zu holen.

In kurzer Zeit kehrte er wieder zurück mit einem großen Kornsack auf dem Rücken und einer langen Rifle (gezogenes Gewehr) in der Hand. Diese beiden Gegenstände waren sein ganzes Gepäck.

Zuerst stellte er sein Gewehr hinter das Bett im Hinterzimmer, dann räumte er alle kleinen Schmucksachen weg, mit denen das andere Zimmer dekoriert war, schob die drei Stühle in eine Ecke, klappte den runden Tisch auf und postierte ihn in eine andere Ecke. Jetzt knüpfte er den Kornsack auf, nahm ihn auf die Schulter und schüttete den ganzen Inhalt mitten ins Zimmer, als wären es Steinkohlen. Unter den verschiedenen Gegenständen, welche herausfielen, befanden sich einige Kalmuckkröcke, eine Pfeife, ein sorgfältig verpacktes schönes Büffelfell, zwei rote Flanellhemden, ein Tabaksbeutel, eine Indianerdecke, ein lederner Sack, ein Pulverhorn, zwei viereckige Stücke gelber Seife, eine Kugelform, eine Nachtmütze, eine Tüte voll Nägel, eine Scheuerbürste, ein Hammer, ein alter Bratrost und sogar eine indianische Streitaxt. Nach Entleerung des Sackes nahm Mister Marksman sein Büffelfell, breitete es über sein Bett aus und lachte dabei recht höhnisch über die geflickte Steppdecke und die schlechten Vorhänge. Dann legte er den leeren Sack in eine Ecke, darauf die Kalmuckkröcke und hing die lederne Tasche an zwei in der Wand befindliche Haken. Hierauf nahm er seine Pfeife

zur Hand, ließ alle andern Gegenstände mitten in der Stube liegen und setzte sich auf die Kalmuckröcke, mit dem Rücken sich an die hinter ihm hängende Ledertasche anlehnend. Dem eintretenden erstaunten Hauswirt versicherte er, dass er nun ganz bequem und behaglich eingerichtet sei und er ihm sehr danken würde, wenn er sogleich in den Laden eile und ihm ein Pfund Tabak von der stärksten und besten Sorte seines Vorrats herauf sende.

In dieser Art und Weise vollbrachte Mr. Marksman den Rest des Tages, kaufte seinen Mundvorrat ein, kochte seine Diners selbst und legte also bei jeder Gelegenheit die größte Missachtung gegen alle zivilisierten Gebräuche und Anstandsregeln dar, ganz so wie beim Einzug in das Logis. Nachdem er zu Mittag gespeist hatte, hielt er ein Schläfchen auf seinen Kalmuckröcken, fuhr dann plötzlich auf, brummte über die eingeschlossene Luft und das enge Zimmer, schmauchte eine große Zahl Pfeifen Tabak und blickte die übrige Zeit zum Fenster hinaus, anstrengend und scharf beobachtend, was da unten herum vorging.

Endlich vollbrachte er die größte seiner Sonderbarkeiten. Nach Verschluss des Tabakladens, was gewöhnlich beim Schluss des benachbarten Theaters geschah, wanderte er die Treppe hinab, fragte kalt, welches der nächste Weg zu einer Gegend sei, wo er frische Luft atmen und einen nächtlichen Spaziergang machen könne, um seine Beine in etwas anstrengende Tätigkeit zu versetzen und sein Haupt zu klären.

Am nächsten Morgen begann er seine beiden Zimmer mit eigener Hand zu reinigen, ganz so wie er es dem Hauswirt gesagt hatte, und dabei schien er sich über seine Beschäftigung zu freuen, natürlich in seiner etwas ernsten, grimmigen Manier. Sein Dinieren, Mittagsschläfchen, Tabakrauchen und sein vom Fenster aus beobachtendes Studium der Straßen ging dann ganz wieder so von statten wie am vorigen Tage. Aber in der Nacht suchte er seinen gestrigen Promenadenplatz nicht wieder auf, sondern durchwanderte die Straßen und kam im Verlauf seines Spazierganges an den Tempel der Harmonie. Was ihm dort passierte, ist bereits bekannt.

Nachdem er Zack verlassen hatte, wanderte er stracks weiter, immer vorwärts, unbekümmert, wohin er kommen werde, und so ging seine Wanderung bis zum Tagesanbruch. Es war bereits

neun Uhr vorbei, als er sich im Tabakladen präsentierte, seine Kleider waren sehr beschmutzt und vom Tau und Regen ganz durchnässt. Der lange Spaziergang schien die Verdrießlichkeit und Unzufriedenheit seines Gemüts, welche seine plötzliche Trennung von Zack verursachte, nicht besänftigt und beruhigt zu haben. Er redete beständig mit sich selbst in murrender, unzusammenhängender Weise; seine finsternen, schwerfälligen Augenbrauen hatte er stark zusammengezogen und die Narben der alten Wunden in seinem Antlitz waren sehr gerötet, wodurch das zornige Aussehen noch mehr erhöht ward. Die erste Unterredung mit seinem Hauswirt bezog sich auf eine Eisenbahnreise, indem er sich nach einem bestimmten Bahnhofe erkundigte. Da er aber nicht leicht zu belehren war und die Gegend des beschriebenen Bahnhofes nicht zu finden getraute, so ließ der Tabakhändler eine Droschke holen, um ihn zur Eisenbahn zu bringen. Hiermit erklärte er sich einverstanden, aber bevor das Fuhrwerk erschien, wanderte er die ganze Zeit in mürrischer Stimmung auf dem Pflaster vor dem Laden auf und ab.

Als die Droschke erschien, bestand er hartnäckig darauf, sich oben aufs Verdeck zu setzen, weil er hier mehr frische Luft einatmen und die Beine bequem in den Wagen legen könne.

In dieser sonderbaren, verkehrten Position langte er am Bahnhofe an und nahm ein Billett nach Dibbledean, einem kleinen Marktflecken in einer der mittleren Grafschaften.

Als er am Ende der Station angekommen war, blickte er anfangs etwas verwirrt umher; bald aber begann er eine in der Nähe liegende Straße, welche nach dem genannten Flecken führte, zu rekognoszieren; zu ihr richtete er jetzt eilig seine Schritte, alle Anerbietungen der bequemen Omnibusfahrt verschmähend.

Der Tau war hier viel stärker gefallen, als in London, und da eben kein Markttag in Dibbledean war, so erblickte man auf der ganzen großen Straße nur drei Personen, eine Frau in Holzschuhen, ein Kind unter einem großen Regenschirm und einen Mann mit einem Korb auf dem Rücken, alle drei wanderten in den Hofraum des vornehmsten Gasthauses.

Je näher Mr. Marksman dem Landstädtchen kam, desto langsamer wurden seine Schritte, bis er endlich am Ende der Straße vor einer alten Kirche stehen blieb, welche zur Vorstadt

von Dibbledean gehörte. Hier wartete er einige Zeit, blickte über die niedrige Mauer, welche den Gottesacker umfasste, und näherte sich dann einer Tür, durch die man auf einen Fußpfad zwischen die Gräber und Leichensteine gelangte. Plötzlich blieb er wieder stehen — augenscheinlich seine Absicht wechselnd — drehte sich dann schnell um und wanderte auf der großen Landstraße weiter. Er ruhte nicht eher, bis er vor ein langes niedriges Giebelhaus gelangte; unstreitig eines der ältesten im Dorfe, das, obgleich es bemalt und weiß angestrichen war, doch sehr alt und unmalerisch aussah. Das auf der Erde liegende Stockwerk war in zwei Laden abgeteilt, doch so, dass man ersah, beide gehören jetzt und haben einstmals zu einer und derselben Familie gehört. An dem breiten Laden stand in großen, schönen Buchstaben:

»Bradford and Son (vormals Josua Grice), Leinwandhändler, Strumpfhändler 2C.«

Die Firma über dem schmalen Laden lautete:

»Mrs. Bradford (vormals Johanna Grice), Putzhändlerin und Kleidermacherin.«

Unbekümmert um den Regen, trotzdem dass Hut und Rock triefte, stand Mr. Marksman regungslos vor dem Hause, die Inschriften lesend und immer wieder lesend. Obgleich der ganze Mann vom Kopf bis zu der Zehe die personifizierte Festigkeit zu sein schien, so zitterte und schwankte er dennoch jetzt fast ganz unnatürlich. Er wusste nun, dass er eine Entdeckung zu machen hatte, dass er eine Untersuchung veranstalten musste, konnte sich aber noch nicht bestimmt entschließen, ob in dem vor ihm stehenden Hause oder auf jenem Kirchhof, den er vorhin verlassen hatte. Nach langem Besinnen entschied er sich für den Kirchhof und wendete rasch seine Schritte dahin zurück.

Er trat eilig durch jene Pforte ein, vor der er vorhin zögernd gestanden hatte, und verfolgte den zwischen den Leichensteinen hindurchführenden Pfad eine Weile. Dann betrat er den Rasen, blieb sinnend stehen, wanderte wieder zwischen den Grabhügeln weiter und kam endlich vor einen horizontal liegenden, kaum einen Fuß hohen Leichenstein. Er bog sich hinab und las die darauf befindlichen Schriftzeichen.

Es waren vier verschiedene Inschriften der einfachsten

kürzesten Art, weiter nichts enthaltend als Datum und Jahreszahl der Geburt und des Todes der darunter liegenden Personen. Die ersten beiden Inschriften notifizierten den Tod zweier Kinder: »Josua Grice, Sohn von Josua und Johanna Grice, vier Jahr alt« »Susanna Grice, Tochter der obigen, 13 Jahr alt;« die beiden letzten zeigten den Tod des Vaters und der Mutter an, in einem Alter von 62 Jahren. Unter diesen Inschriften folgte ein Spruch aus dem Neuen Testament:

»Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und schwer beladen seid, ich will euch die ewige Ruhe geben.«

Auf den letzten Zeilen, welche den Tod von Josua Grice, dem Vater, anzeigten, verweilte das Auge des einsamen Wandrers am längsten; hin starrend auf dessen Todesanzeige murmelten seine Lippen mehrmals: — »Er lebte am Ende als ein alter Mann!«

Unter den erwähnten Zeilen war noch hinreichend Platz für zwei oder drei Inschriften und es schien, als ob Mr. Marksman noch mehr zu lesen erwartet habe. Er blickte aufmerksam und scharf auf den leeren Raum, maß ihn mit den Fingern und verglich ihn mit der von den Inschriften besetzten Stelle. »Nicht da«, sagte er zu sich selbst, »nicht hier!« und verließ den Gottesacker, um wieder in die Stadt zu gehen.

Diesmal ging er ohne Zaudern in das Haus mit dem Doppelladen und zwar in die Abteilung des Strumpfhändlers. Hier war niemand weiter als ein junger Mann, welcher den Ladentisch bediente.

Dieser junge Ladendiener war höchst erfreut, endlich einmal eine fremde Person eintreten zu sehen, um wenigstens mit ihr über das schlechte Regenwetter sprechen zu können, denn er war den ganzen Morgen hindurch allein gewesen.

»Womit kann ich dem Herrn dienen?«

Dieser kam aber nicht um zu kaufen, sondern wünschte nur zu wissen, ob Johanna Grice, welche ehemals den Putzmacherladen besaß, noch am Leben sei?

»Oh ja! —« Der junge Mann konnte ihm dies und noch mehr sagen, denn er war sehr vergnügt, nach so langer Einsamkeit wieder einmal die Zunge regen zu können.

»Miss Grice (der Mann sprach höflicher von ihr als der Fremde)

— Miss Grice, deren Bruder das Geschäft vormals hatte, welches jetzt Bradford und Sohn besitzen, lebt noch; sie lebt noch ganz allein für sich in der Stadt; sie ist eine sehr kuriose alte Person, welche niemals ausgeht und auch keinen Besuch empfängt: Fast alle ihre alten Freunde sind tot und mit den noch lebenden hat sie den Umgang abgebrochen. Sie ist voller Ärger und Zorn, ja man glaubt sogar, sie sei verrückt und unter den Knaben von Dibbledean wird sie als eine »alte Tigerkatze« verabscheut.«

Auch der Ladendiener sprach seine Vermutung dahin aus, dass ihr Verstand durch einen großen Familienskandal vor vielen Jahren wohl etwas gelitten haben möge, durch einen Familienskandal, der sie ganz niedergeschmettert habe, denn sie sei sehr religiös. »Es war ein Skandal«, fuhr der junge Mann fort, »welcher die größte Aufregung verursachte und ringsherum —«

Hier wurde er von dem Fremden in einer unhöflichen, groben Manier unterbrochen, dieser schien von dem Skandal nichts wissen zu wollen und eine andere Frage auf dem Herzen zu haben, der er aber nicht recht Worte zu leihen vermochte. Zwei oder drei Mal begann er in verschiedenen Wortformen, stockte aber wieder und schwieg. Endlich fragte er so im allgemeinen, ob noch andre Familienglieder der alten Miss Grice am Leben seien.

Für einen Augenblick stockte und schwieg der junge Mann, denn er wusste nicht, welche Familienglieder der Gentleman meine; dann sagte er: »Der alte Mr. Grice starb vor einigen Jahren, zwei Kinder starben jung; ihre Namen liest man auf dem Gottesacker. Meint der Herr vielleicht? — ah, gewiss! — ganz sicher — Sie meinen wohl die zweite Tochter? — Wie das Volk sagt, wuchs diese auf und blühte in großer Schönheit. Von ihr geht die Sage, dass sie hauptsächlich die Ursache jenes abscheulichen Familienskandals sei. Sie lief in die Welt und starb im Elend, niemand weiß, wo und wie, — und man glaubt, dass sie irgendwo gleich einer Almosenempfängerin begraben liege, — niemand kennt den Ort, ausgenommen etwa Miss Grice, alles dies ereignete sich vor vielen Jahren, und gewiss —«

Der junge Mann stockte hier und blickte sehr verlegen, denn des Gentlemans Antlitz hatte sich plötzlich sehr verändert. Seine dunkelbraunen Wangen waren kalt und fahl geworden und die darauf befindlichen Narben glühten zornig rot wie Feuer. Er lehnte

sich einen Augenblick an den Ladentisch und seine Hände zitterten. Wird er krank? O nein, denn dieses Mannes Herz ist stark, sein Wille fest und sein Körper hat schon manche Stöße erlitten und sich abgehärtet, daher erholt er sich auch viel schneller als andere Menschen. Er schwankte ein wenig, ging dann vom Ladentisch zur Tür, drehte sich noch einmal um und fragte, wo Johanna Grice wohne. Der junge Mann erwiderte: »Bei der zweiten Wendung nach rechts gelangt man in eine Straße, welche in eine kleine Gasse mit niedrigen Häusern endet. Miss Grices Haus ist das letzte linker Hand; aber ich kann dem Herrn versichern, dass der Gang erfolglos bleiben wird, denn sie lässt keine Person in ihre Wohnung.« Der Gentleman dankte und schlug dennoch die beschriebene Richtung ein.

»Dachte ich doch nicht, dass es mich so angreifen würde«, sagte er für sich, indem er eilig durch die Straßen schritt; »hat es mich noch nie so berührt, wo ich auch sein und es hören musste. Aber ich bin nicht mehr der Mann, der ich war, seitdem ich hier weile. Meine zwanzigjährige Abhärtung scheint ganz und gar verschwunden und hier nicht wirksam zu sein.«

Nachdem er die ihm bezeichnete Straßenrichtung genau befolgt hatte, gelangte er in dem Gässchen linker Hand vor dem kleinen Häuschen an und untersuchte zuerst die Gartentür. Er fand sie verschlossen und keine Schelle zum klingeln. Da aber die Gartenumhegung nicht hoch und Mr. Marksman nicht skrupulös war, so setzte er über und ging nach der Haustür zu. Sie öffnete sich gleich allen andern Türen durch bloßes Niederdrücken des Griffes am Schloss. Er ging ohne Zaudern hinein und trat ins erste Zimmer, in das ihn die Passage führte. Es war ein kleines Besuchsstübchen, an dessen hinterm Fenster, welches nach dem Garten führt, Miss Grice saß und in einem dicken Buche gleich einer Bibel mit Lesen vertieft war. Dieses alte, dürre und zwerghafte Frauenzimmer starrte von ihrem Buche empor, als sie Schritte hörte, dann sprang sie wütend auf, ihre grauen Augen drehten sich furienhaft im Kopfe, sie erhob ihre knöchernen Hände und drohte dem Eindringlinge damit. Dieser ließ sie ruhig zu sich herankommen, sprach dann sehr vernehmlich und ganz besonders betonend einen Namen zweimal aus.

Plötzlich erstarrt sie, wird leichenblass, der Mund bleibt geöffnet

stehen und die Arme hängen starr am Körper herab. Es war, als ob dieser Name oder die Stimme, welche ihn gesprochen, ihr ganzes bisschen Leben in einem Augenblick zu Tode erstarrt habe. Dann wankte sie langsam zurück, suchte mit der Hand wie im Dunkeln und lehnte sich an die Wand des Zimmers. Sprachlos und zitternd an allen Gliedern starrte sie den ihr gegenüberstehenden Mann stier und erschrocken an.

Dieser nahm ungebeten Platz und fragte, ob sie ihn nicht mehr kenne. Sie gab weder eine Antwort noch irgendein als Antwort dienendes Zeichen. Nach einer ziemlich langen Pause wiederholte er diese Frage. Sie nickte mit dem Kopfe, — starrte ihn aber fortwährend zitternd und sprachlos an.

Er erzählte ihr nun, was er im Laden gehört hatte, und fragte sie, ob es wahr sei, dass die Tochter des alten Mr. Grice, welche die Ursache eines großen Familienskandals gewesen, schon seit Jahren verschwunden und in der Fremde elend und arm gestorben sei.

Ihre Augen blitzten ihn feurig wild an — schrakten aber vor den seinigen zurück. Dann kauerte sie sich in die Ecke und sagte mit schwacher zitternder Stimme, dass sie nicht von dem sprechen werde und sprechen könne, was er als Familienskandal bezeichnet habe.

Er antwortete, dass er nichts über den Skandal zu wissen wünsche, dass er vor vielen Jahren einen Brief empfangen habe, welcher ihm das Ereignis mitteilte, — einen Brief, den er seit der Zeit stets bewahrt und den er nie verlieren, nie vergessen werde. Was er zu wissen wünsche, ist, ob es wahr sei, dass Marie (er nannte jetzt ihren Namen) im Grabe liege, dass sie tot sei?

Als er diese Worte sprach, lag etwas in seinen Blicken, das die Alte gleichsam gegen ihren Willen zum Antworten zu zwingen schien. Sie stammelte »Ja« und zitterte dabei noch mehr als vorhin.

Er ballte seine Hände zusammen, doch sank das Haupt schwach und matt hernieder und dunkle Schatten schienen über seine niedergebogene Stirn zu ziehen. Die Narben der alten Wunden vertieften und entfärbten sich, sie wurden blau. Er begann zu sprechen, — stockte plötzlich — und blieb dann einige Minuten sprachlos.

Aber sein tiefes Schweigen und seine tiefe Betrübniß schienen Johanna Grice rasch mit Zuversicht und Courage zu erfüllen. Sie bewegte sich ein wenig von der Wand und ein Strahl triumphierender Schadenfreude zog über ihr Gesicht, als sie ihr »Ja« noch einmal wiederholte. »Ja! Die Elende, welche den guten Namen der Familie ruinierte, ist tot — tot, und in weiter Ferne begraben, in ihrem eigenen Grabe — sie liegt nicht in demselben Grabe, wo ihre ehrbare Verwandtschaft ruht — nicht dort auf dem Gottesacker, wo ihr Vater und ihre Mutter — oh, nein, nein! — Gott sei Dank, — nicht dort!«

Bei diesen letzten Worten blickte er sogleich zu ihr auf. Dabei lag so etwas gebietender Einfluss in seinen Augen, der sie sogleich wieder in die Ecke scheuchte, wo sie vorhin kauerte. Jetzt fragte er im strengsten Ernst, wo Marie begraben liege. Sie antwortete langsam und träge, jedes Wort musste ihr gleichsam abgezwungen werden, — sie sei unter Fremden beerdigt, wie sie's verdiene, — an einem Orte, genannt Bangbury — weit weg in der nächsten Grafschaft, wo sie gestorben sei und wo man Geld zu ihrer Beerdigung hingeschickt habe.

Sein Benehmen wurde jetzt weniger rau und befehlend, seine Augen sanfter und seine Stimme sprach nur im Tone schmerzlicher Wehmut und tiefer Traurigkeit. Und als er jetzt wieder eine Frage an Johanna Grice richtete, wurde auch diese im inneren betroffen und ihr Herz schien davon sehr heftig erregt zu werden.

Die Muskeln ihres hässlichen Gesichts zuckten, der Atem ihrer Brust kam stoßweise heraus und ihre ganze Physiognomie wurde noch wilder, als er fragte, ob es nur Verleumdung oder Wahrheit sei, dass Marie mit einem Kind die Heimat verlassen habe.

Als er keine Antwort bekam, wiederholte er seine Frage: »War es Verleumdung oder Wahrheit?« Er bat jetzt dringend um Aufklärung. Sie erwiderte keuchend und wispernd nur das eine Wort »— Wahrheit. —«

»Wurde das Kind lebend geboren?«

Nach dieser Frage rang sich ihr Atem in noch schnelleren Stößen aus der Brust, ihre fleischlosen gelben Wangen färbten sich dunkelrot und die Antwort erfolgte in derselben harschen wispernden Art wie vorhin — »Ja! lebend geboren.«

»Was wurde aus dem Kinde? —«

»Ich sah es niemals — fragte niemals nach ihm — und habe es nie gekannt.« Während sie diese Worte sprach, verwandelte sich ihr Wispern und Zischeln zu einem lauten, bestimmten aber sehr rauhen Tone. Der Fragende murmelte etwas für sich, — in unverständlichen, nur halbartikulierten Worten fluchte er den mitleidslosen, unbarmherzigen Menschen, welche niemals vergeben können, dann versank er in düsteres Schweigen. Während dieser Pause färbten sich die Wangen der Johanna Grice noch dunkelroter und das Atmen ihrer Brust verwandelte sich in schnelle stoßweise Seufzer. Als er aber noch einmal mit ihr sprechen wollte, da brach ihre unterdrückte Wut in wilde Raserei aus. Indem er sein Haupt erhob und die Lippen öffnete, sprang sie voller Wut an den Tisch, wo er sie vorhin lesend fand, spreizte die Arme auf, legte dann ihre knöchernen Hände auf die offene Bibel und schwor bei dem Worte der Wahrheit in diesem Buche, dass sie ihm niemals mehr antworten werde.

Er erhob sich jetzt ruhig, näherte sich ihr mit verächtlichem Blick und begann zu sprechen, wurde aber von ihr überschrien, indem sie sich wie eine rasende Furie gebärdete. »Nein! Nein! Nein!« rief sie, »nicht ein Wort mehr! Wie kann Er es wagen, mit seinem schamlosen Gesicht und drohender Miene hierher zu kommen und mich zum Sprechen zu zwingen, zum Sprechen über etwas, das nie über meine Lippen kommen sollte, nie! oder nur vor dem Gerichtshof. Wie kann Er etwas wagen, zwischen mich und Gott zu treten und mich mit seinen weltlichen Angelegenheiten zu belästigen, während ich mich für Gott vorbereite? Verwandtschaft! Spreche Er nicht von Verwandtschaft. Meine einzige Verwandtschaft, die ich kenne, liegt gebrochenen Herzens unter dem großen Steine auf dem Gottesacker. Verwandtschaft! Wenn sie alle wieder zum Leben erwachten, was könnte Marie mit ihnen zu tun haben? Ihre einzige Verwandtschaft war nur der Tod. Ja, tot ist Vater, Mutter, Bruder und Schwester für sie! Der Tod nahm sie weg in Gottes guter Zeit. Wie! will Er noch länger hier stehen? mir zum Ärger hier stehen? hier stehen, nachdem ich geschworen habe, Ihm kein Wort mehr zu antworten? —«

»Ja, mag sie rasen, so viel es ihr beliebt, ich bin fest entschlossen zu bleiben und noch mehr zu erfahren. — Hinterließ

Marie nichts in den bitteren Tagen der Flucht von ihrer Heimath? — Antwort verlange ich hierüber, ich muss es wissen! Dies und noch mehr muss ich wissen — bis ich alles weiß.« Die feste Entschlossenheit, mit der er diese Worte sprach, schien ihre furienhafte Aufregung wieder etwas zu dämpfen. Sie streckte ihre Hand schnell aus, ergriff seinen Arm und blickte ihn mit verruchter Schadenfreude ins Gesicht. »Er will alles wissen? will Er? — dann soll es sein! aber nicht von meinen Lippen! Die ganze schwarze Nichtwürdigkeit soll er wissen — vom Anfang bis zum Ende. Sein Herz soll brechen und Er vor der Zeit alt werden. Er ist geneigt, alles wissen zu wollen, was die Verdorbene, Elende hinterlassen hat, will Er? — so folge er mir und er soll es sehen. —«

In der Bibel der Johanna Grice lag ein Schlüssel, gleichsam als Merkzeichen dienend; diesen nahm sie jetzt zur Hand, hinkte mühsam mit Unterstützung der Hände durch ihr Schlafzimmer und über eine Treppe in das höhere Stockwerk hinauf. Mr. Marksman folgte dicht hinter ihr her und stand an ihrer Seite, als sie eine Tür öffnete und ihn mit den Worten hineinwies, dort zu nehmen, was er finde, und dann zu gehen — ihr sei es gleich, wohin er gehe.

Hierauf hinkte sie wieder die Treppe hinab und Mr. Marksman trat ins Zimmer: Darin herrschte dumpfe Stickluft und eine Ohnmacht verursachender widerlicher Geruch. Schmutzig braune Spinnweben hingen überall von den Wänden herab und die noch schmutzigeren Fensterscheiben ließen nur ein schwaches getrübttes Licht hindurch scheinen. Er blickte um sich und fand nicht die geringste Ausschmückung, keine Möbel, nichts — so dass es schien, als sei das Zimmer seit vielen, vielen Jahren nicht bewohnt gewesen. Mit gespannter Besorgnis suchte er hier und da und entdeckte endlich in einer dunklen Ecke ein kleines, mit Schmutz und Staub bedecktes Kästchen.

Er hob es auf und ging ans Fenster, eine Staubwolke fiel herab und ekelhaftes Gewürm kroch darauf herum. Als er es näher bei Licht betrachtete, entdeckte er unter Spinnweben, toten Insekten und Schmutzflecken aller Art den darauf gemalten Namen: »Marie Grice.«

Beim Erblicken dieses Namens versank er in nachdenkliches Schweigen. Als er aber in demselben Moment unten eine Tür zuschließen hörte, nahm er hastig das Kästchen zur Hand und

verließ das Zimmer. Das Kästchen war mit einem Strick zugebunden und unter demselben fand er ein Blatt Papier auf den Deckel genagelt. Er betrachtete es näher bei Lichte und entdeckte darauf geschriebene Zeilen. Aber das Papier war grau, die Tinte blass und die Schriftzeichen schwer zu entziffern. Doch gelang es ihm, nach längerer Besichtigung folgende Aufschrift zu lesen: »Rechtfertigung meines Benehmens gegen meine Nichte; nach meinem Tode zu lesen. Johanna Grice. —«

Als er herunter in die Nähe ihres Wohnzimmers kam, hörte er sie lesen. Er blieb stehen und horchte, die Worte schienen ihm nicht fremd, nicht unbekannt zu sein. Er horchte länger und eine Erinnerung an seine Knabenzeit sagte ihm, dass es die Bibel sei, in der Johanna Grice eben laut las.

Sein Gesicht verfinsterte sich, er eilte schnell in den Garten; bevor er sich aber dessen Umzäunung näherte, ging er noch einmal zum Wohnhaus zurück und blickte durch die Fenster ins Zimmer. Er sah die Alte vor dem Tische sitzen, mit dem Rücken den Fenstern zugekehrt, die Ellenbogen hatte sie auf die Tafel gelegt, während sie mit den Händen in ihren verwirrten grauen Haaren wühlte. Ihre Stimme war noch hörbar, aber die Worte waren nicht mehr zu verstehen. Er weilte noch einige Augenblicke vor dem Fenster, dann verließ er es plötzlich mit den Worten: »Ich wundere mich, dass dieses Buch ihren Tod noch nicht verursacht hat.« Dies waren seine einzigen Abschiedsworte. Mit diesem Gedanken im Herzen eilte er von Johanna Grice und ihrer Wohnung weg.

Welchen Weg wird er nehmen? Zurück in die Stadt oder weiter ins Land hinein? Es treibt ihn weiter in die Ferne! Der Kummer über sein Verwaistsein, der Schmerz — ohne ein mitfühlendes Menschenherz leben zu müssen, hat ihn wieder überwältigt und zur Melancholie gestimmt.

Er wandert mit seinem Kästchen trotz des Regens weiter und blickt sich dann nach einem Obdach um, wo er es öffnen kann. — Nachdem er eine Meile weit gegangen war, erblickte er nicht weit vom Wege einen alten zerfallenen Viehschuppen, der aber noch etwas Schutz gegen den Regen zu gewähren vermochte, und nahm darunter Platz.

In einem trockenen Winkel fand er Gelegenheit, seine Absicht

zu vollführen. Er ließ sich nieder, knüpfte den Strick ab, zauderte aber noch, das Kästchen zu öffnen. Er riss daher den aufgenagelten Brief von der Außenseite ab.

Dieser war ziemlich lang, eng und sehr unleserlich geschrieben. Seine Augen schweiften ungeduldig darüber hin, bis er auf der Mitte der Seite einige deutlicher geschriebene Zeilen fand. Vor Jahren, in seiner Knabenzeit las er jede Handschrift, aber gegenwärtig fand er es schwierig die vor ihm liegende zu entziffern. Doch vermochte er die deutlicher geschriebenen Worte zu buchstabieren und fand folgenden Sinn. —

»Ich habe nur noch hinzuzufügen, bevor ich zu dem grauenhaften Bekenntnis unserer Familienschande übergehe, dass ich nachher niemals wieder etwas sah und hörte von dem Manne, der meine Nichte zu jener Todsünde verführte, welche ihr Ruin in dieser Welt war und auch im Jenseits sein wird.«

Nach diesen Worten machte er keine Anstrengung, weiter zu lesen. Sie waren hinreichend, ihn mit höchst unwillkommenen Erinnerungen und beunruhigenden Gedanken zu erfüllen, von denen er sich aber entschlossen zu befreien suchte. Er zerknitterte den Brief und steckte ihn in die Tasche; er war wieder Herr seiner Stimmung geworden und wendete sich jetzt noch einmal zum Kästchen.

Es war mit Bändern versiegelt aber nicht verschlossen.

Als er den Deckel aufbrach, fand er einige abgetragene Gegenstände weiblicher Kleidung darin, eine Arbeitsschachtel, ein Halsband, Nähnadeln nebst Zwirn, ein Paket Briefe und viele zerstreut herumliegende Briefe, ein glänzend gebundenes Album, eine Quantität trockener Blumen und Blätter, ein Stück grobes Tuch mit darauf gestickten Pantoffelmustern, ein schwarzes Leibchen mit noch unbeendigter Stickerei am Kragen und noch verschiedene andere Gegenstände. Beim ersten Blick war es ihm klar, dass alle diese Dinge irgendeinmal in den Kasten geworfen und darin liegen geblieben waren. Einige Augenblicke weilte sein Auge auf dieser seltsamen traurigen Konfusion, dann wendete er sein Haupt und flüsterte mit gebrochener, seufzender Stimme: »Marie! — Marie. —« Nach einiger Zeit blickte er wieder in den Kasten, nahm rein mechanisch die zerstreut liegenden Briefe heraus, betrachtete teilnahmslos die gebrochenen Siegel und

Adressen und legte sie ebenso mechanisch wieder in den Kasten zurück, ohne sie zu entfalten. Nur ein einziger schien seine Aufmerksamkeit zu erregen, er nahm ihn heraus und entfaltete das Couvert.

Beim Auseinanderlegen des Umschlags fand er eine Haarlocke, welche er aber im Moment sogleich wieder zusammenpackte, als könne er sie nicht sehen. Den Brief betrachtete er aufmerksamer, es war eine Frauenhandschrift und an Miss Marie Grice, Dibbledean adressiert und aus London, Bond-Street, datiert. Die Poststempel zeigten, dass er schon vor vielen Jahren geschrieben war. Er setzte sich nieder und las das nicht sehr lange Schreiben:

Meine teuerste Marie!

Ich habe Ihnen soeben Ihr schönes Haarbracelet, vom Juwelier gut verpackt und versiegelt, durch die Post gesandt und es direkt an Sie adressiert, weil Sie mir sagten, Ihr Vater betrachte es als einen Ehrenpunkt, Ihre Briefe und Pakete nicht zu erbrechen, und verbiete dies auch Ihrer hässlichen Muhme Johanna. Ich hoffe, Sie werden diese Zeilen und das kleine Paket zu gleicher Zeit empfangen.

Jetzt will ich Ihre ausgesprochene Ansicht beantworten, dass die neue Facon Ihres Bracelets viel schöner sei, seitdem die neuen Haare mit den alten darin vereinigt sind. Sie werden beim Anblick desselben freudig errötend in Ihr Zimmer laufen, um es ungesehen betrachten zu können. Vielleicht werden Sie aber auch überrascht sein, noch eine kleine Goldeinfassung hinzugefügt zu finden; aber dies war eine sehr große Notwendigkeit, wie mir der Juwelier versicherte. Das Haar Ihrer armen Schwester war das einzige Material Ihres Bracelets und sehr verschieden von den Haaren Ihres Geliebten, die Sie mir später zur Einfassung übersandten. Diese waren kaum halb so lang als Susannas Haare, mit denen sie doch von End zu End eingeflochten werden sollten; demzufolge hat sie der Juwelier durch Hinzufügung einer goldenen Klammer befestigt, wie Sie sehen werden. Aber dennoch sind sie recht hübsch rund und mit den alten Haaren verbunden. Kein Juwelier Ihrer Gegend konnte es auch nur halb so schön verfertigen, daher taten Sie wohl, es nach London zu senden. Ich darf mir wohl ein Urteil hierüber

zutrauen und sage Ihnen ganz gewiss, dass ich noch kein schöneres Bracelet gesehen habe, als das Ihrige.

Sehen Sie ihn noch so oft wie früher? Er muss Ihnen mit inniger Liebe und Treue ergeben sein, wenn Sie ihm zeigen, wie sehr Sie ihn lieben, indem Sie seine Haare mit denen Ihrer armen Schwester Susanna vereinigen lassen; auch waren Sie ihm stets sehr ergeben und in Liebe zugetan. Ich sage, er muss; und Sie können mit Sicherheit sagen, er wird. — Ich bin also ganz bereit zu glauben, meine Liebe, dass Sie sich nicht täuschen.

Ich würde gern mehr schreiben, aber es fehlt mir an Zeit. Es ist eben jetzt die große Londoner Saison und wir müssen für unsern Lebensunterhalt arbeiten. Ich beneide euch Putzmacherinnen in den Landstädten und wünsche mich beinah wieder nach Dibbledean zurück, um von morgens bis in die Nacht hinein von Miss Johanna tyrannisiert zu werden. Ich weiß, meine Teure, sie ist Ihre Tante; aber ich kann mir nicht helfen und muss gestehen, dass ich sie sehr hasse.

Ewig Ihre zärtliche Freundin

Johanna Holdsworth.

P. S. Der Juwelier sandte diese Haare wieder zurück, weil er deren nicht bedurfte, und ich schicke Ihnen dieselben hierbei pflichtschuldig wieder zu, da Sie deren rechtmäßige Eigentümerin sind.

Die Narben Mr. Marksman's Antlitz begannen beim Durchlesen dieses Briefes feuerrot zu brennen; sie zeigten stets sicherer als jeder andere Körperteil seine heftigen Gemütsbewegungen an. Er zerknitterte schnell Brief und Couvert in seiner Hand zusammen und wollte beides voll Zorn in den Kasten werfen, — aber ein Blick auf die darin liegenden halb abgetragenen Kleider und unvollendeten Arbeiten schien seinen Arm zu lähmen; er nahm Brief und Couvert, glättete beide sehr sorgfältig, faltete sie wieder zusammen und legte sie dann sanft zu den andern Briefen; dann griff er in die Tasche, holte den ersten Brief heraus und legte ihn ebenso zu den übrigen, hierauf verschloss er den Kasten wieder.

»Ich kann nichts mehr berühren von diesen Gegenständen«, sagte er zu sich selbst. »Ich kann sie nicht sehen, ohne dass ich —« er stockte, nahm den Strick und band ihn sehr fest um den

Kasten, gleichsam, als wäre diese physische Anstrengung eine Erleichterung für ihn in seiner Gemütsregung. »Ich werde ihn in ein paar Tagen wieder öffnen, wenn ich weit weg von diesem Orte bin —« er schürzte hierbei den letzten Knoten so fest als möglich, — »wenn ich von diesem alten Orte entfernt bin und meine Geistesstärke wieder erlangt habe.«

Er verließ den Schuppen, gewann die Straße wieder, blickte aber unentschlossen vorwärts, rückwärts und nach allen Seiten hin. Wo soll er jetzt seine Schritte hinwenden? Ein Gedanke durchkreist seinen Geist, den Ort aufzusuchen, wo Marie gestorben und begraben liegt, um ihr Grab aufzufinden und zu erfahren, wie sie gestorben ist. Doch verwarf er diese Absicht wieder, indem er glaubt, dass es besser sei, zuvor erst sämtliche Briefe zu lesen und alle Gegenstände des Koffers in Augenschein zu nehmen, bevor er diese Reise antritt. Daher glaubt er nichts Angemesseneres tun zu können, als mit dem nächsten Eisenbahnzuge wieder zurück nach London zu fahren.

Im Tabakladen zu Kirk Street waren schon seit einigen Stunden die Gaslichter angezündet und der Eigentümer schmauchte bereits beim Auf- und Abgehen in der Tür seine zweite Abendpfeife, als er seinen fremden Mietsmann sich mit Etwas nähren sah, das doch wenigstens einem anständigen Reisekoffer glich. Der Tabakhändler glaubte, weil er diesen Morgen ein kleines Gespräch mit ihm vor seiner Abreise gehabt habe, diesen Abend eine längere Unterredung anknüpfen zu können. Aber nie war wohl eine Erwartung mehr getäuscht worden als jetzt. Mr. Marksman ging mit einem ganz seltsam veränderten Blick und Aussehen an seinem Hauswirt schnell vorüber, brummte: »gut Nacht —« und ließ ihn in der Haustür stehen.

Der Tabakhändler trat zu seiner Frau hinter den Ladentisch und sprach die Vermutung aus, dass es dem neuen Mieter auf seiner Tour nicht nach Wunsch gegangen sein müsse, worauf sie erwiderte: »Wir wollen ihn doch behorchen.«

Mr. Marksmans Zimmer über dem Tabakladen befindet sich in einem gewöhnlich gebauten Londoner Hause, d. h. mit andern Worten, — Haus und Zimmer sind leicht und dünn von leichtem Material gebaut. Demzufolge hört man unten alles, was oben geschieht; sein schwaches Niesen im Wohnzimmer schallt als

Echo durch das ganze Haus.

Beide lauschten, und als Mr. Marksman seinen Koffer oben niederwarf, rasselten alle Tonpfeifen und Zinnbüchsen im Laden. Zunächst hörten sie, wie sich Mr. Marksman in seiner gewöhnlichen kuriosen Manier niederließ d. h, wie er sich in die Ecke auf seine Kalmuckröcke setzte.

Jetzt ward es lange Zeit still, da sagte die Frau des Tabakhändlers zu ihrem Manne, sie habe kein Zündhölzchen zum Licht anzünden streichen hören, folglich müsse der neue Mieter im Dunkeln sitzen.

Betroffen schon durch diesen Umstand, aber mehr noch betroffen durch die anhaltende Ruhe, welche nun bei dem sonst so lebhaften Mr. Marksman stattfindet, lauschen sie noch aufmerksamer, hören aber weiter nichts als den tiefen dumpfen Klang seiner Stimme als ein Zeichen, dass er noch am Leben ist und mit sich selbst redet. Der Laden wird endlich verschlossen, ohne dass er das Zimmer verlässt und seine nächtliche Herumstreicherei unternimmt; es war dies das erste Mal, so lange er da wohnte. Der Tabakhändler wanderte die Treppen hinauf zum Erker, um sich schlafen zu legen; seine Frau folgte ihm mit ehelichem Gehorsam. Als sie aber in die erste Etage kam, kniete sie vor Mr. Marksmans Tür leise nieder, hielt den Atem an sich und blickte durchs Schlüsselloch.

Bei der Ankunft im Schlafzimmer jedoch konnte sie ihrem Manne nicht viel berichten. Sie hatte mit eigenen Augen gesehen, dass kein Licht weiter in des Mieters Zimmer ist, als das, was von den Gaslichtern der Straße hineinscheint.

Auch hatte sie genau bemerkt, dass er in seiner gewöhnlichen Ecke am Fenster liege, die Hände auf dem Koffer und das Haupt auf der Brust liegend. Sie glaubt, dass er in einen unruhigen Schlaf gefallen und seine Gemütsunruhe von einem Frauenzimmer verursacht sei. Denn sie habe mehrere wehklagende Seufzer in seinem Schlafe gehört; ebenso kann sie fest versichern, dass sie den Namen »Marie« zwei- oder dreimal habe sehr schmerzlich rufen hören, als sie vor dem Schlüsselloch kniete. —

---

## Fünftes Kapitel

### *Losgebunden von der Welt*

Es war ein Viertel auf zwei Uhr, als Zack mit eiligen Schritten die Nachbarschaft von Baregrove-Square verließ und mit vagabundierender Unabhängigkeit fortschlenderte, frank und frei von der Welt. Er hatte ein seidenes Taschentuch und sechs Silbergroschen sechs Pfennige in der Tasche, — aber sein bedeutendster Aktivbestand war eine sehr schöne goldene Uhr nebst goldener Kette, sein ganzes Gepäck bestand in einem Schwarzdornstock und sein Anker der Hoffnung war der Pfandverleiher.

Seine erste Handlung, jetzt, nachdem er sein eigener Herr geworden war, zeigte aber dennoch, dass ihn noch ein festes Band an seine Heimat knüpfte und einen mächtigen Einfluss auf ihn ausübte. Er wendete sich direkt zum nächsten Papierhändlerladen und schrieb dort einen Brief an seine Mutter, den er vergebens bemüht gewesen war, in der Bibliothek von Baregrove-Square aufzusetzen.

Er bat sie um Verzeihung, bat sie, nicht ängstlich über ihn zu sein, und erklärte feierlich, dass er nur deshalb weggegangen sei, weil Mr. Yollop mit samt seinem Vater ihn toll gemacht und zu irgendeiner ungerechten Handlung getrieben haben würden, wenn er geblieben wäre. Zugleich beteuerte er, dass er seinen Charakter gebessert habe, und versprach, in seinem nächsten Briefe über seine Pläne für die Zukunft zu schreiben, sobald sich diese gestaltet hätten. Es war einer der unzusammenhängendsten, tölpelhaftesten Briefe, die jemals geschrieben wurden. So fehlerhaft er auch war, Zack fühlte sich dennoch nach dessen Vollendung sehr beruhigt und erleichtert; und noch angenehmer ward die Beruhigung, als er ihn mit dem andern Briefe an Mr. Valentin Blyth in den Briefkasten geworfen hatte.

Die nächste Pflicht, welche ihn in Anspruch nahm, war die

große Pflicht der zivilisierten Menschheit — seine leere Börse zu füllen.

Die meisten jungen Gentlemen seiner Lebensstellung würden den Gang am hellen Tage ins Pfandhaus als sehr kompromittierend betrachtet haben. Aber Zack war eben nicht mit sehr feinem Zartgefühl geboren. Er marschierte in das erste beste Pfandhaus mit einem gewissen Ansehen von Geschäftstätigkeit und eilte mit freudiger Genugtuung wieder heraus, als habe er soeben einen schönen Gehalt bezogen oder ein Depositum in die Hände seines Bankiers gelegt.

Einmal versehen mit einer pekuniären Hilfsquelle, fühlte sich Zack in seiner Freiheit bewogen, als freier Brite einen schönen Tag zu verleben. Nachdem er gefrühstückt und in einer Taverne seine Kleider getrocknet hatte, ging er mit sich selbst zu Rate, was er nun zunächst tun wollte. Nach vielen Reflexionen und aufmerksamen Beobachtungen über das schlechte Wetter kam er auf den Gedanken, dass eine Spazierfahrt in einer Droschke nebst einer Bouteille Ale (Weizenbier) und einem Packen Zigarren ein angenehmes, gesundes und nobles Vergnügen wäre, das ihm gewiss gut bekommen würde. Entschlossen, durch jene Stadtviertel Londons zu fahren, die er noch nicht hinreichend kannte, gibt er dem Kutscher die Weisung, zuerst übers Wasser und dann beständig bis auf weitere Ordre ostwärts zu fahren. Diese vagabundierende Route führte ihn von Waterloo Road durch Borongh und Bermondsey nach Rotherhithe. Selten war wohl an einem regnerischen Tage jener Stadtteil der Metropolis so gründlich durchzogen worden, als eben jetzt; aber Zack befand sich dabei wohl. Er trank, schmauchte Zigarren und schwelgte luxuriös in dem Gefühle der Freiheit, tun und lassen zu können, was ihm beliebte. Seine aufgeregten Lebensgeister achteten weder Regen, Kot noch erstickenden Nebel, als er bei Rotherhithe ausstieg; daher befahl er, wieder westwärts nach Borongh zu fahren und schon hatte er abermals eine neue Vergnügungsreise ausgesonnen, als der Wagen wieder bei Borongh anlangte.

Am Markt gewahrte Zack ein Weinhaus und an einem der Fenster die Anzeige, dass um drei Uhr ein gewöhnliches britisches table d'hôte für Jedermann darin stattfände. Der Kutscher musste halten, denn er hatte schon vor einigen Minuten

drei Uhr schlagen hören. Da er in seinem Leben noch kein table d'hôte gesehen hatte, so beschloss er, ins Weinhaus zu gehen und darin zu dinieren. Als er eintrat, hatte das Diner soeben begonnen und die Gesellschaft war allgemein sehr vergnügt. Wie gewöhnlich kam er nach einigen Minuten mit seinen Tischgenossen in Unterhaltung und wurde bald mit seinen vier nächsten Tischnachbarn — einem Fleischermeister, einem Kaldaunenhändler und zwei Obsthändlern sehr familiär vertraut. Die ersten beiden kommerziellen Gentlemen machten sich einen Feiertag, und Zack feierte ja auch einen Festtag. Alle drei wurden gar bald sehr offenherzig durch den begeisternden Einfluss des Desserts, welches in Grogtrinken und Tabakrauchen bestand — und das Endresultat ihres Gedankenaustausches war — nach einem in der Weinstube fröhlich verlebten Nachmittage ins Victoriatheater zu gehen. Der Metzgermeister war trotz seiner blutgierigen Natur und todbringenden Beschäftigung sehr gutmütig und fast bis zum Fehler wohlthätig; er bestand darauf, die Billetts für alle drei zu bezahlen. Zack, nicht minder generös, nahm Revanche abends beim Souper und bestellte auf seine Kosten Austern. Was sich aber nach dem Souper ereignet hat, — dessen vermag er sich nicht mehr genau zu erinnern. Nur dunkel dämmert es in ihm auf, dass er mit dem Kaldaunenhändler gegangen und in seiner Fröhlichkeit die Tenorpartie in Mynherr Van Dunk gesungen habe. Was aber dann geschehen — ist ihm unbekannt. Am nächsten Morgen erwachte er in demselben Weinhaus, wo er gestern seinen fröhlichen Tag gefeiert hatte. Der Kellner berichtete ihm, dass der redliche Kaldaunenhändler ihn hier gelassen habe, damit er in einem anständigen Hause respektabel übernachten könne.

Dieser neue Morgen war aber der Anfang eines sehr wichtigen Tages in seinem Leben. Er fand sich bewogen, Mr. Marksman in Kirk Street und Mr. Blyth in Laburnum Road aufzusuchen. Als er seine Rechnung bezahlt hatte, stutzte er über die frühe Stunde, in der er noch keine Besuche in Wendover Market machen konnte. Auch war sein Gewissen nicht ganz leicht, wenn er nachdachte, wie er den letzten Abend verlebt hatte. Ach! und wenn er gar an jene Briefstelle dachte, wo er seiner Mutter versichert hatte, dass er sich gebessert und seinen Charakter reformiert habe! — Da

ward es ihm sehr schwer und bange ums Herz. »Ich werde mir bei Blyth ein leichtes Gewissen holen und alles tun, was er mir sagt.« Mit diesem guten Vorsatze verließ er die Weinstube und wanderte neu gestärkt nach Kirk Street; dort angekommen, klopfte er an die Tür des Tabakhändlers.

Mr. Marksman hatte ihn aber schon vom Fenster aus erblickt und rief ihm zu, heraufzukommen, sobald die Tür geöffnet sei. Als sich beide die Hände schüttelten, bemerkte Zack sogleich, dass sein neuer Freund plötzlich sehr gealtert sei. Seine ganze Physiognomie sah sehr niedergeschlagen und traurig aus, die Augen müde und hohl; kurz seine ganze Gestalt hatte sich seit ihrem letzten Begegnen wesentlich verändert.

»Aber, Mat, was ist Euch passiert?« fragte Zack. »Ihr seid auf dem Lande gewesen, nicht wahr? — Und was habt Ihr Neues mitgebracht, alter Junge? — Hoffentlich doch was Gutes.«

»So schlecht als es nur sein kann«, erwiderte Marksman mürrisch. »Sprecht kein Wort mehr davon. Tut Ihrs aber dennoch, so scheiden wir. Sprecht von irgendetwas anderem, — von was Euch beliebt, nur nicht hiervon!«

Zack befolgte das Verbot seines Freundes, nicht mehr von dessen ländlicher Affaire zu reden, und begann über seine eigenen Angelegenheiten zu diskutieren. Zuerst gab er einen summarischen Überblick über das Elend zu Hause, erzählte dann jede Kleinigkeit, die ihm passiert war, seitdem er Baregrove-Square verlassen hatte, sprach über seine Annäherung mit Mr. Blyth und erging sich dann in losen Erklärungen über seine Hoffnungen für die Zukunft.

Ohne auch nur eine einzige Frage zu stellen, und ohne das geringste äußere Zeichen von Erstaunen oder Sympathie kundzugeben, hörte Mr. Marksman ruhig und ernsthaft Zacks Rede an, bis er ganz geendigt hatte. Dann ging er in die Ecke, wo der runde Tisch aufgeklappt stand, stellte die Tischplatte wieder aufs Fußgestell, griff in die Brusttasche seines Rocks und holte ein zusammengerolltes Biberfell heraus, wickelte es langsam auf und breitete eine ziemlich große Anzahl Banknoten auf dem Tische aus, sagte dann zu Zack, — indem er mit der Hand darauf zeigte »— nehmt, was Ihr braucht«.

Es war nicht leicht, dem Zack eine Überraschung zu bereiten,

aber dieser Fall versetzte ihn in ein solches Erstaunen, dass er die Banknoten einige Minuten sprachlos anstarrte.

Mr. Marksman nahm seine Pfeife von einem Nagel der Wand, stopfte den Kopf voll Tabak, zeigte dann wieder mit der Pfeifenspitze auf die Banknoten und sagte noch einmal: »Nehmt, was Ihr braucht.«

Unterdessen hatte sich Zack von seinem Erstaunen erholt und fand endlich Worte, seine Gefühle auszusprechen und Mats beispiellose Großmut zu preisen; zugleich erklärte er, eine Kleinigkeit davon nehmen zu wollen.

Mr. Marksman vollendete ganz bedächtig das Stopfen und Anzünden seiner Pfeife, ohne Zacks freudigen Worten die geringste Aufmerksamkeit zu widmen, dann unterbrach er ihn sehr rauh:

»Mögt Ihr diese Schwätzerei vor Jemand anders halten, mir ist sie Kauderwelsch. Geniert Euch nicht und nehmt, was Ihr braucht. Geld ists, dessen Ihr bedürft, obgleich Ihrs nicht wollt. — Geld ists. — Wenn es mir ausgegangen ist, dann gehe ich nach Kalifornien zurück und hole mir mehr. Was ist da auszusinnen? — Als Ihr in jener Nacht das für mich tatet, sagte ich Euch, ich will Dein Bruder sein. Nun wohl an! Ich bin jetzt Euer Bruder. Geht! und holt Eure Uhr aus dem Pfandhaus und dann könnt Ihr der Welt einen Kratzfuß machen. Wollt Ihr nehmen, was Ihr braucht? — Wenn Ihr's getan, dann bindet den Rest zusammen und steckt ihn hierher.«

Mit diesen Worten setzte sich Mr. Marksman mürrisch auf seine Kalmuckröcke und umhüllte sich mit Wolken von Tabaksrauch.

Zack suchte vergeblich ihm begreiflich zu machen, dass in unserer zivilisierten Welt kein wahrer Gentleman von einem andern Geld geschenkt nehmen darf, ausgenommen die Geistlichen; doch aber wegen Marksmans Feindschaft besorgt und wohl wissend, dass etwas Geld eine sehr angenehme Bequemlichkeit unter bewandten Umständen gewähre, erklärte er, zwei zehn Pfundnoten als Anleihe nehmen zu wollen. Bei diesem Vorbehalt spottete Mr. Marksman recht hochmütig, aber Freund Zack blieb dabei, holte ein Blatt Papier aus seiner Briefftasche und schrieb einen Schuldschein über die geborgte Summe. Marksman verweigerte fest entschlossen die Annahme des Scheins und

ward sogar grob, aber Zack wickelte ihn unter die Banknoten, diese in das Biberfell und gab das Paket dem Eigentümer zurück.

»Braucht Ihr ein Bett?« fragte Mr. Marksman. »Sagt ja oder nein! Ich will Euer Kauderwelsch nicht mehr hören. Ich bin kein Gentleman und kann nicht mit Euch gehen; es ist kein Nutzen, dies mit mir zu versuchen. Ich bin nicht viel mehr als ein Kreuz zwischen einem Wilden und einem Christen. Ach! ich bin ein alter, einsamer, geschlagener und skalpierter Vagabund — das ists, was ich bin. Aber wir sind Brüder!! Was mein ist, gehört auch Dir. Brauchst Du ein Bett? — Bruder, brauchst Du ein Bett zum Schlafen? — Ja? oder Nein?«

»Ja!« erwiderte Zack, »ich brauche ein Bett, aber —«

»Dort steht eins für Dich«, sagte Mr. Marksman, indem er durch die Flügeltür ins Hinterzimmer zeigte. »Ich bedarf es nicht! Ich habe seit zwanzig Jahren nicht im Bette geschlafen und kann demzufolge jetzt auch nicht mehr in einem solchen schlafen. Meine Schlafstelle ist diese Ecke hier. Ich liebe es nicht, zu viel zu schlafen, ich habe nicht viel Schlaf nötig. Geh hin und versuch das Bett, ob es lang genug für Dich ist.«

Zack begann wieder dagegen zu demonstrieren, aber Mat unterbrach ihn sehr heftig:

»Ich glaube ganz gewiss, Du kannst nicht so an der ersten, besten Tür schlafen, wie ich, und würdest Dich nicht mit einem Stückchen meiner Flaneldecke begnügen können, wenn wir draußen einsam übernachteten! Niemals! Ich frage daher nochmals, brauchst Dus Bett? — Nimm es oder lass es, ganz wie Du willst.«

Der leichtsinnige Zack, welcher stets bereit war, binnen fünf Minuten Freundschaft zu schließen und sogar unter freiem Himmel, — der in voriger Nacht mit dem Fleischermeister und Kaldaunenhändler Compagnie machte — der in den Tagen der Landstreicherei mit Kesselflickern, Wilddieben und jeder andern Spezies von Vagabunden fraternisierte — dieser Windbeutel hatte sich geweigert. Mr. Marksmans Anerbieten anzunehmen. Jetzt aber erklärte er sich dazu bereit, sagte, dass er die ganze Nacht darin schlafen, dass er sich Mr. Marksmans Beistand und Wohlwollen würdig zu machen suchen würde. Er war eben in Begriff, hinzuzufügen, dass er sich nur deshalb geweigert habe,

weil er nicht sein Teil Miete beitragen könnte, unterdrückte aber diesen Gedanken und beschloss, bei nächster Gelegenheit darauf zu bestehen, den Mietbetrag für das Bett mit zahlen zu dürfen.

Nachdem Zack angenommen hatte, war Mr. Marksman sehr erfreut und rief mit großer Erleichterung: »jetzt sind wir Brüder! — Streck Dich auf das Büffelfell und rauch ein Pfeifchen; ich tue dasselbe. Hollah! bringt eine hübsche Pfeife herauf!! —« rief Mr. Marksman durch die Tür in den Laden hinunter.

Als die Pfeife gebracht ward, ließ sich Zack auf das Büffelfell nieder und befragte seinen seltsamen Freund über dessen Lebensschicksale unter den Wilden Nord- und Südamerikas. Mr. Marksman wurde allmählich redseliger und teilte verschiedene Abenteuer mit. Es waren Geschichten von wilden, barbarischen Situationen, von einer düsteren Phantasie zu Nachtgemälden gestaltet; tödliche Gefahren und glänzende Siege, großes Elend durch Hunger, Durst und Kälte, dann wieder überreiche Jagdschmausereien in großartigen Wäldern, glückliches Auffinden vieler Goldklumpen an öden Felsen, galoppierende Flucht vor den Präriebränden, blutige Gefechte mit wilden Tieren und noch wildern Menschen, wochenlange schauerliche Einsamkeit in öden, unabsehbaren Wüsten, gefahrvolle Tage und Nächte bei Saufgelagen betrunkenen Wilder, merkwürdige Meteore und andere großartige Himmelserscheinungen, furchtbare Orkane nebst Erdbeben, blendende Eisberge an dem Polarmeer. — Diese und noch viele andre Szenen erzählte Mr. Marksman in sehr spannender und unterhaltender Manier. Und der junge Thorpe hörte alles mit fieberhafter Aufmerksamkeit an. Das war das wilde, gefahrvolle, umherschweifende Leben, von dem er geträumt. Dergleichen Geschichten hätte er viele Tage lang mit angehört, und er sehnte sich bereits danach, ähnliche zu erleben. Mat bemerkte dies gar bald, daher endigte er mitten in einer Erzählung über die wilden Pferde der Pampas, indem er erklärte, er sei müde, fortwährend nur seine eigene Zunge wackeln zu hören, ja er sei so angegriffen, dass er seinen Mund den ganzen Tag über nicht wieder öffnen werde, ausgenommen zu einem Rinderbraten und einer Pfeife Tabak.

Zack fand es unmöglich, den Entschluss seines Freundes zu ändern, dachte daher an seine Verbindlichkeit gegen Mr. Blyth

und fragte, wie viel Uhr es sei. Mr. Marksman, der nicht im Besitz einer Uhr war, rief diese Frage durch die Dielenspalte seines Fußbodens in den Laden hinunter. Die erhaltene Antwort überzeugte Zack, dass es die höchste Zeit zum Aufbruch sei, um in der verabredeten Stunde mit Valentin zusammenzutreffen.

»Ich muss zu meinem Freunde Blyth«, sagte er sich erhebend und seinen Hut aufsetzend, »aber ich werde in ein paar Stunden wieder zurück sein. Ich frage Euch aber, Mat, habt Ihr wirklich im Ernste daran gedacht, wieder nach Amerika zu gehen?« Bei dieser Frage glänzten seine Augen sehr lebhaft und gespannt.

»Darüber habe ich noch nicht nötig zu denken«, erwiderte Mr. Marksman. »Ich denke zurückzugeben, habe aber den Tag noch nicht festgesetzt. Auch weiß ich noch nicht, wann ich ihn bestimmen kann. Vorläufig habe ich etwas zu tun bekommen.« Hierbei verfinsterte sich sein Antlitz, indem er einen Seitenblick auf den von Dibbledean mitgebrachten Koffer warf, welchen er mit einem Kalmuckrock bedeckt hatte. »Was es ist, kümmert Dich nicht; ich habe zu tun — und das ist genug. Frag ja nicht etwa wieder, was ich Neues vom Lande mitgebracht? oder was ich zu tun habe? — Tust Du das, so sind wir zeitlebens geschiedene Freunde. Ich habe Dich gern Zack, aber — Nun! wenn Du gehen musst, warum zauderst Du noch? — Warum reinigst Du Dich nicht wenigstens einmal?« Lachend verabschiedete sich Zack und ging.

Es war ein schöner, heller Tag, aber der klare Himmel trug auch Zeichen wiederkehrenden Frostes an sich. Zack, beständig an Mr. Marksman's Abenteuer denkend, war in großer Extase. Was war das Leben des glücklichen Malers mit dem verglichen, was Mat durchlebt hatte!

Der junge Thorpe war kaum in Laburnum Road angelangt, als er auch schon zu zweifeln begann, ob er auch wirklich auf Mr. Blyth's Rat seine Geisteskräfte den schönen Künsten widmen könne.

Mit diesen Zweifeln kam er vor Turnpike an und erblickte einen Gentleman, welcher in ein Notizbuch skizzierte. Dies konnte kein anderer als Valentin sein — und er war es auch wirklich.

Mr. Blyth blickte ungewöhnlich ernsthaft, als er Thorpes Hand schüttelte. »Fangt nicht etwa an, Euch zu rechtfertigen, Zack«,

sagte er; »ich bin jetzt nicht im Begriff, Euch zu tadeln. Lasst uns ein wenig weiter gehen, ich habe etwas Neues aus Baregrove-Square zu erzählen.«

Aus der Erzählung, welche Valentin jetzt begann, schien hervorzugehen, dass er sich sogleich nach Empfang von Zacks Briefe Mr. Thorpe genähert habe, mit der freundlichen Absicht, Friede und Versöhnung zwischen Vater und Sohne zu stiften. Seine Mission sei aber gänzlich fehlgeschlagen, Mr. Thorpe sei bei seiner Zusammenkunft mit ihm viel reizbarer und heftiger geworden, und als er ihn zur Verzeihung und Versöhnung gegen den weggelaufenen Sohn geraten und dazu zu bereden versucht, habe Mr. Thorpe ihn als zudringlichen und unberechtigten Einmischer angeklagt. Und als Mr. Yollop später im Zimmer erschien und den Gegenstand des Gesprächs vernahm, bediente er sich solcher Worte, dass Valentin genötigt war, das Haus zu verlassen. Der Hinweis auf Gnade und Barmherzigkeit war von Mr. Yollop und Mr. Thorpe, welche alles glauben, was ihre klerikalen Alliierten sagen, als laxe Prinzipien der Künstler betrachtet worden, die nicht den gehörigen Begriff für die Sünde des Lasters hätten. Im Eifer der Diskussion bemerkte Mr. Yollop mit affektierter Höflichkeit, dass Mr. Blyths Profession nicht die Befähigung besitze, moralische Fehler und Konsequenzen solcher Fehlritte zu ermessen. Währenddessen sprach Mr. Thorpe gerade und offen von den skandalösen Gerüchten über die Abkunft und Verwandtschaft Madonnas, welche vor Jahren in mehreren Stadtvierteln verbreitet gewesen wären. Diese Schmähungen brachten auch Valentin in Hitze, er erklärte sie als schändliche Verleumdungen und verließ das Haus mit dem Entschluss, nie wieder eine Verbindung weder mit Mr. Yollop, noch mit Mr. Thorpe zu unterhalten und den Umgang mit ihnen gänzlich abubrechen.

Nachdem er kaum seit einer Stunde wieder in seiner Wohnung war, erhielt er ein Schreiben von Mrs. Thorpe, worin sie ihre tiefe Besorgnis über die heutige Begegnung und den daraus entstandenen Zwist aussprach und Mr. Blyth um Verzeihung bat, indem sie bemerkte, er möchte den Gesundheitszustand Mr. Thorpes berücksichtigen, welcher derart sei, dass der Familienarzt streng verboten habe, auf seinen abwesenden Sohn

bezüglichen Visiten anzunehmen oder Untersuchungen anzustellen. Wenn diese Regeln nicht viele Tage hindurch befolgt würden, so träte wieder gesteigertes Herzklopfen ein, was dann eine vollständige Krankheit zur Folge hätte. Bei regelmäßiger Sorgfalt und Vermeidung aller Aufregungen würde der Zustand nicht gefährlich werden.

Nach diesem Referat über ihren Gatten begann sie über sich selbst zu sprechen, erwähnte den Empfang von Zacks Schreiben und bemerkte, dass ihre Besorgnis und Unruhe dadurch nur noch vermehrt worden sei. Wahrscheinlich werde Zack zu Mr. Blyth als seinem ersten Freunde eilen, und daher bat sie, er möchte seinen ganzen Einfluss anwenden, um ihn von desperaten Schritten oder vom Verlassen des Landes, was sie ganz besonders befürchtete, gütigst abhalten. Könnte Mr. Blyth ihr dies verbürgen, so vermöchte sie ihren Gatten zu beruhigen, indem sie ihm die Versicherung geben könnte, dass Zack sich gegenwärtig unter Schutz und guter Führung befinde, ohne deshalb in die einzelnen Details eingehen zu müssen. Hierdurch würde sie von der großen Angst, von der sie schon so viel gelitten, gänzlich befreit werden.

Damit endete der Brief plötzlich, aber als Postscript befand sich die Bitte um recht baldige Antwort Nachdem Mr. Blyth dies alles treu an Zack berichtet hatte, fügte er hinzu: »Nun, lieber Thorpe, was sich auch zwischen Ihnen und Ihrem Vater ereignet haben mag, es vermindert durchaus die Achtung nicht, welche ich stets für Ihre Mutter gefühlt habe, und es ist mein erster Wunsch, ihr mit allen Kräften dienen zu können. Ich sage Ihnen, als meinem jungen Freunde, treu und wahr, dass Sie wirklich den schärfsten Tadel verdienen und — Jedoch ich will das letzte Wort nicht aussprechen, setze aber mein volles Vertrauen in Sie und lebe der Hoffnung, dass Sie jede Tat unterlassen, welche Ihnen das Ehrgefühl und die Liebe zu Ihrer Mutter verbietet.«

Diese Berufung und das erzählte Faktum brachten eine tiefe Wirkung auf Zack hervor. Sein heißes Verlangen nach einem Wanderleben voller Reize und Gefahren ward durch die sanfte Temperatur des freundschaftlichen Einflusses sehr abgekühlt und gemäßigt. »Ihr seid nachsichtig mit meinen Fehlern, Mr. Blyth, ich verdiene Eure gute Meinung und Euer Vertrauen nicht«, sagte er gerührt. »Ich weiß, ich habe schlecht gehandelt und mein

Betragen verdient strenge Bestrafung. Aber man muss das Vergangene nicht wieder neu auftischen. Sagt mir einzig nur, was ich tun soll, gebt mir Euren Rat — ich will alles tun, ich will ihn befolgen um meiner Mutter Willen — auf mein Ehrenwort!«

»Das ist recht, das ist männlich gesprochen«, rief Valentin, indem er ihn auf die Schulter schlug. »Hört nun, was ich Euch zu sagen habe. Vorläufig wird es nicht gut sein, nach Hause zu gehen, selbst wenn Ihr das wolltet — was ich aber auch nicht glaube. Denn der Zustand Eures Vaters würde durch Eure Ankunft nur noch bedeutend verschlimmert werden; also tut Ihr nicht gut daran, hinzugehen. Aber Beschäftigung müsst Ihr haben während Eurer Abwesenheit vom Hause! Ich weiß nicht, ob Ihr dazu Lust habt. — Ihr habt großen Anteil an der Malerei genommen und wolltet gern selbst ein Maler werden; jetzt ist's nun Zeit, Euren Entschluss zu prüfen. Wenn ich die Erlaubnis bekomme, Euch ins Britische Museum einführen zu können, um Eure Morgenstunden auszufüllen, und Euch dann in irgendeine Privat-Akademie unterbringe, denn meine ist nicht streng genug für Euch, wo Ihr Eure Abendstunden nützlich verwerten könnt, — werdet Ihr dann auch Stand halten? — Dort lässt sich aber kein Unsinn treiben und kann man keine gerösteten Teekuchen essen. Wirklicher Ernst, Beständigkeit und harte Arbeit stehen Euch bevor, aber ich werde Euch gern hilfreich sein, wenn Ihr Euch selbst beherrscht und tätig seid! Ich kann Euch gegenwärtig keinen bessern Plan vorschlagen. Wollt Ihr Euch verpflichten, alles zu befolgen? —«

»Ja ja! bis auf den Buchstaben«, erwiderte Zack, welcher jetzt fest entschlossen seine romantische Wanderlust aufgab. »Ich kenne nichts Besseres, Mr. Blyth, als Euren Rat und Plan für die Zukunft zu befolgen.«

»Bravo!!« rief Valentin in seiner alten herzlichen Manier. »Die schwerste Last und Besorgnis, welche die ganze Zeit auf meiner Brust gelegen, ist jetzt verschwunden. Lass Dich umarmen, lieber Zack! Ich nenne Dich von jetzt ab Du und will sogleich einen tröstenden Brief an Deine Mutter schreiben. —«

»Gebt ihr die Versicherung meiner beständigsten Liebe«, sagte Zack.

»Ja, das will ich, in dem Glauben, dass Du auf dem Wege der

Besserung bist und Dich einer solchen Botschaft würdig machst«, ergänzte Mr. Blyth. »Lass uns umkehren, denn je früher ich ihr schreibe, desto leichter wird mein Herz. Aber nebenbei gesagt, es gibt noch eine andere wichtige Frage, an die ich vorhin nicht dachte und welche auch Deine Mutter in ihrer Angst vergessen zu haben scheint. Wie stehts mit Deinen Geldverhältnissen? — Hast Du gegenwärtig eine Wohnung? — Kann ich Dir in irgendeiner Weise helfen? —«

Diese Fragen beantwortete Zack sogleich mit seiner natürlichen Offenherzigkeit, indem er sein erstes Zusammentreffen mit Mr. Marksman und den heutigen Besuch in Kirk Street erzählte.

Obgleich Mr. Blyth nicht mit einer übergroßen ängstlichen Vorsicht begabt war und auch nicht viel Welt- und Menschenkenntnis besaß, so runzelte er dennoch die Stirn und schüttelte das Haupt, als er die kuriose Geschichte mit anhörte. Dann sprach er seine große Missbilligung über Zacks leichtsinnige Bereitwilligkeit aus, mit einem solchen fremden Menschen gleich so intim zu werden, und erinnerte ihn daran, dass das erste Begegnen mit seinem neuen Bekannten in einem verrufenen, gemeinen Hause erfolgt sei; auch habe er doch, wie er selbst zugestehe, nicht die geringste Kenntnis von dessen Vergangenheit. Daher rate er ihm ernsthaft und dringend, sobald als möglich alle Verbindungen mit diesem gefährlichen Unbekannten abubrechen, und zwar bei der ersten Gelegenheit.

Zack dagegen war nicht träge, um hinreichende Gründe aufzufinden, sein Benehmen in dieser Hinsicht zu rechtfertigen. Zuerst konstatierte er, dass Mr. Marksman als Fremder ganz unschuldigerweise in den Tempel der Harmonie gelangt sei, ohne dieses berüchtigte Haus näher zu kennen, und dass er dann sehr schändlich beschimpft worden und erst nach dieser Beschimpfung die Ursache jenes Tumultes geworden sei. Was seine Familienereignisse und seinen wirklichen Namen beträfe, darüber möge er wohl gute und vernünftige Gründe zur Verheimlichung haben. Im Übrigen erzählte er seine anderweitigen Lebensschicksale sehr offen; auch sei sein ganzes Benehmen offenherzig und stets ginge er den geradesten Weg vorwärts. Wohl möge er exzentrisch sein und ein abenteuerliches Leben geführt haben, aber deswegen dürfe man ihn noch nicht als einen

schlechten Charakter verdammen. Und das Darlehen, das er von ihm erhalten, gäbe den sichersten Beweis, dass er kein Schwindler, kein schlechter Mensch sei. Seine genaue Kenntnis der Lokalitäten, Sitten und Gebräuche in Kalifornien, welche er diesen Morgen in seiner Erzählung dargelegt habe, bewiese ganz zuverlässig, dass er dort, wie er selbst sagte, sein Geld durch Goldgraben erworben habe.

Mr. Blyth gab zu, dass diese Argumente zu berücksichtigen seien, aber nichts desto weniger halte er an seiner ersten Meinung fest; dann bot er ihm Geld aus seiner eigenen Börse an, damit er sich seiner heute früh eingegangenen Verpflichtung wieder entledigen könne.

Zack erwiderte, wenn er diesen Rat befolgen und seinem neuen Freunde ein solch offenkundiges Zeichen des Misstrauens gäbe, so hege er nicht den geringsten Zweifel, dass er ihn sogleich niederschlagen würde, und fügte hinzu, »lasst Euch sagen, Mr. Blyth, Mr. Marksman ist einer jener Männer, welcher es wirklich tut.«

Valentin schüttelte den Kopf und meinte, dies sei nur Spaß.

Aber Zack erklärte, es sei voller Ernst und schilderte die sonderbaren Eigenheiten von Mr. Marksman's Charakter; auch erzählte er einige seiner wildesten Abenteuer und die kuriose Art, wie er seine Banknoten platziert, ihm dann sein Bett zur Verfügung gestellt habe und wie aufgebracht er über seine Weigerung gewesen sei. »Auch wollte er keine Schuldverschreibung annehmen«, fuhr Thorpe fort, »aber ich versteckte sie heimlich unter die Banknoten; doch will ich mit Euch wetten, dass er sie, wenn er sie dort findet, entweder zerreißt oder ins Feuer wirft.«

Mr. Blyth blickte verwirrt und wusste nicht, was er sagen sollte. Das sonderbare Benehmen des verdächtigen Fremden in Hinsicht seiner Banknoten war, gelind gesagt, zu rätselhaft für ihn.

»Lasst mich ihn zu Eurer Gemäldeausstellung mitbringen«, bemerkte Zack. »Lernt ihn erst selbst kennen, bevor Ihr ihn verdammt. Er ist der wunderlichste, aber beste Kerl auf der Welt. Seht ihn, hört ihn sprechen, und wenn Ihr dann zu mir sagt, ich soll mit ihm brechen, so will ichs tun. Sicherlich kann ich nicht anders handeln. Darf ich ihn zur Gemäldeausstellung bringen? — Erbat

ich es nicht schon in meinem Briefe? —«

»Bevor ich antworte«, sagte Valentin , denke ich, »ob es wohl doch nicht besser sei, dieses Mannes Beleidigung zu riskieren und meinen Rat zu befolgen.«

»Ich würde mich schämen, ihn zu beleidigen«, antwortete Zack. »Auf meine Ehre, nachdem was zwischen uns vorgegangen ist, würde ich mich schämen, ihn zu beleidigen und so zu handeln, wie Ihr mir sagt.«

»Dann, Zack, ist es durchaus notwendig — weil ich soeben an Deine Mutter schreiben will — dass ich Deinen neuen Gesellschafter sobald als möglich selbst kennen lerne.«

»Wollt Ihr mit nach Kirk Street gehen, wo er wohnt?«

»Ich muss erst einen Brief an Deine Mutter schreiben, bevor ich irgendetwas anderes tue. Und dann erwarte ich Lavinchens Vater zum Tee. Ich möchte wohl wegschlüpfen, das ist sicher, aber der arme alte Gentleman würde es als eine Vernachlässigung aufnehmen.«

»Wie steht es morgen? — Morgen ist Freitag, wie Ihr wisst.«

»Der Freitag ist unglücklicherweise schon versagt. Ich muss auf dem Lande ein altes Gemälde retouchieren, mit neuen Farben auffrischen. Es geschieht in eines Freundes Hause, wo ich diniere und erst mit dem Nachtzuge wieder nach London zurückreise. Also morgen kann es auch wiederum nicht geschehen.«

»Und am nächsten Tage findet Eure Gemäldeausstellung statt?«

»Zack, Zack, Du tust besser, ihn dahin mitzubringen, aber erinnere Dich, welchen Unterschied ich stets zwischen meinem öffentlichen Studien- und meinem Privathaus mache. Ich betrachte die glorreiche Mission der Kunst als ein Gemeingut für alle Menschen und bin stolz, meinen Gemäldeaal allen ehrbaren Personen öffnen zu können, aber meine andern Zimmer gehören nur meinen nächsten Freunden. Darin kann und will ich keine Fremden sehen. Merke Dir's.«

»Versteht sich! Ich werde nicht anders handeln, mein alter teurer Freund. Nur sehen und hören sollt Ihr den alten, ehrbaren Mat. Dann will ich Euch Rede stehen.«

»Zack! Zack! Ich wünsche, Du wärest nicht gar so schrecklich

sorglos in Hinsicht Deiner neuen Bekanntschaft. Ich habe Dich schon oft gewarnt, Dich und Deine Freunde durch Leichtsinns ins Unglück zu bringen. Wo gedenkst Du jetzt hinzugehen? —«

»Zurück nach Kirk Street. Dies ist mein nächster Weg. Ich versprach Mat —«

»Bedenke, was Du mir versprochen hast und was ich eben im Begriff stehe, Deiner Mutter zu versprechen. Weile noch einen Augenblick, ich hab Dir noch mehr zu sagen. Was tust Du morgen? Es nicht möglich, bis dahin die Ordre für den Eintritt ins Museum zu erlangen. Wie gedenkst Du Deine Zeit morgen anzuwenden?«

»Zu einem schönen, guten, langen und gesunden Streifzug aufs Land mit Freund Mat, welcher so gern wie jeder andere auf Sohlleder wandernde Mann einen Spaziergang macht. Lebt wohl, alter teurer Knabe, herzlichen Dank für alles Gute, was Ihr an mir tun wollt. Ich denke an alle meine Versprechungen, die ich Euch gemacht, und werde sie erfüllen, auf meine Ehre! Ich lebe der Hoffnung, dass wir uns künftigen Sonnabend wieder treffen und Ihr meinen neuen Freund sehen und alles gut finden werdet.«

»Ich hoffe, dass ich nicht alles schlecht finden werde«, sagte Mr. Blyth und ging nach seiner Wohnung.

---

## Sechstes Kapitel

### *Die Gemäldeschau*

Der größte Tag des Jahres in Valentins Hause war stets der Tag seiner Gemäldeausstellung in seinen Zimmern. Es wurden hier alle seine für die Ausstellung der Königlichen Akademie gemalten Bilde den Freunden und sonstigen Bewunderern zur Schau gestellt. Vermöge seiner liberalen Prinzipien, dass Jedermann in seinem Gemäldeaal willkommen sei, welcher sich für Kunst interessiere oder sich durch eine Einladung hierzu geehrt fühle, sandte er zahlreiche Einladungen nach links und rechts in alle Richtungen der Gesellschaft, ganz ohne Unterschied des Standes. Diese Aufmerksamkeit widmete er jedes Jahr dem Publikum, trotz seiner bescheidenen Stellung, die er in der Kunst repräsentierte. Daher bekam er Besucher aus allen Rangstellungen und Klassen der Gesellschaft; die soziale Skala derselben vermehrte sich je nach dem Herabsteigen von der höheren zur niederen Klasse. Die hohe Aristokratie ward gewöhnlich repräsentiert durch die verwitwete Countess of Brambledown, die Aristokratie der Kunst durch zwei oder drei Königliche Akademiker und die Geldaristokratie durch acht bis zehn reiche Familien, welche in der Absicht kamen, sowohl die verwitwete Countess (Gräfin) als die Gemälde zu sehen.

Dies war die auserlesene Gesellschaft, Nach ihr flutete die große allgemeine Masse der Besucher hinein, eine unwissende obskure Menge, der blind verehrende Mob der Gesellschaft, die verschiedenartigsten Mischungen der Personen von kleiner Wichtigkeit, zweifelhafter Wichtigkeit und solcher von gar keiner Wichtigkeit. Den Beschluss machte Mr. Blyths alte Hausdienerschaft, also sein Gärtner, seines Weibes alte Amme, der Bruder seiner Hausmagd und der Vater seiner Köchin. Einige seiner respektablen Freunde klagten über die nivellierenden Tendenzen und gleichmachenden Prinzipien, welche ihn bewegten, eine solche bunte Mischung aller Gesellschaftsklassen

zu seiner Gemäldeausstellung einzulassen. Aber Valentin beharrte nichts desto weniger dabei, Jahr für Jahr seine Besucher aus den hohen und niederen Regionen einzuladen, und war ganz außerordentlich erfreut, dieses Verhalten von keiner geringeren Person als Lady Brambledown selbst gebilligt zu sehen. Diese Dame gehörte einstmals zu den eifrigsten Torys (reaktionäre Aristokratie) war aber jetzt zur extremen radikalen Partei übergegangen, schnupfte Tabak, schimpfte auf die Pairs, erzählte skandalöse Hofgeschichten und zeigte sich stets als glühende Verehrerin von Oliver Cromwell.

An jenem ereignisvollen Sonnabend, wo Mr. Blyths Werke einem Beifall spendenden Publikum zur Schau gestellt wurden, hatte er sich schon sehr früh in ein glänzendes Morgenkostüm gekleidet und seinen Gemaldesaal eine Stunde vor dem erwarteten Erscheinen des Volks geöffnet.

Dank Madonnas industrieller Aufmerksamkeit war der Studiensaal zu einem glänzenden Zimmer dekoriert und ausgestattet worden. Ein Halbzirkel hübscher Stühle stand symmetrisch in Front der Gemälde. Das sinnreiche klassische Landschaftsgemälde, »das goldne Zeitalter« ruhte großartig auf seiner eigenen Staffei, während sein umfangreichstes Bild, das er jemals gearbeitet, das den größten Raum einnimmt und in den glänzendsten Rahmen gespannt war, nämlich: »Columbus, im Anschauen der neuen Welt versunken« — an der Wand im Hintergrund hing; es war zu groß und schwer, als dass es auf ein Postament hätte gestellt werden können.

Außer Mr. Blyths Schreibbureau waren alle andern Gegenstände aus dem Gemaldesaal entfernt oder in Ecken gestellt worden. Das Zimmer war, wie schon gesagt, von allen alten unnützen Möbeln gesäubert und glänzend ausgestaffiert. Mr. Blyth ging mit elastisch hüpfenden Schritten und voller Erwartung auf das erscheinende Publikum im Saale auf und ab, blickte zur Tür hinaus, ging wieder singend und pfeifend an seinen Gemälden vorüber, schaute sie entzückt an und blickte dann geheimnisvoll in ein kleines, schön gebundenes Manuskript, das er in der Hand trug; hierauf verfolgte er mit seinem Malerstabe die Linien in der Komposition des Columbus von Kopf bis zu Fuß, bewegte den Stab mit träumerischer Künstlergrazie und blickte

aber stets zur Tür zurück, um den ersten enthusiastischen Besucher mit offenen Armen empfangen zu können.

Eine Treppe höher, in Lavinias Zimmer war die Szene ganz anderer Art. Hier war die Ankunft der Besucher auch eine hochwichtige Begebenheit, aber sie wurden mit vollkommener Ruhe und Schweigen erwartet. Mrs. Blyth lag in ihrer gewöhnlichen Position auf ihrem Bett und blickte in ein kleines Portefeuille mit Kupferstichen und Madonna stand vor einem Fenster, von dem sie eine volle Aussicht auf das Gartenthor hatte, um die Annäherung der Besucher bemerken zu können. Dies war an den Tagen der Gemäldeausstellung stets ihr Platz, von wo aus sie ihrer Adoptivmutter, welche zu weit vom Fenster entfernt lag, die Ankunft der verschiedenen Personen anzeigen konnte. An allen andern Tagen des Jahres hatte sich Mrs. Blyth ganz dem Dienste Madonnas gewidmet, indem sie ihr den Inhalt der Gespräche, welchen sie nicht hören konnte, näher zu erklären und verständlich zu machen suchte. Aber an diesem Tage war es Madonna, welche ihre Dienste Mrs. Blyth widmete, dadurch dass sie ihr das Ankommen der Kunstfreunde meldete, denn Mrs. Blyth konnte ihr Bett nicht verlassen.

Keine andere Begünstigung, welche das Mädchen in Valentins Hause genoss, hatte mehr Wert für sie als diese, denn sie war dabei der Gegenstand zärtlicher Aufmerksamkeit. Mrs. Blyth bat sie stets dringend, die Ankunft jedes einzelnen Gastes durch ihre bestimmten Zeichen kund zu tun. Es waren dies bestimmte Gesten und andere eigentümliche Besonderheiten, welche die betreffenden Personen als Gewohnheitsfehler besaßen und die man denselben bei ihren wiederholten Besuchen abgelauscht hatte und sie nun getreu nachahmte. Mit dieser Mimik wurden also die bezüglichen Personen angemeldet. Und ihr Gedächtnis in jahrelanger Bewahrung dieser Zeichen war wirklich ganz außerordentlich groß. Hatte Mrs. Blyth den Namen irgendeiner selten erscheinenden Person wieder vergessen, was sehr oft geschah, und es wurde ihr dann das Gewohnheitszeichen angegeben, so wusste sie sich nach Jahren wieder auf denselben zu besinnen und ins Gedächtnis zurückzurufen.

Auf den Einladungskarten war die Zeit der Gemälde Schau von elf bis drei Uhr angegeben. Schon war zehn Uhr längst vorbei.

Madonna stand geduldig harrend vor dem Fenster, häkelte an einer Börse für Valentin und blickte sehr oft voller Spannung die Straße entlang. Mrs. Blyth summte einen Ton für sich hin, wendete ein Blatt nach dem andern um und hatte beim Anschauen der Kupferstiche die Zeit ganz und gar vergessen, so dass sie erstaunt war, als Madonna mit der Hand plötzlich ans Fenster klopfte, denn dies war das Signal, dass der erste pünktliche Besucher am Gartentor erschienen sei.

Als Mrs. Blyth ihre Augen erhob, musste sie über das Mädchen lächeln, denn dieses zog ihr jugendliches, rotwangiges Gesicht in Falten, machte eine große Zahl steifer ernster Verbeugungen und warf mehrere zärtliche Kuschhände. Hierdurch ward die Ankunft des alten Kupferstechers angezeigt, welcher in seiner altmodischen Kleidung die Damen durch zahlreiche zitternde Verbeugungen und Kuschhändchen begrüßte und ihnen damit seine Huldigung darbrachte.

»Ah!« rief Mrs. Blyth und nickte, um zu zeigen, dass sie das Signal verstanden habe. »Ah! Das ist der Vater. Ich wusste ganz sicher, dass er der Erste sein würde, und ich weiß genau, was er tun wird, sobald er eintritt. Er wird die Gemälde bewundern und eine bessere Ansicht darüber aussprechen als irgendjemand. Aber bevor er noch ein vernünftiges Wort darüber zu Valentin gesagt haben wird, ist gewiss schon der Zudrang der Besucher so groß geworden, dass er plötzlich nervenschwach wird und zu mir herauf kommt.«

Während Mrs. Blyth sich in solchen Vorstellungen über ihren Vater erging, signalisierte Madonna die Ankunft zweier anderer Besucher. Zuerst erhob sie ihre Hand rasch und strich ihre glatte Wange, dann stellte sie sich streng aufrecht und faltete majestätisch ihre Arme über ihren Busen. Mrs. Blyth erriet sogleich die Originale jener beiden pantomimischen Portraitskizzen. Die eine repräsentierte Mr. Hemlock, den kleinen Kritiker eines noch kleineren Blattes, welcher die prinzipielle Gewohnheit hatte, seinen Schnurrbart nicht fünf Minuten lang in Ruhe zu lassen. Die andere zeigte Mr. Bullivant an, den emporstrebenden, schön haarigen Bildhauer, welcher auch Gedichte schrieb und fortwährend so eifrig die verschiedenen Attituden studierte, dass er selbst oft wie seine eigene Statue vor

einem Ladenfenster stand. Nach einigen Minuten hörte Mrs. Blyth Pferdegetrappel, ein starkes Knirschen von Wagenrädern und die Annäherung einer Chaise. Madonna trug sogleich eine Fußbank zum nächsten Stuhl, rollte den Saum ihres Kleides empor und in den Schoß, stemmte die Hände in die Seite, tat dann, als ob sie schnupfte, und schaute vergnügt zu Mrs. Blyth, gleichsam um zu sagen: »Ich denke, Sie können mich nicht missverstehen!« »Unmöglich! — Die Alte Lady Brambledown mit Muff und Schlupftabaksdose.«

Dicht hinter der verwitweten Countess folgte ein Besucher niederen Standes. Madonna blickte, als wäre sie ein wenig erschrocken über die Kühnheit ihrer Nachahmung, begann zu kauen, als hätte sie ein Primchen Tabak im Munde, tat dann so, als ob sie es herausnähme und hinter sich würfe, und dies alles geschah in einem Moment. Er erschien, um sich zu vervollkommen, Mangels, der Gärtner. Obgleich ein alter Gewohnheits-Tabakkauer, warf er doch sein Primchen weg, sobald er in bessere Gesellschaft trat. Er betrachtete dies als eine Pflicht, die er seiner eignen Respektabilität schuldig zu sein glaubte.

Ein anderer Wagen. Madonna setzte sich pantomimisch eine Brille auf, nahm sie wieder ab, um sie zu putzen und setzte sie abermals auf; dann trat sie ein wenig vom Fenster zurück und spreizte ihr Kleid recht prahlerisch zur weitesten Dimension aus. Die neuen Ankömmlinge waren der Doktor, — dessen Brillengläser ihm nie rein und klar genug sind, — und dessen Frau, eine abgemagerte feine Lady, welche nur noch die Spuren verschwundener Reize zeigte, aber unter ihren Kleidern einen ungemeinen großen Ballon trug, den man Krinoline nennt.

Jetzt trat eine kleine Pause in der Prozession der Besucher ein. Mrs. Blyth winkte der Madonna, ergriff sie beider Hand und fragte durch die Fingersprache: »Noch keine Zeichen von Zack — meine Liebe?«

Das Mädchen blickte bekümmert nach dem Fenster und schüttelte das Haupt.

»Wenn er heraufzukommen wagt, dürfen wir nicht so artig gegen ihn sein, wie gewöhnlich. Er hat sich sehr schlecht betragen und wir müssen versuchen, ihn zu beschämen.«

Madonnas Antlitz errötete bei diesen Worten. Sie blickte erstaunt, sorgenvoll, verwirrt und ungläubig. Zacks Benehmen schlecht? — sie konnte es nimmer glauben!

»Ich werde versuchen, ihn tüchtig zu beschämen«, wiederholte Mrs. Blyth.

»Und ich werde versuchen, ihn nachher zu trösten«, dachte Madonna, indem sie ihr Haupt weg wandte, um nicht von ihrem Antlitz erraten zu werden.

Jetzt erschallte die Torklingel wieder. »Vielleicht ist er's«, fuhr Mrs. Blyth fort und nickte mit dem Kopfe nach dem Fenster.

Madonna ging, um zu sehen; drehte sich aber gleich mit einer komischen Miene von Täuschung wieder um, krümmte ihre Daumen in die Achselgrube, so als ob sie eine Weste an habe. Nur Mr. Gimble, der Gemäldehändler welcher den Wert der Kunstwerke mit den Händen abmisst.

In diesem Augenblick ertönte ein sanfter Schlag an Mrs. Blyths Tür und herein trat ihr Vater mit seinem beständigen Schnupfen, den nichts zu kurieren vermochte; verbeugend und Hände küssend klagte er über anstrengendes Treppensteigen, ganz so, wie es seine Tochter vorher gesagt hatte.

»Oh, Lavinia! Die verwitwete Countess befindet sich im Gemäldesaal und ihre Ladyship lieben die Gemälde sehr«, rief der alte Mann aus und lächelte dabei mit schwacher und zitternder nervöser Freude.

»Komm und setz' Dich nieder, Vater, und sieh, wie Madonna die Besucher anzeigt Es ist amüsanter als irgendeine Komödie.«

»Und ihre Ladyship lieben die Gemälde«, wiederholte der alte Kupferstecher, während seine alten wässerigen Augen freudfunkelnd umherblickten, dann nahm er an der Bettseite seines Lieblingskindes Platz.

Schon wieder erschallte die Torklingel — neues Interesse. Madonna vermochte die große Zahl der Besucher nicht auf einmal zu signalisieren. Im Gemäldesaal wurden binnen kurzer Zeit alle Plätze besetzt und sogar der Hintergrund mit Zuschauern gefüllt.

Lady Brambledown, deren Beschauung und Studium den ganzen Morgen in Anspruch nahm, saß auf dem Ehrenplatz im Zentrum, schnupfte sehr häufig, warf mit liberalen Redensarten in

kreischender Stimme um sich und war ganz außerordentlich vergnügt, sich von all den respektablen Familien so ehrfurchtsvoll angestaunt zu sehen. — Da waren zwei Königliche Akademiker, — der eine, ein finsterer mürrischer Akademiker hatte sich in einen wahrhaft losschnallen Mantel gehüllt und starrte beständig in sprachloser Hartnäckigkeit die Bilder an, indem er sie ganz und gar annihilierte und gar nicht als Kunstwerke gelten lassen wollte; der andere, ein wohlwollender Akademiker mit einem großen Regenschirm war in beständigem Zweifel und wusste nicht, ob er den »Columbus« oder das »goldene Zeitalter« loben und preisen sollte. Da er Mr. Blyth in Liebe und Freundschaft zugetan war, so fuhr er immer mit der Hand vor den Gemälden hin und her, gleichsam vergleichend und rief von Zeit zu Zeit:

»Ja, ja; ah! ja, ja, ja.«

Da waren der Doktor nebst Gemahlin, welche beständig den außerordentlich großen massiven Rahmen des »Columbus« bewunderten, aber über das Gemälde selbst nicht ein Wort sagten. Ferner waren anwesend Mr. Bullivant, der Bildhauer, und Mr. Hemlock, der Journalist; beide wechselten sehr oft und feierlich mit den kritischen Wörtern als »ästhetisch«, »sensuös«, »subjektiv«, »objektiv«, aber niemand wusste daraus eine Idee abzuleiten. Da war Mr. Gimble, beständig lobend und pfeifend durchs ganze Alphabet des Kunstjargons, aber nicht mit der geringsten Spur eines Begriffs vom Subjekt weder in Theorie noch Praxis. Da waren mehrere respektable Familien, welche ebenfalls den Geist der Kunstwerke zu begreifen suchten, es aber nicht vermochten. Dann waren noch andere respektable Familien vorhanden, welche dies gar nicht versuchten, aber in beständiger Nähe der Countess verharrten. Und was die große allgemeine Masse der Besucher betraf, so zeigte diese mehr Enthusiasmus als Beurteilungskraft. Aber draußen vor der Tür standen noch einige bescheidene Zuschauer, welche sich in ehrfurchtsvoller Bewunderung zuflüsterten, das »goldene Zeitalter« sei ein geschmackvolles Ding und der »Columbus« eine wundervolle Piece; diese still bewundernden Verehrer waren Mr. Blyths Gärtner, der Vater seiner Köchin u. a.

Valentins rastlose Tätigkeit vor der Ankunft der Besucher war nichts im Vergleich mit seiner jetzigen rapiden Hastigkeit. Seit

dem Erscheinen des ersten Zuschauers hat er nicht einen Augenblick still gestanden, nicht eine Sekunde gerastet. Und wahrscheinlich würde er seinen Beinen und seiner Zunge nicht die geringste Ruhe gegönnt haben, bevor nicht der letzte Gast seinen Saal verlassen, wenn nicht Lady Brambledown zufällig auf einen Gegenstand gestoßen wäre und Blyths Aufmerksamkeit darauf fixiert hätte.

»Ich sage, Blyth«, schrie ihre Gnaden (sie setzte niemals das »Mister« vor den Namen ihrer Freunde) »ich sage, Blyth, ich kann Euer Gemälde, den Columbus, nicht verstehen. Nehmt Euch etwas Zeit und erklärt es im Detail. Wann wollt Ihr beginnen?«

»Sogleich, meine teure Madame, sogleich; ich wollte nur warten, bis der Saal gefüllt sei«, erwiderte Valentin, indem er sein Malerstückchen nahm und sein schön gebundenes Manuskript präsentierte. »Das Faktum ist — ich weiß nicht, ob Sie es bemerken — ich habe hier einige Gedanken über Kunst, welche als Erklärung meines Columbus dienen sollen, kurz zusammengestellt; denn dieses Werk bedarf mehr als meine andern Gemälde einer speziellen Erklärung. Diese Gedanken sind in diesem Heftchen niedergeschrieben. Würde wohl jemand so gütig sein, sie vorzulesen, während ich hier am Gemälde die Fingerzeige gebe? — Ich frage nur deshalb, weil es sonst egoistisch erscheinen könnte, meine eigenen Gedanken über mein eigenes Werk zu lesen. Will irgendjemand so gütig sein?« wiederholte Mr. Blyth, indem er den Halbzirkel entlang ging und sein Manuskript überall hin präsentierte.

Aber nicht eine einzige Hand griff zu. Schüchternheit ist ansteckend, und dies schien auch hier der Fall sein.

»Unsinn, Blyth!!« rief Lady Brambledown; »lest es selbst!! Egoistisch? — Stoff! Jedermann ist egoistisch. Ich hasse die bescheidenen Menschen; sie sind alle Lumpenkerls. Lest es selbst und behauptet Eure eigene Autorität. Ihr seid dazu am ersten und mehr berechtigt als irgendeiner von Euren Freunden; Ihr gehört zur Aristokratie des Talents, — nach meiner Ansicht die einzige Aristokratie, welche Beachtung verdient.« Hierbei nahm Ihre Gnaden eine Prise und blickte fragend unter den respektablen Familien herum, gleichsam als wollte sie sagen: »Was meint ihr, was denkt ihr über die verwitwete Countess?«

Valentin, durch ihre Worte ermutigt, stellte sich jetzt vor den Columbus und entfaltete sein schön gebundenes Manuskript.

»Was für ein eigentümlicher Mann dieser Mr. Blyth ist«, flüsterte eine Lady ihrer Nachbarin zu.

»Und was für eine ganz ungewöhnliche Mischung des Volks er eingelassen hat,« erwiderte die andere, indem sie an der Tür die niedere Demokratie im Sonntagsstaat erblickte.

»Die Gemälde, welche ich die Ehre habe auszustellen«, begann Valentin vom Manuskript, »sind gemalt nach einem Prinzip —«

»Ich bitte um Verzeihung, Blyth«, unterbrach hier Lady Brambledown, deren scharfes Gehör die Bemerkung über Valentin und dessen »gemischtes Volk« vernommen hatte, und deren Prinzipien, welche sie stets öffentlich zur Schau trug, dadurch sehr verletzt worden waren. »Ich bitte um Verzeihung; wo ist mein alter Alliierter, der Gärtner, welcher das vorige Mal hier war? — Draußen vor der Tür steht er? Was denkt der? Warum kommt er nicht herein? Hierher Gärtner! Komm hinter meinen Stuhl.« Der Gärtner näherte sich ihr, zitternd über die große Ehre der öffentlichen Aufmerksamkeit und voller Verwirrung über das große Geräusch, das seine plumpen Stiefel verursachten. »Wie befindest Du Dich? und wie gehts Deiner Familie? — Warum bleibst Du vor der Tür stehen? Du bist einer von Blyths Gästen und hast dasselbe Recht, im Saale zu stehen als irgendein anderer. Bleib hier stehen, höre, schau und belehre Deinen Geist. Dies ist das Zeitalter des Fortschritts, Gärtner; Deine Gesellschaftsklasse ist zur Herrschaft gelangt, und es ist endlich Zeit, dass es so geschieht. Fahrt fort, Blyth!!« Wiederum nahm die gnädige Countess einige Prisen Schnupftabak und blickte sich sehr verächtlich nach jener Lady um, welche von »gemischtem Volk« gesprochen hatte.

»— Sind nach einem Prinzip gemalt«, las Valentin weiter, »welches hier kurz erklärt werden soll: Ich nehme mir die Freiheit, die Kunstwerke in zwei große Klassen zu teilen, in die mit landschaftlichen Sujets und mit Figuren-Sujets; und ich wage diese beiden Klassen in ihrer höchsten Entwicklung unter den respektive Titeln zu beschreiben als die Pastoral-Kunst und die Kunst der Mystik. Das »goldene Zeitalter« ist ein Versuch, die

Pastoral-Kunst zu exemplifizieren, und »Columbus im Anschauen der Neuen Welt« repräsentiert meine Art der Mystik. In der landschaftlichen oder Pastoral-Kunst ist nur dann das Höchste zu erreichen, denke ich, wenn man die reine Natur als Grundlage annimmt und ein lustiges Ideal darauf bildet, welches den Geist erhöht und erhabene Poesie und Philosophie über die mühevoll wirkliche Welt ausbreitet. Z. B. auf dem Gemälde, das Ihre Aufmerksamkeit jetzt begünstigt (Mr. Blyth bewegte sein Malerstäbchen an das »goldene Zeitalter«), haben Sie im Vordergrunde Gebüsche, in der Mitte Bäume, im Hintergrunde Berge und darüber liegend den Himmel, und ich wünsche, dass es Ihnen als eine treue Kopie der reinen Natur erscheinen möge. Aber in der Bildergruppe rechts (hier berührte der Rohrstab die Stadt mit ihren Äckern und Wäldern), »in den tanzenden Nymphen und dem denkenden Philosophen« (er berührte sein weisheitsvolles Haupt) haben Sie das Ideal, — den erhöhenden Gesichtspunkt über ordinäre Dinge, als da sind Städte, Bauern u. s. w. Auf diese Art ist die Natur veredelt.« Hier am Ende eines Paragraphen pausierte Mr. Blyth ein wenig, und der Gärtner machte eine unzeitige Bewegung, um wieder auf seinen vorigen Platz an der Tür zu gelangen.

»Kapital, Blyth!« schrie Lady Brambledown. «Liberal, comprehensiv, progressiv, und gründliche Tiefe. Gärtner, werde nicht unruhig!«

»Die wahre Philosophie der Kunst — die wahre Philosophie der Kunst, meine Lady«, fügte Mr. Gimble, der Gemäldehändler hinzu.

»Unverdaulich!« sagte Mr. Hemlock, der Kritiker vertraulich zu Mr. Bullivant, dem Bildhauer.

»Was?« fragte dieser Gentleman.

»Blyths kritische Prinzipien«, antwortete Mr. Hemlock. »Oh, ja! ganz extrem«, erwiderte Mr. Bullivant.

»Nachdem ich einen Überblick über die Pastoral-Kunst gegeben und den Versuch darin, »das goldene Zeitalter« besprochen habe«, fuhr Mr. Blyth fort, indem er ein Blatt umwendete, »will ich jetzt, mit Ihrer Erlaubnis, zur Kunst der Mystik und des »Columbus« fortschreiten. Die Kunst der Mystik werde ich mit kurzen Worten designieren, als das Streben, die Facta nach den höchsten Prinzipien der Phantasie zu illustrieren.

Sie nimmt z. B. eine Szene aus der Geschichte — kirchlich oder weltlich — und stellt sie exakt mit der treuesten Naturwahrheit dar. Aber hierüber möchte wohl der ordinäre Denker geneigt sein zu sagen, die mystische Kunst hat genug getan.«

»Wenn sie es hat«, murmelte Mr. Hemlock.

»Im Gegenteil, die Kunst der Mystik hat erst begonnen. Hierbei muss außer dem Factum selbst, der Geist des Zeitalters —«

»Ach! ganz recht«, sagte Lady Brambledown, »ja, ja, der Geist des Zeitalters —«

»Der Geist des Zeitalters, welcher das Faktum erzeugte und die prophetische Andeutung der zukünftigen Perioden — ich bitte um Pardon, ich meine, ganz kurz angedeutet, — und die prophetische Andeutung der zukünftigen Perioden ebenso treu dargestellt werden; in der Einleitung mystisch, durch geflügelte Engel und Dämonen, Cherubs und lustige Genien; gute und böse Geister, die Drachen der Finsternis, welche uns so viele vortreffliche Künstler als Personifikationen des guten und bösen Einflusses, als Tugend und Laster, Ehre und Schande, Vergangenheit und Zukunft, Himmel und Erde und so weiter — und alles dies auf einem Bilde dargestellt haben. —« Hier stockte Mr. Blyth wieder; dieser Passus hatte ihm Anstrengung gekostet und er war stolz darauf.

»Glorios!« schrie enthusiastisch Mr. Gimble.

»Schwülstig«, murrte Mr. Hemlock kritisch.

»Wahr«, pflichtete Mr. Bullivant willfährig bei.

»Vorwärts — geht zum Gemälde über — stockt nicht so oft«, rief Lady Brambledown. »Segne meine Seele, wie der Mann unruhig wird!« Dies war aber nicht an Valentin gerichtet, welcher es, wie schon gesagt, ebenfalls verdiente, sondern an den unglücklichen Gärtner, welcher einen zweiten Fluchtversuch gemacht, zum Dunkel des schützenden Torwegs zu gelangen, aber durch seine lärmenden Stiefel verraten worden war.

»Jetzt zur Exemplifizierung meiner Bemerkung an dem vorstehenden Gemälde«, fuhr Mr. Blyth fort. »Der gesuchte Moment, welcher hier repräsentiert wird, ist der Sonnenaufgang am 12. Oktober 1492, als der große Columbus zuerst deutlich und klar Land erblickte und hiermit das Ziel seiner berühmten Reise

erreicht hatte. Beobachten Sie genau, wie in den oberen Teilen der Komposition durch die mystische Illustration der Geist des Zeitalters und durch Symbolik prophetisch die zukünftigen Begebenheiten des neuen Weltteils enthüllt werden. Von den zwei geflügelten weiblichen Figuren, welche in Morgenwolken über Columbus Schiffe schweben, stellt die eine den Geist der Entdeckung dar, sie hält in der linken Hand die Weltkugel und in der rechten einen Lorbeerkranz, um Columbus zu krönen. Die andere Figur symbolisiert die Königliche Gönnerschaft, personifiziert durch ein Portrait der Königin Isabella, Columbus warmer Freundin und Patronin, welche ihre Juwelen darbot, um dessen Reisekosten zu decken, und auf seiner gefahrvollen Reise stets im Geiste bei ihm war, wie hier dargestellt ist. Die lohbraune Figur mit gefiedertem Kopf, fliegendem Haar und wild ausgebreiteten Flügeln, aufschwebend zum westlichen Horizont und dem Entdecker entgegeneilend, repräsentiert den Genius von Amerika. Die Schattenumrisse, durch den Morgennebel trübe hindurchblickend, sind die Porträttypen von Washington und Franklin, die patriotischen Erhalter Amerikas, welche niemals dort erstanden wären, wenn der Kontinent nicht entdeckt worden wäre, und welche hier prophetisch mit dem ersten Entdecker vereinigt sind.«

Während Mr. Blyth noch einmal pausierte, fuhr er mit seinem erklärenden Rohrstockchen über die verschiedenen Personen, als da sind der Geist der Entdeckung, der Geist Königlicher Patronage, der Genius von Amerika; und bei den embryonischen Physiognomien Washingtons und Franklins klopfte er sogar auf. Aller Augen folgten dem Prozesse des Stocks, und jedermanns Meinung war, diese Mystik der Kunst, personifiziert auf Mr. Blyths Leinwand, müsse eine intellektuelle Fronarbeit sein. Nur Mr. Hemlock blickte finster und wisperte zu Mr. Bullivant: »Quark!« dieser lächelte und flüsterte »— ganz so, Quatsch! —«

»Lassen Sie mich nun Ihre Aufmerksamkeit zu demselben mystischen Stil der Behandlung führen und Himmel und See betrachten«, fuhr Mr. Blyth weiter fort. »Die sich windenden und stoßenden Wellen des atlantischen Meeres um Columbus Schiff geben uns einen schattenhaften Typus von den riesigen Schwierigkeiten, welche der unermüdliche Schiffer zu bekämpfen

hatte. Zermalmt sinkt zuerst der Geist der Abgötterei kopfüber ins Meer, gezeichnet durch Mönchsröcke, — denn das Collegium der Mönche hat sich am ersten gegen Columbus Fahrt erklärt. Hinter dem Geist des Aberglaubens, um dessen Haupt purpurrote Trauben gewunden sind, folgt der Genius von Portugal, — die Portugiesen haben Columbus zurückgestoßen und verräterischerweise Fregatten ausgesandt, um ihn gefangen zu nehmen. Die sich windenden schuppigen Gestalten repräsentieren Neid, Hass, Malice, Unwissenheit und Verbrechen im Allgemeinen. So das mystische Element. —« Eine andere Pause. Jedermann scheint seltsam beruhigt zu sein über das Ende und den Schluss dieses mystischen Elements.

»Das, was jetzt noch zu erklären bleibt«, bemerkte Mr. Blyth weitergehend, »ist das Zentrum der Komposition, welches Columbus Schiff enthält und also die Hauptszene darstellt. Hier erhalten wir wahre Realität und diejenige Art streng nachahmender Kunst, welche einfach und klar sich selbst erklärt. Als einen Beweis hierfür lassen Sie mich Ihre Aufmerksamkeit auf das Verdeck des Schiffes, auf Columbus selbst und auf die Tätigkeit der Matrosen richten. Er steht mit ausgebreiteten Armen am Stern seines Fahrzeugs, sein Mantel ist von der Schulter gefallen und zeigt uns den straffen, in ein knapp anliegendes Gemenleder-Wams gekleideten Körper. Durch das Schäbige seiner alten Kleidung habe ich seine damaligen ärmlichen Verhältnisse angedeutet. Es mag vielleicht nicht sogleich offenbar erscheinen, dass zur Personifikation dieser Figur viele wochenlange Studien des angestrengtesten Nachdenkens und Befragens der größten Autoritäten nötig waren. Aber so hat sich's verhalten; denn nur hierdurch kann jene treue und wahrhafte Repräsentation der individuellen Charaktere erreicht werden, welche ich mit dem höheren oder mystischen Element vereinigt habe. Ein Beispiel dieser treuen Naturwahrheit wird mir erlaubt sein, an Columbus zu zeigen. Zuerst muss ich Sie erinnern, dass dieser große Mann schon im vierzehnten Jahre zur See ging und alle Beschwerden und Mühseligkeiten des Seemannes standhaft ertrug. Zweitens muss ich Sie bitten, in meinen Gedankengang einzugehen und diese Mühseligkeiten des Seelebens zu betrachten, die in starkem Ziehen an den dicken Seilen,

mannhaften Kämpfen an den großen Rudern und in noch anderen Dingen bestehen. Endlich lassen Sie mich Ihre Aufmerksamkeit auf die Art und Weise richten, in welcher das Muskelsystem des berühmten Entdeckers in anatomischer Harmonie mit dieser Idee entwickelt ist. Folgen Sie meinem Stabe genau und betrachten Sie die volle, athletische Kraft, ausgedrückt in Columbus' Bizeps Flexor Cubiti —«

»Barmherzigkeit über uns! Was ist ein Bizeps?« schrie Lady Brambledown.

»Der Bizeps Flexor Cubiti, Ihre Gnaden, —« begann der Doktor, vergnügt, etwas professionelle Belehrung in den Geist einer verwitweten Countess zu bringen, »— mag buchstäblich erklärt werden als der Zwei-Haupt-Spanner des Ellenbogens und ist ein Muskel, welcher liegt auf dem Ob —«

»Folgen Sie meinem Stabe, meine teure Madame, bitte, folgen Sie meinem Stabe! Dies ist der Biceps«, unterbrach Valentin den Doktor, indem er mit dem Stabe auf den oberen Teil von Columbus Arm schlug, dass die Leinwand zitterte. »Diese Arme schienen unter ihrem Gemenleder-Wams sich in einem traurig geschwollenen Zustande zu befinden. Der Bizeps, Lady Brambledown ist ein furchtbar starker Muskel —«

»Welcher sich in dem menschlichen Körper erhebt, Ihre Gnaden«, unterbrach der Doktor, »durch zwei Haupt —«

»Welcher gebraucht wird«, ergänzte Valentin, dem Doktor das Wort abschneidend, »— ich bitte um Verzeihung, Doktor, aber dies ist wichtig — welcher gebraucht wird —«

»Ich bitte um Verzeihung«, erwiderte der Doktor ärgerlich. »Der Ursprung des Muskels oder der Platz, wo er entsteht, muss zuerst vor allem Andern beschrieben werden. Der Gebrauch kommt nachher. Dies ist ein Axiom in der Wissenschaft der Anatomie —«

»Aber mein teurer Herr!« schrie Valentin —

»Nein«, sagte der Doktor peremptorisch; »Ihr müsst mich wirklich entschuldigen. Dies ist ein professioneller Punkt. Wenn ich Euch erlaubte, irrtümliche Erklärungen des Muskelsystems in meiner Gegenwart zu geben —«

»Ich habe nicht nötig, irgendeine zu machen«, schrie Mr. Blyth, heftig gestikulierend. »Ich bedarf nur —«

»Beschreiben den Gebrauch des Muskels, bevor Ihr den Platz der Entstehung im menschlichen Körper beschrieben habt!« rief der Doktor.

»Wollt Ihr mir gestatten, zwei Worte zu sagen?« fragte Valentin.

»Zweihunderttausend über einen andern Gegenstand, mein guter Herr, —« sprach der Doktor zustimmend und lächelte sarkastisch »— aber über diesen Gegenstand —«

»Über Kunst?« schrie Mr. Blyth noch lauter, indem er so stark auf die Leinwand stieß, dass ein dumpfer Trommelklang erschallte, »— über Kunst, Doktor! — Ich brauchte nur zu erzählen, dass Columbus frühzeitig dicke Seile gezogen und starke Ruder geführt und hierdurch sein Muskelsystem ausgebildet habe. Ich habe hierdurch die große Entwicklung seines Bizeps Muskels, welcher bei dieser Tätigkeit vorzugsweise gebraucht wird, dargelegt, dargelegt als einen guten charakteristischen Punkt seiner physikalischen Formation — Das ist alles! Was den Ursprung —«

»Die Entstehung des Bizeps Flexor Cubiti, Ihre Gnaden«, referierte der Doktor, »geschieht durch zwei Hauptpunkte. Der erste beginnt, wenn ich mich so ausdrücken darf, sehnig —«

»Dieser Mann ist ein pedantischer Esel«, flüsterte Mr. Hemlock seinem Freunde zu.

»Und doch hat er keinen schlechten Kopf zu einer Büste!« erwiderte Mr. Bullivant.

»Sehnig, Ihre Gnaden«, setzte der Doktor fort, »— von der Gelenkpfannenhöhlung des Schulterblattes; das Schulterblatt andeutend —«

»Bitte, Mr. Blyth«, sagte der höfliche und stets bewundernde Mr. Gimble, »— bitte, lassen Sie sich im Namen der Gesellschaft ersuchen, in Ihrer interessanten Erklärung über Kunst fortzufahren!«

»Andeutend oder meinend den unteren Teil der Schulter, Ihre Gnaden«, fügte der Doktor hinzu, »oder Schulterblatt. Und die Gelenkpfannenhöhlung ist in einem Punkte von wirk —«

»In der Tat, Mr. Gimble«, sagte Valentin, »ich bin sehr erfreut und Ihnen dankbar für Ihren Beifall; aber ich habe nichts mehr zu erklären. Ich dachte, dass der kleine Punkt über Columbus ein

guter Schlusspunkt wäre, und glaubte, dass ich mir unbeschadet erlauben könnte, den Rest des Gemäldes sich selbst erklären zu lassen, — den intelligenten Zuschauern gegenüber.«

Einige der Zuschauer, wahrscheinlich ihrer Intelligenz nicht trauend, erhoben sich um Abschied zu nehmen; — neue Besucher kamen an, wurden von Mr. Blyth herzlich empfangen und füllten die leer gewordenen Plätze. Mittlerweile murmelte durch all den Lärm der scheidenden und kommenden Freunde und durch das sehr starke Geräusch, des beharrlichen Doktors Stimme feierlich von capsular ligaments, adjacent tendons und corracuid processes zu Lady Brambledown, welche mit satirischer Kuriosität ihm zuhörte und sich freute, die Bekanntschaft dieses höflichen medizinischen Narren zu machen, dessen Geschwätz sie amüsierte.

Unter den Gästen, welche Valentin jetzt in seinem Gemäldesaal empfing, waren zwei, die er schon viel früher zu sehen erwartet hatte — Mr. Marksman und Zack.

»Wie spät kommt Ihr!« sagte er, als er dem jungen Thorpe die Hand schüttelte.

»Ich wünschte, ich hätte früher kommen können, mein teurer Genosse«, erwiderte Zack etwas wichtig; »aber ich hatte erst einige Geschäfte abzumachen, (er hatte seine Uhr ans dem Pfandhaus geholt;) und mein Freund hier war ebenfalls beschäftigt (Mr. Marksman hatte Heringe zu einem frühen Diner geröstet). Deshalb konnten wir nicht eher hier sein. Mat, ich muss Euch bekannt machen. Dies ist mein alter Freund, Mr. Blyth, von dem ich Euch erzählt habe.«

Valentin hatte kaum Zeit, Mr. Marksmans dargereichte Hand zu fassen und ihm eine Höflichkeit zu sagen, als seine Aufmerksamkeit schon wieder von andern Besuchern in Anspruch genommen ward. Der junge Thorpe machte die Honneurs des Hauses und führte seinen neuen Freund in den Gemäldesaal. »Anteil des Volks, wie ich Euch sagte. Mein Freund ist ein großer Künstler«, flüsterte Zack und war voller Erwartung, ob die eigentümliche Szene zivilisierten Lebens, welche vor Mr. Marksman ausgebreitet lag, ihn bewegen würde, seine barbarischen Gewohnheiten aufzugeben.

Nein! Nicht im geringsten. Da stand Mat ebenso ernst, kalt und

beobachtete ruhig Menschen und Dinge um sich her. Weder die Gemälde, noch die Gesellschaft, noch die vielen starren Augen, welche seine schwarze Gehirnschalenkappe und sein genarbtes dunkelbraunes Gesicht anblickten, waren fähig, die olympische Ruhe dieses Hinterwäldlers zu erschüttern.

»Schaut dort«, sagte Zack, indem er triumphierend auf den Columbus zeigte, »was denkt Ihr darüber? Könnt Ihr vermuten, was ein Gemälde ist, Mat?«

Mr. Marksman blickte aufmerksam und bedächtig nach der Figur des Columbus, auf das Schiff, betrachtete die Flügel der weiblichen Geister, welche hoch in den Morgenwolken schwebten — dachte ein klein wenig nach — dann antwortete er mit ernster, tiefer Stimme:

»Peter Wilkins auf der Reise mit seinem fliegenden Weibe.«

Zack holte sein Taschentuch aus der Tasche und erstickte sein Gelächter, so gut er konnte.

Mat nahm nicht die geringste Notiz davon, blickte starr nach dem Gemälde und fügte hinzu:

»Peter Wilkins war das einzige Buch, was ich hatte, als ich am Bord des Schiffes war. Ich las es immer und immer wieder, sobald ich einige Minuten Zeit hatte und bekam es dadurch ganz ins Gedächtnis. Das war vor vielen Jahren; jetzt weiß ich nicht viel mehr davon. Aber ich glaube, Peter Wilkins war etwas von einem Matrosen.«

»Richtig!« wisperte Zack, ihm nachgebend in seinem Scherz; »gesetzt, er war es, was dann?«

»Denkst Du, ein Mann, der Matrose war, würde Tor genug sein und mit einer solchen Barke in See gehen? —« fragte Mr. Marksman, indem er verächtlich auf Columbus Schiff zeigte.

»Still! Alter rauer Eisbär. Das Gemälde hat nichts zu tun mit Peter Wiikins«, sagte Zack.

»Haltet Euch ruhig und wartet hier eine Minute auf mich. Dort sind einige meiner Freunde am andern Ende des Zimmers, mit denen ich einige Worte wechseln muss. Und ich sage Euch, Mat, wenn Blyth kommt und fragt Euch über das Gemälde, so sagt, es ist Columbus und lobt es teuflisch. —«

Mr. Marksman war sich jetzt allein überlassen, sah sich nach

einem bessern Platze um, gewährte einen vakanten Raum zwischen der Türpfoste und Mr. Blyths Bureau und retirierte dahin. Die Hände in die Tasche steckend, lehnte er sich an die Wand und überblickte jedes Ding im Saale mit seiner gewöhnlichen kalten Ruhe. Nicht lange verharrte er so, als er gestört wurde. Einer seiner Nachbarn bemerkte, dass er seinen Rücken gegen eine an die Wand genagelte Zeichnung lehne, und sagte ihm recht grob, dass er Beschädigung verursache, und nötigte ihn, den Platz zu verlassen. Er bewegte sich näher zur Türpfoste, aber auch da wurde er nicht in Ruhe gelassen. Ein frischer Zug neuer Gäste erschien und zwang ihn, den Weg frei zu machen und ins Zimmer zu treten, was er sehr bequem vollbrachte, indem er sich mit der Tür rund um den Pfosten in das Zimmer drehte.

Als er auf diese Art aus dem Wege verschwand, eilte Mr. Blyth geräuschvoll dahin und empfing die ankommenden Gäste mit großer Kordialität, aber mit einem Anflug von vollständiger Geistesverwirrung. Die Ursache war, dass Lady Brambledown, welche die Gewohnheit hatte, sich gerade um die Zeit zu erinnern, dass ihr etwas mangle, wenn es am meisten unbequem und unpässlich war, ihre Wünsche zu erfüllen, eben bemerkt hatte, dass sie Valentins Werke noch nicht durch eines jener artistischen Rohre gesehen habe, welche wirklich die Lichtstrahlen vor dem Gemälde konzentrieren. Sie wusste aus früherer Erfahrung, dass das Gemäldestudium mit einem jener Instrumente vollbracht wurde und so drückte nun Ihre Ladyship den feurigen Wunsch aus, es sogleich beim Columbus anwenden zu wollen. Valentin versprach in seiner gewöhnlichen Höflichkeit, das Rohr zu holen, hatte aber nicht die geringste Ahnung, wo es liege. Unter den verschiedenen kleinen Dingen, welche er aus dem Wege räumte, als er den Saal in Ordnung brachte, waren auch einige, die er ins Bureau getan hatte. So glaubte er auch das Rohr mit hineingelegt zu haben, denn er wusste durchaus nicht, an welchem andern Platze er es suchen sollte, wenn es daselbst nicht zu finden sei.

Nachdem er die neuen Besucher gebeten hatte, einzutreten, öffnete er das Bureau mit einem kleinen glänzenden Schlüssel, den er an der Uhrkette trug. Es war ein sehr großes, altmodisches Bureau, vollgestopft mit vielerlei Sachen, unter denen er mit angestrenzter Aufmerksamkeit nach dem Rohre suchte. Aber

alles Suchen war vergeblich, es fand sich nicht. Nach einer kleinen Pause öffnete er ein verborgenes Schubfach — da lag das Haarbracelet von Madonnas Mutter auf dem weißen Taschentuch, das man aus der Tasche der toten Frau genommen hatte, jedoch das gesuchte Instrument war auch hier nicht zu finden. Just als er die Sachen wieder einkramte und das Bureau zuschließen wollte, hörte er zur rechten Hand Schritte und erblickte dann den höflichen Mr. Gimble, welcher sich erkundigte, was Mr. Blyth suche und ob er ihm behilflich sein könne. Valentin erwähnte den Verlust des Rohrs, sogleich erbot sich Mr. Gimble, eins aus Pappe zu machen. »Zehntausendmal Dank«, rief Mr. Blyth, als er seinen Bureauschlüssel wieder an die Uhrkette hing und sich mit seinem Freunde Lady Brambledown wieder näherte. »Zehntausendmal Dank, aber das schlimmste von Allem ist, dass ich gegenwärtig keinen Pappdeckel aufzufinden weiß.«

Hätte Valentin statt rechts zu Mr. Gimble sich links gewandt, so würde er bemerkt haben, dass Mr. Marksman sich eben wieder in den Saal gedreht hatte, als das Bureau geöffnet war, und dass Mat mit seinen scharfen Falkenaugen denen nichts entging, seitwärts in das Bureau blickte, als Mr. Blyth darin alles umkramte. Beim Weggehen dachte er nicht im geringsten daran, dass Zacks fremder Freund etwas davon gesehen haben möchte, so wenig als er ihn bemerkt hatte; er hing also sorgfältig den Schlüssel an den Ring seiner Uhrkette und ging.

»Er verschloss seinen Kasten ungewöhnlich heftig, als der kleine Lächelnde näher kam«, dachte Mr. Marksman. »Und doch schien nichts darin zu sein, was Fremde nicht sehen könnten. Geld war nicht darin, nicht die kleinste Kleinigkeit habe ich bemerkt. Nun ich muss noch einen Blick auf die Gemälde tun.«

Die wichtigsten Entdeckungen in der Kunst und im gewöhnlichen Leben und so viele große Begebenheiten sind zuweilen aus ganz unscheinbaren Veranlassungen, ja mitunter sogar aus unedlen Motiven und Vermittlungen hervorgegangen. Mat ist kläglich unwissend in der Malerei und zu ungebildet, um ein solches Sujet, wie den Columbus gehörig verstehen zu können, und unmöglich hätte er sich mit dieser Kunst-Mystik oder Mystischen Kunst und ihrem beschützenden Genius einverstanden erklären können. Und dennoch hatte ihn das

Schicksal hierbei zu einer großen, wahrhaft stolzen Mission erwählt. In kurzen Worten — Mr. Blyths größtes historisches Werk — sein wundervoller Columbus — war einige Zeit in Gefahr, von der Wand zu fallen und dadurch unstreitig stark verletzt zu werden. Und Mats Blick nach ihm war der hochwichtige Blick, der ihn befähigte, die erste Person im Saale zu sein, welche die große Gefahr des erhabenen Kunstwerkes bemerkte.

Das Auge, womit Mr. Marksman zuerst das Gemälde ansah, war sicherlich nur der unwissende Blick eines Barbaren, aber das Auge, womit er darauf die Stütze prüfte, an welcher es aufgehängt war, war der Blick eines Matrosen und Zimmermanns, welcher die Gefahr zu verhüten wusste. Er sah sogleich, dass eine der zwei Eisenklammern, durch welche der Rahmen des Columbus an der Wand befestigt war, ganz sorglos in einem Teile dieser Wand eingeschlagen war, der nicht hinreichende Festigkeit besaß, um der großen Schwere des Gemäldes widerstehen zu können. Kleine warnende Stückchen Gips waren schon heruntergefallen, aber niemand hörte es in dem allgemeinen Geplauder und niemand bemerkte die Spalte oberhalb der Klammer, welche sich von Minute zu Minute immer mehr vergrößerte.

»Lasst mich schnell durch, werdet Ihr?« sagte Mr. Marksman zu seinen Nachbarn. »Ich muss die fliegenden Frauen und den Mann im schwankenden Schiff stützen, dass sie nicht durch ihre lange Fahrt herunterfallen.«

Dutzende von lärmenden Ladys und Gentleman fuhren sogleich von ihren Stühlen empor. Mat drängte sich ohne Zeremonien und Komplimente hindurch, um noch rechtzeitig das Gemälde zu schützen. Ein großer Krach erschallte, Massen von Gips und Mörtel fielen zur Erde, und in den Augenblick, als Mr. Marksman dicht vors Gemälde trat, fiel auch die Klammer aus der Wand; seine starken Hände griffen sogleich nach der losgegangenen Seite des Rahmens und verhinderten dadurch den grässlichen Sturz des erhabenen Werkes, welcher natürlich einige Beschädigungen zur Folge gehabt haben würde, denn es wäre auf die davor stehenden Stühle gefallen.

Ein schreckliches Geräusch, großer Lärm von Stimmen und eine allgemeine Konfusion trat ein. Mr. Blyth war ganz außer sich vor Schreck, er tobte wild und überlaut, vermochte aber bei

diesem Ereignis nicht die geringste nützliche Tätigkeit zu entfalten. Mat, kaltblütig wie immer, hielt ruhig und fest das Gemälde in seiner Hand, unbekümmert um das Geräusch und die konfusen Ratschläge, noch die lästigen Hilfsanerbieten beachtend. Er rief Zack, eine Leiter zu holen, fehle diese, so solle man einige Stühle hersetzen, um den Strick von der andern, noch befestigten Klammer abschneiden zu können. Der junge Thorpe wusste, dass beständig einige Staffeln im Malerzimmer gehalten wurden; wo aber mochten sie jetzt hingestellt worden sein? Mr. Blyths Gedächtnis war durch den Schreck ganz verschwunden, er wusste nicht zu reden, noch zu helfen. Zack machte einen Stoß gegen die blumige Draperie, welche das alte Hausgerät und den Plunder in einer Ecke verbergen mussten und entdeckte die Leiter, die er nun triumphierend Mr. Marksman überbrachte. »Recht so, junger Freund, greif jetzt rasch in meine linke Hosentasche, da steckt ein Messer«, sagte Mat. »Und dann schneide das Stückchen Seil durch und halte recht fest, während dem will ich es langsam zu Boden lassen. Festgehalten! — Laß langsam los! —« Mit diesen Worten ließ Mr. Marksman das große Kunstwerk allmählich auf den Fußboden gleiten und schüttelte dann den Kalk und Staub von seinem Rocke.

»Mein teuerster Herr! Sie haben mir das schönste Gemälde gerettet, das ich jemals gemalt habe«, rief Valentin, als er Mr. Marksmans Hände feurig schüttelte. »Ich kann nicht Worte genug finden, um Ihnen meine außerordentlich große Dankbarkeit und Bewunderung auszuspr —«

»Quält Euch nicht damit«, antwortete Mr. Marksman, »ich verstehe sie nicht, wenn Ihr sie auch finden könnt. Wollt Ihr das Gemälde wieder aufgehängt haben, so will ich's tun und auch die dabei nötige Zimmermannsarbeit verrichten«, fügte er hinzu, indem er gleich einem Handwerker von Profession die aufgerissene Wandspalte ärgerlich betrachtete.

Eine neue Bewegung an der Tür verhinderte Mr. Blyth, eine Antwort auf dieses freundliche Anerbieten zu geben.

Beim ersten Alarm der Gefahr hatten sich sämtliche Damen, in denen der Trieb der Selbsterhaltung stark entwickelt war, weit weg zur Tür hinaus geflüchtet, die verwitwete Countess voran; sie wagten im ersten Schrecken nicht zurückzublicken und sahen

auch nicht, wie das Gemälde ruhig und unbeschädigt zur Erde gelassen wurde. Just als sich dies ereignete, erblickte Lady Brambledown — welche sich in den Türweg geflüchtet — das Erscheinen Madonnas. Mrs. Blyth, welche das starke Geräusch oben gehört und schon einigemal vergeblich nach der Bedienung geklingelt hatte, auch ihren noch nervöser gewordenen Vater nicht allein herunterzuschicken vermochte, hatte Madonna mit ihm herunter gesandt, um Aufklärung über den Vorfall im Studienzimmer zu erlangen.

Beim Herabsteigen mit ihrem alten Kompagnon dachte sie daran, wie sie es vermeiden könnte, gesehen zu werden, denn das war ihr sehr misslich, und doch musste sie einmal in den Saal blicken. Aber alle Vorsicht, dem Gottesurteil des Gemäldezimmers zu entkommen, war vergeblich, als Lady Brambledown sie erblickte. Die verwitwete Countess war eine der wärmsten Verehrerinnen Madonnas gewesen; jetzt nun drückte sie ihre Verehrung mit großer Zärtlichkeit und wahrhaft enthusiastisch aus. Auch dem andern großen Publikum war dies taubstumme Mädchen ein viel interessanteres Gesicht als »Columbus« und das »Goldene Zeitalter«; und Jedes versuchte mit vieler Zärtlichkeit, aber geringer Intelligenz ihr zu erklären, was sich im Saale ereignet habe, ohne dass sie diese Zeichen zu verstehen vermochte. Zum Glück für Madonna hatte sie Zack erblickt. Dieser war seit seiner Durchschneidung des Strickes am Gemälde von zahlreichen Gentleman wahrhaft inquisitorisch mit Fragen über Mr. Marksman bestürmt worden. Jetzt eilte er zu Madonna und gab ihr durch für sie verständliche Zeichen zu verstehen, in welcher großen Gefahr der »Columbus« geschwebt habe. Sogleich versuchte sie fort zu eilen, um Mrs. Blyth diese Nachricht zu bringen, aber Lady Brambledown konnte in ihrer Zärtlichkeit das junge Mädchen sobald noch nicht von sich lassen; sie trat ihr in den Weg und schickte den alten, nervös zitternden Kupferstecher hinauf, um seiner Tochter die Nachricht zu bringen.

Diese Bewegung war es, welche Mr. Blyth bewog, Zacks Freund zu verlassen um zu sehen, was vor der Tür vorging. Er erblickte Madonna, umringt von zahlreichen sympathisierenden und sie bewundernden Ladys. Die ersten erklärenden Worte, die er auf seine stummfragenden Blicke von Lady Brambledown

vernahm, belehrten ihn, dass seine Frau den Lärm gehört habe und in großer Angst sei. Mit dem Versprechen, in ein paar Minuten wieder da zu sein, eilte er die Treppe hinauf.

Mr. Marksman folgte Valentin sorglos bis zum Torweg, — sorglos blickte er über einige Ladys hinweg und sah — Madonna gerade in dem Moment, als sie der Countess ihre Schiefertafel überreichte.



Dieses süße, liebliche, wundervoll schöne Gesicht mit den edlen, sanften Zügen der Güte, dieses liebevolle Engelsantlitz blickte mit unaussprechlicher Sanftmut auf die sie betrachtenden Personen und ward endlich bestürzt, als sie mit wahren Adleraugen fortwährend angestarrt wurde. Ihre Kleidung erhöhte den Zauber ihrer Anziehungskraft noch mächtiger und die lebenswürdige Unschuld und Bescheidenheit ihres ganzen Wesens war wirklich ganz unbeschreiblich. Diesem entsprach ihr einfaches graues Merinokleid mit einer vorgebundenen schwarz

seidenen Schürze, den größten Kontrast gegen den sie umgebenden Luxus bildend.

Ward der raue Mr. Marksman selbst beim ersten Anblick von ihren himmlischen Reizen gefesselt? Musste auch er unwillkürlich den Zauber ihres Einflusses anerkennen? — Höchst wahrscheinlich, denn seine Manieren und sein ganzes Wesen schienen sich sehr zu verändern.

Beinah in demselben Moment, als seine Augen sie erblickten, färbten sich seine narbigen, dunkelbraunen Wangen mit jener eiskalten erdfahlen Blässe, ganz so wie in Dibbledean bei der alten Johanna Grice. Der erste erstaunte Blick, den er auf sie warf, versenkte ihn allmählich in ein düsteres gedankenvolles Starren mit wahrhaft abergläubischer Furcht. Regungslos stand er da und schien kaum zu atmen; nur der Kopf einer vor ihm stehenden Person brachte ihn aus diesem düsteren Hinstarren, indem er ihn durch Zwischentreten am Sehen verhinderte. Er trat einige Schritte zurück, blickte dann äußerst wild über ihn hinweg, als hätte er ganz und gar vergessen, wo er sei. Dann rang sich ein tief schmerzlicher Seufzer aus seiner Brust hervor und flüsterte den Namen »Marie!« ähnlich, wie ihn des Tabakhändlers Frau gehört, als er in jenem schweren düsteren Schlafe lag. Plötzlich wandte er sich schnell zur Tür, als hätte er sich fest entschlossen, den Saal sogleich zu verlassen.

Aber es war ein unerklärlicher Zug in seinem Herzen, der ihn zwang ganz gegen seinen Willen umzukehren. Er ging wieder zurück zur Gruppe, welche Madonna umringte, schaute noch einmal in ihr himmlisch seliges Antlitz, scharrte ununterbrochen fort, verfolgte jede ihrer Bewegungen, bis sie verschwand und zur Treppe hinaufeilte. Denn als Mr. Blyth zurückkehrte, bat sie ihn, sie aus der Versammlung zu befreien, was Mat über des Malers Schulter sehen konnte. Der junge Thorpe bot ihr seine Dienste an, sie aus dem Saale zu führen, und nickte ihr freundlich zu, als sie das Zimmer verließ. Alles dies beobachtete Mr. Marksman, denn er stand dicht hinter Zack.

---

## Siebentes Kapitel

### *Das Auffinden eines Richtungspunktes*

Als die anziehende Zentralsonne verschwunden war, zerstreuten sich auch Mr. Blyths Freunde im Saale umher und ein Teil derselben näherte sich der Ausgangstür. Nachdem Zack das Fräulein aus dem Zimmer geleitet, drehte er sich rasch und stieß sogleich wieder auf seinen alten finsternen Freund, welcher wieder regungslos dastand, während sich alle andern Personen um ihn her recht eilig hin und herbewegten.

»Ei, Mat, ist denn der Teufel in Euch gefahren? Seid Ihr krank? Habt Ihr Euch beim Gemäldeheben verletzt?« fragte Zack, erschrocken über den unbegreiflichen Wechsel, den er in Mr. Marksmans Gesicht und Manieren erblickte.

»Komm heraus«, sagte Mat. Der junge Thorpe war noch erstaunter, als er auch eine totale Veränderung seiner Stimme vernahm.

»Könnt Ihr noch zwei Minuten warten, alter Junge? Ich will nur zu Mrs. Blyth hinaufgehen und sagen, wie Ihr Euch befindet? Aber wenn Ihr wirklich außer Fassung seid und —«

»Komm heraus«, wiederholte Mat, ergriff ihn heim Arm und zog ihn fast gewaltsam aus dem Zimmer.

»Was ist denn Unglückliches passiert?« fragte Zack. Keine Antwort. Sie gingen stillschweigend des Weges entlang zur Gartentür. Als sie auf einem einsamen Nebenweg der Vorstadt gelangten, stand Mr. Marksman plötzlich still, blickte seinen Gesellschafter scharf an und fragte:

»Wer ist sie?« Die plötzliche Heftigkeit, mit der er sprach, so ganz verschieden und befremdlich von seiner gewöhnlichen Sprechweise in Ton und Stimme, riefen einen wahren Schrecken in Zack hervor.

»Sie? — Wen meint Ihr?« fragte der junge Thorpe, noch erstarrt über die drei schrecklichen Worte.

»Das junge Frauenzimmer, über das sie Alle starr waren.«

Einen Augenblick betrachtete Zack die sichtbare Angst in seines Freundes Antlitz mit einer gewissen Bestürzung, dann brach er in ein lautes und sehr langes Gelächter aus, das nicht enden zu wollen schien. »Oh, beim Jupiter, ich würde diesen Spaß nicht für fünfzig Pfund missen! Jetzt ist der alte raue Eisbär von einer zärtlichen Passion gefangen, gleich allen Übrigen. Schämt Euch, alter unverschämter Bettler, schämt Euch! Ihr habt Euch sogleich beim ersten Anblick in Madonna verliebt.«

»Der Teufel hole Dein Gelächter. Sage mir, wer sie ist.«

»Oh. Gott! er hat seinen Verstand verloren. Sagen wer sie ist, das kann ich durchaus nicht.«

»Warum nicht? — Was meinst Du? Gehört sie dem Manne?«

»Oh, pfui, Mat! Ihr müsst nicht von einer jungen Lady so reden, als ob sie einem Manne wie ein Stück Möbel gehöre, oder wie ein Kapital zu drei Prozent. Verwirrt und erschreckt mich nicht, Mat! — Ihr werdet mir wohl noch den Arm ausziehen!! Lasst mich los und ich will Euch alles sagen.«

»Erzähle! Aber schnell.«

»Wohl an, zuerst, sie ist nicht Blyths Tochter — obgleich einige gern Skandale erzählende Leute erzählt haben, sie sei es.«

»Auch nicht sein Weib?«

»Auch nicht sein Weib. Welche Frage! Er adoptierte sie, wie man es nennt, schon vor vielen Jahren, als sie noch ein Kind war. Aber wer sie ist, oder wo er sie auffand, oder wie ihr wahrer Name heißt, das hat er noch niemandem erzählt und wird er auch niemandem erzählen. Sie ist die beste, liebevollste kleine Seele von der Welt, und das ist alles, was ich von ihr weiß. Ist's nicht eine kurze Geschichte, alter Knabe? — aber verteufelt romantisch — ist's nicht so?«

Mr. Marksman antwortete nicht sogleich. Atemlos horchte er auf die wenigen Worte, womit ihm Zack Aufschluss gab, wiederholte sie einige mal für sich selbst, versank in Nachdenken und sagte dann:

»Warum will er niemanden sagen, wer sie ist?«

»Wie soll ich's wissen? — Es ist eine Grille von ihm. Und ich will Euch was sagen, Mat, ich will Euch einen ernsten Rat geben. Wenn Ihr etwa hingehen wollt, um ihre Bekanntschaft machen, so

fragt Blyth nicht, wer sie ist, oder lasst Euch nur gar nicht merken, dass Ihr's wissen wollt. Er ist in diesem Punkte sehr empfindlich — ich kann nicht sagen, warum — Aber er ist es. Jedermann hat irgendwo eine wunde Stelle, und dies ist Blyths empfindliche Seite. Wenn Ihr sie irgendeinmal berührt, so dürft Ihr sein Haus gewiss nicht wieder betreten; das sage ich Euch.«

Still und ruhig hörte Mr. Marksman mit gespannter, wahrhaft gieriger Aufmerksamkeit auf jedes Wort — er fixierte seine eigenen Augen streng auf seines Informators Gesicht — dann wiederholte er still murmelnd für sich, was Zack ihm gesagt hatte.

»Nebenbei gesagt: Ich setze voraus, Ihr habt bemerkt, dass die arme, teure Seele taubstumm ist«, ergänzte Zack. »Sie ist es von Kindheit auf gewesen. Irgendein Unfall, ich glaube ein Sturz, verursachte es. Aber es hat ihren Geist nicht berührt. Sie ist heiter und glücklich, so lange der Tag graut — und das ist ein großer Trost.«

»Arme Creatur! — und dabei doch so liebenswürdig. Es war mir beinah schauerlich — war es doch, als wäre der bleiche Tod wieder zum blühend schönen Leben erwacht! — Sie hat ganz Maria's Kopfbildung, — armes Wesen! — arme Kreatur! —« Diese Worte rangen sich unter tief schmerzlichen Seufzern aus seiner Brust. Er drehte sich um, blickte auf die Erde, der Atem stockte ihm fast und eine unaussprechliche Seelenangst schien sein ganzes Wesen gewaltig erfasst zu haben.

»Oh, zum Henker! Lasst Euch nicht vom Schmerz übermannen«, rief Zack und begann Von Neuem zu lachen; dabei gab er seinem Freunde scherzhaft eine Ohrfeige. »Eure verzweiflungsvolle Liebe darf Euren Charakter nicht verändern, alter Knabe. Mut gefasst! Wir alle sind in sie verliebt; Ihr rudert in demselben Nachen mit Bullivant, Gimble und mir, Glück auf! Auch Ihr werdet behandelt werden, wie wir alle. Ich werde als großmütiger Rival gegen Euch handeln, Bruder Mat.« Hierbei nahm er eine stolze Haltung an. »Ich werde Euch den Vorteil meiner Erfahrung und meinen Rat gratis geben. Wie gedenkt Ihr Eure Liebeserklärung anzubringen? Habt Ihr Euch jemals um eine Indianerin beworben? Oh, Gott! Es wird mein Tod sein, wenn er hingeht und sie sentimental anblickt.« So spottete der leichtsinnige Zack weiter.

»Sie ist nicht sein Weib und nicht seine Tochter, er wird nicht sagen, wer sie ist und wo er sie aufgefunden hat.« Diese Worte flüsterte Mr. Marksman einige mal schnell für sich hin und wurde noch weit gedankenvoller als jemals. Er blickte weg von Thorpe und schien nicht ein einziges seiner Worte zu vernehmen. Sein Geist brütete über einer der Johanna Grice abgepressten Antwort in Dibbledean — Maries Kind sei lebend zur Welt gekommen!

»Wacht auf, Mat! Ihr sollt den schönsten Erfolg mit der Lady haben und dann auch mit uns. Ich werde es unternehmen, Euch zum zivilisierten Liebhaber zu qualifizieren«, fuhr Zack in seinen unbarmherzigen Spöttereien weiter fort. »Erstens dürft Ihr niemals über eine leidenschaftliche Bewunderung in ehrfurchtsvoller Entfernung hinausgehen, das merkt Euch stets. Zweitens dürft Ihr nur in geschlossenen Zimmern verliebte Gesichter machen und durch die Augen etwas Unaussprechliches sagen. Drittens müsst Ihr dann so kühn werden und sie durch ein kleines Präsent zu gewinnen suchen. Dies haben schon viele vor Euch getan. Gimble versuchte es und Bullivant wollte es ebenfalls, aber Blyth verhinderte es. Und ich meine, ihr zu geben — oh, beim Jupiter! Ich muss Euch noch eine andere wichtige Vorsicht anraten. Hier platzte er wieder in ein berstendes Gelächter aus, indem er sich an sein Zusammentreffen mit Mrs. Peckover in Blyths Hausflur erinnerte. Bedenkt, dass die Auswahl der Geschenke sehr groß ist, und dass Ihr ihr alles schenken dürft, mit Ausnahme eines einzigen Gegenstandes, und zwar — eines Haarbracelets. Denkt also nicht daran, ihr ein solches zu geben. — Hallo! Wie ist Euch? Was fehlt Euch? —«

Zacks Gelächter brach plötzlich ab. Mat hatte schnell seinen Kopf erhoben und starrte ihm wieder ins Gesicht, aber diesmal mit einem durchdringenden scharfen Blicke, in dem argwöhnisches Erstaunen mit zweifelhafter Neugierde befremdend gemischt war.

»Ihr müsst wegen eines kleinen respektablen Scherzes nicht ärgerlich über mich werden. Seid Ihr erzürnt gegen mich?« fragte Zack. »Zum Henker damit! Ich habe nicht ein einziges Wort gesagt — halt! Doch, ich habe es, aber ich meinte es nicht böse damit. Ihr blicktet mich mürrisch an, als ich sagte, Ihr solltet ihr kein Haarbracelet geben. Und ich wette fünf gegen eins, Ihr dachtet, ich triebe Spott, weil Ihr kein einziges Haar auf dem

Kopfe habt, um es an irgendjemand verschenken zu können. Verhält sich's nicht so? — Ist es nicht so, alter Kumpan!? Ich bin nicht so ein elender Wicht, um über Euer Unglück zu spotten. Ich dachte wahrhaftig nicht an Euren Kopf, noch an das höllische Skalpieren, als ich jene scherzhaften Worte sprach. Wahrlich! 's ist wahr — es fuhr mir nur so unbedacht heraus. Mat! Blickt mich nicht so an, wie ein alter Wilder. Ich will Euch die Sache erzählen. Hört an! Ich selbst wollte ihr ein Haarbracelet von meinen und Blyths Haaren schenken. Aber ein altes mürrisches Weib, das sowohl Madonna (diesen Namen gaben wir ihr) als Mr. Blyth zu kennen scheint, fiel darüber ganz unerwartet böseartig über mich her. Sie erging sich in losem Geschwätz und sagte, ein Haarbracelet würde für Madonna Unglück bedeuten. Auch habe sie schon eins, jedoch wollte sie mir nicht gestatten, Blyth zu fragen, ob es wahr sei, und fügte noch hinzu, dass sie in schrecklichen Zorn gegen mich geraten würde, wenn ich mit ihm ein Wort darüber spräche. Sie schwatzte noch manches andre Zeug, was Euch nicht weiter interessieren wird. — Nun habe ich genug gesagt — habe ich nicht? — Ich wollte Euch überzeugen, dass ich an gar nichts dachte, als ich die Worte so in Spaß heraus polterte. Kommt, gebt mir die Hand, alter Junge. Ihr werdet Euch nun nicht mehr hierdurch beleidigt fühlen können, da ich Euch die Sache erklärt habe.«

Mat reichte ihm langsam die Hand, aber gleich einem Manne, der im Dunkeln tappt. Er dachte aber an das das Haarbracelet betreffenden Brief, welchen er im Koffer der Johanna Grice gefunden hatte.

»Ein Haarbracelet?« sagte er gedankenlos.

»Seid nicht wunderlich!« rief Zack, indem er ihn auf die Schulter schlug.

»Ein Haarbracelet — unglücklich für das junge Frauenzimmer — und sie hat schon eins bekommen, —« so wog er in schmerzlicher Betrachtung jedes leichte Wort ab, das Zack zu ihm gesprochen hatte. »Wie sieht es aus?« rief er laut, gegen Thorpe gewendet.

»Wie es aussieht? —«

»Ein Haarbracelet.«

»Ungeachtet meiner Erklärung klebt er immer noch daran. Wie es aussieht? — Man flechtet das Haar rund, um das Armgelenk zu umfassen; beide Ende werden in Gold gefasst und dann zusammengeheftet. Was der Teufel habt Ihr denn schon wieder? — Ich will Euch was sagen, Mat, ich habe für einen Mann in Eurer verliebten Situation jede Nachsicht — aber wüsste ich nicht, wie Ihr den Morgen zugebracht habt, so würde ich Euch für betrunken halten.«

Sie waren schnell weiter gewandert, während Mr. Marksman fragte, wie ein Haarbracelet aussehe. Nachdem es ihm Zack beschrieben, stutzte er, — blieb gedankenvoll stehen und wechselte die Gesichtsfarbe, dann öffnete er seine Lippen zum Sprechen, vermochte es aber nicht und verharrte in seinem Stillschweigen weiter. Thorpes Beschreibung hatte ihm einen Gegenstand wieder ins Gedächtnis gerufen, den er in Mr. Blyths Bureau gesehen und der Ähnlichkeit damit hatte. Die Wichtigkeit, welche diese Entdeckung in seinen Augen annahm, in Verbindung mit dem, was er bereits gehört hatte, lässt sich ermessen. Er war nämlich bei seinem wilden Leben ganz unbekannt damit geblieben, dass ein Haarbracelet in England einer der gewöhnlichsten Schmuckgegenstände weiblicher Toilette ist. —

»Sind wir im Begriff, hier für immer stehen zu bleiben?« fragte Zack. »Oh, ermannt Euch! Während Ihr Euer mürrisches, finsternes Wesen wieder in sanfte Sentimentalität umwandelt, will ich zu Mrs. Blyth zurückgehen, um mit ihr ein wenig zu plaudern und für euch den Weg anzubahnen, alter Knabe.« Mit diesen Worten drehte er sich um und wanderte wieder in der Richtung nach Mr. Blyths Hause fort, sich schon über die vielen Scherze im Geiste freuend, die er dort mit seinen Freunden über Madonnas neueste Eroberung haben werde.

Mat versuchte ihn nicht daran zu hindern und sagte nicht ein Wort der Teilnahme. Er strich seine Hand ermüdet über die Augen, als ihn Zack verließ. »Ich bin nüchtern«, sagte er gedankenlos zu sich selbst. »Ich träume nicht, — ich bin nicht wahnsinnig, obgleich mir's vorkommt, als wäre ich's. Ich sah das junge Mädchen vor mir, wie ich jetzt die Häuser sehe. Und bei Gott, wenn sie Maries Geist gewesen wäre, sie konnte ihr nicht ähnlicher sehen.«

Er blieb stehen. Seine Hand fiel zur Seite herab, dann hielt er sich mechanisch an dem Geländer eines Hauses. Seine rauen verunstalteten Finger zitterten an den Eisenstangen, die er fortwährend festhielt. Verschwundene Erinnerungen längst vergangener Zeiten tauchten wieder in seinem Geiste empor, Erinnerungen, welche Jahre lang geschlummert hatten, erwachten in schauerlicher Gestalt und begannen mit ihm zu leben und ihn überall hinzubegleiten. Aus der dunklen Vergessenheit und langen Abwesenheit — aus dem kalten düsteren Grabe trat jetzt eine lebendige Gestalt feierlich in sein Gedächtnis; — es erschien ihm in jugendlicher Gestalt ein lieblich schönes Frauenbild, — ach! es war die tote Marie —

Und das Antlitz der toten Marie, o Wunder war ja nur das Antlitz jenes armen jungen Mädchens, es waren die seinen, lieblich zarten Gesichtszüge der unglücklichen taubstummen Kreatur! —

Er versuchte sich von diesen schauerlichen Einflüssen, welche in ihm lebten und wirkten, zu befreien. Er machte einige Schritte vorwärts, blickte sich um — »Zack!« — Wo aber war Zack?

Weit weg war er, kaum noch am Ende der einsamen Vorstadtstraße sichtbar, schwang er seinen Stock und schlenderte weiter.

Ohne zu wissen, was er tat, drehte sich Mat augenblicklich um, wankte ihm nach und versuchte ihn wieder zurückzurufen. Der dritte Ruf erreichte ihn: er hielt an, schwankte unentschlossen, machte einige komische Gestikulation mit seinem Stocke in der Luft und begann dann seine Schritte wieder zurückzulenken. Die Wirkung des Gehens und Rufens brachte Mats Gedanken wieder in andere Richtung. Jetzt beschäftigten ihn die von Zack gegebenen Winke über die unbegreifliche Verbindung zwischen einem vermuteten Haarbracelet und dem jungen Fräulein, das man Madonna nannte. Mit dieser Erwägung kam ihm auch die Erinnerung an jenen Brief über ein Bracelet und die in demselben eingeschlossenen Haare wieder ins Gedächtnis zurück, an jenen Brief, den er unter dem allein stehenden Viehschuppen bei Dibbledean gelesen und wieder in den kleinen Koffer gelegt hatte, der auf der Außenseite den Namen »Marie Grice« trug und den er nun in seiner Wohnung hatte.

»Holla! Da bin ich!« rief Zack, als er wieder ankam. »Hallo! Alter

Cupido, was wünscht Ihr von mir? —«

Mr. Marksman antwortete nicht sogleich. Seine Gedanken waren noch mit demselben Gegenstande beschäftigt, um alles vorsichtig zu ergründen. Er dachte noch an den kleinen Zirkel geflochtener Haare mit Goldeinfassung, der groß genug gewesen war, einen weiblichen Arm zu umfassen, und den er in der Schublade von Mr. Blyths Bureau gesehen hatte! Er glich ganz dem von Zack beschriebenen Gegenstand. Bracelet genannt, und so kam er nach und nach immer mehr zu der Überzeugung, dass dies auch ein Haarbracelet sein müsse.

»Nun Mat, lasst uns hier nicht warten«, fügte Zack lachend hinzu, als er näher kam; »Hand aufs Herz, und gebt mir Eure zärtliche Botschaft an die zukünftige Mrs. Marksman.«

Die Geschwätzigkeit des jungen Thorpe schien auch Mat zur Mittheilbarkeit zu stimmen und dessen Zunge zu lösen. Er begann über das zu reden, was er in Mr. Blyths Bureau gesehen, — endigte aber sogleich wieder, als einige Worte über seine Lippen gekommen waren. Jedoch verloren seine Augen in diesem Moment den gedankenlosen verwirrten Blick und glänzten wieder mit Intelligenz, List und wachsamer Beobachtungskraft.

»Wie heißt der wahre Name des jungen Frauenzimmers?« frug er sorgenvoll, just als Zack ihn eben zum dritten Mal verspotten wollte.

»Ist das alles, weshalb Ihr mich zurückgerufen habt? Der Teufel hole Eure verliebte Unverschämtheit. — Wie ihr wirklicher Name heißt? — Ihr wirklicher Name ist Marie. —«

Mat hatte diese inquirierende Frage mit dem Aussehen eines Mannes gesprochen, dessen Gedanken weit weg von seinen Worten sind, und der nur spricht, weil er das Bedürfnis fühlt, etwas zu sagen. Zacks Antwort verursachte ihm aber den heftigsten Schrecken und versetzte ihn in die ängstlichste Spannung.

»Marie!« wiederholte er im Tone größter Bestürzung. Dann fügte er schnell hinzu:

»Wie sonst noch, außer Marie? —«

»Wie soll ich's wissen? Habe ich nicht vor einer halben Stunde versucht, es in Euren alten Kopf zu bringen, dass Blyth zu niemandem auch nur irgendein Wort über sie sagt?«

Mat wendete sich ein klein wenig zur Seite.

Die Geheimhaltung in welche Mr. Blyth Madonnas Vergangenheit hüllt, und der besondere Platz in der geheimsten Schublade des Bureaus, wo das Haarbracelet lag, begannen sich unbestimmbar miteinander zu verwischen. Ein sonderbares Lächeln umschwebte seine Lippen und aus seinen Augen glänzte die Schlaueit recht listig hervor.

»Der Maler wird nicht das Geringste über sie aussagen, ganz gewiss nicht! Vielleicht wird es das Ding in seiner Schublade.« Diese Worte murmelte er für sich hin, steckte die Hände in die Tasche und stieß mechanisch einen Stein aus dem Wege, der vor seinen Füßen lag.

»Was murmelt Ihr denn noch darüber«, fragte Zack. »Glaubt Ihr, ich soll hier ewig stehen und das Vergnügen haben, Eure Selbstgespräche mit anzuhören? — Wenn Ihr mich wieder einmal ruft, so könnt Ihr lange Zeit rufen, bevor Ihr mich wieder zurückbekommt, alter Knabe. Mit diesen Worten schlug er seinen Freund recht lebhaft auf die Schulter und lief in der Richtung nach Mr. Blyths Hause davon.

»Es war ein Haarbracelet. Ich weiß es nun, ganz wie Zack sagte, es war ein Haarbracelet,« diese Worte murmelte er für sich hin, die Hände in die Taschen gesteckt und mit dem Fuße wegstoßend, als läge ein Stein im Wege.

»Ich will sehen, ob ich nicht mit Mr. Blyth einen Spaß über Euch haben kann!« dachte der junge Thorpe, als er einen Augenblick stehen blieb, um zu sehen, ob Mat nach Hause ging oder nicht.

»Ich werde sehen, ob ich nicht einen andern Blick auf Deines Freundes Haarbracelet tun kann«, dachte Mr. Marksman, nickte über die Schulter nach Zack und eilte dann in der Richtung nach Kirt Street schnell fort.

---

## Achtes Kapitel

### *Der Koffer mit Briefen*

Als Mr. Marksman in seiner Wohnung ankam, war es seine erste Beschäftigung, die Pfeife zu füllen und anzuzünden. Dann setzte er sich auf seine Kalmuckröcke, zog den aus Dibbledean mitgebrachten Koffer dicht vor sich und fiel sogleich in ein langes, tiefes Nachdenken. Obgleich die Maschinerie von Mats Gemüt aus rohem barbarischen Material konstruiert war, und obgleich es weder Bücherstudium noch die Lehren weiser Männer beseelt und zur Tätigkeit angefeuert hatten, so trieb es ihn dennoch zu fortwährender Aktivität; er musste stets Beschäftigung haben, einmal in düsterer melancholischer Stimmung, ein andermal wild und schlau, oftmals alles radikal umkehrend und in ein Chaos werfend, aber dennoch stets zu einem praktischen Resultat zurückkehrend. Die Wüsten und Gefahren sind strenge Schulmeister für gute und böse Menschen, die Felsen und Wüsten des großen amerikanischen Kontinents waren es demnach auch für Mr. Marksman gewesen.

Manche Pfeife hatte er geleert und wieder gefüllt, manch düsterer Gedanke war über sein finsternes Antlitz gezogen, als er lang und mühsam jedes der Worte erwog, die er mit Zack gewechselt hatte. Aber dennoch konnte man hiervon nicht fünf Minuten im wahren Sinne des Worts als Zeitverschwendung betrachten. Er hatte sich bei seiner ersten Pfeife mit dem Entschluss niedergesetzt, um, soweit es einem Menschen möglich ist, zu erforschen, wie das junge Mädchen, das er in Mr. Blyths Hause gesehen, dorthin gekommen und wer sie eigentlich sei. Als er sich endlich erhob und die Pfeife in die Ecke stellte, hatte er alles vom Anfang bis zum Ende durchdacht, seine Entschlüsse gefasst und seinen Plan für die Zukunft festgestellt.

Sein langes Sinnen und Denken hatte ihn in dem Entschluss bestärkt, seinem ersten Antriebe zu folgen und das vor keinem Menschen aufgeklärte Dunkel über den Ursprung der

Adoptivtochter Mr. Blyths dadurch zu lichten, dass er in den Besitz des Haarbracelets komme, welches er in der geheimen Schublade des Bureaus gesehen hatte. Hierfür fand er einen hinreichenden Grund sowohl in Bezug auf das Haarbracelet zu Madonna als durch Zacks Winke hinsichtlich der befremdenden Worte, welche Mrs. Peckover in Mr. Blyths Halle gesprochen hatte; und das Resultat dieser Winke ward noch bestärkt durch die Erinnerung an jenen Brief, Johanna Holdsworth unterzeichnet, den er unter dem Viehschuppen bei Dibbledean gelesen und worin von eingeschlossenen Haaren die Rede war.

Diesem Brief zufolge war ein Haararmband das Eigentum der Marie Grice gewesen, welches, wenn es noch existierte, leicht an den im Briefe eingeschlossenen Haaren erkennbar sein würde. Und nach Zacks Äußerungen lag augenscheinlich ein Vorfall, ein unbegreifliches Misstrauen in Verbindung mit einem Haarbracelet und dem jungen Fräulein, dessen außerordentliche Ähnlichkeit mit Marie Grice in ihrer Jugendzeit ihn zu einem Plan angespornt hatte, den er jetzt verfolgen wollte. Endlich, in Übereinstimmung zu dem was er selbst wusste, lag wirklich ein Haarbracelet in der geheimsten Schublade von Mr. Blyths Bureau. Dieses letzte Fragment der Beweise zu den andern gerechnet, war für ihn von außerordentlich großer Wichtigkeit. So unbestimmt dies alles auch noch sein mochte, die Übereinstimmung in einigen Punkten war hinreichend, ihn mit der größten Neugierde und Spannung zu erfüllen und zu einem wahrhaft desperaten Unternehmen anzutreiben. Wie er, ohne Mr. Blyths Wissen und ohne in der Familie des Malers den leisesten Verdacht zu erregen, in den Besitz des Haarbracelets gelangen wollte, hatte er noch nicht bestimmt. Aber fest entschlossen war er, es zu erlangen, und in der Wahl seiner Mittel war er durchaus nicht skrupulös — Auch fühlte er schon zuversichtlich, dass er den ersehnten Gegenstand erlangen werde. Wie und wodurch das Objekt ihm zugeführt werden sollte, darüber machte er sich nicht die geringste Sorge. Das furchterregende Antlitz aus der Jugendblüte jener toten Frau, das durch die lebende Kopie wieder in seinem Gedächtnis erstanden war, schien ihn rastlos in unbekannte Finsternis zu treiben, um daraus endlich Licht zu bekommen. Dieser in ihm arbeitende Einfluss trieb ihn unwillkürlich zur Tat.

Sein Entschluss hinsichtlich des Haarbracelets stand eben so fest als der, seine Gefühle gegen Madonna zu unterdrücken; dem jungen Thorpe, als seinem warmen Freunde, durfte er wohl trauen. Jedes von Zack fallengelassene Wort war für ihn von hoher Wichtigkeit hierin, und jedes fernere Wort, das er noch aus ihm herauslocken konnte, war von gleich großer Bedeutung für sein zukünftiges Unternehmen.

»Er bildet sich ein, ich sei in das Mädchen sehr verliebt, und macht seinen Scherz darüber, —« sagte Mr. Marksman für sich; »— mag er's denken. Je mehr er darüber denkt, desto mehr wird er sagen. Alles was ich tun muss, ist zurückhaltend und schweigsam zu sein. Wenn ich an mich halte, wird er sich umso sicherer auslassen.«

Während er sich über sein künftiges Benehmen gegen Zack schulte, dachte er auch an eine Person, welche zwar nicht nahe bei der Hand, aber sicher befähigt war, ihm näheren Aufschluss zu geben. Bevor er sich ganz entschieden zu einer Handlung entschloss, debattierte er erst mit sich selbst, ob er wohl nicht das Eigentum wieder nach Dibbledean besorgen und von der alten Johanna Grice ausführlichere Auskunft, als sie ihm gegeben hatte, erforschen sollte.

Nach einigem Nachdenken gab er aber dieses Vorhaben wieder auf und wollte diese Hilfsquelle zu seiner Untersuchung erst später benutzen, wenn ihm das Experiment mit dem Armbande missglückt sei oder ihm doch nicht den vollständigen Erfolg gewährt habe. — Für jetzt brauchte er nur einen vergleichenden Blick auf das Haar im Bracelet und auf das Überflüssige zu tun, welches der Juwelier nicht gebraucht und welches ihre Freundin ihr im Briefe wieder zurückgesandt hatte. Dies würde vorläufig hinreichende Aufklärung gewähren und das geheimnisvolle Dunkel aufhellen.

Dies war das Hauptresultat, auf das er nach langer, schwerfällig hin und her schwankender Überlegung gekommen war; denn schwer und mühsam ging sein Denkprozess vonstatten. Sein nächstes Geschäft war nun, die vielen Briefe zu lesen, die er in dem von Dibbledean mitgebrachten Koffer vorfand und bisher noch nicht geöffnet hatte. Denn er besaß hierdurch auch die in dem an Marie Grice gerichteten Briefe eingeschlossenen Haare,

welche er nun für zunächst eintretende Ereignisse bereit hielt und womit er einen Vergleich an Mr. Blyths Bracelet anstellen wollte.

Bevor er an das Öffnen ging, machte er erst einige schnelle Gänge in seinem kleinen Zimmer ungeduldig auf und ab.

Nicht ein einziges Mal, seitdem er seine Rückreise in sein Vaterland angetreten hatte, um wieder in zivilisierte Gesellschaft zu kommen, von der er vor mehr als zwanzig Jahren ausgestoßen ward, hatte er nach seiner Ausdrucksweise so gefühlt, dass er sein eigener Herr wieder geworden sei, als eben jetzt. Ein Anklang jener alten, atemlosen, wilden Unschlüssigkeit aus den Tagen der tödlichen Gefahren durchzog wieder sein Gemüt, als er an das verbotene Geheimnis dachte, in das er eben eindringen und für dessen Entdeckung er jede Gefahr wagen und jedes Mittel gebrauchen wollte. »Es geht mir durch und durch, gleich wie im Kampfe ums Leben unter den blutgierigen Indianern«, murmelte Mat für sich hin, als er in seinem Käfige von Zimmer rastlos hin und her trabte und die Narben seines Gesichts rieb. Dies war seine Gewohnheit, wenn ein anderer Beweggrund die Oberhand über ihn gewann.

In demselben Augenblicke, als diese Stimmung Mr. Marksmans Gemüt bedeutungsvoll durchzog, erklärte Mr. Blyth abermals vor einem neuen Zuschauerkreise seiner Bewunderer die Kunstmystik und deren Sujets, wovon sein Columbus das malerisch exemplifizierte Beispiel sei. — Während dem war seine Frau im oberen Zimmer bemüht, der Madonna Zacks wilde Späße über seines Freundes Liebesfesseln zu erklären. Und alle drei mussten über eine schnell gezeichnete Karikatur laut auflachen, welche maliziöserweise den armen alten Mat als skalpierten, kahlköpfigen Cupido der Hinterwälder darstellte.

Jede Gesellschaftssphäre im menschlichen Leben hat gleich dem Globus Antipodenpunkte; glänzt auf einem Teile der kleinen Miniaturwelt heiterer Sonnenschein, so herrscht in demselben Augenblick auf der entgegengesetzten schwarze Finsternis.

Mr. Marksmans Gesicht war plötzlich viel schwärzer geworden als je, während er im Zimmer auf und ab ging und die oben verzeichneten Worte sprach. Aber in einigen Minuten änderte es sich wieder zu jener eiskalten, erdfahlen Masse, die es in Dibbledean annahm; er ließ sich nun auf seine Kalmuckröcke

nieder und begann die an Marie Grice gerichteten Briefe aus dem Koffer zu nehmen und zu eröffnen.

Zuerst nahm er den Brief mit den eingeschlossenen Haaren heraus und steckte ihn sorgfältig in die Brusttasche seines Rocks. Dann suchte er einige Augenblicke den überschriebenen und unterzeichneten Brief von Johanna Grice und breitete ihn neben sich auf dem Fußboden aus. Hierauf pausierte er einen Moment, blickte dann mit einer kuriosen mürrischer Traurigkeit in den Koffer, während seine Hand gedankenlos darin herumstöberte und die verschiedenen Gegenstände umherwarf, als da waren: Blumenblätter, ein Halsband, ein schön gebundenes Album und verschiedene andere weibliche Gegenstände, welche ehemals Marie Grice besaß.

Darauf begann er sämtliche Briefe im Koffer zu sammeln, — einige lagen zerstreut umher und andere waren in ein Paket gebunden, — dann breitete er sie vor seinen Knien aus, nahm sodann die Schlippe eines Kalmuckrockes auf seine Beine und legte die Briefe konventionell darauf. Jetzt begann er die Adressen zu lesen; sie waren alle in derselben akkuraten, klaren, scharf geformten Handschrift geschrieben und an »Marie Grice« gerichtet. Fast sämtliche Billetts enthielten kaum vier oder fünf Zeilen. Wenigstens fünfzehn bis zwanzig Briefe waren, mit wenigen Veränderungen, etwa in folgender Form abgefasst:

Meine teuerste Marie!

Ich bitte Dich, alles zu versuchen, um morgen Abend an dem bestimmten Platze mit mir zusammen zu treffen. Ich habe mich dieser Tage sehr nach Dir gesehnt, aber vergebens. O, meine Geliebte, wenn Du meiner so gedenkst, wie ich stets an Dich denke, so wirst Du gewiss erscheinen.

Ewig und einzig nur Dein

A. C.

Alle diese Briefchen waren in demselben Stile geschrieben, einige mit Initialbuchstaben. Sie enthielten kein Datum, sondern nur den Wochentag, an dem sie geschrieben. Auch befanden sich keine Poststempel darauf, mussten also durch Privathände befördert worden sein. Mat öffnete einen Brief nach dem andern, blickte hinein und warf ihn dann zur Seite. Dies Geschäft besorgte

er ruhig und gleichsam methodisch; doch zuweilen strahlte ein befremdender Blick aus seinen Augen, der denselben einen melancholischen, meist wilden Glanz verlieh und wodurch sein ganzer Gesichtsausdruck ein wesentlich anderes Aussehen erhielt.

Andere, wenn auch etwas längere Briefe, erfuhren eine gleiche Behandlung von seiner Hand. Aus einigen fielen trockne Blätter, als er sie zur Seite warf, und aus andern kleine in Wasserfarben ausgeführte Bilder seltener Blumen. Schwierige botanische Namen, die er nicht buchstabieren, und Beschreibungen von Pflanzen, welche er nicht verstehen konnte, begegneten ihm hier und da in verschiedenen Briefen. Aber alle, ob lang oder kurz, trugen keine andere Unterschrift als die Initialen »A. C.« und in keinem einzigen war Jahr, Datum oder der Ort, an dem sie geschrieben waren, angegeben. Und dennoch warf Mr. Marksman sie alle ruhig und still zur Seite, ohne ein Wort zu sagen, nur jener düstere, blitzende Glanz erschien zuweilen in seinen Augen. Unter der sehr großen Zahl der Briefe waren es nur zwei, welche er mehr als einmal durchlas und dann unruhig darüber nachgrübelte, bevor er sie zu den andern warf.

Der eine lautete:

»Ich werde diesen Abend die getrockneten Farnkräuter und die Passionsblume für Dein Album mitbringen. Du kannst Dir nicht einbilden, meine Teuerste, wie glücklich und wie stolz ich darauf bin, Dich zu einem enthusiastischen Botaniker, wie ich bin, gemacht zu haben. Seitdem Du ein Interesse an meinem Lieblingsstudium genommen hast, ist mir das Leben so höchst schätzenswert, wie es Worte nicht zu sagen vermögen. Ich glaube, dass ich niemals wirklich wusste, wie man zarte Blätter zärtlich berührt, als eben jetzt, wenn ich sie mit dem süßen Gefühl sammle, dass sie Dir alle gezeigt und alle in Deiner Hand platziert werden.

Weißt Du, meine einzige Liebe, dass ich gestern Abend eine Alteration an Dir zu erblicken glaubte. Niemals sah ich Dich so ernsthaft. Deine Aufmerksamkeit schweifte oft irre umher und außerdem blicktest Du mich einige mal sehr befremdend an, Marie — ich meine befremdend, weil Deine Gesichtsfarbe, wie es schien, durch einen inneren Beweggrund wechselte. Als ich nach

Hause ging, bildete ich mir wirklich ein — und ich glaube es noch — dass Du mir etwas zu sagen hattest und es nicht wagtest. Sicherlich, meine Liebe, Du kannst kein Geheimnis vor mir haben! — Aber wir werden uns diesen Abend treffen und dann wirst Du mir alles sagen (wirst Du nicht?) ohne Reserve. Leb wohl, meine Teuerste, bis sieben Uhr.«

Mat las den unteren Satz des Briefes zweimal langsam durch, flocht dann das Papier zwischen die Finger und strich seinen stacheligen Bart damit. In den wenigen Zeilen lag ganz sicher etwas verborgen, worüber er grübelte und was ihn halb traurig und halb verwirrt machte. Was hierin auch verborgen sein mochte, er gab seine Nachforschungen auf und wendete sich mürrisch zu dem andern Briefe, welcher den übrigen gegenüber eine Ausnahme bildete, indem er eine Postmarke trug. Dies übersah er ganz, aber beim Lesen des Inhalts fand er, dass er ganz anders datiert war als die vorigen. Unter dem Wochentage befand sich das Wort: London — diesen Brief las er mit anscheinender Angst und Bangigkeit. Sein Inhalt war folgender:

»Ich schreibe, meine teuerste Geliebte, in der größten Aufregung und Verzweiflung. Alle meine Hoffnungen, welche ich fühlte und zu Dir aussprach, dass meine Abwesenheit nicht länger als einige Tage dauern, und dass ich nicht genötigt sein würde, weiter zu reisen, als von Dibbledean nach London, sind vereitelt worden. Ich bin absolut gezwungen, nach Deutschland zu reisen, und werde wahrscheinlich drei oder vier Monate abwesend sein. Du siehst, ich sage Dir das Schlimmste von Allem, Marie, weil ich Deinen hohen Geist und Deinen Mut kenne, und fühle zuversichtlich, dass Du diese unvorhergesehene Trennung standhaft ertragen wirst. Ich bin sehr erfreut, dass ich Dir mein Haar zu Deinem Bracelet gegeben und das Deinige dafür empfangen habe. Es wird für uns beide ein Trost sein, wenn wir auf unsere Erinnerungszeichen blicken.

Wenn es nur von mir abhinge, zu gehen oder nicht, so würde mich keine irdische Gewalt zu dieser Reise zwingen. Aber die Rechte und Interessen anderer sind betroffen und erfordern meine Abreise; ich muss daher gehen auf Kosten meiner Wünsche und gegen meine eigene Glückseligkeit. Noch an diesem Tage reise ich und kann mir einige Minuten stehlen, um an

Dich zu schreiben. Meine Feder fliegt eilig über das Papier, ohne auch nur einen Augenblick zu stocken — ich hoffe, meine Handschrift ist leserlich; aber ich bin so aufgeregt, dass ich kaum weiß, was ich an Dich schreibe.

Wenn irgendetwas, teuerste Marie, das Gefühl meines Unglückes, Dich verlassen zu müssen, vermehren könnte, so war es die Vermutung, Dich ohne mein Wissen beleidigt zu haben, oder dass sich etwas ereignet hat, was Du mir nicht zu sagen beliebst. Seit ich vor zehn Tagen die Gemütsveränderung an Dir bemerkte, lebte ich stets in der ängstlichen Besorgnis, Du hättest etwas auf dem Herzen, was Du mir nicht anvertrauen wolltest. In der letzten Zeit schien es mir sogar, als hättest Du geweint, und wenn uns unsere Augen begegneten, blicktest Du unruhig seitwärts. Was war die Ursache? Beruhige meine Angst und sage mir in dem ersten Briefe, was sich ereignet hat. Sobald ich jenseits des Canals angekommen bin, werde ich Dir sogleich wieder einen Brief senden. Ich werde Dir öfters schreiben und bitte Dich ebenfalls darum. Liebe mich und behalte mich stets in der Erinnerung, bis ich wieder zurückkehre und, ich hoffe es, Dich nie wieder verlassen werde. —

A. C.«

Über diesen Brief dachte Mat lange nach, bevor er ihn zu den übrigen warf. Nachdem er ihn weggeschleudert hatte, blieben ihm nur noch drei Billetts, welche aber vor dem letzten geschrieben waren, zu lesen übrig. Als er hastig hineinblickt, suchte er lange im Koffer, fand aber keine Briefe mehr. Der eilig geschriebene mit der plötzlichen Anzeige der Abreise von England war der letzte in der Reihenfolge.

Nachdem er diese Entdeckung gemacht hatte, saß er eine Zeit lang regungslos und starrte gedankenlos zum Fenster hinaus. Das Gefühl eines nutzlosen Resultats nach langem Suchen schien seine Energie halb gelähmt zu haben. Er blickte einige Mal auf das Schreiben der Johanna Grice und las mechanisch die Überschrift: »Rechtfertigung meines Benehmens gegen meine Nichte«; er versuchte aber nicht, den Inhalt kennen zu lernen. Nur nach langem Zaudern und Zögern ermutigte er sich selbst mit den Worten: »Ich muss dies alles noch lesen und dann den Kram aus dem Wege räumen, bevor Zack kommt.« Er nahm den Haufen

Briefe vor seinen Füßen und warf ihn mit einem Fluche in den Koffer.

Nachdem er ihn verschlossen hatte und den Strick darum binden wollte, horchte er aufmerksam, ob etwa sein junger wilder Freund kommen werde. Wie kurze Zeit er auch mit Zack verkehrt hatte, so kannte er ihn doch durch und durch, sowohl hinsichtlich seiner guten als bösen Eigenschaften. Er ahnte, dass sein sorglos wilder Stubengenosse sich sogleich als Feind benehmen und ihn ohne Zaudern verlassen würde, sobald er nur einen Wink von seinem Plane bekäme, Mr. Blyths ängstlich gehütetes Geheimnis unter der Hand und nötigenfalls sogar durch verräterische Mittel erforschen zu wollen. Mats Schlaueit hatte sich schon bei mehreren kritischen Ereignissen als eine unfehlbare Hilfsquelle bewiesen; jetzt lehrte sie ihm Vorsicht gegen Zack, um nicht von ihm verraten zu werden.

Für den Augenblick schien die Gefahr einer Störung nicht vorhanden zu sein. Er stellte den Koffer gemächlich an den gewöhnlichen Platz, nahm die Branntweinflasche vom Tische und öffnete Johanna Grices Schreiben — er horchte — es war still, man hörte nicht, dass irgendeine Person die Haustür öffnete. Bevor er zu lesen begann, trank er erst etwas Spiritus aus der Flasche. Überkam ihn eine unerklärliche Angst und Furcht schon beim bloßen Anblick des Schreibens, ohne auch nur dessen Inhalt zu kennen? Es schien dies wirklich der Fall zu sein. Seine Finger zitterten, wenn er damit auf den Zeilen des sehr eng bekritzelten Schreibens hinfuhr, das er eben entziffern wollte; er nahm noch einen zweiten Schluck, um sie zur Ruhe zu bringen. Und als er endlich anhaltend zu entziffern begann, las er einige Zeilen langsam, andere schnell und viele übersprang er; manche las er laut, etliche überblickte er nur flüchtig und wendete sich dann zu andern Sätzen der langen Erzählung; — jetzt grunzte er ärgerliche Bemerkungen über das Gelehrte, dann schlug er das Schreiben ungeduldig auf die Knie, mit wilden Ausbrüchen von Flüchen und Schwüren, welche er sich in der schrecklichen Fluch — und Schwurschule der kalifornischen Goldminen angewöhnt hatte.

Endlich begann er vollkommen regelmäßig oben zu lesen an; er setzte sich näher vors Fenster, breitete das Schreiben vor sich

aus, um es nun beim spärlich einfallenden Nachmittagslicht entziffern zu können.

---

## Neuntes Kapitel

### *Die Erzählung der Johanna Grice*

»Ich wünsche, dass dies Schreiben erst nach meinem Tode gelesen werden mag, und nenne es absichtlich eine Rechtfertigung meines Benehmens gegen meine Nichte. Nicht weil ich dachte, mein Benehmen bedürfte irgendeiner Entschuldigung, — ausgenommen über einen Punkt, ist mein Gewissen in der Hauptsache ruhig; — sondern weil andere, unbekannt mit meinen wahren Motiven, denken möchten, meine Handlungen bedürften der Rechtfertigung, und mich gottlos verdammen würden, wenn sie nicht folgende Tatsachen zu meiner Verteidigung erführen. Sollte irgend noch ein Mitglied von meines seligen Bruders Familie leben, so bin ich überzeugt, die Stimme desselben wird sich gegen meine Tat erheben. Ich muss daher sehr wünschen, dass, wenn diese Person noch am Leben, sie einst auch befähigt sein möchte, aufmerksam zu lesen, was ich hier geschrieben habe. Denn es ist sowohl an die heftigen maliziösen Ankläger gerichtet, als an die bedächtigen unparteiischen Untersucher. Die Verwandtschaft, zu der ich —«

Hier wurde Mat, der bis dahin aufmerksam gelesen hatte, sehr ungeduldig und heftig, stieß ein paar ärgerliche Worte heraus und fuhr mit dem Finger einige Zeilen weiter herunter und kam zu folgender Stelle:

»Es war im April 1827, als der Schurke, welcher der Ruin meiner Nichte und der Ehre unserer Familie ward, zuerst nach Dibbledean kam. Er mietete das kleine, vier Zimmer enthaltende Häuschen, genannt Jays Cottage, welches eine Viertelmeile außerhalb der Stadt lag und schön ausgeschmückt ward. Er nannte sich Mr. Carr, und die wenigen Briefe, welche an ihn kamen, waren adressiert »Arthur Carr, Esq.« Er war noch ganz jung, ich glaube, kaum vier- oder fünfundzwanzig Jahr alt, hatte sanfte Manieren und ein zartes, fast weibliches Aussehen. Seine Haare trug er lang über die Schulter und seine feine Haut und

Gesichtsfarbe zeigten ebenfalls etwas Weibliches. Obgleich er ein Gentleman zu sein schien, so hielt er sich dennoch fern von den respektablen Familien Dibbledeans und machte gar keine Bekanntschaften. Es besuchten ihn keine Freunde, wie ich hörte, ausgenommen ein alter Gentleman, welcher sein Vater gewesen sein mag, aber auch kaum ein- oder zweimal dagewesen ist. Nach seiner Aussage kam er nach Dibbledean, um ruhig und zurückgezogen studieren zu können; er war sehr zurückhaltend und ließ niemanden zu sich, bis an einem miserablen Tage, wo er meinen Bruder Josua und meine Nichte Marie, welche seine Bekanntschaft gemacht hatten, in seiner Wohnung empfing.

Bevor ich zu den andern Verhältnissen übergehe, muss ich erst sagen, dass Mr. Carr das war, was man einen Botaniker nennt. An allen schönen Tagen war er auch stets außer dem Hause, sammelte Pflanzenblätter, welche er, wie es schien, in einer Zinnbüchse nach Hause trug, trocknete und aufbewahrte. Er mietete einen Gärtner für das Aufsuchen der Pflanzen rund um Jays Cottage, und derselbe sagte mir einmal, dass sein Herr mehr Blumen kenne und wüsste, wie sie wüchsen, als irgendjemand. Mr. Carr machte viele kleine Gemälde und setzte Blumen und Blätter zu Mustern zusammen. Diese Dinge hielt man für sonderbare Amusements eines jungen Mannes, aber er war ihnen so zugetan, wie andere der Jagd und dem Schießen. Er brachte mehrere Bücher mit, las in denselben, aber seine größte Zeit widmete er, wie ich hörte, der Botanik, den Blumen.

Wir hatten in jener Zeit die zwei besten Laden in Dibbledean. Josua hatte Strumpfwaren und ich ein sehr gutes Putzmachergeschäft. Beide Laden befanden sich in einem Hause und waren nur durch eine Scheidewand voneinander getrennt. Eines Tages kam Mr. Carr in Josuas Laden und wollte etwas kaufen, was mein Bruder nicht gleich zur Hand hatte; er verlangte eins der gewöhnlichen Dinge, welche das Stadtvolk allgemein kauft. Josua bat ihn, sich einige Minuten niederzusetzen, aber Mr. Carr blickte, da die Tür des Ladens und der Zimmer geöffnet war, in den Garten, den er durch die Fenster sehen konnte, und sagte, dass er gern einen Gang darin machen wollte, um die Blumen zu sehen, während dessen würde wohl das Gewünschte für ihn ankommen. Josua war ganz außerordentlich hoch erfreut, dass

ein Gentleman, welcher zugleich Botaniker war, von seinem Garten Notiz nahm; er führte den Herrn hinein und ging dann ins Warenhaus, um das Begehrte zu suchen.

Meine Nichte Marie arbeitete mit andern jungen Frauenzimmern in meiner Abteilung des Hauses. Das Arbeitszimmer lag nach der Gartenseite. Meine Nichte musste Mr. Carr von den Fenstern aus gesehen haben und schlüpfte, da ich eben nicht anwesend war, die Treppen hinab in den Garten, um den fremden Gentleman zu sehen und mit ihm bekannt zu werden. Als ich später in das Arbeitszimmer kam und sie nicht dort fand, blickte ich durchs Fenster und sah sie, Josua und Mr. Carr zusammen an dem Grasplatz stehen. Der fremde Gentleman hatte eine Blume in der Hand und schien recht intim und zärtlich mit ihr zu sprechen. Ich rief zu ihr hinunter, sie solle sogleich an ihre Arbeit heraufkommen. Aber sie blickte in ihrer kecken, unverschämten Weise lächelnd zu mir herauf und sagte: »Vater hat gesagt, ich solle hier bleiben, um zu lernen, was dieser Gentleman mir über mein Geranium zu lehren so gütig ist.« Ich konnte in Gegenwart des Fremden weiter nichts sagen. Nachdem er fort war, kam sie triumphierend, singend und lachend herauf, nicht wie ein junges sitzames Mädchen, sondern wie eine tolle Schauspielerin. Ich hielt alle ihre Neckereien ruhig aus, ging aber noch an demselben Tage zu meinem Bruder Josua hinunter, redete sehr ernst mit ihm und warnte ihn, seine Tochter strenger zu halten und ihr nicht ihre eigenen Wege gehen zu lassen; auch erbot ich mich, eine strenge Hand über sie zu halten, wenn er mich darin passend unterstützen wolle. Aber er wies mich sorglos ab und erging sich in scherzenden Worten, die er hernach sehr bitter bereuen musste.

Josua war ein guter, religiöser und respektabler Mann, aber sein Unglück bestand darin, dass er zu leichtsinnig und zu stolz auf seine Tochter war. Nachdem er seine Frau, seinen ältesten Sohn und eine Tochter durch den Tod verloren hatte, ward er noch zärtlicher gegen Marie und vermochte ihr nicht das Geringste abzuschlagen. Ein anderes Kind seiner Familie —«

Hier verlor Mat die Geduld wieder, murmelte ärgerlich für sich selbst und übersprang dann abermals mehrere Zeilen.

»Ich habe schon gesagt, dass sie auf ihr hübsches Aussehen

eitel, dabei keck und leichtsinnig war, und muss noch hinzufügen, sorglos, lebhaft und leidenschaftlich. Sie hatte ihre geheimen Wege und niemand sah scharf genug hin, dies zu bemerken als ich. Wenn ich ihr strafende Vorstellungen über ihr Benehmen machte und ihrem Vater bewies, dass ich Recht hatte, so wusste sie ihn stets so schmeichelnd zu bearbeiten, dass er ihr vergab. Sie wusste jedermann gegen mich einzunehmen, und obgleich ich in dem Verhältnis einer Mutter zu ihr stand, so hatte sie dennoch nicht den geringsten Respekt vor mir, bezeugte mir niemals Dankbarkeit, stand stets in Fehde gegen mich und beleidigte mich bei jeder Gelegenheit. Anfangs benahm sie sich bezüglich Mr. Carr sehr verschlossen gegen mich. Es schmeichelte ihrem Stolz, von einem Gentleman und Kunden des Ladens beachtet und bewundert zu werden, als wäre sie eine geborene Lady. Noch an demselben Abend, zur Teezeit, machte sie vor meinen eigenen Augen die Wirkung des Rates, den ich ihrem Vater gegeben, zunichte. Sie schaukelte sich auf seinen Knien, küsste ihn, band ihm die Halsbinde um und ab, steckte ihm Blumen in ein Knopfloch und benahm sich mehr wie ein Kind als wie ein erwachsenes Frauenzimmer. Sie schmeichelte und liebte ihm das Versprechen ab, nächsten Sonntag mit ihr zu Mr. Carr zu gehen, um seinen Garten zu sehen; es schien mir, als ob der Gentleman sie eingeladen hatte, um seine Blumen in Augenschein zu nehmen. Als ich es hörte, bot ich alle meine Kräfte auf, um meinen Bruder dahin zu bringen, dass er die Einladung ablehne, und tadelte ihn, dass er nähere Bekanntschaft mit dem Fremdling machen wolle; aber alles, was ich sagte, war nutzlos. Sie wusste stets alles besser wie ich, und wenn ich redete, lachte sie keck und beleidigte mich mit ihren leichtsinnigen Antworten. Ihr Vater wunderte sich über mich, dass ich mich nicht über ihren hohen Geist erfreuen könne. Ich schüttelte mein Haupt und war still. Armer Mann! Er lebte und sah es noch, wohin ihr hoher Geist sie geführt hat.

Am nächsten Sonntag nach der Kirche gingen sie zu Mr. Carr. Obgleich auf diese Art meinem Rate getrotzt ward, so beschloss ich dennoch, in einer strengeren Wachsamkeit über meine Nichte fortzufahren. Ich fühlte, dass die Erhaltung des Ansehens und der Reputation der Familie allein auf mir lag, und entschied mich fest,

alles Mögliche zu versuchen, um unsern guten Namen zu erhalten. Nach all den Ereignissen ist das Bewusstsein, dass ich stets das Äußerste getan habe, um diesen Entschluss auszuführen, ein wirklicher Trost für mich. Die Veranlassung zu unserer Schande liegt nicht vor meiner Tür. Ich misstraute Mr. Carr sogleich vom ersten Augenblick an und versuchte eifrig, auch die andern von meinem gerechten Verdachte zu überzeugen. Aber alles, was ich sagte und tat, half nichts gegen die schändliche Schlaueit meiner Nichte. So sehr ich sie auch bewachte und einschränkte, sie war sicher —«

Mat brach hier noch einmal in der Mitte des Satzes ab. Es war die Abendzeit herangekommen, wo man Licht anzuzünden pflegt. Der kurze Wintertag war beinah verschwunden und die herannahende Finsternis lagerte sich auf Johanna Grices Buchstaben. Als er das Licht angezündet hatte, wechselte er den Platz und begann dann mit abermaliger Überspringung einiger Zeilen weiter zu lesen.

»Die Verhältnisse waren nun so weit gekommen, dass sie, wie ich sicher fühlte, mit ihm geheime Zusammenkünfte hatte, jedoch konnte ich hier vor meinem Bruder keine überzeugenden Beweise liefern. Ich hatte keine Hilfe zur Hand, welche ich zur Besiegung dieser teuflischen Schlaueit, mit welcher man mich überlistete, anrufen konnte. Fremde Personen zur Bewachung zu nehmen, konnte ich nicht wagen, weil dadurch der Skandal in ganz Dibbledean aufgesprengt worden wäre, was ich natürlich ängstlich zu vermeiden suchte. Josuas Verblendung machte ihn gegen jede vernünftige Vorstellung taub. Er wollte durchaus keinen Verdacht in Mariens zunehmender Vorliebe für Botanik und Zimmerblumen erblicken. Er ließ ihr ihre Gemälde an Mr. Carr zum Kopieren verleihen, gerade als wären sie schon zeitlebens miteinander bekannt. Nächst dem blinden Vertrauen zu seiner Tochter, weil er sie gar zu zärtlich liebte, war sein Vertrauen in den Fremden ebenso blind, weil er sich von diesem durch seine eleganten Manieren und durch sein feines, artiges und ruhiges Benehmen gewinnen ließ, und Carr uns sehr oft seltene Blumen für unsern Garten sandte. Er wollte mir durchaus nicht erlauben, Mariens Briefe zu öffnen oder ihr zu verbieten, allein spazieren zu gehen. Ja, er sagte mir einmal, dass ich nicht wüsste, wie man jungen

Personen passende nachsichtige Vergünstigungen erlaube. Vergünstigungen!! Ich kannte meine Nichte und meine Pflicht für eine der anständigsten Familien besser, als ihr solche Vergünstigungen zu einer solchen Ausführung zu gestatten. Ich hielt sie unter der strengsten Hand, so gut ich konnte. Ich beratschlagte und stritt mich mit ihr, befahl ihr, teilte ihr die Zeit zu, bewachte und warnte sie, sagte ihr in den kürzesten Worten, sie solle mich nicht betrügen — weder sie noch ihr Gentleman. Ich war ehrlich und offen, sagte ihr im strengsten Tone, wie sehr ich ihren Umgang mit Mr. Carr missbillige, und ich würde denselben ganz sicher abbrechen, wenn es allein in meiner Macht läge. Ebenso einfach bemerkte ich ihr, dass, wenn sie einmal ins Unglück käme, es zu spät sein würde, ihr zu helfen. Aber sie antwortete in ihrer leichtfertigen buhlerischen Art, dass, wenn sie ins Unglück käme, es nur durch meine Einwirkung geschehen würde, und dass sie glaube, ihres Vaters Güte würde es niemals zu spät finden, ihr zu helfen. Dies war nur ein Beispiel ihrer gebräuchlichen Unverschämtheiten und Gottlosigkeiten, welche sie mir stets erwiderte.«

Als er diesen Satz beendet hatte, schlug er das Schreiben auf die Knie und fluchte der Schreiberin mit einigen jener Goldgräberverwünschungen, welche er zu seinem Unglück nur zu oft in den vergangenen Tagen seiner kalifornischen Wanderungen gehört hatte. Er bedurfte großer Selbstbeherrschung, um sich zu mäßigen und das Schreiben nicht aus Widerwillen ganz und gar zu zerknittern oder von sich zu werfen. Er breitete es noch einmal vor sich aus, blickte auf diesen, darin auf jenen Satz, las aber nicht; hierauf wendete er das Blatt um, zauderte — und begann dann auf einer andern Seite weiter zu lesen.

»Als ich Josua allgemein erzählte, was ich beobachtet und was ich ganz besonders an jenem Abend gesehen und gehört hatte, schien er ein klein wenig zu stutzen, ließ dann meine Nichte rufen und forderte eine Erklärung. Nachdem er zu ihr wiederholt, was ich ihm gesagt hatte, schlang sie ihre Arme um seinen Hals, blickte erst mich, dann ihn an, brach in heftiges Schluchzen und Weinen aus und es wurde ihr endlich so schlecht, dass sie in eine Art Paroxysmus verfiel. Ich war nicht ganz sicher, ob dies nicht einer ihrer Kniffe sei; aber es erschreckte ihren Vater so sehr,

dass er sich ganz vergaß, allen Tadel auf mich warf und sagte, meine Prüderie und Konspiration hätte das arme Mädchen gepeinigt und ihr einen Todesschrecken verursacht. Nach solchen Beleidigungen konnte ich, wie sich von selbst versteht, nichts anderes tun als das Zimmer verlassen.

Es war jetzt Herbst, Mitte September, und ich war mit meinem Witz zu Ende, was ich denn nun tun und lassen sollte — als Mr. Carr Dibbledean verließ. Er hatte schon im Sommer das Städtchen einige Mal verlassen, aber nur höchstens auf zwei Tage. Bei jener Abwesenheit hatte er ihr niemals kleine Billetts geschrieben; jetzt aber kam ein größerer Brief von ihm an meine Nichte. Ich glaubte, dies deute auf ein längeres Entferntsein als gewöhnlich, und beschloss, den Vorteil zu benutzen und zu versuchen, ob ich nicht das intime Verhältnis zwischen beiden zu brechen vermochte. Ich muss feierlich erklären und kann es nötigenfalls durch einen Eid bekräftigen, dass trotz dem, was ich gesehen, ich nicht die entfernteste Idee von der Gottlosigkeit hatte, welche wirklich begangen war. Ich danke Gott, dass ich nicht hinreichend auf den Wegen der Sünde bewandert war, um scharf sehend auf den rechten Schluss zu kommen, wie vielleicht zahlreiche andere Frauen in meiner Situation. Ich glaube, dass der Weg, auf dem sie jetzt wandelte, nur für ihre Zukunft gefährlich sei, und handelte in diesem Glauben. Demzufolge hielt ich mich für berechtigt, jedes Mittel, das in meiner Macht stand, zu gebrauchen, um sie von ihrer gegenwärtigen Bahn abzubringen. Ich entschloss mich deshalb fest, ihr keine Briefe von Mr. Carr in die Hände kommen zu lassen, wenn er wieder schreiben würde. Und ich kannte ihre Leidenschaft und ihren Stolz hinreichend, um zu wissen, dass, wenn sie auf den Glauben gebracht war, sie werde von ihm vernachlässigt, sie gewiss jeden Umgang mit ihm abgebrochen haben würde, und wenn er auch sogleich nach Dibbledean zurückgekehrt wäre.

Da ich in dem Verhältnis einer Mutter zu ihr stand und nur ihr Wohl im Herzen hatte, so glaubte ich mich auch vollkommen gerechtfertigt zur Ergreifung meiner Maßregeln. Über diesen Hauptpunkt ist mein Gewissen ganz ruhig und leicht. Ich kann den Plan, welchen ich jetzt erwählte, nicht näher beschreiben, ohne eine noch lebende Person ernstlich, ja sogar verhängnisvoll zu

blamieren und zu kompromittieren. Alles was ich sagen kann, ist, dass jeder Brief von Mr. Carr, an unser Haus adressiert, in meine Hände kam und von mir ungelesen den Flammen übergeben ward. Diese Briefe waren zuerst alle an meine Nichte gerichtet, aber zu Ende des Jahres kamen in verschiedenen Zwischenräumen auch zwei an meinen Bruder adressiert. Da ich dem Schreiber sowohl als der Schwäche meines Bruders misstraute, warf ich auch diese Briefe, wie alle andern, ungelesen ins Feuer. Nach diesen kamen keine mehr und Mr. Carr kehrte auch nicht wieder nach Dibbledean zurück. In Hinsicht dieses Teils meiner Erzählung habe ich nur noch hinzuzufügen, bevor ich zu dem miserablen Bekenntnis unserer Familienschande übergehe, dass ich nachher niemals wieder etwas sah, noch irgend jemals etwas hörte von dem Manne, welcher meine Nichte zu jener Todsünde verführte, die ihr Ruin in dieser Welt war und auch im Jenseits sein wird.«

Mat hatte augenscheinlich immer größeres Interesse an dem Schreiben bekommen. Obgleich er diese letzte Sentenz schon beim erstmaligen Erblicken des Schreibens unter dem Schuppen unweit Dibbledean zufällig gelesen hatte, so las er sie jetzt doch noch einmal recht sorgenvoll — pausierte einen Augenblick — dann las er sie entschlossen durch. Nachdem dies geschehen war, wurde er plötzlich ganz still und gedankenvoll. Seine Augenbrauen zogen sich düster zusammen und der wilde zornige Glanz, welcher vorhin aus den Augen blitzte, erschien wieder, als er in dem Briefe weiter las.

»Ich muss nun zurückkehren zu dem, was sich durch meine Verbrennung der Briefe ereignete. Als meine Nichte Tag für Tag und Woche für Woche vergebens auf einen Brief oder eine Nachricht wartete, grämte sie sich mehr, als ich vermutet hatte. Und Josua wunderte sich in ihrer Gegenwart über die lange Abwesenheit des Gentleman von Jays Cottage und machte sie unbesonnenerweise noch schlecht. Mein Bruder war ein Mann, der nicht leiden konnte, dass seine täglichen Gewohnheiten unterbrochen wurden. Er hatte die Gewohnheit gehabt, an gewissen Abenden zu Mr. Carr zu gehen, dabei, es schmerzt mich, es sagen zu müssen, seine Tochter mitzunehmen, die Londoner Zeitung zu holen und Zimmerblumen zurückzubringen.

Meine Nichte brachte Neuigkeiten zum Kopieren. Und jetzt ward er ängstlich, ruhelos und missvergnügt, so viel als es ein leichtes Temperament zu sein vermag, dass er nicht seine gewöhnlichen Gänge zu Jays Cottage machen konnte. Sie härmte und grämte sich, weinte im Geheimen, wie ich an ihren Augen bemerkte, und veränderte sich zu einer ganz andern Gestalt. Jetzt kam auch dann und wann der böse Anfall wieder, wie ich erwartet hatte; aber er verging stets wieder auf eine solche Art, wie es bei so leidenschaftlichen Naturen selten der Fall ist. In dieser ganzen Zeit verbitterte sie mir das Leben, wie sie nur konnte; herausfordernd, drohend und mich beleidigend bei jeder Gelegenheit. Ich glaube, sie hatte mich hinsichtlich der Briefe in Verdacht. Aber ich hatte meine Maßregeln so genommen, dass eine Entdeckung unmöglich wurde; ich beschloss zu warten, geduldig zu sein und zu ertragen, bis ihr besseres Teil über ihre gottlose Neigung zu Mr. Carr siegen würde.

Zuletzt, am Ende des Winters änderte sie sich so sehr und bekam ein solch befremdendes Aussehen im Gesicht, dass Josua noch unruhiger wurde und zum Doktor senden wollte. Sie schien schon bei der bloßen Erwähnung heftig erschrocken zu sein und erklärte ganz unerwartet in sehr leidenschaftlich aufgeregter Stimmung, sie habe keinen Arzt nötig und würde ihm keine einzige Frage beantworten. Dies versetzte mich sowohl als Josua in großes Erstaunen, und wenn er mich geheim über die Ursache befragte, konnte ich ihm nichts anderes sagen, als dass ich glaubte, die Liebe zu Mr. Carr habe ihren Verstand getrübt. Zum ersten Mal in seinem Leben fiel mein Bruder in eine wütende Raserei gegen mich. Ich vermutete, er war mit seinem eigenen Gewissen in Zwiespalt, wenn er sich erinnerte, wie töricht und gar zu nachsichtig er gegen sie gewesen war, und wie sorglos er ihr und sich selbst erlaubt hatte, die Bekanntschaft mit einer Person außerhalb des Orts zu machen, die man doch eigentlich nicht näher kennen zu lernen vermochte. Ich sagte ihm nichts darüber in jener Zeit; er war nicht fähig, es ruhig anzuhören, und noch weniger fähig, den Plan zu vernehmen, welchen ich gewählt hatte, um sie zu kurieren. Auch war es meine Absicht nicht, ihm denselben zu gestehen.

Als Wochen und Monate vergingen und sie sich fortwährend

härmte und grämte, so dass sie ganz unkenntlich wurde, begann ich zu zweifeln, ob mein trefflicher Plan, von dem ich so viel hoffte, guten Erfolg haben würde. Ich war schmerzlich betrübt und bekümmert in meinem Gemüt, was ich zunächst tun sollte, und begann in der Tat zu fühlen, dass die Schwierigkeit für mich zu groß wurde, just als eben die Angelegenheit sich schnell zu ihrem schandbaren Ende neigte. Das Weihnachtsfest stand nahe bevor. Josua hatte sein Verzeichnis der Warenartikel für auswärtige Sendungen bekommen und war in Geschäftsangelegenheiten nach London gereist, wie er jedes Jahr um diese Zeit zu tun pflegte. Ich erwartete ihn wie gewöhnlich ein oder zwei Tage vor dem Feste zurück.

Vor kurzer Zeit hatte ich wieder eine Veränderung an meiner Nichte bemerkt. Seit mein Bruder gesagt hatte, dass er nach dem Arzt schicken wolle, war sie wenigstens insofern anders geworden, dass sie jetzt ziemlich regelmäßig ihre Arbeiten verrichtete und behauptete, sie sei nicht krank, obgleich sie damit eine schlechte Behauptung machte, und sie sei bestrebt, ihrem Vater das Leben zu erleichtern und angenehm zu machen. Die Veränderung, auf die ich mich jetzt beziehe, war ganz anderer Art und ihr Benehmen gegen mich heuchlerisch, ebenso auch ihre jetzige Kleidung. Wenn wir zusammen allein waren, fand ich ihre Aufführung wesentlich geändert. Sie sprach sanft zu mir, blickte demütig und arbeitete, was ich ihr befahl, ohne Murren und Widerspruch; einmal versuchte sie sogar, mich zu küssen. Aber ich war auf meiner Hut — erwartend, dass sie mich durch ihre Schmeichelei fangen wolle — ihr Aufschluss zu geben, ob Mr. Carr geschrieben habe, und was mit dessen Briefen geschehen sei. Also um diese Zeit, auch einige Wochen vorher bemerkte ich eine Veränderung in ihrer Kleidung. Sie trug sich nachlässig, fast schmutzig, hatte im Zimmer ein Shawl um und klagte über Frost, wenn ich mich über diese ungewöhnliche Tracht tadelnd aussprach. — Ich weiß nicht, wie lange dies gedauert und wie es geendet haben würde, wenn die Dinge ihren gewöhnlichen Weg gegangen wären. Aber die schreckenvolle Wahrheit machte sich zuletzt selbst durch eine Art Zufall bekannt.

Sie hatte eines Tages einen Streit mit einem andern jungen Frauzimmer im Putzmacherladen, mit Namen Helena Grough,

über eine gewisse ehrlose Freundin von ihr, Johanna Holdsworth, die ich früher einmal engagiert und dann wegen Grobheit und schmutziger Aufführung fortgeschickt hatte. Lene Grough musste zu sehr durch meine Nichte gereizt worden sein, genug, sie kam in leidenschaftlicher Aufregung zu mir und erzählte mir in vielen Worten die schreckliche Wahrheit, dass meines Bruders einzige Tochter sich selbst und die ganze Familie für ewig geschändet und entehrt habe. Der unaussprechliche Jammer und Schauer ist mir nach so vielen Jahren noch jetzt gegenwärtig. Der Schlag, den ich damals empfang, warf mich nieder; ich habe mich niemals wieder ganz erholt davon und werde es auch wohl niemals.

In der ersten Bestürzung muss ich etwas gesagt und getan haben, was die Entehrte gehört und ihr die Überzeugung beibrachte, dass ich ihre Infamie entdeckt habe. Ich ging zu ihrem Schlafzimmer, fand die Tür verschlossen und hörte ihre Weigerung, sie zu öffnen. Nachdem muss ich ohnmächtig geworden sein, denn ich fand mich, ich weiß nicht wie, nach einiger Zeit im Arbeitszimmer und vor mir Lene Grough mit der Riechflasche. Mit ihrer Hilfe kam ich in mein eigenes Zimmer und ward wieder so ohnmächtig, dass ich fast wie tot niederfiel. Als ich wieder zu mir kam, ging ich noch einmal zum Schlafzimmer meiner Nichte. Die Tür war jetzt offen, und am Spiegel befand sich ein an meinen Bruder adressiertes Stück Papier. Sie war aus dem ehrbaren Hause gegangen, das ihre Sünde befleckt hatte — sie war gegangen für immer, ausgeschieden für ewig. Sie hatte nur ein paar Zeilen an ihren Vater geschrieben, aber in denselben ihr schändliches Verbrechen bekannt und eingestanden, dass sie der Schurke Carr dazu verführt habe. Sie sagte, dass sie gegangen sei, um die Schande von unserm Hause zu nehmen. Sie bat, keinen Versuch nach ihrer Spur zu machen, denn sie würde lieber sterben, als zurückkehren, um ihre Familie zu schänden und ihren armen Vater in seinen alten Tagen zu betrüben. Nach diesen kamen einige Zeilen, welche sie erst nach einer anderen Gedankeneingebung niedergeschrieben haben mochte. Ich erinnere mich nicht genau der Worte mehr, aber der Sinn war schamloser als ich dachte.

Wenn das Kind, was sie gebären würde, so hieß es, lebend zur Welt käme, so würde sie für dessen Erhaltung alles leiden und

dulden.

Zunächst war es wenigstens eine große Erleichterung für mich, dass sie gegangen war. Die schreckliche Bloßstellung und Erniedrigung, welche uns drohte, schien durch ihre Abwesenheit wenigstens vertagt zu sein. Nach Befragen Lene Grougths vernahm ich, dass die beiden andern noch bei mir arbeitenden jungen Frauenzimmer, welche glücklicherweise auf einige Tage bei ihren Freunden zum Besuch waren, nichts von dem ehrlosen Geheimnis meiner Nichte wussten. Lene hatte es zufällig entdeckt und meine Nichte war demzufolge genötigt gewesen, ihr es im Vertrauen zu bekennen. Jedermann sonst im Hause war so geschickt betrogen worden als ich selbst. Als ich dies bemerkte, lebte ich der Hoffnung, dass unsere Familienschande im Städtchen unbekannt bleiben würde.

Ich schrieb an meinen Bruder und verhehlte, was sich ereignet hatte, bat ihn jedoch, so schnell als möglich zurückzukommen. Es lag der bitterste Teil von all den bitteren Leiden, die ich je erduldet, in dem Gedanken, was ich Josua sagen sollte und zu welchen schrecklichen Handlungen ihn das Verderben seiner Tochter treiben würde. Ich war eifrig bestrebt, mich für die kommende harte Prüfung standhaft vorzubereiten. Aber was sich darauf ereignete, war das Furchtbarste und Schrecklichste, das ich nie zu ahnen vermochte. Als mein Bruder die schauderhafte Neuigkeit hörte und das beschriebene Papier sah, brach er in wahrhafte Verzweiflung und förmlichen Wahnsinn aus. Er erklärte, dass er sogleich gehen und sie aufsuchen wolle, und dass andere sie aufsuchen sollten. Er sagte und schwor, dass er sie zurückbringen würde, wo er sie auch fände, dass er ihr beistehen, ihr Unglück und Elend bemitleiden und ihre Reue annehmen wolle, und dass er sie in seinem Hause beschützen und wieder so zärtlich lieben würde, wie in den früheren Tagen ihrer Unschuld! — So sprach er, hatte aber nicht einen einzigen Gedanken an den Skandal und die Schande, welche hierdurch auf die Familie geworfen wurde. Er riss die Schrift weg, und — das Schlimmste von allem war — als er vernahm, dass seiner Tochter Schande durch mich entdeckt worden sei; er bestand darauf, dass Lene Grougth aus dem Hause musste und erklärte, dass sie nie wieder unter seinem Dach schlafen solle, in solch schauderhaften

Worten, wie ich sie nie von ihm für möglich gehalten hatte. Es war hoffnungslos, einen Versuch zur Aussöhnung mit ihm zu machen. Er stieß sie noch an demselben Tage mit eigener Hand aus dem Hause. Sie war eine vortreffliche, fleißige Arbeiterin, aber boshaft und rachsüchtig, wenn ihr Temperament gereizt wurde. Am nächsten Morgen war unsre Schande in ganz Dibbledean bekannt.

Es stand mir eine große Beschimpfung bevor und schon der Gedanke an Marien machte mich krank. Ich kannte Josua zu gut und wusste, dass, wenn er die verlorene Tochter irgendwo fand, er sie sogleich wieder zurückbringen würde.

Ich war in unserm Hause zu Dibbledean geboren, meine Mutter ebenfalls; unsere Familie hatte in dem alten Orte ehrbar und geachtet gelebt; viele Generationen hindurch war auch nicht der Hauch eines üblen Gerüchts auf sie gefallen. Als ich hieran dachte und dann die Möglichkeit erwog, dass ein liederliches Frauenzimmer vielleicht bald ins Haus treten und ein Bastardkind gebären werde, — in dem Hause, wo so viele meiner Vorfahren ehrbar gelebt hatten und rechtschaffen gestorben waren, — als ich an diese Möglichkeit dachte, da entschloss ich mich, dass der Tag, an dem sie den Fuß über die Schwelle setzen würde, der letzte sein sollte, den ich in meinem Geburtshaus verlebte, und dass ich dann meine Heimat für ewig verlassen wollte.

Während ich mich mit diesem Gedanken beschäftigte, kam Josua zu mir, — so entschlossen in seiner Absicht, wie ich geheim in der meinigen, — um mich zu fragen, ob ich keinen Verdacht über die Richtung hätte, die sie eingeschlagen habe. Alle Erkundigungen, die er in Dibbledean darüber eingezogen hatte, schienen erfolglos gewesen zu sein. Ich sagte, dass ich keine bestimmte Kenntnis darüber hätte und dies war wirklich wahr, ich vermutete aber, dass sie nach London gereist sei. Er fragte warum? Ich antwortete, sie sei auf jeden Fall dahin gereist, um Mr. Carr aufzusuchen, und bemerkte dann, dass ich mich erinnerte, sein Brief an sie, der erste und einzige, den sie von ihm empfang, hätte eine Londoner Postmarke getragen. Wir konnten diesen Brief damals nicht finden; der Schlupfwinkel, in dem sie denselben und noch andre Gegenstände versteckt hatte, ward erst nach Jahren entdeckt, als das Haus für die Leute repariert

wurde, welche unser Geschäft kauften. Josua, ohne irgendeinen andern Führer zu haben als sich selbst, aber fest entschlossen, sie überall aufzusuchen, glaubte, dass meine Mutmaßung gegründet sei. Noch in der Nacht reiste er nach London, um zu sehen, was sich tun ließe, und um sich von einem Rechtsanwalt Rat und Hilfe zur Entdeckung ihrer Spur zu erbitten.

Das, was ich jetzt über die Zeit unseres Unglücks erzählt habe, ist der Anteil meiner Person, an den ich jetzt nicht ohne Gewissensunruhe denken kann. Als ich Josua sagte, ich vermutete, sie sei nach London gegangen, hatte ich ihm nicht die Wahrheit gesagt. Ich wusste eigentlich gar nichts Gewisses, wohin sie gegangen war, aber ich vermutete ganz sicher, dass sie ihre Schritte nach der ganz entgegengesetzten Richtung Londons genommen haben würde, also weit weg nach Bangbury. Sie hatte allerlei Fragen über Wege, Städte und Leute in jener Richtung an Lene Grough getan, welche es mir wieder erzählte, und aus diesem Grunde glaubte ich auch, dass sie den Weg dahin eingeschlagen habe. Obgleich dies eine bloße Vermutung war, so habe ich dennoch meinen Bruder betrogen, dass ich ihm nicht meine wahre Meinung sagte, als er mich darum fragte; und dies war eine Sünde, welche ich jetzt aufrichtig und demütig bereue. Aber der Gedanke, ihm zu helfen, mit so kleinen zufälligen Mitteln, mit bloßen Vermutungen unsere Infamie wieder ins Haus zu bringen, die entehrte Tochter in meiner Gegenwart, im Angesicht der ganzen Stadt — dieser Gedanke war mir unerträglich. Ich glaubte, dass der Tag, an dem sie unsre Hausschwelle wieder überschritten, mein Todestag sein würde. Wegen dieser Überzeugung verheimlichte ich meine wahre Meinung gegen Josua.

Hierfür verdiene ich zu leiden und habe schon dafür gelitten.

Zwei oder drei Tage nach Weihnachten — ich hatte die ganze Zeit in einsamer Zurückgezogenheit gelebt — erhielt ich einen Brief von Josuas Rechtsanwalt aus London mit der Nachricht, dass mein Bruder Josua lebensgefährlich erkrankt sei und ich hinkommen solle, ihn zu sehen. Im Verlauf seiner Nachsuchungen, welche er selbst verfolgte, obgleich der Rechtsanwalt besser wusste, was zu tun sei, und auch eifrig bestrebt war, ihm zu helfen, war er in einigen Häusern beraubt,

übel behandelt und in der Nacht bei Sturm und Schnee auf die Straße gesetzt worden. Es wäre nutzlos, jetzt zu schreiben, was ich durch diesen neuen Schlag gelitten, oder von der schrecklichen Zeit zu sprechen, die ich an seinem Bette in London verlebte. Es wird genug sein, wenn ich sage, dass er aus den Händen des Todes gerettet wurde und Ende Februar soweit genesen war, um die Reise nach Dibbledean antreten zu könnten.

In der heimatlichen Luft erholte er sich schneller — d. h. er wurde körperlich gesund, aber sein Gemütsleben versank in Schwermut. Jeden Morgen fragte er, ob noch keine Neuigkeiten von Marie angekommen seien. Nach der verneinenden Antwort rangen sich kummervolle Seufzer aus seiner Brust; er sprach kein Wort weiter, legte das Haupt in seine Hände und verharrte den Rest des Tages in dieser trostlosen Stellung. Ein andermal zeigte er große Angst über einen angekommenen Brief, den er empfangen und mir gegenüber verheimlichte. Ich vermutete, dass er von seinem Rechtsanwalt in London ausgegangen sei. Dieser hatte überall hingeschrieben und Nachsuchungen veranlasst. Aber auch dies schien er gar bald wieder zu vergessen sowie er jedes Ding vergaß, ausgenommen seine regelmäßigen Fragen über Marie, die er jeden Morgen kummervoll wiederholte und auch dann noch, als ich ihm ihren Tod angemeldet hatte.

Die Neuigkeit ihres Todes kam im März 1828. Trotz aller Nachforschungen von London aus war nicht die geringste Spur von ihr entdeckt worden. In Dibbledean, das wussten wir genau, konnte sie nicht sein.

Und Josua war nicht mehr befähigt, sie anderswo zu suchen oder andern eine klare Instruktion zu erteilen, in welcher Richtung sie gesucht werden musste. Aber in diesem Monat März las ich eine Anzeige in der Bangburyer Chronik, welche neben der unsrigen hier zirkulierte, darin wurden die Verwandten oder Freunde eines jungen Frauenzimmers, das soeben gestorben und ein neugeborenes Kind hinterlassen habe, aufgefordert, zu kommen und den Leichnam in Augenschein zu nehmen, um die Person zu identifizieren und das nachgelassene Kind zu versorgen. Die Körperbeschreibung war so ausführlich und genau, dass für diejenigen, welche sie so gut kannten wie ich, nicht der geringste Zweifel übrig blieb, dass es der Leichnam

meiner elenden, schändlichen Nichte sei. Mein Bruder befand sich nicht in der Geistesbeschaffenheit, um mit ihm über diese schwierige Sache sprechen zu können. Ich sandte daher durch eine zuverlässige Person hinreichend Geld zu einer anständigen Beerdigung nach Bangbury, ohne Namen und Datum meines Briefes. Es gab kein Gesetz, das mich verpflichtete, mehr zu tun, und ich war fest entschlossen, nicht das Geringste weiter zu tun. Was den Nachkömmling ihrer Sünde betraf, so war dies nicht meine Sorge, sondern die des Vaters, das Kind anzunehmen und es zu unterstützen.

Als Leute in der Stadt, welche unser Unglück kannten und die Anzeige gelesen hatten, zu mir kamen und mich darüber befragten, bejahte und verneinte ich nichts, sondern verweigerte einfach, über diesen Gegenstand zu sprechen.

Auf diese Art beschützte ich mich und meinen Bruder gegen schwatzhaftes Volk, dessen Impertinenz und Einmischung in unsre Angelegenheit. Ich glaubte nun, dass ich den letzten bitteren Leidenskelch — als Folge der Sünde meiner Nichte — bekommen hätte, aber ich war im Irrtum, das Maß meiner Trübsal war noch nicht voll. Etwa vierzehn Tage, nachdem ich das Geld zu ihrer Beerdigung anonym nach Bangbury gesandt hatte, kam eines Tages unser Diener zu mir und meldete, dass ein Fremder vor der Tür stehe, welcher meinen Bruder zu sprechen wünsche und so sehr darauf bestehe, dass er durchaus keine abschlägige Antwort annehmen wolle. Ich ging hinunter und fand vor der Tür einen sehr respektabel aussehenden Mann mittleren Alters, den ich ganz gewiss noch niemals in meinem Leben gesehen hatte.

Ich sagte ihm, dass ich Josuas Schwester sei und bei dessen jetzigem Gesundheitszustand die Geschäfte für ihn führe. Der Fremde antwortete, dass er sehr besorgt sei und Josua durchaus selbst sprechen müsse. Ich konnte mich nicht entschließen, einer mir unbekanntem Person den hilflosen trüben Geisteszustand meines Bruders zu erklären, und sagte nur, die gewünschte Zusammenkunft wäre nicht möglich, wenn er aber ein Geschäft mit Mr. Grice hätte, so möchte er es mir mitteilen. Er zauderte, lächelte und sagte dann, dass er mir sehr zu Danke verpflichtet sei; darauf schien es, als wollte er hereintreten und fügte hinzu, dass ich wahrscheinlich die friedliche Natur seines Geschäfts

begreifen würde, wenn er bemerke, dass er als Vertrauter von Mr. Carr abgeschickt sei. Bei Nennung dieses Namens schnitt es mir wie mit einem Messer durchs Herz — meine große Erbitterung gewann die Oberhand über mich. Ich sagte ihm, er solle Mr. Carr berichten, dass die miserable Kreatur, welche von seiner Schurkentat vernichtet worden sei, aus dem Hause geflüchtet, in der Fremde gestorben und dort beerdigt worden sei. Mit diesen Worten schlug ich ihm die Tür vor der Nase zu. Meine große Aufregung und eine Art Grausen und Entsetzen, über das ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte, hatten mich so überwältigt, dass ich mich an die Wand anlehnen musste und einige Minuten unfähig war, eine Treppe aufwärts zu steigen. Sobald ich mich ein klein wenig besser fühlte und über den soeben erlebten Vorfall nachdachte, überkam mich ein Zweifel, ob ich nicht Unrecht getan haben möchte. Ich erinnerte mich, dass Josuas Rechtsanwalt es zu einer Hauptsache machte, Mr. Carr aufzuspüren; und obgleich unsre Situation nach dem Tode meiner Nichte sich geändert hatte, so fühlte ich mich dennoch unruhig und ängstlich — ich konnte kaum sagen warum, über das, was ich getan hatte. Es war mir, als ob ich eine Verantwortlichkeit übernommen hätte, die ich nicht zu tragen vermöchte. Kurz, ich lief wieder zur Tür, öffnete sie und blickte in der Straße auf und ab; aber es war zu spät, der Fremde war verschwunden und ich habe ihn niemals wiedergesehen.

Dies war im März 1828, in demselben Monat, wo die Anzeige erschien. Ich bin besonders umständlich in der Wiederholung des Datums, weil es die Zeit der letzten schändlichen Ereignisse markiert, die ich hier mit großer Selbstüberwindung berichte. Über das Kind, das in der Anzeige erwähnt war, habe ich niemals wieder etwas gehört. Ich weiß nicht, wann es geboren ist. Ich weiß nur, dass dessen schuldbeladene Mutter ihre Heimat im Dezember 1827 verließ. Ob es noch lebt oder gestorben ist — darüber habe ich nie etwas vernommen und will auch nichts hören. Seit den Tagen meiner Erniedrigung habe ich mich in die Einsamkeit zurückgezogen und verberge meine Sorgen in meinem eignen Herzen, niemals nach etwas fragend, aber auch niemals etwas beantwortend.«

Bei dieser Stelle suspendierte Mat noch einmal die Fortsetzung

seines Lesens. Bis hierher hatte er ungewöhnlich lange, mit ungeteilter Aufmerksamkeit und mit der beständigen düsteren Traurigkeit in seinem Antlitz den Inhalt des Schreibens verfolgt, ausgenommen wenn der Name Arthur Carr im Verlauf der Erzählung vorkam. Beinahe an jeder Stelle, wo die Finger an diesen Namen kamen, zitterten sie stark und sein drohender Blick ward immer feuriger und glänzender. Jetzt bei einer solchen Stelle angelangt, legte er den Brief auf die Knie, drehte sich um und nahm von der Wand die hinter ihm hängende Ledertasche, die bereits als ein Teil seines persönlichen Eigentums bekannt ist, das er mit nach Kirk Street brachte. Er öffnete sie, holte einen Federfächer und einen indianischen Tabaksbeutel von Scharlachtuch heraus; dann suchte er tiefer im Innern und zog endlich einen Brief hervor. Dieser war an mehreren Stellen zerrissen, die Tinte war bleich und die Schriftzüge beinahe verschwunden, das Papier war durch Schmutz, Flecken von Tabak und Fett ganz verunstaltet. Die Adresse war in einer solchen Beschaffenheit, dass nur das Wort Brasilien am Ende leserlich war. Die Innenseiten befanden sich in keinem bessern Zustande.

Jedoch ließ sich das Datum am oberen Rande noch ziemlich deutlich erkennen, es war der 26. Dezember 1827.

Mat blickte zuerst auf dies, dann auf den soeben gelesenen Satz in dem Schreiben der Johanna Grice. Hierauf fing er an, etwas schwerfällig an den Fingern zu rechnen — beginnend mit dem Jahr 1828 als Nummer Eins und endend mit dem laufenden Jahr 1851 als Nummer 23. Dreiundzwanzig, sprach er für sich, dreiundzwanzig Jahr, wiederholte er laut, ich muss das merken. Dann blickte er wieder einige Zeit auf den alten zerrissenen Brief. Einige der Zeilen waren weniger beschmutzt und noch ziemlich lesbar; über diese wanderten seine Augen und erblickten folgende Worte: »Ich wünsche daher jetzt in diesem bitteren Leiden mehr denn je, dass alle vergangenen Misshelligkeiten zwischen uns vergessen sein sollen, und —« hier war der Anfang einer andern Zeile wieder durch einen Fleck verwischt, auf der reinlichen Stelle hieß es dann: »—

In dieser Hinsicht rate ich Dir, wenn Du irgendwo außerhalb eine fortwährende Beschäftigung finden kannst, sie anzunehmen,

statt zurückzukommen — (ein Riss im Papier machte die folgenden Worte wieder fragmentarisch und unkenntlich) . . . — irgendeine gute Neuigkeit von mir wieder zu hören. Bis zu dieser Zeit, ich sage es nochmals, halte Dich fern von hier, wenn Du es kannst. Deine Gegenwart könnte hier nicht gut tun, und es ist besser für Dich, bei Deinem Alter solchen Kummer und Gram gar nicht zu sehen, wie wir jetzt dulden.« Die folgenden Zeilen waren wieder durch Risse, Flecken und verblasste Tinte ganz undeutlich, nur die letzten drei oder vier Zeilen ließen sich noch deutlich lesen: »— Die arme, verlassene, unglückliche Kreatur! Aber ich muss sie finden, und dann mag Johanna sagen oder tun, was sie will, ich will meiner Marie vergeben, denn ich weiß, sie verdient Verzeihung. Was ihn betrifft, so fühle ich die zuversichtliche Gewissheit jetzt, dass er noch aufgefunden werden wird, und dass ich ihn beschämen und die Genugtuung haben werde, sie zu verheiraten. Wenn er sich weigern sollte, dann würde der schwarze Schurke —«

An dieser Stelle stockte Mat plötzlich wieder im Lesen, faltete den Brief hastig zusammen und steckte ihn wieder nebst Federfächer und indianischen Tabaksbeutel in die Ledertasche. »Ich kann jetzt nicht weitergehen in der Geschichte, denn die Zeit möchte kommen vielleicht —« Diesen angefangenen Satz vollendete er nicht weiter, sondern saß für einige Minuten still, legte das Haupt in die Hand und starrte ins Licht, während sich seine Augenbrauen düster zusammenzogen.

Das Schreiben der Johanna Grice war noch nicht zu Ende gelesen; er nahm es wieder auf und blickte auf den zuletzt gelesenen Satz.

»Hinsichtlich des erwähnten Kindes in der Anzeige —« sprach er zu sich selbst. »Das Kind? — Es war keine Erwähnung über dessen Geschlecht. Gern möchte ich wissen, ob es ein Knabe oder Mädchen war, dachte Mat.«

Obgleich er das Schreiben selbst nun bis zu Ende las, so fiel es ihm doch schwer, die Aufmerksamkeit auf die letzten paar Zeilen zu richten. Sie begannen so:

»Bevor ich schließlich noch etwas sage über den Verkauf unseres Geschäfts, meines Bruders Tod und über das Leben, was ich seit jener Zeit geführt habe, muss ich noch kurz über die

wenigen Sachen berichten, welche meine Nichte zurückließ, als sie in die Fremde ging. Umstände mögen eines Tages diese Notwendigkeiten übergeben. Ich konstatiere hier, dass jedes ihr gehörende Ding in einem ihrer Koffer, der sich jetzt in meinem Besitze befindet, erhalten ist, just so als sie es verließ. Als bei der erwähnten Reparatur unseres Hauses die mit A. C. unterzeichneten Briefe entdeckt wurden, warf ich sie in den Koffer. Sie werden beweisen, dass mein erster Verdacht, den mein Bruder nicht beachtete, sehr gegründet war. In Bezug auf Geld und andre Wertsachen muss ich erinnern, dass meine Nichte bei ihrer Flucht alle Ersparnisse mitnahm. Ich wusste, in welchem Koffer sie dieselben bewahrte, und fand denselben offen stehen, als ich ihre Flucht entdeckte. In Hinsicht ihrer Kostbarkeiten sah ich, dass sie ihren Schmuck Lene Grough gab; ihre Ohrringe trug sie stets, und ich vermute auch, dass sie ihr Haarbracelet mitgenommen hat, denn ich fand es nirgends.

»Bei Gott! Da ist es wieder!« rief Mat, voll Erstaunen den Brief fallen lassend, sein einziger Gedanke war nur das Haarbracelet.

Kaum hatte er seinen Ausruf der Verwunderung geäußert, als er die Haustür hastig auf- und zuschlagen hörte. Zack war eben eingetreten. —

»Ich bin erfreut, dass er kommt«, murmelte Mat, nahm schnell den Brief vom Fußboden auf und steckte ihn in die Tasche. »Da gibts noch ein anderes Geheimnis, das ich aufhellen muss, bevor ich weiter gehe — und Zack hat das rechte Maul, mir zu helfen.«

---

# Suchen und Finden.

## Erstes Kapitel

### *Noch einige Entdeckungen*

**A**ls Zack in das Zimmer trat und seinen wunderlichen Freund mit gekreuzten Beinen, die Hände in den Taschen, in seiner gewöhnlichen Ecke gravitatisch sitzen sah, auf der einen Seite eine Brantweinflasche und auf der andern ein Licht, brach er in ein schallendes Gelächter aus und stampfte so ungestüm mit dem Fuße auf, dass das kleine dünne Häuschen in seiner Grundfeste zu zittern schien. Mr. Marksman ertrug all dieses Geräusch und Gelächter, sowie den nachfolgenden Spott und die Scherzhaftigkeit, — dass er seine Passion für Madonna in der Brantweinflasche ertränke — mit der ruhigsten, musterhaftesten Geduld. Die so dargelegte Selbstbeherrschung ging nicht ohne Lohn vorüber. Zack wurde der Spaß, als sie keine Wirkung übten, und ebenso der Erzählung alberner Geschichten müde, die unbeachtet blieben. Er wendete sich nun auf einmal von dem fantastischen zum praktischen Mr. Marksman, indem er plötzlich eine ganz unerwartete und sehr wichtige Neuigkeit mitteilte.

»Nebenbei, Mat«, sagte er, »wir müssen die Stube kehren, alles reinigen vor morgen Abend und uns ein respektables Ansehen geben, so gut wir können. Denn mein Freund Blyth will morgen einen ruhigen geselligen Abend mit uns verleben. Ich blieb zurück, bis alle Besucher verschwunden waren, um noch mit ihm zu reden.«

»Meinst Du, dass er kommt, um mit uns beiden ein Glas Grog zu trinken und eine Pfeife Tabak zu rauchen?« fragte Mr. Marksman etwas erstaunt.

»Ich meine, er kommt ganz sicher hierher, aber Pfeife und Grog berührt er gar nicht. Er ist der beste und prächtigste Kerl in der

Welt, aber ich muss bekennen, dass er Limonade und Tee vorzieht. Rauchen macht ihn sogleich krank, und was Grog betrifft, so glaube ich, dass er von einem Jahre zum andern auch nicht einen Tropfen über die Zunge bringt. Ein schwacher Kopf zum Trinken«, schloss Zack und gab sich hierbei ein gewisses Air der Überlegenheit in den Bacchanalien.

Mr. Marksman schien wieder in seine gewöhnliche Gedankenversunkenheit gefallen zu sein. Er gab keine Antwort, hielt aber die Branntweinflasche vors Licht, um zu sehen, wie viel Spiritus noch darin vorhanden war.

»Quält Euren Kopf nicht mit Sorgen über den Branntwein! Ihr bedürft keines Tropfens für Blyth«, scherzte Zack, als er seines Freundes Bewegung sah. »Ich sage, alter Knabe, dass Ihr das beste Werk in der Welt tatet, als Ihr Valentins Gemälde rettetet. Ihr habt dadurch sein Herz ganz gewonnen. Er war verteufelt argwöhnisch über meine Freundschaft mit Euch; aber jetzt — beim Jupiter! — glaubt er, dass die Sprache kein Wort habe, das gut genug für Euch sei. Er sagte, dass er außerordentlich erfreut sein würde, Euch noch einmal danken zu können. Erzählt ihm einige Eurer herrlichen Geschichten. Ich habe ihm schon durch ein paar Nacherzählungen in Erstaunen versetzt. Erzählt ihm, als Ihr und die andern Personen dem Hungertode nahe wart und eben das Los werfen wolltet, wer zur Nahrung der andern getötet werden sollte. Herr Gott! Wie bleich er werden wird, wenn er dies hört! Und wie gastfreundlich wir ihn behandeln werden — werden wir nicht? Ihr macht ihm das Haar zu Berge stehend und ich — ich mache ihm einen Tee.«

»Was macht er mit seinen Gemälden?« fragte Mr. Marksman. »Verkauft er sie? —«

»Versteht sich!« antwortete Zack ganz zuversichtlich, »und bekommt schreckliche Summen Geldes dafür.« Sobald Zack Gelegenheit fand, eines Freundes Wichtigkeit zu vergrößern, erhob er sie sogleich zu einer großartigen Tatsache, welche unbestreitbar sei.

»Er bekommt viel Geld dafür?« fuhr Mr. Marksman fort. »Da sammelt er wohl Schätze?«

»Er sammelt Geld?« gab Zack zurück. »Ihr machtet wohl niemals eine schlechtere Vermutung in Eurem Leben. Ich glaube

nicht, dass er jemals nur fünf Groschen gesammelt hat. Wenn Mrs. Blyth sich nicht in ihn verliebt hätte, so würden gewiss nicht dreißig Taler von einem Jahre zum andern bei ihm zu finden sein.«

Es trat eine kleine Pause ein. Mr. Marksman schloss seine Kiste zu und dachte: »Ich wundere mich, ob —«

Zack sprach aber weiter: »Er ist der freigebigste Mann in der Welt und der beste Zahler; fragt nur irgendjemand unter seinen Geschäftsleuten.« Dabei zündete er sich eine Zigarre an, während Mr. Marksman seine im Geiste begonnene Konjektur fallen ließ und bald zu andern Fragen überging. Einen Teil der gewünschten Auskunft hatte er vom jungen Thorpe bereits erhalten. Er wusste nun, dass, als Mr. Blyth am Tage der Gemäldeschau sein Bureau bei Annäherung Mr. Gimbles so plötzlich rasch verschloss, dies nicht des Geldes wegen geschah, wie er zuerst vermutet hatte.

»Gedenkt er morgen Abend noch jemand mitzubringen?« fragte Mr. Marksman.

»Jemand? Jemand? — Wen zum Teufel soll er mitbringen? Warum? — Ihr alter Barbar erwartet wohl, dass er Madonna in unsere lustige Junggesellen-Kneipe mitbringt, um beim Grog und Tabakrauchen zu präsidieren? — Erwartet Ihr das? —«

»Wie alt ist das junge Frauenzimmer?« fragte Mat, indem er nachdenkend das Licht mit den Fingern putzte.

»Immer noch denkend an seine Tochter«, jauchzte Zack mit erneutem Gelächter. »— Sie ist älter, als sie aussieht; das kann ich Euch sagen. Ihr werdet sie etwa achtzehn oder neunzehnjährig schätzen, aber sie ist dreiundzwanzig Jahr, das ist faktisch. Ruhig! Ihr werdet sonst noch durchs Fenster wandern, wenn Ihr nicht ruhiger in Eurer wunderlichen Ecke sitzt.«

Dreiundzwanzig! Das war ja die Zahl, welche er vorhin gefunden hatte, als er an den Fingern von 1828 bis 1851 rechnete, bevor Zack erschien.

»Ich vermute, Ihr werdet nun ganz ruhig und kalt sagen, dass sie zu alt für Euch ist,« spottete Zack, »oder Ihr mögt bevorzugen, einige andre Fragen zu tun. Ich will Euch was sagen, alter rauer Eisbär, Euer inquisitiver Charakter ist —«

»Lass das Gerede!« unterbrach Mat, sprang schnell empor und nahm ein schmutziges Pack Karten vom Kamin. »Ich habe keine Fragen nötig und auch keine Antworten. Lass uns einen Schluck Grog nehmen und eine Partie Bettelmanns spielen. Komm heran!«

Sie setzten sich nieder, spielten ein paar Stunden und tranken eifrig Grog. Zack gewann, und der belebende, inspirierende Einfluss des Grog erheiterte ihn sehr. Sein gutes Glück brachte ihm viele Groschen aus des Gegners Tasche, und bei jedem neuen Gewinn steigerte sich auch seine Freude bis zur höchsten Ausgelassenheit. Diese Fröhlichkeit schien sich sogar dem gleichgültigen und unerschütterlichen Mat mitzuteilen, denn er brach einmal beim Kartenmischen in ein grunzendes Gelächter aus.

Da sich nur äußerst selten seine innere Fröhlichkeit durch äußerliche Symptome kundgab, so war Zack, welcher eben die Karten abheben wollte, so erstaunt, dass er es unterließ und erst mit Kuriosität inquirierte, weshalb sein Freund so grunze. Zuerst weigerte sich Mat, es zu sagen, — nach fortwährendem Pressen von Zacks Seite erklärte er jedoch, dass ihm die Erinnerung an das, was Zack ihm nach Verlassen des Gemäldesaales mitgeteilt, ins Lachen gebracht habe; und endlich — als Thorpe sich auch damit noch nicht beruhigte und noch dringender inquirierte — bekannte er, dass er an das »alte Weib« gedacht, von dem Zack erzählt habe, dass es recht böse über ihn hergefallen sei, als er dem jungen Mädchen ein Geschenk zu geben beabsichtigte. Dieser Umstand, fügte Mat hinzu, hätte sein Zwerchfell gekitzelt und er würde einen Kronenthaler darum gegeben haben, wenn er dem ganzen Zank vom Anfang bis zum Ende mit hätte beiwohnen können. Zack, dessen Gemütszustand eben genau in der rechten Stimmung war, dass das, was seinen Freund erheiterte, auch ihn zur Fröhlichkeit trieb, ergriff mit größter Lustigkeit die von Mat angeregte humoristische Seite des Gegenstandes. Er begann sogleich mit einer Beschreibung der persönlichen Sonderbarkeiten der armen Mrs. Peckover und zwar in der allerlächerlichsten Übertreibung. Mr. Marksman horchte mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Aufmerksamkeit auf Zacks Schilderung und schien sich dabei sehr erstaunlich über jedes

Wort zu amüsieren. Zack lief endlich ins Schlafzimmer, riss die zwei Kissen vom Bette und band eins vorn, das andere hinter sich, dann hüllte er sich in die gestickte Steppdecke, watschelte nun als Mrs. wieder ins Wohnzimmer und stellte jene Szene dar, wie Mrs. Peckover an jenem denkwürdigen Abende in Blyths Hause ihn an seinem Vorhaben recht mysteriös verhinderte.

Zack war wirklich ein guter Mimiker; er stellte jetzt die Stimme, Manieren, den Gang und alle Sonderbarkeiten der Mrs. Peckover so charakteristisch treffend dar, — dass Mat beständig lachte, seinen großen Kopf von einer Seite auf die andere warf und mit seiner schweren Faust auf dem Tische Beifall klatschte. Ermutigt durch die außerordentliche Wirkung seiner musterhaften Darstellung, ging Zack die ganze Szene mit Mrs. Peckover vom Anfang bis zum Ende durch. Er repräsentierte das exzellente Frauenzimmer in allen ihren verschiedenen Redensarten und ahmte ihre Bestürzung nach, als er ihr drohte, treppauf zu laufen und Mr. Blyth zu fragen, ob Madonna wirklich ein Haarbracelet habe. Ihr Kauderwelsch und ihre lächerlichen Gebärden stellte er so humoristisch und belustigend hin, dass Mr. Marksman eifrig und laut erklärte, kein bezahltes Schauspiel im Theater würde ihm dies Vergnügen gewährt haben.

In diesem Moment hatte Zack den höchst möglichen Grad seiner improvisierten dramatischen Darstellung erreicht, sich aber auch abgemattet und ermüdet. Er warf Kissen und Steppdecke bei Seite und gedachte den Rest des Abends ruhig auf seinem Stuhle zu verbringen. Demgemäß mischte er sich noch ein zweites Glas Grog, zündete eine andere Zigarre an und widmete die Aufmerksamkeit, welche er von diesen beiden Genüssen noch erübrigte, einem beliebten Unterhaltungsblatt, genannt: »Bells Leben in London«. Sein Freund unterbrach ihn mit keinem Worte, erst dann, als er das Blatt zur Hand nahm, sagte Mat ganz nachlässig: er glaube das Original von Mrs. Peckover zu entdecken, wenn es ihm je in den Straßen Londons begegnen sollte. Darauf erwiderte Zack, das wäre nicht leicht möglich, weil Mrs. Peckover in Rubbleford lebe, wo ihr Mann beschäftigt sei und sie selbst eine Meierei und einen Kuchenladen habe. »Sie kommt höchstens einmal des Jahres nach London«, ergänzte Zack, als er seine Zigarre anzündete, »und dann verbringt die alte

Schönheit ihre ganze Zeit in Blyths Hause.«

Mr. Marksman horchte sehr aufmerksam auf diese Antwort, machte aber nicht die geringste Bemerkung, dann ging er in das Hinterzimmer und wusch das Geschirr auf, das zum Junggesellenhaushalt gehörte, reinigte Töpfe und Kaffeeschalen, alles zu Ehren und in Erwartung von Mr. Blyths Visite.

Zack — auf dem sowohl die hohe als niedrige Literatur stets narkotisch wirkte, ward immer schlaftrunkener über seiner Zeitung; er ließ den Grog kalt werden, die Zigarre aus dem Munde fallen und verfiel endlich in einen festen Schlaf auf seinem Stuhle. Als er wieder schauernd vor Kälte aufwachte, stand seine Uhr still, das Licht war bis auf den Leuchter heruntergebrannt und das Kaminfeuer ausgegangen; auch Mr. Marksman war nicht mehr zu sehen, weder im Vorder- noch im Hinterzimmer, er war verschwunden. Der junge Thorpe kannte seines Freundes seltsame Liebhaberei, über Nacht auszugehen, um den Morgen beim ersten Lichtstrahl zu empfangen; daher war er auch nicht erstaunt, sich allein zu finden. Er wankte schlaftrunken zu Bett und gähnte noch folgende Worte: »Ich werde wahrscheinlich morgen früh den alten Knaben wiedersehen, wenn ich erwache.«

Aber diese Vermutung erwies sich am folgenden Morgen als trügerisch. Der erste Gegenstand, den Zacks Augen am folgenden Morgen erblickten, als er gegen elf Uhr langsam erwachte, war ein Arm, welcher einen Brief vorsichtig durch die nur teilweise geöffnete Tür des Schlafzimmers reichte. Obgleich keineswegs verächtlich in muskulärer Entwicklung, war dies doch nicht der behaarte Herkulesarm von Mat. Es war nur der Arm einer Dienerin der gewöhnlichen Arbeiten, welche der barbarische Mr. Marksman in solch heilsamer Furcht hielt, dass sie es noch nie gewagt hatte, ihren ganzen Körper in die verbotene Region seines Zimmers zu führen, seitdem er sie bezogen hatte. Zack sprang aus dem Bett und nahm den Brief. Er kam von Valentin und lud ihn ein, sogleich in des Malers Wohnung zu erscheinen, weil seine Mutter da sei und ihn ernstlich zu sprechen wünsche.

Als er die wenigen Zeilen von Mr. Blyth las, dachte er nicht ohne Angst an das Zusammentreffen mit seiner Mutter von Angesicht zu Angesicht, was noch nicht stattgefunden, seitdem er

seine elterliche Heimat verlassen hatte. Ohne einen Augenblick zu zögern, zog er hastig seine Kleider an und eilte fort, bald schnell gehend, bald laufend, um ja nicht als sorglos oder ungehorsam erscheinen zu wollen. In des Malers Hause angekommen, ward er in ein Parterrezimmer gewiesen; darin saß Mrs. Thorpe und Mr. Blyth, letzterer ihr Gesellschaft leistend. Die Begegnung zwischen Mutter und Sohn war von beiden Seiten charakteristisch. Ohne Valentin so viel Zeit zu lassen, vom Stuhl zur Tür zu gelangen; ohne einen Augenblick zu warten, um zu sehen, was für Gefühle seine Mutter ihm entgegenbringe; und ohne auch nur im geringsten zu berücksichtigen, was für Schaden er ihrem Kopfputz zufüge, sprang er auf sie zu, umarmte sie ungestüm und küsste sie so herzlich ab, wie in den Tagen seiner Kinderzeit und sie — die arme Frau — stotterte leise ein Wort des Tadels — dann verlor sie die Stimme — endlich presste sie ein Geldpaket in seine Hand und weinte an seiner Brust, ohne auch nur ein Wort weiter zu sprechen. So machte sie es früher, als Zack noch ein Knabe war, und dasselbe tat sie noch heute in der bösen trüben Zeit.

Es dauerte lange, ehe Mrs. Thorpe ihre Selbstbeherrschung, welche sie beim ersten Anblick ihres Sohnes verloren hatte, wieder gewann; denn die große Gemütsaufregung hatte sie ganz außer sich gebracht. Ihr eigener Wunsch war gewesen, allein nach Zacks Wohnung zu gehen, aber Mr. Blyth, den sie um Rat gefragt hatte, wollte nichts davon hören, bis er selbst gesehen hatte, was für Leute darin wohnen und was es für ein Haus sei. Er bestand darauf, dass die Zusammenkunft in seiner eigenen Wohnung, als dem geeignetsten Ort, stattfinden solle, und betonte dies mit solchem Ernst, dass sie nicht fähig war, ihm zu widersprechen. Trotz ihres ehelichen Gehorsams war sie dennoch ohne ausdrückliche Erlaubnis ihres Mannes in Mr. Blyths Wohnung getreten, aber nur mit Furcht und Zittern. Die vorherige Unentschlossenheit und Gemütsaufregung und der Akt zweifelhafter Schicklichkeit waren schon hinreichend gewesen, sie zu entnerven, bevor sie des Malers Wohnung erreichte. Ihre Gemütsunruhe wurde aber noch zehnfach größer, als sie, während Mr. Blyth das Briefchen an Zack schrieb, die Treppe stieg, um die so lange suspendiert gewesene Bekanntschaft mit

Mrs. Blyth wieder zu erneuern und dem armen taubstummen Mädchen die Hand zu schütteln. Alle diese verschiedenen Gefühlssituationen hatten ihre schwache Widerstandskraft und Selbstbeherrschung erschöpft, demzufolge unterlag sie ganz ohne Kampf schon beim ersten Anblick ihres Sohnes, denn sie sah ihn zum ersten Mal wieder, seitdem er ein Flüchtling aus der Heimat geworden war.

Zack drückte recht sehr seine Zerknirschung aus und wiederholte mehrere mal das Versprechen, den Plan zu befolgen, welchen Mr. Blyth ihm vorgeschlagen hatte, als sie sich am Schlagbaum trafen. Er war dabei so eifrig, dass seine Mutter nicht Ruhe genug bekam, um nur drei Worte zusammenhängend sprechen zu können, ohne in Tränen auszubrechen. Als sie sich endlich soweit erholt hatte, um in ruhiger Stimmung einige Worte zu ihm zu sagen, sprach sie nicht etwa von seinen früheren Vergehen, wie er erwartet hatte, auch nicht von seinen zukünftigen Aussichten, sondern nur von dem Logis, das er gegenwärtig bewohne, und von dem Fremden, mit dem er in Freundschaft getreten sei. Obgleich Mat durch seine galante Rettung des »Columbus« Valentins wärmste Gunst erlangt hatte, so war dieser doch viel zu gewissenhaft, um dadurch Facta zu verschönern; er hatte also auch seine Bedenken gegen Zacks Mutter über dessen gegenwärtiges Wohnen und seine Gesellschaft ausgesprochen. Mrs. Thorpe war furchtsam und daher auch misstrauisch, wie alle furchtsamen Leute. Sie bat jetzt ihren Sohn mit wahrhaft nervöser Heftigkeit, seine versprochene Besserung damit zu beginnen, dass er Kirk Street verlasse und die gefährliche Bekanntschaft mit einem ganz Fremden abbreche, welcher sich gewiss früher oder später als ein Mann der abscheulichsten Prinzipien entlarven werde und der ja nach seinem eigenen Bekenntnis ein Vagabund der faulsten Sorte sei.

Zack verteidigte seinen Freund gegen seine Mutter genau so, als er es bereits gegen Valentin getan hatte. Mr. Marksman habe ganz uninteressiert ihn mit Geld versehen, als er dessen bedurfte; er habe ihm Gastfreundschaft erwiesen und sogleich ein Bett gegeben, als er nicht wusste, wo er sein Haupt hinlegen sollte; er sei, obgleich etwas exzentrisch in seinen Gewohnheiten, dennoch der beste, generöseste, zuverlässigste und respektabelste Mann

auf der Welt. Mrs. Thorpe sprach ein Wort gegen die Vortrefflichkeit der Beweise ihres Sohnes, behielt aber nichts desto weniger ihre eigene Meinung, welche er nicht zu erschüttern vermochte. Er versprach ihr demnach, in dieser, wie in allen andern Angelegenheiten Mr. Blyths Meinung als endgültig zu befolgen. Diese gegebene Versicherung nebst der Anzeige, dass Mr. Blyth im Begriff stehe, diesen Abend Mr. Marksman in seiner Wohnung in Kirk Street zu besuchen, um sich selbst ein Urteil zu bilden, schienen Mrs. Thorpe zu genügen und zu beruhigen. Nachdem sie nun zur traurigen Notwendigkeit gezwungen war, die fortdauernde Abwesenheit ihres Sohnes aus dem Hause ertragen zu müssen, ruhte ihre Hoffnung für dessen zukünftiges Glück einzig und allein auf Mr. Blyth.

Nachdem die erste Schwierigkeit sanft vorübergegangen war, fragte Zack mit ängstlicher Besorgnis, ob nach seines Vaters Zorn noch auf seine Unterstützung zu rechnen sei. Diese Frage war eine der unglücklichsten. Mrs. Thorpes Augen füllten sich sogleich wieder mit Tränen, als sie dieselbe anhörte. Die Antwort, welche sie ihrem Sohne hierauf zu erwidern hatte, war sehr niederschlagender und hoffnungsloser Art.

Der gefährliche Anfall von Herzklopfen, welcher Mr. Thorpe am Tage der Flucht seines Sohnes aus Baregrove-Square ergriffen hatte, war durch die angewandten ärztlichen Mittel erfolgreich gelindert worden. Aber es hatte sich seiner seit einigen Tagen eine große Niedergeschlagenheit des Geistes bemächtigt, gegen welche der Arzt keinen schnellen Prozess einer Kur anzugeben musste. Einsilbig von jeher, war Mr. Thorpe jetzt noch einsilbiger geworden. Seine gewöhnliche Energie schien ganz verschwunden zu sein. Er besorgte zwar noch die täglichen Geschäfte verschiedener Art, aber ganz mechanisch und zeigte nicht das geringste Interesse, weder für die Personen noch für die Begebenheiten, mit denen er in Berührung kam. Seinen Sohn hatte er in den letzten zwei Tagen nur ein einziges Mal erwähnt, und nicht etwa um ihn zu reklamieren, oder sich zu erkundigen, wo und wie er sich befände, sondern nur um zu sagen, dass sein Name niemals wieder genannt werden möchte.

Der Arzt entdeckte zwar die Ursache dieser plötzlichen ernsten Moralalteration an Mr. Thorpe, konnte aber nur sagen, dass das

ganze Nervensystem schon seit Jahren in einem Zustande bedeutender Schwäche gewesen sei, und dass ein viel leichter Stoß als derjenige, den er soeben empfangen, hingereicht haben würde, es ganz zu brechen, wie es sich jetzt ereignet habe. Das einzig mögliche Mittel, seine verlorene Gesundheit wieder zu erlangen, wäre ein Wechsel des Ortes und der Luft, gänzliche Ruhe und totale Enthaltung aller geistigen Beschäftigungen — selbst der leichtesten, wie Briefschreiben und so weiter. Als dieser Rat Mr. Thorpe erteilt ward, weigerte er sich standhaft, ihn zu befolgen. Er lehnte es ab, weder für die Gegenwart, noch für die nächsten drei Monate seine ehrenvolle Stellung aufzugeben oder sie seinen zahlreichen Freunden zu überlassen, welche gern geneigt waren, ihm seine Arbeiten und Pflichten zu erleichtern. Er sagte in seinem desperatesten Tone, welcher sich jetzt gar nicht änderte, dass die Vollbringung seiner Pflichten das erste, letzte und beste Interesse sei, was er noch am Leben habe; und dass er seine verschiedenen Beschäftigungen so lange versehen werde, als er noch existiere. Es war nutzlos, ihn durch Argumente von seinem Entschluss abzubringen, weder seine Frau noch irgendjemand anders vermochte seine Resolution zu ändern.

Soweit Zacks Interesse oder Besorgnis jetzt betroffen war, so hatte er wenigstens für die Gegenwart keine Kollision zu gegenwärtigen. Als Mrs. Thorpe, nach Empfang des Valentinschen Briefes, ihrem Manne gesagt hatte, dass der weggelaufene Sohn sich in sichern guten Händen befände, hatte er nicht einmal gefragt, wie sie befürchtete, »in was für Händen?«. Und als sie andeutete, dass es doch wohl ratsam sei, den armen Jungen bei seiner schmalen Existenz zu unterstützen, das heißt, so lange er sich auf dem richtigen Wege befinde und sich durch die erwähnte sichere Hand führen ließe, — auch da hatte er weder Einwürfe noch Fragen gemacht, sondern nur genickt und erwidert, sie solle tun, was ihr beliebe. Einige für sich hin geflüsterte Worte hatte sie nicht verstanden. Sie konnte daher nur die traurige Wahrheit wiederholen, dass, seitdem seine Kraft gänzlich geschwunden war, alle seine früheren Pläne und Ansichten hinsichtlich der Zukunft seines Sohnes in seiner Melancholie und plötzlichen Gemütsumstimmung untergegangen seien. Infolgedessen glaubte sie es auch wagen zu dürfen, in das

Arrangement einzugehen, mit Zack zusammenzutreffen und ihm eine kleine Geldunterstützung zu geben, was Mr. Blyth als die größte Notwendigkeit in diesem traurigen Falle betrachtete.

Die Aufzählung aller dieser kleinen Besonderheiten, welche noch öfters durch unnötige Lamentationen von der einen und durch nutzlose Selbstvorwürfe von der andern Seite unterbrochen ward, hatte viel mehr Zeit weggenommen, als sich Mutter und Sohn einbilden mochten. Endlich entdeckte Mrs. Thorpe, dass sie schon viel länger vom Hause abwesend sei, als sie ursprünglich beabsichtigte. Sie erhob sich plötzlich in großer Angst — nahm einen flüchtigen Abschied von Valentin, welcher in seinem Garten spazierte, sandte viel herzliche Grüße an die Ladies und wandte sich nach ihrer Wohnung in Baregrove-Square. Zack begleitete sie bis zum Eintritt in Square. Beim Abschiednehmen zeigte er nochmals eine große Offenheit seiner Reue und zwar in einer sehr unerwarteten desperaten Manier, indem er sich wirklich erbot, mit seiner Mutter nach Hause zurückzukehren, wenn sie es wünsche. Mrs. Thorpe jammerte und wollte ihn beim Wort nehmen, aber sie erinnerte sich noch rechtzeitig an des Doktors Befehl und an den kritischen Zustand ihres Gemahls; daher gestand sie Zack, dass noch nicht die günstige Zeit seiner Rückkehr erschienen sei. Hiernach versprachen sie sich gegenseitig, durch Valentins Vermittlung miteinander zu korrespondieren, und verabschiedeten sich sehr traurig, just als sie eben in Baregrove-Square eintraten. Mrs. Thorpe eilte in nervöser Eile nach ihrer Wohnung und Zack in niedergeschlagener Stimmung nach Mr. Blyths Hause.

Wie hatte sich aber Mr. Marksman mittlerweile beschäftigt, seitdem er seinen jungen Freund allein im Logis zu Kirk Street gelassen hatte?

Er war wirklich ausgegangen, wie Zack vermutete, und hatte einen seiner Nachspaziergänge unternommen, der ihn in das Land hinausführte, noch ehe das erste Morgengrauen und der erste Strahl des Lichts im fernen Osten zu erblicken war. Für gewöhnlich machte er diese Fußtouren in der seltsamen nächtlichen Zeit nur infolge seiner Ruhelosigkeit, welche, durch sein vagabundierendes Leben erzeugt, ihm nicht gestatten, die Morgenstunden im Bette zu verschlafen, wie es andere Leute

belieben. Bei dieser Gelegenheit war er zwar nicht ohne eine besondere Absicht ausgegangen; er hatte Kirk Street nicht bloß eines gewöhnlichen Spazierganges wegen verlassen, sondern in der Absicht, klar zu denken. Denn Mats Gehirn war niemals so reich und fruchtbar an Gedanken und Mitteln, als wenn er sich frei in frischer Luft bewegte.

Kein Wort, auch nicht das unbedeutendste, war in vergangener Nacht von Zacks Lippen gefallen, das ihn nicht in dem Entschluss bestärkt hätte, Valentins Haarbracelet besitzen zu wollen; und jedes dieser Worte sollte ihm Mittel und Wege angeben, wie und auf welche Art er in dessen Besitz gelange. Die erste große Notwendigkeit, welche sich ihm bei diesem Plane aufdrängte, war, auf Mittel zu sinnen, durch welche Art des Malers Bureau geheim geöffnet werden könne. Zweitens war noch zu erdenken, wie man sich demselben wohl unbeobachtet nähern könne. Mat hatte bemerkt, dass Mr. Blyth den Bureauschlüssel an seiner Uhrkette trug, und er hatte ja auch gehört, dass er ihn in Kirk Street besuchen wolle. Am Abende der Visite musste daher zuerst das Mittel der geheimen Bureauöffnung entdeckt werden. Aber wie?

Dies war das Problem, dessen Lösung sich Mr. Marksman auf der einsamen Nachtpromenade vorgenommen hatte.

In was für eine Zahl innerlich vorbereitender Pläne und Entwürfe er sich ergangen hatte, bevor er sein gewünschtes Resultat erreichte, würde nicht leicht zu beschreiben sein. Wie gewöhnlich wanderten seine Gedanken von einem Gegenstand zum andern und dies in der irregulärsten Manier. In der Tat, sie irrten weit umher nach der neuen Welt, in verschiedenen Sagen und Geschichten, die er gehört, unter die vagabundierenden Kameraden aller Länder, mit denen er die Prärien Amerikas durchstreift hatte, und wer weiß, wo seine Phantasie noch herum schweifte. Als sein Geist aus diesen längst vergangenen Zeiten und fremden Gegenden wieder in die Gegenwart und zu den gegenwärtigen Schwierigkeiten zurückkehrte, dachte er auch an den heute Abend zu erwartenden Gast. Auch hatte er inzwischen das sich gesetzte verwickelte Problem gelöst.

Nicht ein einziges wisperndes Wort über den Plan war von Mr. Marksman's Lippen gefallen, als er sich umwandte und in dem frischen Wintermorgen wieder zur Stadt zurückkehrte. Vorsichtig

wie er war, schien er doch einige Andeutungen über sein Projekt durch gewisse Handlungen zu manifestieren, als er zurückkam, oder sein Begriff der Gastfreundschaft und die hierauf bezüglichen Vorbereitungen, welche er für den Empfang Mr. Blyths machte, waren so barbarisch, extravagant und weit mehr exzentrisch, als alle seine Gedanken und Ideen zusammengenommen.

Anstatt nach Hause zu gehen, als er in Kirk Street angekommen war, ging er erst in verschiedene Läden der Nachbarschaft, um Einkäufe für die heutige Bewirtung seines Gastes zu machen. Zuerst kaufte er zwei oder drei Zitronen und dann ein Pfund Hutzucker. Soweit war sein Verhalten noch erklärlich; aber es wurde nach und nach immer unbegreiflicher, je mehr er in verschiedenen Straßen auf und abwanderte, sich beständig umblickte, vor jedem Schlosserladen und Eisenhändler stehen blieb, die darin befindlichen Personen musterte und dann mit sich beratend weiter ging. Auf diese Weise näherte er sich im Verlaufe der Zeit einer kleinen schmutzigen Reihe Häuser mit sehr übel aussehenden Bewohnern beiderlei Geschlechts, welche in abgesonderten Gruppen teils zum Fenster herausblickten, teils vor der Tür herumlungerten. Eintretend in den schmutzigen Laden eines dieser Häuser, fand er denselben geteilt in ein Lager alter rostiger Eisen- und Stahlwaren und in ein gleiches Lager mit neuen glänzenden Waren dieser Art. Hinter dem Ladentische stand ganz allein ein schmutziger buckeliger Mann und sortierte alte Nägel. Mat, welcher unbegreiflicher Weise an den respektablen Eisenläden vorübergegangen war, trat unerklärlicherweise in den unansehnlichen Schmutzladen und begrüßte den kleinen Buckeligen hinter dem Ladentische. Die Konferenz beider wurde in einem ziemlich leisen Tone geführt und endete ganz zu beiderseitiger Genugtuung; denn der schmutzige Buckelige pfiff eine Weise, während er seine Nägel weiter sortierte, und Mr. Marksman murrte zu sich selbst, als er aus dem Laden trat: »Das ist ganz recht, — recht so.«

Sein nächster Gang — Bezug habend auf den Empfang Mr. Blyths — war noch mysteriöser als der vorhergehende. Er trat in einen Spezereiladen unter dem Titel: »Italienisches Warenhaus« und kaufte ein kleines Stück gereinigtes feines Wachs! Nachdem

er diesen Kauf gemacht und das Wachs in die Tasche gesteckt hatte, trat er in das öffentliche Lokal seiner Wohnung gegenüber und kaufte nicht nur eine Flasche Branntwein, sondern auch eine Flasche alten Jamaika Rum.

Der junge Thorpe war noch nicht von Blyth zurückgekehrt, als Mr. Marksman mit seinen Gegenständen in der Wohnung ankam. Er stellte die Flaschen, den Zucker und die Zitronen in den Schrank — warf einen befriedigten Blick auf das gereinigte Geschirr — schürte das Feuer und häufte reichlich Kohlen an, um es stets brennend zu erhalten, dann setzte er sich in die Ecke auf seine Kalmuckröcke — wiegte sich gemütlich hin und her und bedeckte das Gesicht mit einem Taschentuch, und indem er seine Hände in die Tasche steckte und so zufällig das Wachs berührte, lachte er etwas mürrisch und brummte dann hinter dem Taschentuch:

»Nun, ich bin jetzt ganz bereit für Zacks Freund«, dann überließ er sich dem Schlaf.

---

## Zweites Kapitel

### *Die indianische Mixtur*

Gleich der großen Mehrzahl jener Personen, welche von der Natur mit hochfliegenden Lebensgeistern begabt sind, war auch Zack bei gewissen Zeiten und Gelegenheiten fähig, von der höchsten ausgelassensten Freude zu den tiefsten Tiefen der Verzweiflung zu sinken, ohne jene Zwischenstufen einer mäßigen Heiterkeit, traurigen Niedergeschlagenheit oder tränenvollen Grams durchzugehen. Nachdem er sich von seiner Mutter verabschiedet hatte und wieder in Valentins Hause erschienen war, zeigte er die größte lamentabelste, verzweiflungsvollste Gemütsstimmung, er ging alle seine Vergehen durch und betrachtete deren Wirkung auf seines Vaters Geist mit den bittersten Selbstvorwürfen, so dass Valentin durch diese quälenden Bekenntnisse wirklich ängstlich und bestürzt ward. Des Malers gut geartete Natur war kein Freund von trostloser Verzweiflung irgendeiner Art und von jener Reue, welche nur sorgenvoll in die Vergangenheit und nicht auch zugleich hoffnungsvoll in die Zukunft blickte. Er legte seinen Pinsel nieder, womit er soeben das »Goldene Zeitalter« auffrischen wollte, und setzte sich neben Zack, um ihn zu trösten. Er sagte, dass wenn Zack seine neuen Studien recht fleißig und aufmerksam verfolge, ihm hohe Ehre und Kredit bevorstände. Er würde Ruhm gewinnen, wenn er seine Arbeit im Britischen Museum und in der Privatschule nicht schwänze und versäume. Auch würde er seinen Vater wieder versöhnen, wenn er ihm bewiese, dass er zum Künstler geboren sei, und wenn er ihm endlich eine in den Schulen der Royal-Akademie ehrenvoll gewonnene Preismedaille vorzeigen könne. — Eine charakteristische Eigentümlichkeit jener Leute, deren Geist stets aus einem Extrem in das andere rennt, ist — dass sie im allgemeinen diese Wechsel der Gemütsstimmung mit der größten Leichtigkeit durchgehen. Zack hatte während der Zeit den großen Vorrat von Mr. Blyths Tröstungen ganz in sich gesogen, dann eine vortreffliche

glänzende Mahlzeit mit genossen und eine Stunde bei den Ladies verlebt; hierdurch hatte er seine gewohnte Heiterkeit der vollständigsten Art und Weise wieder erlangt. Jetzt prophezeite er seine eigene Reformation und sein zukünftiges Glück ebenso zuversichtlich, als er zwei Stunden zuvor seinen Ruin prophezeit hatte. Er wandte sich nun nach Kirk Street, um zu sehen, ob Freund Mat zu Hause und bereit sei, Valentin diesen Abend zu empfangen. Dabei hüpfte er so flink und schwang seinen Stock so freudig, als wenn er schon die Preismedaille der königlichen Akademie gewonnen und hierdurch eine glänzende Rechtfertigung bei seinem Vater erlangt hätte.

Sieben Uhr war als die Stunde festgesetzt, wo Mr. Blyth in den Zimmern der Mister M. Marksman und Z. Thorpe junior erscheinen wollte. Er erschien pünktlich zur festgesetzten Stunde, leicht gekleidet in einen kurzen blauen Frackrock, dessen scharfer Schnitt und hohes fabelhaftes Alter ihn unter seiner ganzen Bekanntschaft berühmt gemacht hatte. Nach dem, was ihm Zack von den seltsamen Sonderbarkeiten des Charakters erzählt hatte, erwartete er einen lächerlichen unzivilisierten Empfang von Mr. Marksman und fand, als er in Kirk Street ankam, seine Erwartungen in jeder Hinsicht vollkommen bestätigt.

Schon auf den kleinen dunklen Holztrepfen des Tabakladens begegnete seiner Nase ein eigentümlich gemischter Geruch von Leber und Speck, Branntwein und Tabakrauch, welcher ihm schon von weitem aus den Türspalten des Gastzimmers entgegenkam. Als er in das Zimmer trat, erblickten seine Augen zuerst Zack, welcher den Hut auf hatte und sehr eifrig mit Reinigung eines sehr staubigen Teppichs beschäftigt war. Mr. Marksman saß am Kamin vor einer Bratpfanne mit offenem Rock und auf die Schultern zurückgelegten Hemdärmeln, den Bratspieß in der Hand und vor sich auf dem Kamin ein Glas dampfenden Grog. »Halloh! Mat, hier ist der geehrte Gast dieses Abends erschienen, bevor ich den Teppich vollständig gereinigt und niedergelegt habe«, rief Zack, während er seinen Freund mit dem langen Wischlappen in die Rippen schlug.

»Wie befinden Sie sich?« sagte Mr. Marksman mit familiärer Leichtigkeit, ohne sich von seiner Bratpfanne wegzubewegen, nahm aber den Bratspieß zwischen die Zähne und reichte seine

rechte Hand Mr. Blyth zum Willkommen dar. »Lassen Sie sich nieder, wo es Ihnen beliebt, und wenn Sie irgendetwas aus dem Bäckerladen da unten brauchen, so rufen Sie nur durch die Fußbodenspalte unter den Kalmuckkröcken.« »Er meint Tabak, wenn er Bäcker sagt«, unterbrach ihn hier Zack. »Wollen Sie ein paar gebratene Toffeln knabbern?« fuhr Mat fort, indem er sich seine holländische Pfeife mit dem Bratspieß anzündete. »Mit einer Portion gebratener Leber und Speck, wozu wir Sie geladen haben, lassen sich die Toffeln leichter hinunter essen. Niedlich und gestreift, nicht wahr?« Mit diesen Worten stach Mr. Marksman ein Stückchen Speck an und zeigte es über seine Schulter Mr. Blyth, welcher noch ganz bestürzt mitten im Zimmer stand.

»Oh, köstlich! Deliziös!!« rief Valentin aus, während er sich an dem Geruch zu laben schien, als wäre es ein Blumenstrauß. »Wirklich, mein teurer Herr —« Er sagte nichts mehr, trippelte aber während dem auf einer großen Zahl Flaschenstöpsel herum, welche zerstreut auf dem Boden lagen, und verlor das Gleichgewicht. Hätte ihn Zack nicht sogleich aufgefangen, so wäre er sicherlich der Länge nach hingefallen, während er seine höfliche Antwort an Mr. Marksman hersagte.

»Warum stellst Du nicht einen Stuhl hin?« brummte Mat, indem er vorwurfsvoll von seiner Bratpfanne auf Zack blickte und während Valentin durch dessen Hilfe seine vorige Position wieder erlangte.

»Ich war eben im Begriff, diesen Teil des Fußteppichs zu reinigen, als Ihr hereintratet«, sagte Zack, sich verteidigend und führte Mr. Blyth zu einem Sessel.

»Oh, erwähnen Sie es nicht«, sagte Valentin lächelnd zu Mat. »Es war nur meine Ungeschicklichkeit, mein —« Hier stockte er plötzlich wieder. Zack hatte ihn vor einer Tafel platziert, welche mit einem großen, schmutzigen Tuche bedeckt war, das bis auf den Fußboden reichte. Mr. Blyth nahm daran gemächlich Platz, stellte seine Füße unter den Tisch — aber, o, weh! während er so ungeniert unter der Tafel ausruhen wollte, kam er mit einem Haufen leerer Flaschen, Austernschalen, und zerbrochenen Töpfergeschirrs in solch fatale Berührung, dass er vor Schreck sprachlos ward. Nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt hatte, rief er: »Verzeihen Sie! ich hoffe, keinen Schaden getan zu

haben! In demselben Augenblicke fiel wieder eine ganze Lawine Austernschalen auf seine Füße und einige zerbrochene Flaschen rollten mitten in die Stube.

»Umgestoßen, alter Knabe! Stoßt so viel um, als euch beliebt«, rief Zack, setzte sich neben Mr. Blyth und stieß eine zweite Lawine Austernschalen umher. »Tatsache ist, wir sind zum Essen hier, machen aber einstweilen eine Polterkammer unterm Tische. Diese Idee ist neu, denke ich — wenn auch nicht zeitgemäß, so doch neu und geistreich, was viel besser ist.«

»O wundervoll sinnreich!« sagte Valentin, welcher jetzt sowohl sich zu amüsieren als über seinen Empfang zu erstaunen begann. »Etwas unzeitgemäßer vielleicht, als Du sagtest, Zack, aber neu und nicht unangenehm, vorausgesetzt, man ist es so gewohnt. Was ich über alles liebe —« ergänzte Mr. Blyth, indem er die Hände freudig rieb und abermals auf eine Flasche trat »was ich über alles liebe, ist, dass ich mich so durch und durch frei und leicht fühle. Wisst, ich fühle mich hier schon wirklich heimisch, obgleich ich noch niemals in meinem Leben hier war! — Kurios, Zack, ist es nicht so?«

»Toffeln!« brüllte Mr. Marksman plötzlich von seinem Feuerplatze aus. Valentin stutzte über das unerwartete Freudengeschrei hinter ihm und noch mehr über die großen knolligen Kartoffeln, welche jetzt über seinen Kopf geflogen kamen, von Zack geschickt aufgefangen und auf das schmutzige Tischtuch gelegt wurden.

»Zwei, drei, vier, fünf, sechs«, rief Mat weiter, mit der einen Hand die Bratpfanne haltend und mit der andern die gebratenen Kartoffeln einzeln nach und nach über Mr. Blyths Kopf werfend, damit sie der junge Thorpe fangen konnte. »Was denkt Ihr, über unsere Art Kartoffeln aufzutischen in Kirk Street?« fragte Zack mit triumphierender Miene.

»Oh, kapital«, stotterte Valentin, sich jedes Mal ängstlich duckend, sobald eine Kartoffel über seinen Kopf flog. »Kapital! So frei und leicht — so ergötzlich frei und leicht.«

»Bereit mit Eueren Tellern! — jetzt kommt die Leber!!« schrie Mat mit einer wahrhaft martialischen Kommandostimme, wandte jetzt sein großes, rot erhitztes, schwitzendes Gesicht nach der Tafel, in der einen Hand die zischende Bratpfanne und in der

andern den langen Bratspieß haltend.

»Mein teurer Herr, es tut mir unendlich wehe, dass Sie alle Mühe haben«, rief Mr. Blyth. »Bitte, lassen Sie mich Ihnen helfen!«

»Nein, ich vermag es allein«, erwiderte Mr. Marksman mit höflicher Freundlichkeit und gutem Humor.

»Überlasst ihm die ganze Arbeit, Blyth«, sagte Zack; »lasst ihn nur gehen und bedauert ihn nicht. Er wird seine ganze Arbeit vollenden, wenn er ernsthaft vor seiner Leber und seinem Speck sitzt, das kann ich Euch versichern. Passt nur auf, wenn er beginnt, — er hält seine Mahlzeit gleich dem Löwen im zoologischen Garten. —«

Mr. Marksman schien Zacks Geschwätz sehr willkommen zu sein und es als ein wohlverdientes Kompliment zu betrachten, denn er liebte den jungen Thorpe, winkte freundlich nach Valentin und setzte sich endlich in bloßen Armen zu seiner Portion Leber und Speck. Es war gewiss ein seltsamer und überraschender Anblick, Mat essen zu sehen. Stück um Stück, ohne dazwischen einen Bissen Brot zu nehmen, steckte er das Fleisch in den Mund — drehte es augenscheinlich einmal durch die Zähne — und dann schluckte er es sogleich ganz hinunter. In der Zeit, wo Mr. Blyth ein Viertel von seiner Portion Leber und Speck, und Zack die Hälfte von der seinigen gegessen, hatte Mr. Marksman eine ganze frugeale Mahlzeit beendet, den Mund mit der Hand und die Hand an der Hose abgewischt und dann noch zwei Gläser starken Rum und heißes Wasser für sich und Zack gemischt. Dann begann er die Komposition eines dritten Glases, in das er heißes Wasser, Zucker, Zitronensaft und Rum fortwährend tropfenweise eingoss, so dass es unmöglich zu sagen war, welches Ingredienz die Oberhand in der ganzen Mischung hatte. Als der Becher auf diese kuriose Art gefüllt war, setzte er ihn mit einem andeutenden Schlage auf die Tafel, dicht neben Valentins Teller.

»Versucht einen Mund voll davon, beginnt damit«, sagte Mat. »Wenn Sie es gern trinken, sagen Sie ja; wenn nicht, nein; dann mache ich es besser.«

»Sie sind sehr gütig, sehr gütig in der Tat«, antwortete Mr. Blyth und bäugte den Becher von der Seite mit etwas Konfusion und

Zaudern; »aber wirklich — obgleich ich nicht so undankbar erscheinen sollte — ich befürchte, ich muss — Zack, Du hast doch wohl gesagt zu Deinem Freund —«

»Das habe ich getan«, sagte Zack und schlürfte seinen Grog mit unendlichem Wohlgefallen hinunter.

»Tatsache ist, mein teurer Herr«, ergänzte Valentin, »ich habe den schwächsten Kopf in der Welt für starke Liqueurs jeder Art —«

»Dies ist kein starker Liqueur«, unterbrach Mr. Marksman emphatisch und wischte mit seinen Fingern den Schaum von seines Gastes Becher.

»Vielleicht«, fuhr Mr. Blyth fort, »ich müsste sagen Grog.«

»Dies ist kein Grog«, erwiderte Mat und tippte einige Mal an den Becher.

»Nun«, rief Valentin noch erstaunter, »so sagen Sie mir doch, was es ist?«

»Indianische Mixtur«, antwortete Mr. Marksman mit drei festen Schlägen auf den Tisch.

Mr. Blyth und Zack lachten über ihren wunderlichen Freund, welcher, wie sie glaubten, einen Spaß beabsichtige.

Mat blickte aber beständig und streng von dem einen zum andern und wiederholte dann mit gravitätischer Miene: »Indianische Mixtur.«

»Was für ein kurioser Name! Wie wird sie gemacht?« fragte Valentin.

»Genug Branntwein, zu vertilgen das Wasser. Genug Rum, zu vertilgen den Branntwein und das Wasser. Genug Zitronensaft, zu vertilgen den Rum, den Branntwein und das Wasser. Und endlich genug Zucker, welcher die Herrschaft über alles erlangen muss. Das ist Indianische Mixtur«, antwortete Mr. Marksman mit vollkommener Ruhe und Überlegung.

Zack begann noch lauter zu lachen, während Mat noch viel ernster wurde. Mr. Blyth fühlte nur ein gewisses Interesse für die indianische Mixtur. Er rührte misstrauisch mit dem Löffel und fragte dann recht kurios, wie Mr. Marksman sie zu machen gelernt habe.

»Als ich aus war, dort drüben in Nord-West«, sagte Mat und

deutete die genannte Himmelsgegend mit dem Kopfe nickend an.

»Wenn er sagt Nord-West und schüttelt so mit seinem alten hohlen Kopfe, da meint er Nord-Amerika«, erklärte Zack.

»Als ich aus war, in Nord-West«, wiederholte Mat gleichgültig über Zacks Unterbrechung »— arbeitend mit der Sucherbande und unser Liqueur in der großen Kälte knapp ging, während wir den allerstärksten hätten haben müssen, da waren wir genötigt, von einem Tropfen Spiritus, einer Prise Zucker und einer großen Masse Wasser ein Getränke zu bereiten. Dies Gemisch taufte wir »Indianische Mixtur«, weil es ein solch schwaches Getränk war, dass selbst ein Frauenzimmer sich nicht hätte davon betrinken können. Diese Mixtur habt Ihr jetzt vor Euch. Weil ich wusste, dass Ihr keinen ordentlichen Grog trinkt, deshalb bereitete ich Euch unser amerikanisches Getränk. Rührt es nicht solange mit dem Löffel, sonst entflieht auch noch der kleine Tropfen Spiritus. Versucht es!«

»Lasst michs versuchen — lasst sehen, wie schwach es ist«, rief Zack, während er mit dem Löffel nach dem Glase reichte.

»Steckt Deine Nase nicht in andern ihre Töpfe«, sagte Mr. Marksman und schlug Zacks Löffel geschickt aus dessen Hand, just als er eben in Mr. Blyths Becher schöpfen wollte. »Bleib bei Deinem Grog, ich bei dem meinigen und er bei seiner indianischen Mixtur.« Mit diesen Worten legte er seinen nackten Ellenbogen auf den Tisch und beobachtete mit großer Kuriosität Mr. Blyths erstes Schlürfchen.

Der Versuch war nicht erfolgreich. Als Mr. Blyth sich zum Becher neigte, schien das ganze Wasser der Indianischen Mixtur in seine Augen und der Spiritus in seine Lunge getreten zu sein. Er schüttelte das Haupt, hustete, ward blass und rief: »Zu stark!«

»Zu heiß, meint Ihr!« sagte Mat. »Nein, in der tat — ich meine wirklich — zu stark«, stotterte der arme Mr. Blyth.

»Versuchs noch einmal«, flüsterte Zack, welcher sich wieder weit auf seinen Grund und Boden in die Nähe seines Glases zurückgezogen hatte. »Versuchs noch einmal, Euer Liqueur kam vorhin in die unrechte Kehle.«

»Mehr Zucker«, sagte Mr. Marksman und — warf ein paar Klumpen in das Glas. »Mehr Zitronensaft«, er quetschte einige

Tropfen hinein und »mehr Wasser«, dabei goss er ungefähr einen Teelöffel voll aus dem Kessel in Mr. Blyths Glas. »Versucht es noch einmal!«

»Ich danke, tausend Dank! Wirklich, ich muss sagen, es schmeckt mir jetzt viel lieblicher«, sagte Mr. Blyth und begann recht vorsichtig einen Löffel voll zu schlürfen.

Mr. Marksman schien über diese Bemerkung ganz außerordentlich erfreut zu sein. Er legte seine Pfeife nieder, nahm das Glas zur Hand, nickte dann zu Valentin und Thorpe, geradeso wie vorhin, als er den Nord-Westpunkt andeutete, und murmelte feierlich: »Auf unser Wohl!« Dabei leerte er sein Glas auf einen Zug bis zur Hälfte.

»Auf unser Wohl!« wiederholte Mr. Blyth tapfer nach dem Glas greifend und ohne Hilfe des Löffels trinkend.

»Auf unser Wohl!« stimmte Zack ein und leerte sein Glas bis zur Neige. »Wirklich, Mat, es ist wirklich ein ergötzlicher Anblick, dass Eure schlafenden geselligen Eigenschaften jetzt erwachen und bekunden, dass Ihr auch in das gesellige Leben eingeweiht seid. Was meint Ihr, wenn Ihr nächstens einen Ball hier gäbet? Ihr seid just der Mann, mit den Ladys zu verkehren, wenn Ihr Euch nur überwinden könntet, Euren Rock anzuziehen und Eure lohbraunen Arme vor der Öffentlichkeit zu verbergen.«

»Tun Sie es nicht, mein teurer Herr! Ich bitte Sie inständig darum, tun Sie es nicht«, rief Valentin, als Mr. Marksman eben zu einem Gefühl der Schicklichkeit erwachte, Zacks letzten Wink beachtete und seine aufgestreiften Hemdärmel herunterzog. »Bitte, bleiben Sie in Ihrer Bequemlichkeit und lassen Sie die Ärmel, wie sie waren — bitte, tun Sie es! Als ein Künstler habe ich Ihre Arme vom professionellen Gesichtspunkt betrachtet und sehr bewundert, seitdem wir zu Tische saßen. Ich versichere Sie, bei allen meinen langen Erfahrungen in lebenden Modellen habe ich nie solch eine großartige glänzende Entwicklung der Muskeln gefunden, wie bei Ihnen.«

Mit diesen Worten bewegte er seine Hand einige mal an Mats Arme auf und ab, betrachtete sie mit halb geschlossenen Augen und seitwärts geneigtem Kopfe, just wie es eine Gewohnheit war, die Gemälde zu betrachten. Mr. Marksman starrte, schmauchte gewaltig, faltete die Objekte von Blyths Bewunderung über seine

Brust, kratzte sich dann bescheiden am Ellenbogen und blickte äußerst verlegen zum jungen Thorpe. »Ja, die vortrefflichste Muskularentwicklung, welche ich je Gelegenheit zu studieren hatte«, wiederholte Mr. Blyth, trommelte mit den Fingern auf der Tafel und konzentrierte seinen kritischen Scharfsinn in ein Auge, während er das andere total schloss.

»Weg damit, Blyth«, demonstrierte Zack, »blickt nicht so eifrig auf des alten Knaben Arme, als wären es Beefsteaks! Ihr mögt von der Entwicklung seiner Muskeln so viel halten, als Euch beliebt, werdet aber nicht den geringsten Begriff davon haben, so lange Ihr sie noch nicht versuchtet. Ich sage Euch, Mat! Springt auf und zeigt ihm, wie stark Ihr seid. Entblößt Eure Zehe und zeigt sie ihm!« Dabei stieß er Mr. Marksman ganz unhöflich vom Stuhle. »Kommt her, Blyth! Geht zur Seite — gebt ihm Eure Hände zu halten — stellt Euch auf die Zehe seines rechten Fußes, aber wankt nicht — Körper und Arme steif - und - nun! - was sagt Ihr jetzt zu seiner Muskelentwicklung? —« schloss Zack mit einem Tone voll erhabenen Triumphs, als eben Mr. Marksman seinen rechten Fuß, auf dem der Maler stand, zwei Fuß in die Höhe hob und den erstaunten Mr. Blyth in der Luft hielt, während er selbst ganz ruhig auf dem linken Beine stand.

Der Zuschauer, der die Vollendung dieses Kraftkunststückes betrachtete, musste sagen, dass es wohl keine komischer menschliche Figur gebe, als eben Mr. Marksman jetzt darstellte. Seine schwarze Gehirnschädelkappe hatte sich etwas seitwärts verschoben und ließ nun den Kahlkopf einige Zoll hervorblicken, das von der Anstrengung purpurrot gewordene Gesicht ging in eine wahrhaft grinsende Frage über, und die dicke, schwere, nur auf einem Beine stehende Figur vollendete noch das Lächerliche der ganzen Erscheinung. Aber dennoch war Mr. Blyth der mehr lächerlichere Gegenstand als Mat, er schwebte nervös zitternd auf Mats Fußes in der Luft und schwankte unsicher hin und her auf seiner starken Stütze; dann erfasste ihn ein Zittern und Beben, das von den Spitzen seiner schwarzen krausen Haare ausging und sich bis auf die Spitzen seiner Frackschlippen erstreckte. Dabei war sein rundes rosiges Gesicht mit den glänzenden Augen zum personifizierten Schrecken erstarrt, während die plumpen Wangen durch ein ängstliches Lächeln sich in widerliche Falten

legten. Es war so ungemein absurd dass, als es der junge Thorpe erblickte, er in ein unauslöschliches Gelächter ausbrach. »Oh, Mat, Mat!« schrie Zack, in seinen Stuhl zurückfallend, »blickt ihn an! Ums Himmelswillen, blickt in sein Gesicht, bevor ihr ihn niederlasst.«

Aber Mr. Marksman wurde durch diesen Ausruf nicht im geringsten bewegt. Seine ganze Aufmerksamkeit, seine ganze Sehkraft war in diesen paar Momenten nur auf Mr. Blyths Uhrkette gerichtet. Daran hing der kleine glänzende Bureauschlüssel, über seiner Westentasche hin und her baumelnd. Als Mats rechter Fuß den Maler langsam emporhob, schwankte der Schlüssel vorwärts und rückwärts; während ihn nun Mr. Marksmans Augen recht gierig anstierten, schien er verführerisch zu sagen: »komm, nimm mich! komm, nimm mich! —«

»Wundervoll! Wundervoll!« rief Mr. Blyth mit beruhigten und befriedigten Blicken, als er wohlbehalten niedergelassen wurde.

»Ja, ihm ist nichts unmöglich, er kann alles«, sagte Zack. »Er kann Euch mit den Zähnen an Eurer Pumphase in die Höhe heben.«

»Danke Dir, Zack, ich bin vollkommen überzeugt und befriedigt und mag nun nichts weiter versuchen«, erwiderte Mr. Blyth und kehrte in größter Eile zur Tafel zurück.

»Der Grog ist kalt geworden«, brummte Mat. »Könnt Ihrs jetzt leichter hinunter schlürfen«, ergänzte er, indem er ihm die Indianische Mixtur darreichte.

»Deliziös, köstlich«, erwiderte Blyth und trank jetzt wirklich mit Zacks Kühnheit. »Jetzt ist sie kühler, man schmeckt den Zucker. So oft ich auch gewöhnlichen Grog getrunken habe, niemals war er süß genug. Das Deliziöse hiervon ist, dass er reichlich mit Zucker versehen und nebenbei noch das Verdienst hat, was beim gewöhnlichen Grog nicht der Fall ist, ganz harmlos zu sein. Es schmeckt stark, ganz sicher, und ich bin keine starken Getränke gewohnt. Aber wie Sie gesagt haben, versteht sich, es muss harmlos sein — ganz harmlos, ich bezweifle es nicht.« Er schlürfte noch einmal recht kräftig, um hierdurch selbst die Überzeugung von der vollendeten Harmlosigkeit der Indianischen Mixtur zu erlangen.

Während Mr. Blyth so sprach und trank und wieder sprach, suchte Mr. Marksman in seiner Hosentasche das Stückchen Wachs. In dem Augenblick schwieg Valentin, sogleich rief aber Mat sehr lebhaft: »Einen andern Toast! Einer von Euch bringt einen andern Toast aus!« wiederholte er mit barbarischer Jovialität, nahm sein Glas in die rechte Hand und behielt die linke in der Hosentasche.

»Gebt einen andern Toast, Ihr alter krakeelender Wilder!« erwiderte Zack. »Ich trinke auf einmal die Gesundheit von Fünf: Mr. Blyth, Mrs. Blyth, Madonna, Columbus und das goldene Zeitalter sollen leben — drei vorzügliche Personen und zwei glorreiche Gemälde; fügen wir sie friedlich zusammen und trinken wir auf langes Leben, gute Gesundheit und glückliche Erfolge!« So rief der junge Gentleman und machte dabei sehr schnelle rapide Fortschritte im Grog trinken.

»Wissen Sie, ich bin ängstlich, ich muss den Platz wechseln, wenn Sie nichts dagegen haben«, sagte Mr. Blyth, nachdem er für den soeben ausgebrachten Toast gedankt hatte. »Das Feuer hier, hinter mir, ist geworden zu —«

»Wechselt mit mir«, fiel ihm Mr. Marksman ins Wort. »Ich sitze weder gern zu warm, noch zu kalt.«

Valentin akzeptierte das Anerbieten mit Dank. »Nebenbei, Zack, —« sagte er, indem er sich in seines Gastfreundes Stuhl behaglich, aber vom Kamin weit entfernt niederließ, »ich war eben im Begriff, mir von unserm exzellenten Freunde hier eine Gunst zu erbitten, als Du jenen wundervollen, unvergleichlichen Beweis großer Kraft erwähntest, den wir soeben erlebt haben. Sie sind mir schon eine ganz unschätzbare Stütze und Hilfe gewesen, mein teurer Herr«, fuhr er fort, indem er sich zu Mat wandte und seine ganze gesellige Herzlichkeit entfaltete, welche durch den inspirierenden Einfluss der Indianischen Mixtur immer mehr belebt wurde. »Sie haben mir durch die Rettung meines Gemäldes eine unaussprechliche Verpflichtung auferlegt; ich bin Ihnen so viel Dank schuldig, dass ich es gar nicht wagen kann, Sie noch um eine andere Gunst zu bitten; aber wirk —«

»Ich wünsche, Ihr könntet Euren Kopf aufschließen und sagtet mit kurzen Worten, was Ihr wollt«, unterbrach ihn Mat. »Ich bin einer von der rauhhäutigen, dickköpfigen Sorte, das bin ich. Ich

bin nicht Gentleman genug, um solches Parlieren zu verstehen. Es tut mir nicht gut, es quält mich nur bis zum Schwitzen.« Dabei wischte sich Mr. Marksman mit den Hemdärmeln den Schweiß von der Stirn, gleichsam als Beweis seiner Aussage.

»Ganz recht, sehr recht!« rief Mr. Blyth und schlug ihn in der freundlichsten Art auf die Schulter.

»Nun denn, mit klaren Worten, — als ich vorhin erwähnte, wie sehr ich vom künstlerischen Gesichtspunkte aus Ihre Arme bewunderte, wollte ich mir nur den Weg zu der Frage bahnen, ob Sie mir wohl gütigst erlauben wollten, dass ich an Ihren vortrefflichen Armen Studien in Schwarz und Weiß machen dürfte? Nämlich als Vorbereitung zu einem großen Gemälde, das ich später zu malen gedenke. Ich meine die klassische Figurenkomposition — Du kennst sie Zack, denn Du hast die Skizze gesehen — wie Herkules den Erymanthischen Eber zu König Eurystheus bringt — ein großartiges Sujet. Und unseres Freundes Arme und Brust — in der Tat, wenn er so gütig sein und zum Sitzen einwilligen wollte — würden mir die besten Modelle zu meinen Studien sein.«

»Was der Teufel treibt er?« fragte Mat, sich an Zack wendend, nachdem er Valentin einige Augenblicke sprachlos angestarrt hatte.

»Er will Eure Arme malen, versteht sich, wenn Ihr so gütig seid und es geschehen lasst; vorläufig versteht Ihr noch nichts davon, aber wenn Ihr zu sitzen beginnt, die Zigarre im Munde, so werdet Ihr Mr. Blyth danken, dass er einen Herkules aus Euch macht, und ihn bitten, Euch so oft als möglich das Malerzimmer besuchen zu lassen«, antwortete Zack in heiterer offener Manier.

»Was, Malerzimmer? Wo ist es?« fragte Mat noch in dunkler, fast stupider Unwissenheit, wenn auch nur scheinbar.

»Mein Malerzimmer«, erwiderte Valentin. »Wo Ihr die Gemälde saht und mir gestern den Columbus rettetet.«

Mat dachte einige Augenblicke nach, — dann fuhr er plötzlich auf und seine Augen leuchteten wieder intelligent. »Ich werde kommen«, sagte er, »sobald Ihr's wünscht — je eher, je besser«, schlug mit der Faust emphatisch auf den Tisch und trank dann Valentin recht herzlich zu.

»Das ist ein Wort, herzensguter Kerl!« schrie Mr. Blyth mit großem Enthusiasmus, während er in Erwidern Mr. Marksman zutrank. »Je eher, desto besser, habt Ihr gesagt! Kommt morgen Abend!!«

»Ja wohl! Sehr wohl! Morgen Abend«, stimmte Mr. Marksman bei. Während dem arbeitete seine linke Hand in der Tasche und modulierte die plastische Substanz, welche er am Morgen im Laden gekauft, zu allen möglichen Formen.

»Ich würde Euch gebeten haben, am Tage zu kommen«, redete Valentin weiter, »aber, Du weißt Zack, ich habe das goldene Zeitalter noch zu überfirnissen und eine oder zwei kleine Stellen am Columbus zu ändern; — und dann, zu Ende der Woche, muss ich aufs Land reisen wegen jenen Porträts, von denen ich Dir sagte, und welche nötiger sind als ich dachte. Ich möchte wohl gern die Studien von unseres Freundes Armen erst nach meiner Rückkehr machen; aber dann bin ich auch nicht für einen Tag sicher, und dann liebe ich es auch, zu guter Gelegenheit den Moment zu erhaschen, wenn ich kann, und — und — kurz gesagt, wenns genehm ist, lasst uns morgen Abend beginnen. Du wirst mit unserm Freunde kommen, versteht sich, Zack? Ich darf sagen, dass ich vielleicht morgen die Ordre für Dich haben werde, in dem Museum zu studieren. Aber für die Privatakademie —«

»Keine Beleidigung! Aber ich kann nicht länger mit ansehen, dass Ihr fortwährend auf dem Grunde Eures Glases herumrührt.« Bei diesen Worten ergriff Mat Valentins Glas und goss den Rest in den Kamin, dann widmete er sich gastfreundlich der Bereitung eines zweiten Ersatzmittels des wohlschmeckenden und unschädlichen Getränks, der Indianischen Mixtur.

»Ein halbes Glas«, rief Mr. Blyth. »Schwach — erinnert Euch meines armen Kopfes, und bitte, macht es schwach.«

Bei diesen Worten schlug die Glocke auf dem benachbarten Kirchturm.

»Nur neun«, rief Zack und blickte prahlerisch auf seine Uhr, die er Tages zuvor wieder aus dem Pfandhaus geholt hatte. »Gießt den Rum hinein, Mat, sobald Ihr's getan habt, stellt den Kessel wieder ans Feuer — und nun, meine Jungens, wollen wir den Abend ernsthaft erleben! —«

~~~~~

Wäre ein vierter Gentleman in der kleinen Soiree, welche Mr. Marksman und Mr. Thorpe der jüngere in ihrem Zimmer zu Kirk Street gaben, zugegen gewesen, um den Abend so zu verleben, wie es Zack nannte; und hätte dieser Gentleman die festliche Gesellschaft gegen neun Uhr verlassen — um in den Straßen etwas frische Luft zu genießen — und wäre wieder gegen zehn Uhr zu den lustigen Kumpan zurückgekehrt, so würde er ganz außerordentlich erstaunt gewesen sein — vorausgesetzt, dass er kein gar zu träger Phlegmatiker wäre — beim Anblick des sonderbaren Wechsels, welcher in dem Zeitraum einer Stunde in den Manieren und Gesprächen Mr. Valentin Blyths vorgegangen war.

Möglich, dass der schlichteste Gentleman schon durch den Geruch des heißen Grog und des dicken Tabakdampfes, welcher das ganze Zimmer erfüllte, übermäßig gereizt worden wäre; möglich auch, dass das zweite Getränk der Indianischen Mixtur die Quantität eines halben Glases überschritten hatte, oder nicht die erforderliche wässerige Schwäche besaß und ihm demzufolge in den Kopf gestiegen war; genug, was auch die reizende Ursache gewesen sein mochte, die Veränderung, welche seit neun Uhr in seiner Stimme, seinem Blick und in seinen ganzen Manieren vor sich gegangen war, war bemerkenswert genug, um als ein moralisches Phänomen betrachtet zu werden. Er plauderte jetzt ununterbrochen über nichts weiter als über die schönen Künste. Er stritt mit seinen beiden Gesellschaftern und beharrte stolz auf seiner eignen erhabenen Klugheit, wenn irgendeiner ein Wort zu widersprechen wagte. Dabei war er bei seinen Bewegungen so geräuschvoll als Zack und so rau als Mat. Seine Haare waren über die Stirn gefallen und seine Augen blickten düster; der Halskragen hing liederlich über die Binde herab; kurz gesagt: er war nicht mehr der wahrhafte Valentin Blyth, sondern nur noch ein benebeltes Konterfei desselben.

Der junge Thorpe hatte, trotz der leichten Wandelbarkeit seines Gehirns, welche ihm von Natur eigen war, den ganzen Abend hindurch wacker mit getrunken, mit gestritten und an allem Teil genommen. Jetzt aber veränderte sich seine Gemütsstimmung fortwährend, — in einem Moment war er unerträglich geräuschvoll

und lärmend, im andern schien er wieder in die tiefsten Tiefen der Träumerei versunken zu sein. Mr. Marksman allein blieb beständig unverändert. Da saß er — unbekümmert um das hinter ihm flammende Feuer — noch dann und wann mit der linken Hand in die Tasche greifend — rauchend, trinkend und starrte mit seinem mürrischen Selbstbewusstsein seine beiden Gesellschafter an.

»Da schlägts zehn«, murmelte Mat, als die Glocke schlug. »Ich sagte, wir wollen bis zehn Uhr fröhlich sein. Wir sind es.«

Zack nickte feierlich und starrte eine hervor rollende leere Flasche an. Er war wieder in einen andern unergründlich tiefen Gedanken versunken — Der sechste binnen einer halben Stunde.

»Haltet beide Euer Maul!« schrie Mr. Blyth. »Ich bestehe auf Erklärung, des disputierten Punktes, ob wir Maler nicht ganz ebenso abgehärtet und stark wie andere Menschen sind. Ich bin selbst Maler und sage, es verhält sich so. Wenn ich auch in allen andern Dingen mit Euch übereinstimme, — denn Ihr seid die zwei besten Kerls von der Welt — hierin aber nicht; und wenn Ihr sagt, ist nicht — so sage ich doch — ist. — Seit ruhig und blickt mich an!! Wir Maler sind die Götter der Erde! — Ihr mögt lachen oder nicht, — wir sinds!! Ihr mögt stundenlang von großen Generälen und Ministern sprechen — die beiden glorreichen Namen Michelangelo und Raphael stellen sie alle in Schatten, und Eure Argumente sind direkt widerlegt. Als Michelangelos Nase zerbrochen war, glaubt Ihr, er beachtete es? Blickt auf sein Leben und seht, ob ers tat! Das ist alles! Mein Gemäldesaal ist vierzig Fuß lang, und das ist jetzt ein wichtiger Beweis. Als ich den Columbus und das Goldene Zeitalter malte, stand eins an diesem Ende — Nord, und das andere an jenem — Süd. Sehr gut. ich ging unaufhörlich zwischen den beiden Gemälden vorwärts und rückwärts, von einem zum andern, und ruhte keinen Tag lang. Dies ist eine Tatsache, und der Beweis ist, dass ich an beiden gleichzeitig arbeitete. Einen Pinselstrich an Columbus. — einen Gang in die Mitte des Zimmers, um den Effekt zu sehen — umgedreht — einen Gang nach dem Goldnen Zeitalter — einen Pinselstrich an dem Goldnen Zeitalter — einen andern Gang wieder in die Mitte des Zimmers, um den Effekt zu sehen — wieder umgedreht — und zurück zum Columbus. Fünfzehn Stunden täglicher Studien, übereinstimmend mit der Berechnung

eines meiner Freunde und einschließlich der zahlreichen Gänge, welche ich auf meiner tragbaren Treppe auf und ab machen musste, um an den obersten Teil des Columbus zu gelangen — ist nicht ein solcher Mann, der dies vermag, stark und abgehärtet? — Stark? Ha! ha! ha! O, ich fühle meine Beine, Zack. Sind sie stark und muskulös, oder nicht? —«

Bei diesen Worten schlug er mit seinem Löffel den jungen Thorpe recht hart an den Kopf und versuchte hurtig aus dem Sessel zu springen, taumelte aber so ungeschickt, dass er seinen Teller mit den schmierigen Resten Leber und Speck herunter warf. Zack erwachte aus seinem Dusel, setzte und kniff Valentin mit solch kräftiger Malice in die Beine, dass er laut aufschrie vor Schmerzen. In dieser ganzen Zeit saß Mr. Marksman ganz unbeweglich ernsthaft auf seinem Platze nächst dem Feuer. Jetzt stieß er ruhig Mr. Blyths zerbrochenem mit Speck und Leber, Messer und Gabel herunter gefallenen Teller in die zeitweilige Vorratskammer unter dem Tische — und schmauchte ruhig und ernsthaft weiter wie immer.

»Eure Beine, in der Tat«, rief Zack und stieß Valentin wieder in den Stuhl zurück, »steckt sie gleich wieder unter den Tisch, oder ich werde ernsthaft mit Euch zusammenkommen. Ich frage Euch, Mat, wisst Ihr, weshalb Mr. Blyth stets solch infernalisches enge und dicke Pluderhosen trägt? — Ich kann Euch sagen — er ist außerordentlich stolz auf seine Beine!«

»Nein!« schrie Valentin und schlug mit der Faust heftig auf die Tafel. »Es ist meine Idee des Kostüms, auf das ich stolz bin, weil es mit dem Fortschritt des Zeitalters harmoniert. Als ein Künstler verharre ich bei den ewigen Prinzipien des Geschmacks, welche darin bestehen, dass die Kleidung den Linien der menschlichen Form folgen muss. Ich sagte meinem Schneider Trimby gleich anfangs, dass ich niemals meine Beine in ein paar Säcke stecken würde. Ich sagte ihm, dass ich mich nicht um die wechselnden Moden kümmerte, machte Zeichnungen und lehrte ihn die Anatomie der menschlichen Beine, brachte ihn zum Nachdenken, und was ist die Folge? Trimby ist einer der außerordentlichsten Charaktere, die ich kenne. Er ist der einzige Mann in England, welcher mich mit einer gut sitzenden Hose versehen kann; und wie merkwürdig — er kann sie nur dann machen, wenn er

betrunken ist.«

»Oh-h-h! Welch eine unglaublich interessante Anekdote!« rief Zack spottend und lachend.

»Es ist wahr!« schrie Mr. Blyth. »Seid ruhig und ich werde es beweisen. Trimby diniert um die Mittagszeit. Vor derselben ist er stets nüchtern und stupid, nach dem Mittagessen aber stets betrunken und intelligent. Hört, jetzt komme ich auf den Hauptpunkt. Als er mir einstmals eine Hose brachte, baumelte sie an den Knien und schlug an der Hüfte eine Fuß lange Falte. Mr. Trimby, sagte ich, was meint Ihr dazu? Sir, erwiderte er, ich kann Sie nicht auf gemeine Art betrügen. Das ist die erste Hose, welche ich vor meinem Mittagmahl für Sie zuzuschneiden versuchte, und kurz gesagt, ich habe mich vermessen. Wenn Sie mir diesen Irrtum gütigst verzeihen wollen, so verspreche ich, treu und wahr, dass es niemals wieder vorkommen soll. Versteht sich, ich entschuldigte ihn, und der Irrtum hat sich nie wieder ereignet. Nun möchte ich gern wissen, ob irgendjemand etwas darüber zu sagen hat?«

Als Valentin schwieg, schob ihm Mr. Marksman höflich ein anderes Glas der Indianischen Mixtur hin, das er während Valentins Rede bereitet hatte. Die Wirkung dieser Handlung der Gastfreundschaft war sehr wohltuend und schmeichelnd. Er hatte in den letzten zehn Minuten sich immer mehr an Zack gewandt und nur mit ihm disputiert. Als er aber jetzt niederblickte, und der duftende Wohlgeruch der Mixtur in seine Nase strömte, entfaltete sich sein Antlitz zu einem sehr genialen und wohlwollenden Lächeln. Während seine linke Hand den Becher zitternd zu den Lippen führte, reichte er mit der rechten über den Tisch, streckte sie Mr. Marksman brüderlich entgegen und sagte zärtlich:

»Mein teurer Freund! Wie gütig sind Sie!« Er setzte das Glas wieder nieder und wandte sich jetzt von Zack ganz weg, schien überhaupt vergessen zu haben, dass noch solch eine Person wie der junge Thorpe im Zimmer anwesend sei »— Mein teurer Freund! Bitte, wie bereiten Sie die Indianische Mixtur?«

»Er hat's Euch schon gesagt!« rief Zack und warf ein Stück Zitronenschale in Valentins Gesicht.

»Er hat's mir schon gesagt«, echote Mr. Blyth mit honigsüßer Stimme und nahm gar keine Notiz von Zacks geworfener

Zitronenschale.

»Ich sage Euch, Mat, lasst das Schmauchen sein, zum Henker damit! Erzählt uns etwas!!« rief der junge Thorpe. »Erzählt uns eine von Euren schreckenerregenden Geschichten, oder Blyth wird wieder mit seinen verkrüppelten Beinen prahlen und, ehe wir ihm das Maul stopfen können, wieder von Trimbry, dem Schneider schwatzen. Redet, Mat! Erzählt uns die schauerliche Geschichte, wie Ihr Euren Skalp verlor.«

»Wie Ihr Euren Skalp verlor — oh?« wiederholte Valentin in sanftem melodiosen Tone, schlürfte behaglich seine Mixtur, lehnte seinen Kopf still an die Wand zurück und nahm nicht die geringste Notiz mehr von Zack.

Mat legte seine Pfeife nieder, blickte Mr. Blyth sehr aufmerksam an — und begann dann mit beispielloser Bereitwilligkeit und Gelehrigkeit seine Geschichte, ohne noch eine andre Nötigung zu erwarten. Zack bereitete sich vor, alles in vollkommener Bequemlichkeit mit anhören zu können; er drehte sich seitwärts an der Tafel, den Rücken nach Valentin gewandt und streckte seine großen Beine recht behaglich nach ihrer vollen Länge auf dem Fußboden aus.

Mr. Marksman war sehr interessant und unterhaltend, wenn er seine eignen Erlebnisse berichten. Aber in diesem besonderen Falle dehnte er sonderbarerweise seine Erzählung zu langweiliger, ermüdender Breite aus. Anstatt in gedrängter Kürze das furchtbar schreckliche Abenteuer zu berichten, verweilte er jetzt bei den unbedeutendsten und kleinsten Einzelheiten der mörderischen Jagd, welche ihm beinahe das Leben gekostet hatte. Dabei erzählte er eins nach dem andern in schwerem summenden Tone her, ohne die Stimme auch nur im geringsten zu ändern. Nach etwa zehn Minuten langer schläfriger Ausdauer der Geschichtsstrafe, welche Zack sich selbst auferlegt hatte, begann auch er in das Reich der Träume zu versinken, aber ein ziemlich starkes Schnarchen dicht hinter ihm brachte ihn plötzlich wieder zur Besinnung. Er blickte um sich und fand Mr. Blyth mit weit geöffnetem Munde und den Kopf an die Wand gelegt — tief und sanft schlafend.

»Halt!« flüsterte Mat, als Zack eben eine ausgepresste halbe Zitrone in Mr. Blyths Mund stecken wollte. »Weck ihn nicht auf.

Willst Du um Austern mitspielen?«

»Spielen? Ich dachte, ich wäre bereit«, erwiderte Zack. »Gebt uns ein Gericht — Sally liegt um diese Zeit schon im Bett — Ich werde gehen und ihn herausholen. Aber, ich sage, ich scheue mich doch.«

»Hol die Austern erst«, sagte Mat und brachte vom Kredenzische eine gelbe Schüssel. »Lassen wir ihn erwachen mit einer kalten Auster im Munde. Komm! Ich will Dich zur Treppe hinabbegleiten, das Licht unten stehen und die Tür halb geöffnet lassen, dass Du wieder ruhig hereinkommen kannst. Standhaft, Junge! und wenn Du über den Weg gehst, denk an die Schüssel.« Mit diesen Worten verließ Mr. Marksman unten an der Haustür Zack und eilte sogleich wieder zu seinem Gast herauf.

Valentin schlief noch fest und schnarchte sehr stark. Mat griff sogleich in die Tasche und holte sein am Morgen gekauftes Stückchen Wachs heraus. Dann ergriff er Mr. Blyths Uhrkette und drückte mit dem daran befindlichen Bureauschlüssel ein Modell in das weiche Wachs; dieses erhaltene Modell steckte er in eine zinnerne Tabaksschachtel und die Schachtel in die Tasche, dann nahm er ruhig seinen alten Platz wieder ein.

»Nun«, sagte Mat, indem er den schlafenden Mr. Blyth betrachtete und seine Pfeife wieder anzündete, »nun, Maler! Erwacht, sobald es Euch beliebt.«

Es dauerte nicht lange, so kehrte Zack zurück. Ein heftiger Stoß an die Haustür zeigte seinen Eintritt an — ein starkes Stolpern und konfuses Gerassel markierte seine Anwesenheit auf der Treppe — ein schrillender Krach, ein schwerer Fall und ein brüllendes Gelächter verkündete seine Nähe unweit der Tür. Mat rann sogleich hinaus und fand ihn auf dem Flur liegend, die schöne gelbe Schüssel in Scherben und ein Dutzend Austernschalen nach allen Richtungen zerstreut.

»Verletzt?« fragte Mat, packte ihn beim Kragen und schleppte ihn ins Zimmer.

»Nicht im geringsten«, antwortete Zack so herzlich lachend, als wäre sein Fall ein ergötzlicher Scherz gewesen. »Ich habe Mr. Blyth aufgeweckt (welch schlechtes Missgeschick) und unsern Spaß mit der kalten Auster verdorben; habe ich's nicht! Oh Gott!

wie er starrt!«

Valentin war wirklich starr. Er hatte sich aufgemacht, an der Wand angelegt und blickte jammervoll umher. Entweder sein Schlummer oder die plötzlich lärmende Manier, durch die er erweckt wurde, hatte diese traurige Veränderung erzeugt. Als er innerward, durch was für eine Schwäche er sich hatte überwältigen lassen, verließ ihn alle Kordialität und Gesprächigkeit. Er schüttelte sein Haupt traurig, sagte, dass seine Verdauung in Folge des Trinken ganz gestört sei, und bestand darauf, direkt nach Hause zu geben, mochte Zack auch sagen, was er immer wollte. Der Hausherr, welchen das große Geräusch aus dem Laden heraufgetrieben hatte, wünschte, dass die Gesellschaft bald geschlossen würde, bevor noch mehr Grog getrunken werden möchte; er lief diensteifrig wieder zur Treppe hinab und rief einen Droschkenkutscher. Dies Manöver glückte. Als Mr. Blyth das Rollen des Wagens vor der Tür hörte, schrie er peremptorisch nach Hut und Rock und, nach einigen freundschaftlichen Einwendungen half ihm Mr. Marksman selbst mit der aufmerksamsten höflichsten Manier in den Wagen.

»Seht, ob oben die Lichter aus sind und der Junge im Bette liegt, wollt Ihr?« sagte Mat zu seinem Miets Herrn, als sie zusammen vor der Haustür standen. »Ich will meinen Dampf ins Freie blasen und noch einen Spaziergang in frischer Luft machen.«

Mit diesen Worten wanderte er eilig weiter, als er aber ans Ende der Straße kam, ging er nicht nördlich nach dem Felde und von woher die kalte erfrischende Luft wehte, sondern wandte sich südlich nach dem schmutzigsten kleinen Gässchen in der Nachbarschaft, in welche die barmherzige frische Luft schon seit vielen Jahren hineinzuwehen versucht hatte, aber stets von dem furchtbaren Schmutze und den beinahe mephitischen Dünsten dieses Distrikts stets gehörig zurückgewiesen wurde.

Mit noch schnelleren Schritten richtete jetzt Mr. Marksman seinen Gang nach jener Reihe kleiner schmutziger Häuser, welche er schon am Morgen besucht hatte, und stand dann zum zweiten Mal vor dem Eisenwarenladen. Er war verschlossen, aber ein düsteres Licht glimmte durch das Schlüsselloch. Und als Mat mit seinen Knöcheln an die Türe klopfte, ward sie sogleich von

demselben schmutzigen Buckeligen geöffnet, mit dem er am Morgen einige Zeit konferiert hatte.

»Bekommen es?« fragte der Buckelige in sonderbar klagender Weise, als die Tür geöffnet ward.

»Jawohl, jawohl«, antwortete Mat in seinem rauhen tiefen Basston und reichte dem buckeligen Manne die zinnerne Tabakschachtel.

»Wir sagten zu morgen Abend, sagten wir nicht?« sprach der Buckelige.

»Nicht später als sechs!« fügte Mat hinzu.

»Nicht später als sechs«, wiederholte der andere und schloss die Tür sanft zu, als Mr. Marksman auf die Straße trat und nun wirklich nordwärts die frische kühlende Luft aufsuchte.

---

## Drittes Kapitel

### *Die Gartentür*

»Gut oder übel, ich versuchs diese Nacht.« Dies waren die ersten Worte, welche am Morgen nach Blyths Visite aus Mr. Marksmans Lippen kamen, als er allein mitten unter den festlichen Überbleibseln des vergangenen Abends in seinem Zimmer zu Kirk Street stand. »Diese Nacht«, wiederholte er, zog seinen Rock aus und präparierte ihn zu seiner heutigen Toilette in einen Eimer kalten Wassers mit Hilfe einer kurzen Stange gelber Seife.

Obgleich noch frühe, war sein Geist doch schon einige Stunden mit Betrachtungen über die zweite Schwierigkeit, welche zwischen ihm und dem Besitz des Haarbracelets stand, beschäftigt gewesen, auf welche Art diese Schwierigkeit am besten zu überwinden sei. Das erste Haupterfordernis zu Ausführung des Planes hatte er bereits erlangt, wie war es aber am leichtesten zu benutzen? Er wusste, dass der falsche Schlüssel diesen Abend in seine Hand gelangen werde, wie aber sollte er ihn benutzen, ohne vom Eigentümer oder andern Personen des Hauses entdeckt zu werden?

Für diese soeben aufgetauchte wichtige Frage konnte er keine bessere Antwort finden, als die in den vorhin gewisperten Worten lag. Entweder Erfolg oder Missgeschick, — er war entschlossen, den Versuch zu machen. Auf einen definitiven Plan hatte er verzichtet, er wollte dem ersten besten glücklichen Zufall vertrauen, welchen der Abend bringen möchte. »Ich habe doch bei hellem Tageslicht die Lokalitäten des Zimmers, das sie Gemäldesaal nennen, hinreichend beschaut«, dachte Mat, welcher noch hartnäckig die ihm bevorstehende Schwierigkeit hin und her erwog, während er sein Gesicht eben in zwei Hände voll zischenden Seifenschaums tauchte. —

Er war noch eifrig mit Waschen in kaltem Wasser beschäftigt, als ein lautes Gähnen im nächsten Zimmer, welches nach und nach in ein schreckliches Geheul überging, Zacks Erwachen

ankündigte. Einige Minuten später erschien der junge Gentleman in seinen Schlafrock gehüllt an der Tür, aber in düsterer Gemütsverfassung. Seine Augen waren rot unterlaufen und blinzelten, seine Wangen scheckig und aufgedunsen, die Haare verwirrt und schmutzig. Mit der einen Hand hielt er die Stirn, jammerte fortwährend und stellte so ein abschreckendes Bild der Trunkenheit dar.

»Oh Gott, Mat!« wimmerte er, »mein Kopf will bersten.«

»Tauch ihn in einen Eimer voll kalten Wassers und geh dann mit mir spazieren,« sagte sein Freund.

Zack befolgte diesen Rat wohlweislich. Als sie Kirk Street verließen, lenkte Mat den Gang so, dass sie bei Blyths Hause vorbei mussten, um ins Feld zu kommen. Wie er vermutete, machte der junge Thorpe den Vorschlag, eine Minute einzukehren, um zu sehen, wie sich Mr. Blyth nach den Festivitäten dies vergangenen Abends befinde und sich zu vergewissern, ob er noch geneigt sei, Mr. Marksman's Arme diesen Abend zu malen.

»Ich argwöhne, Ihr brautet die Indianische Mixtur nicht so schwach, als Ihr sagtet«, bemerkte Zack schlaue, indem er an der Türklingel zog. »Es war ein schlechter Spaß. Aber wirklich, Blyth ist ein solch gutherziger Kerl, dass es zu schlecht scheint — kurz, tut es nicht wieder, Mat, das ist alles, was ich wünsche.«

Mr. Marksman leugnete mürrisch jede Absicht ab, als habe er den Gast betrügen und ihn zu starkem Liqueur verführen wollen. Sie gingen in den Gemäldesaal und fanden Mr. Blyth dort, aber blass und zerknirscht, jedoch sich männlich vorbereitend, das Goldne Zeitalter zu lackieren, obgleich seine Hände zitterten und seine zusammengezogenen Augenbrauen Kopfschmerz verrieten.

»Ah Zack, Zack! ich müsste Dich hofmeistern über gestern Abend«, rief Valentin, »aber ich habe nicht das, Recht dazu, denn ich bin ja der schlechteste von uns beiden. Mir ist abscheulich übel diesen Morgen; das ist's, was ich verdiene. Ich schäme mich vor mir selbst, und das verdiene ich ebenfalls. Nicht ein Fingerhut voll Spiritus soll jemals wieder über meine Lippen kommen. Ich werde für meine ganze Lebenszeit bei meiner Limonade und meinem Tee bleiben. Nie wieder Indianische Mixtur! Nicht, mein teurer Herr —« fuhr Valentin fort, sich an Mr. Marksman wendend,

welcher eben einige verstohlene Blicke nach dem Bureau geworfen hatte, »— nicht, mein teurer Sir, als wollte ich Sie blamieren, oder als zweifelte ich daran, dass Sie das Getränk, welches Sie so gütig waren für mich zu mischen, nicht schwach gering gemacht hätten, aber für Leute mit stärkeren Köpfen als der meinige; — Nein! es war nur mein eigener Fehler, mein Mangel an Vorsicht. Und wenn ich nicht vergangene Nacht schlecht aufgeführt habe, was ich überzeugt bin getan zu haben, so bitte ich Sie um Verzeihung —«

»Unsinn!« schrie Zack, welcher sah, dass Mat sich wegbewegen wollte, statt eine Antwort zu geben. »Unsinn! Ihr wart ein vortrefflicher Gesellschafter. Wir waren drei ausgezeichnete Geister, und Ihr wart Numero Eins von dem geselligen Trio. Weg mit Melancholie! Lasst uns diese Nacht eine mäßige Orgie halten, um Buße zu tun für die vergangene Nacht. Seid Ihr noch geneigt, Mats Arme zu malen? Es wird ihm Vergnügen bereiten, zu kommen, und mir ebenfalls. Wir werden uns vortrefflich aufheitern, aber nur mit Weißbrot, Tee und Wasser.«

»Versteht sich, ich habe noch dieselbe Absicht«, erwiderte Mr. Blyth. »Ich hatte noch meine volle Besinnung, als ich Dich und Deinen Freund zum Abend einlud. Ich werde nicht fähig sein, viel zu tun an der Zeichnung, fürchte ich, denn ein dieser Morgen angekommener Brief ruft mich eilig aufs Land. Eine andre Porträtarbeit erwartet mich morgen. Es ist mir sehr unpässlich und niemals in meinem Leben fühlte ich mich so unwillig, mein Haus zu verlassen als eben jetzt. Ich bin höchst unruhig darüber — und kann doch nicht sagen, warum ich's bin. Dessen ungeachtet, es gibt Geld zu verdienen, ich muss annehmen und gehen.«

»Warum?« fragte Zack, »warum wollt Ihr gehen, wenn Ihr's nicht gern tut? Ihr braucht das Geld so nötig nicht.«

»Ah, ich muss«, sagte Valentin. »Still! Sag kein Wort zu Lavinia (hier ging seine Stimme in ein bloßes Gewisper über). Ich habe die silberne Jagdvase bestellt, von der ich neulich zu Dir sprach. Es ist just so ein Stück, wie sie es liebt, und es wird eine schöne Zierde ihres Zimmers werden.«

»Wie teuer?« fragte Zack in vertraulichem Geflüster. »Schrecklich, Zack, dreißig Guineen!« erwiderte Mr. Blyth schwer

atmend. »Zwei oder drei Porträts werdens decken — das ist mein Trost. Vier davon habe ich in Aussicht, wenn ich diese Lohnarbeit verrichte. Du siehst also, ich muss gehen, ob gern oder nicht, oder renne in Schulden, wozu ich nicht den Mut habe; beileibe nicht. Ich kann diesen Abend nur die Außenlinien der Arme Deines Freundes zeichnen und muss mir die übrige Arbeit bis nach meiner Rückkehr vorbehalten. — Soll ich die Skizze für Sie herunternehmen mein teurer Sir, dass Sie dieselbe näher, betrachten können?« fragte Valentin Mr. Marksman mit lauter Stimme. »Ich wage zu denken, dass es eine meiner gewissenhaftesten Studien der wirklichen Natur ist.«

Während Mr. Blyth und Zack vorhin zusammen leise sprachen, war Mr. Marksman von ihnen weg bis zum Ende des Zimmers gegangen und vor einer Tür stehen geblieben, welche an der Innenseite mit Eisenplatten, oben und unten mit Riegeln versehen war und aus dem Studierzimmer in den hinteren Garten führte. Über dieser Tür hing eine große Kreidezeichnung, — die gewissenhafteste Studie der wirklichen Natur, welche Valentin meinte und von der er glaubte, sie sei das spezielle Objekt von Mats Betrachtung.

»Nein, Nein! bemüht Euch nicht, jetzt die Skizze zu holen«, antwortete Zack wieder für seinen Freund.

»Wir gehen aus, um uns durch eine lange Promenade zu erfrischen und können hier nicht länger verweilen. Beliebt's Euch, so kommt mit uns.«

»Nein! —« Valentin wollte in den ersten zwei Stunden das Zimmer noch nicht verlassen.

»Ihr tötet besser«, drängte Zack. »Ihr braucht keineswegs immer zu studieren, wenn man ein so fruchtbarer Mann ist, wie Ihr seid. Oder halt! Wenn Ihr durchaus nicht mit spazieren wollt, was sagt Ihr zu einem Hockspringen im Garten, um die Spinnwebe aus Eurem Gehirn zu fegen? Ich habe Eure Praxis seit wer weiß wie lange nicht gesehen. Kommt mit! Mat ist steif im Springen, aber er hat einen famosen Rücken.« Bei diesen Worten rann Zack an die Gartentür, nur sie aufzuschließen.

»Nein, nein!« rief Mr. Blyth. »Kein Hockspringen heute. Ich kann auch nicht angestrengt exerzieren, wenn ich Kopfweg habe. Geht, macht Euren Spaziergang und kommt gegen sieben Uhr wieder,

aber keiner weiter als Ihr beiden. Ich werde bis dahin wieder wohl sein, ich hoffe es, und werde mich freuen, Euch wieder zu sehen.«

»Nun, Mat«, rief Zack, »was in aller Welt starrt Ihr an? Die Gartentür oder die Skizze?«

»Das Gemälde, versteht sich«, antwortete Mr. Marksman mit ungewöhnlicher Schärfe und Reizbarkeit.

»Es soll für Sie heruntergenommen werden, damit Sie es diesen Abend näher betrachten können«, sagte Mr. Blyth, vergnügt über den Eindruck, den seine Skizze auf Mat gemacht hatte.

»Wie befinden sich die Ladies?« fragte Zack, als er mit seinem Freunde das Studienzimmer verließ. Dann flüsterte er leise zu Valentin: »Vermutet Mrs. Blyth etwas über die Indianische Mixtur?«

»Vermuten?« erwiderte Valentin erstaunt. »Ich habe ihr diesen Morgen alles haarklein erzählt.«

»Ich werde es sehen, wenn ich diesen Abend hinaufkomme«, dachte Zack und war doch etwas erschrocken über den neuen Beweis vollkommener Offenheit, welche zwischen dem Maler und seiner Gattin stattfand.

Nachdem sie Mr. Blyths Atelier verlassen hatten, durchwanderten der junge Thorpe und sein Kompagnon einen teilweise überbauten Gang, welcher aus Valentins hinteren Garten heraus auf die Straße und ins Feld führte. Kaum hatten sie sechs Schritte getan, so wurde Mat, welcher im Hause so unbegreiflich schweigsam und stupid gewesen war, jetzt ebenso unbegreiflich redselig und spaßhaft.

Zuerst bestand er darauf, die an Valentins Mauer liegenden Holzstücke, welche zum Bau eines Hauses verwendet werden sollten, zu besteigen, dann über die Mauer zu blicken, um zu sehen, was für eine Art Garten der Maler habe. Zack zernte ihn bei den Rocksclippen herunter, aber Mats scharfes Auge hatte schon den ganzen Garten überblickt, den Gang, welcher nach des Malers Studienzimmer führte, und ja sogar die messingenen Handgriffe nicht außer Acht gelassen.

Als er nun endlich zum Weitergehen gleichsam gezwungen

ward, begann er wieder recht hartnäckig und inquisitorisch allerlei zu fragen, ganz so wie am Tage der Gemäldeschau. Zuerst wünschte er zu wissen, ob etwa fremde Gäste heute Abend bei Mr. Blyth erscheinen würden. Dann erinnerte er daran, dass Valentin beim Abschied gesagt: Niemand anders als wir selbst, und ob etwa des Malers Frau im Saale erscheinen würden. Nachdem Zack diese Fragen verneint hatte, ging Mat zur dritten über und wünschte zu wissen, ob vielleicht das junge Frauenzimmer, so nannte er Madonna, beständig mit Mrs. Blyth oder allein in der Gesellschaft erscheinen würde?

Über die letzte Frage peinigte Zack seinen Kompagnon wieder mit jenen vielen schlechten Witzen, welche er schon vorher über Mats verzehrende Leidenschaft für Madonna gemacht hatte. Mr. Marksman ließ ihn wie gewöhnlich gehen und ganz nach seines Herzens Befriedigung Unsinn treiben, führte aber zuletzt durch seine Geduld doch die gewünschte Antwort herbei. Der junge Thorpe ward wieder auf kurze Zeit vom gesunden Menschenverstand erleuchtet und informierte ihn nun, dass Madonna, ausgenommen nur unter ganz außerordentlichen Umständen, niemals den Gemäldesaal abends besuche, wenn Mr. Blyth Gesellschaft halte. »Aber, freut Euch, Cupido«, fügte Zack, wieder in seinen Unsinn fallend, hinzu; »Ihr sollt Euch nicht unbemitleidet über sie härmen, wenn ich helfen kann. Ich werde hinauf zu Mrs. Blyth gehen und Madonna auf irgendeine Art herunter in den Saal führen. Sie wird dann Eure Augen blenden und Euer altes ledernes Herz soll durch und durch gefesselt werden. Dann werdet Ihr hinreichend befähigt sein, die lange und ehrenvolle Liste von Madonnas Verehrern zu vermehren.«

Mat nahm von dem letzten absurden Geschwätz gar keine Notiz, sondern ging sogleich zu neuen Fragen über.

Jetzt wünschte er zu wissen, um welche Zeit Mr. Blyth und seine Familie gewöhnlich zu Bette gingen. Und als Zack sein größtes Erstaunen über diese Frage äußerte, bemerkte er, dass er nur deshalb gefragt habe, um die richtige Stunde zur Verabschiedung zu wählen. Als der junge Thorpe diese Antwort hörte, erzählte er bereitwillig und sorglos wie gewöhnlich, dass des Malers Familie regelmäßig noch vor elf Uhr zu Bett ginge; fügte auch noch hinzu, dass es wohl ganz besonders notwendig

sei, den Studiensaal frühzeitig zu verlassen, weil Valentin wahrscheinlich morgen aufs Land reisen und den ersten Morgenzug benutzen werde.

Mats nächste Frage erfolgte erst nach einigen Minuten Stillschweigens. Möglicherweise dachte er darüber nach, in welcher Form er sie wohl kleiden möchte. Wenn dies der Fall war, so entschied er sich endlich für die möglichst kürzeste Form des Ausdrucks, denn er fragte nur mit den Worten, was für eine Art Frauenzimmer des Malers Weib sei.

Zack antwortete charakteristisch mit der höchsten Lobrede auf Mrs. Blyth, ging dann von der Lady zur Beschreibung ihres Wohnzimmers über und schilderte es als außerordentlich glänzend und schön.

Mat horchte aufmerksam, dann sagte er, er vermute, Mrs. Blyth sei den Kuriositäten zugetan und liebe allerlei fremde Nippsachen. Zack beantwortete diese Frage nicht bejahend, sondern fügte nur hinzu, er glaube, dass diese erwähnten Kuriositäten und Nippsachen sie am Leben erhielten und amüsierten. Dann schweifte er zu einer langen Erzählung ab über die arme Mrs. Blyth erste Krankheit, und nachdem er diesen traurigen Gegenstand erschöpft hatte, endete er mit der Ansprache an Mr. Marksman, die Konversation auf einen weniger trauervollen Gegenstand zu führen.

Auch Mat schien dieses Thema fallen lassen zu wollen, denn er versank abermals in Stillschweigen. Er machte weder einen Versuch, die Konversation zu wechseln, noch stellte er eine weitere Frage, ja, er äußerte kein Wort, keinen Laut mehr.

Nachdem Zack es vergeblich versucht hatte, ihn wieder ins Plaudern zu bringen, zündete er sich aus Verzweiflung eine Zigarre an, und so wanderten sie stillschweigend weiter. — Mr. Marksman die Hände in den Taschen, blickte beständig zur Erde und schien so ganz von der Außenwelt abgezogen und in sein tiefstes Innere versenkt zu sein, als machte er die tiefsten Studien. Als sie in die Nähe von Kirk Street kamen, begann Mat allmählich wieder über verschiedene gleichgültige Gegenstände zu reden, ohne sich weder über Mr. Blyth, noch über dessen Familie zu befragen. Sie erreichten ihr Logis erst gegen halb fünf Uhr. Zack ging in das Schlafzimmer, um seine Hände zu waschen.

Währenddessen nahm Mr. Marksman die schon bekannte Ledertasche aus der Ecke, holte den Federfächer und den indianischen Tabaksbeutel heraus und wickelte beide in ein Papier. Dann rief er Zack und sagte ihm, dass er in eine Barbierstube gehen und sein Gesicht rein rasieren lassen wolle, bevor sie zu Mr. Blyth gingen. Nach diesen Worten verließ er mit seinen zwei Paketen in der Hand das Haus.

»Wenn alles fehlschlägt, so versuche ich's diese Nacht mit der Gartentür«, sagte Mat zu sich selbst, und verfolgte die Richtung nach dem bekannten Eisenwarenladen. »Dies wird mir den Maler gewinnen und das wird ihm Zack später senden«; dabei steckte er Fächer und Tabaksbeutel in seine Rocktaschen. Ein schlaues Lächeln überflog seine Lippen, als er beide Gegenstände auf diese Art verbarg, aber es verschwand bald wieder und ging in ein kuriose Zusammenziehen des oberen Gesichtsteiles über. Er murmelte noch einmal den Namen Marie, welcher so oft über seine Lippen gekommen war, und beschleunigte dann rein mechanisch seine Schritte, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihn etwas beunruhigte.

Als er den Eisenladen erreichte, fand er den Buckeligen mit der zinnernen Tabakschachtel in der Hand an der Tür. Bei dieser Gelegenheit wechselten beide nicht ein Wort zusammen. Der schmutzige Ladendiener rasselte triumphierend mit der Schachtel und händigte sie dann seinem Kunden ein; Mat griff in seine Westentasche, winkte und überreichte ihm ein Goldstück. Nach dieser kurzen Zeremonie des Gebens und Nehmens schieden Beide, ohne sich ein einziges Abschiedswort zu sagen; der Buckelige ging an seinen Ladentisch und Mr. Marksman nach einer Barbierstube.

Auf dem Wege zum Barbier öffnete Mat die Schachtel einen Augenblick, nahm den falschen Schlüssel heraus, welcher, obgleich von schlechterem Metall, doch ebenso glänzte wie das Original, und steckte ihn sorgfältig in seine Westentasche. Dann ging er in einen Kaufladen und kaufte ein Wachslight und eine Schachtel Zündhölzer. »Die Gartentür ist fest; ich werde es mit der Gartentür versuchen«, dachte Mr. Marksman, als er sich in der Barbierstube auf den Stuhl setzte und Ordre zum Rasieren gab.

Punkt sieben Uhr klingelten Mr. Blyths Gäste an der Tür. Als sie in die Halle getreten waren, flüsterte Mat zu Zack: »Hier war's, wo das alte Weib Euch anpackte und sich wie eine Närrin benahm? —«

»Ja, ja, aber sagt Blyth nichts davon. Er ist der alten Mutter Peckover ungemein zugetan und würde gewiss mit mir böse werden, wenn er wüsste, dass ich mit Euch meinen Spott über sie getrieben hatte.«

Als sie in den Studiensaal traten, fanden sie Mr. Blyth schon zu ihrem Empfang bereit, mit seinem Reißbrett zur Seite und der Kartonskizze des neuen Gemäldes: »Herkules bringt den Erymanthischen Eber zum König Eurystheus«. Er sagte, dass er seine Kopfschmerzen verloren habe und sich vollkommen wohl fühle, Zack aber merkte, dass er sich nicht in seiner gewöhnlichen guten Laune befand. Mat beobachtete nichts weiter als die Gartentür und begab sich in deren Nähe, sobald die erste Begrüßung vorüber war.

»Diesmal, mein teurer Sir«, sagte Valentin, auf Mat zugehend, »habe ich die Zeichnung heruntergenommen, welche Sie so gütig waren, diesen Morgen zu bewundern. Hier ist sie, wenn Sie selbige zu betrachten belieben.«

Mat, welcher sogleich beim ersten Blick gesehen, dass die Gartentür für die Nacht verriegelt und verschlossen sei, wandte sich schnell wieder um und betrachtete zu Mr. Blyths größter Freude die alte Kreidezeichnung mit der bewunderndsten Aufmerksamkeit. Sie stellte ein fünffach verriegeltes Tor dar. »Muss sie nicht wieder aufgerollt werden?« fragte Mat in Beziehung des malerisch baufälligen Originals, welches das Tor repräsentierte.

»Ja, in der Tat«, antwortete Valentin, da er dachte, es gelte der zerrissenen Beschaffenheit des Papiers, auf dem sich die Skizze befand; »ein Stückchen Bast und ein Bogen neues Papier zum Aufspannen werden sie wieder dauerhaft machen.«

Mat staunte. »Bast und Papier für ein fünffach verriegeltes Tor? Ihr gäbet einen hübschen Zimmermann!« fühlte er sich geneigt zu fragen, da aber Zack in diesem Augenblick zu sprechen begann, so verließ er die Skizze und hütete weislich seine Zunge.

»Nun Mat, entblößt Eure Brust und stellt Eure Arme in die richtige Position wie Mr. Blyth Euch sagt. Erinnerst Euch, dass Ihr als Herkules gezeichnet werdet, und rüstet Euern Blick für den ganzen Abend, als brächtet Ihr eben den Erymanthischen Eber zum König Eurystheus«, sagte der junge Thorpe, sich ruhig am Kaminfeuer wärmend.

Während Mr. Marksman etwas linkisch und mit dem Ausdruck größten Erstaunens über den unbekanntem Dienst, den er leisten sollte, sich der Oberkleider entledigte, rollte Valentin den Papierkarton seines klassischen Gemäldes auf der Flur auseinander; und nachdem er sich seines Sujets wieder erinnert, stellte er Mat in die gehörige Position des Herkules, gab ihm einen Stuhl statt des Erymanthischen Ebers in die Hand und platzierte Zack als König Eurystheus. Als dies geschehen, ruhte er wie gewöhnlich einige Zeit und betrachtete sein Zeichenmaterial etwas näher, bevor er zu arbeiten begann. Dann ergriff er zwei auf der Tafel liegende Schreiben, besah die Adressen und übergab sie dann feierlich Zack.

»Hier, Zack«, sagte er, »das gehört Dir. Nimm sie und stecke sie in Deine Tasche: lässt Du sie im Gemäldesaal, so gehen sie sicher verloren. Das größere Schreiben enthält für Dich die Erlaubnis, im Britischen Museum zu zeichnen. Das kleine ist ein Empfehlungsbrief an meinen Freund Mr. Strather, einen sehr gefälligen Künstler und Kurator der Little Bilge Street Drawing Akademie. Du tust am besten, Dich morgen vor elf Uhr zu melden. Mr. Strather wird mit Dir ins Museum gehen und Dir zeigen, wie Du beginnen musst, und Dich auch noch am selben Abend in die Drawing Akademie einführen. Zack, ich bitte und beschwöre Dich, sei beständig und aufmerksam. Erinner dich an alles, was Du Deiner Mutter und mir versprochen hast; zeige uns nun in ganzem Ernst, dass Du wirklich entschlossen bist, die Kunst zu studieren.«

Zack drückte seine große Dankbarkeit für seines Freundes Güte aus und erklärte mit der größten Inbrunst in Stimme und Manier, dass er alle seine früheren Fehler durch gute Führung und fortwährende Tätigkeit als Student der Kunst aussöhnen werde. Nach einer abermaligen längeren Pause nahm endlich Valentin sein Zeichenmaterial zur Hand und begann zu arbeiten.

Was Mat betrifft, so repräsentierte er gleich anfangs eine außerordentliche bewunderungswürdige Beständigkeit als Modell. Seine Augen wanderten dann und wann verstohlen nach der Gartentür, wenn Mr. Blyth nicht auf ihn blickte, oder nach seinem auf einem Stuhle hängenden Rocke, sobald sich Zack demselben näherte; aber sein Körper veränderte die angenommene Position nicht um ein Haar breit; selten bedurfte er zu ruhen und niemals klagte er über Kälte. Valentin erklärte ihn dann auch für ein vollkommenes Juwel von Sitzler, für ein Modell zum Herkules, bei dem es ein wahres Vergnügen sei, zu zeichnen.

Aber während die Studienarbeit leicht und hurtig vorwärts schritt, wollte die gewöhnliche Konversation auch nicht im geringsten Schritt halten. Was auch der junge Thorpe tun und sagen mochte, das Gespräch stockte immer mehr und ward stets träger und einsilbiger. Valentin war augenscheinlich in hoher Begeisterung, und Herkules hatte sich einem hartnäckigen, dummen, unrühmlichen Stillschweigen überlassen. In der Länge der Zeit gab auch Zack alle Bemühungen auf, die Geselligkeit des Abends zu befördern, er verließ den Studiensaal und ging eine Treppe höher, um die Ladies zu besuchen. Mat blickte ihm nach und schien sprechen zu wollen — dann warf er einen Seitenblick aufs Bureau und äußerte nicht eine Silbe.

Mr. Blyths geistige Niedergeschlagenheit war nicht bloß seiner Unlust, seine Häuslichkeit auf kurze Zeit zu verlassen, zuzuschreiben, wie er diesen Morgen zum jungen Thorpe gesagt, sondern er hatte noch eine geheime Ursache der Ängstlichkeit, von der er Zack keine Andeutung gegeben, und welche zugleich mit dem Modell des Herkules verbunden war, dessen Brust und Arme er jetzt zeichnete. Das klare Faktum war, dass Mr. Blyths zartes Gewissen sorgenvoll schlug, wenn er sich des vollkommenen Vertrauens erinnerte, das Mrs. Thorpe in ihn gesetzt hatte, als er ihr versprach, die Oberaufsicht über ihren Sohn zu führen, und wenn er hernach gedachte, dass er, so wenig als Zack selbst, noch nicht das Geringste von Zacks fremden Kompagnon wusste. Seine Visite in Kirk Street, unternommen in der expressiven Absicht, des Jungen bestes Interesse zu wahren und zu erforschen, wer denn eigentlich Mr. Marksman sei, hatte geendigt in — Beschämung seiner selbst,

woran er sich gar nicht mehr erinnern mochte. »Teuer, teuer mir!« dachte Mr. Blyth, während er schweigsam die Außenlinien seines Gemäldes zeichnete, »— wie schrecklich unklug und sorglos bin ich gewesen! Ich habe nichts erfahren und nichts ausgeforscht. Wie konnte ich? Es schien mir zu gemein und undankbar, einen Mann zu beargwöhnen, welcher einen Tag vorher mein Gemälde rettete und mir jetzt wieder den größten Dienst leistet. Und doch, ich versprach Mrs. Thorpe — ich bin moralisch verantwortlich für Zack — ich wollte erforschen, ob dieser freundschaftliche, gutherzige und nützliche Mann sich für ihn eignet; und jetzt, da er das Zimmer verlassen, möchte ich's wohl versuchen. Möchte? — Ich will.«

Nach diesem gewissenhaften Entschluss bereitete sich wirklich der simpelherzige Mr. Blyth vor, und begann so nach und nach recht schlaue mit umschreibenden Worten zu fragen, wer er denn eigentlich sei.

Mat war ganz offen bei Beantwortung der Fragen, bezüglich seiner Wanderungen auf dem großen amerikanischen Kontinent. Er bekannte mit der größten Freimütigkeit, dass er als ein wilder Knabe, der zu Hause nicht Stand halten konnte, zur See gesandt worden sei, und ebenso offen bekannte er auch, dass er sich unter seinem wahren Namen nicht eingeführt habe. Als er an diesem Punkte, stockte seine Mittheilung. Er machte keine Witzeleien, und keine Ausflüchte, sondern erklärte einfach und gerade heraus, dass er nicht mehr sagen werde, als er gesagt habe. »Ich sagte zum Jungen«, schloss Mat, »als wir zum ersten Mal zusammen kamen: ich habe seit zwanzig Jahren meinen wirklichen Namen nicht gehört, und es ist mir ganz gleichgültig, ob ich ihn jemals wieder nennen höre. Das ist's, was ich zu ihm sagte; und das ist's, was ich auch zu Euch sage. Ich bin rau und knollig, das weiß ich; aber ich bin weder aus dem Gefängnis entsprungen, noch dem Galgen entlaufen —«

»Mein teurer Sir«, unterbrach Valentin ängstlich beunruhigt, »bitte, bilden Sie sich nicht ein, dass solch beleidigende Ideen in meinen Kopf kommen könnten! Ich möchte vielleicht gedacht haben, dass Familienkummer —«

»Das ist's!« fiel Mat hurtig ein. »Familienkummer! Bleibt dabei und Ihr habt das Rechte.«

Hierauf wechselte Mr. Blyth plötzlich bestürzt die Konversation, um über Zack zu reden, dessen zunehmender Geschmack an der nächtlichen Konsumtion großer Quantitäten Grog den Maler mit großer Besorgnis erfüllte. Er würde dies in vielen beklagenden Worten zu Mat ausgesprochen haben, wenn ihm nicht gewisse Erinnerungen an die Indianische Mixtur und deren Gefolge von jovialen Konsequenzen die Zunge gebunden hätten. So beschränkte er sich demnach, nur so im allgemeinen von Zacks zukünftigen Aussichten zu reden, und versuchte Mr. Marksman die Notwendigkeit darzulegen, dass er seinen großen Einfluss über den Jungen geltend machen und ihn zu steter Tätigkeit anhalten müsse, auf dass nicht nur ein tüchtiger Künstler, sondern auch ein respektabler Mensch aus ihm werde. Mat hörte auf seines Wirtes Diskurs mit einem Anschein großer Aufmerksamkeit, aber seine Augen begannen ungeduldig zu zwinkern, sobald sie dann und wann zur Gartentür blickten. Und wenn er zu sprechen genötigt war, tat er solch kuriose Fragen über »tüchtige Künstler«, »respektvoller Mensch«, welche die größte Unwissenheit mit allen sozialen Verhältnissen und Konventionalitäten bekundeten, so dass Mr. Blyth wirklich verlegen wurde, passende Erwidern darauf zu machen. Hinsichtlich Mats ungeschickter Fragen und Valentins Unfähigkeit, abstrakte Ideen zu erklären, traf es sich für beide sehr günstig, dass just in dem Moment, wo ihre Unterhaltung in eine unentwirrbare Verirrung überging, dieselbe durch Zacks Rückkehr unterbrochen wurde.

Der junge Thorpe kündigte die annähernde Ankunft der Abendschüssel an und warnte Herkules, den Erymanthischen Eber nicht gehen zu lassen, aber auch seinen Nacken und seine Schultern zu bedecken, wenn er nicht den Witz der Dienstmagd herausfordern wolle. Bei dieser Andeutung legte Mr. Blyth sein Reißbrett zur Seite und Mr. Marksman zog schnell seine Flanellweste an; er hörte nicht auf des Malers zahlreiche Worte der größten Dankbarkeit und kleidete sich noch eiliger in seinen Rock. Dann steckte er die Hände in die Taschen und blickte Mr. Valentin an — just als die Dienerin mit dem Essen erschien; hierauf drehte er sich ungeduldig herum und ging auf die andere Seite des Zimmers.

Als die Tür durch die weggehende Magd wieder geschlossen wurde, kehrte er mit dem Federfächer in der Hand wieder zu Mr. Blyth zurück und sagte in seiner gewöhnlichen schroffen Manier gerade heraus, dass er von Zack gehört habe, wie sich Mrs. Blyth in kränklichem Zustande befinde und allerlei Kuriositäten zugetan sei, und ob er wohl dächte, dass seine Frau einen solchen Fächer annehmen würde?

Valentin, welcher sich nach der erlebten Niederlage, Mr. Marksmans Ursprung zu ergründen, nicht mehr ganz behaglich fühlte, und welcher natürlich bezweifelte, dass die Schicklichkeit seiner Frau gestatten würde, ein Geschenk von einem ganz Fremden anzunehmen — zauderte, stammelte und suchte vorläufig durch Anschauen und Bewundern des Fächers erst Zeit zu gewinnen. Er ward unzeremoniös von seinem wunderlichen Gast unterbrochen, bevor er nur drei Silben nacheinander aussprechen konnte. »Ich nahm ihn für ein Frauenzimmer mit herüber in die alte Welt«, sagte Mat und presste den Fächer in Mr. Blyths Hände, »als ich aber zurückkam, war es tot und verschwunden. Jetzt existiert kein weibliches Wesen mehr in England, das mich kennt und sich um mich bekümmert. Wenn Ihr zu stolz seid, das Ding in Eures Weibes Händen zu wissen, so werfts ins Feuer. Ich habe niemanden, kein einziges Wesen kann ich mein nennen, dem ich es geben könnte, — aber ich kann und will es nicht länger bei mir behalten.«

In der Äußerung dieser Worte lag ein rauhes, schmerzliches Pathos und eine bittere Rückerinnerung an durchlebtes Unglück längst vergangener Zeiten. Und dieser klagende Ton eines tief schmerzlichen Seelenleidens berührte auch Valentins zartfühlende Brust mit sympathischer Wehmut. Sein Gefühl überwog die kalte Reflexion und veranlasste ihn, nicht nur das Geschenk anzunehmen, sondern auch die wärmste Versicherung zu geben, dass sich Mrs. Blyth ganz außerordentlich darüber freuen werde.

»Zack«, sagte er in einem tiefen Basston zum jungen Thorpe, welcher Mats letzte Rede staunend mit angehört hatte, »— Zack, ich will sogleich hinaufgehen und Lavinia den Fächer überreichen, um nicht als gleichgültig gegen unseres Freundes Präsent zu erscheinen. Mach Du einstweilen die Honneurs bei dem Souper

— aber mit gehöriger Gastfreundschaft.«

Nachdem Mr. Blyth diese Worte gesprochen hatte, verließ er mit seiner geschäftlichen Eile den Saal. Einige Minuten nach Valentins Abgang griff Mat noch einmal in die Tasche, näherte sich dann mysteriös dem jungen Thorpe und öffnete vor ihm das Papier mit dem Indianischen Tabaksbeutel von Scharlachtuch und bunter Perlenstickerei.

»Glaubst Du wohl, dass das junge Frauenzimmer dies annehmen werde?« sagte er. »Ich habe ihn gefragt, (beziehend sich auf die letzten Worte an Valentin,) aber er blickte das Federding so wunderlich an und —«

Hier unterbrach ihn Zack mit lautem Gelächter, schlug ihm den Beutel aus der Hand und verspottete seinen Freund unbarmherziger denn je. In der ersten Zeit schien Mat durch die schlechten Späße, sich bei einer gebildeten Dame durch den Tabaksbeutel eines Wilden insinuieren zu wollen, verduzt zu sein; dann riss er ihn wütend empor und schwor —

»Schwört nicht, Don Juan!« rief Zack mit unverbesserlicher Flatterhaftigkeit. »Ich will den Beutel hinauftragen zu ihr, und, wenn Blyth es gestattet, sie auf irgendeine Weise herunterführen. Oh, was wird das für ein Vergnügen werden, wenn ich den alten ledernen Knaben sanfte und verliebte Augen gegen Madonna machen sehe!« Mit diesen Worten eilte er lachend aus dem Saale, den Scharlachtackbeutel in der Hand.

Mat horchte aufmerksam, bis Zacks rapide Schritte auf der Treppe verschwunden waren — dann ging er schnell und leise zur Gartentür — beschaute den Verschluss — schloss sie auf — schob die Riegel zurück — öffnete sie leise und vergewisserte sich, dass sie durch Drehung des Handgriffs von außen geöffnet werden konnte — dann machte er sie wieder zu, dem Anschein nach so fest wie vorher, überzeugte sich aber sehr genau, dass sie weder verschlossen noch verriegelt ward.

»Jetzt an die dicke Kommode!« dachte Mat, nahm den falschen Schlüssel aus der Tasche und eilte schnell zum Bureau. »Wenn Zack oder der Mr. Maler kommt, bevor ich Zeit habe, die geheime Schublade zu öffnen, so habe ich mich doch wenigstens für den zweiten Fall mit der Gartentür gesichert, sobald sie alle zu Bett sind.«

Als dieser Gedanke ihm durch den Kopf fuhr, hatte er soeben den Schlüssel ins Schloss gesteckt und begann zu drehen — augenblicklich schlugen Schritte an sein scharfes Ohr, welche zur Treppe herabkamen.

»Zu spät!« murrte Mat. »Ich muss es mit der Gartentür versuchen.«

Er steckte seinen Schlüssel in die Tasche und eilte an den Kaminsitz zurück; kaum hatte er sich gesetzt, so trat Mr. Blyth ein.

»Ich bin sehr ärgerlich, dass Sie so ganz unzeremoniös allein gelassen sind«, sagte Valentin, dessen natürliche Höflichkeit ihm gebot, gegen seinen rauen Gast ebenso komplimentierend aufzutreten, als wenn Mr. Marksman der gebildetste Gentleman von ausgezeichneter Stellung gewesen wäre. »Es tut mir wirklich leid, dass Sie so verlassen wurden, ohne dass Ihnen ein Bissen offeriert ward«, ergänzte Valentin und wandte sich zur Tafel. »Mrs. Blyth, mein teurer Sir — nehmen Sie da ein Stückchen Sandtorte — wünscht, dass ich ihren besten Dank für Ihr schönes Geschenk aussprechen soll, — die Flasche neben Ihnen enthält Branntwein. — Sie bewundert die Arbeit — Schwammkuchen? Ah, Sie dürfen nicht über zu große Süßigkeit besorgt sein — und denkt, die Farbe der Mittelfedern —«

In diesem Moment öffnete sich die Tür, Mr. Blyth blickte hin, seine Lippen schlossen sich plötzlich, er war starr vor Erstaunen. Denn herein trat Madonna in Begleitung des jungen Thorpe.

Valentin hatte sich durch seine Frau überreden lassen, dass das taubstumme Mädchen den Scharlachtabacksbeutel annehmen solle; aber weder sie noch Zack hatten ein Wort zu ihm gesagt, Madonna in den Studiensaal zu führen. Das einfache Faktum war, dass der junge Thorpe sich wohlweislich enthielt, sein eben nicht allzu kluges Projekt, welches er jetzt ausgeführt, gegen Mr. Blyth zu erwähnen, weil er im voraus musste, dass er es nicht zugegeben haben würde. Er wartete also, bis Valentin wieder zur Treppe hinuntergegangen war und seinem Gast die Honneurs machte! Als er nicht mehr hörbar war, bekannte Zack der Mrs. Blyth seine neue Grille und bemerkte, dass sie wieder hinreichend Stoff zu neuem Amusement auf Mats Unkosten geben würde. Auch erklärte er, dass wenigstens eine der Damen gebunden sei, persönlich die Anzeige des Empfangs der

Geschenke zu machen und ihre gemeinschaftliche Dankbarkeit gegen den freundschaftlichen Geber auszusprechen. Dabei deutete er Madonna durch Zeichen an, dass sie im Saale gewünscht werde, um dem generösen Mann für den Tabaksbeutel zu danken. Und ohne die schwachen Gegengründe anzuhören, nahm er sie bei der Hand und führte sie in den Saal. In Wahrheit, Mrs. Blyth sah auch keine große Unschicklichkeit darin, dass Madonna in Gegenwart Valentins dem Fremden vorgestellt werde. Überdies trieb sie noch die kuriose Neugier, etwas über Zacks wunderlichen Freund zu erfahren, und außerdem war sie gespannt, was Madonna für Eindrücke von dessen persönlichem Erscheinen und Manieren zurückbringen werde. Obgleich sie nun eben aus diesem Grunde zu dem etwas gewagten Vorschlage nicht Ja sagen wollte, welcher ihr von Zack gemacht ward, so fühlte sie sich aber auch nicht geneigt, streng Nein zu sagen. Und so ergriff Zack zur rechten Zeit die Gelegenheit und führte in seiner kühnen Dreistigkeit Madonna am Arm in den Saal; glühend vor Schadenfreude und mit triumphierender Miene trat er mit der holden Erscheinung vor die zwei dinierenden Gentleman.

Valentin warf ihm einen Blick zu, den er nicht beachtete. Der Maler wollte sein Adoptivkind sogleich wieder zur Treppe hinaufsenden, aber die Rücksicht der Höflichkeit hinsichtlich seines Gastes bewog ihn, sich zu beherrschen und davon abzustehen. Mr. Marksman ging sogleich beim Erscheinen Madonnas ihr einige Schritte entgegen.

Zack, welcher sogleich sah, dass er Mr. Blyth missfallen hatte und bei der ersten Gelegenheit einen Verweis bekommen werde, dachte in seiner Sorglosigkeit, dass es nun zu spät sei, sich wieder zurückzuziehen, und beschloss, seinen Jux zu Ende zu führen. Demzufolge führte er Madonna gleich zu Mat, der etwas konfus stehen geblieben war, in der maliziösen Absicht, seinen unzivilisierten Freund zu verwirren, indem er sie mit allen gekünstelten feinen Zeremonien entführte. Aber seine Absicht ward ganz unerwartet vereitelt, und zwar noch zur rechten Zeit durch Madonna selbst.

Wenige Proben, eine weibliche Natur zu ergründen, sind sicherer als die, wenn man das Benehmen einer Dame in Gegenwart eines in Konfusion geratenen Mannes beobachtet. Hat

sie gar nichts in ihrem Kopfe, so vergisst sie den Vorteil ihres Geschlechts und wird konfuser als er ist. Hat sie nichts weiter als Einbildung im Gehirn, so wird sie ihren Vorteil grausam benutzen und den Mann verächtlich behandeln. Ist sie aber reich an Herz und Geist, so wird sie sogleich ihren Vorteil richtig gebrauchen und den Verlegenen durch ein huldreiches, liebevolles Wort oder freundlichen Blick ermutigen.

Als Madonna bemerkte, dass Mr. Marksman bei ihrer Annäherung etwas konfus und verduzt zu werden schien, zog sie ihren Arm aus Zacks Arm und trat zu seinem unermesslichen Erstaunen dicht vor Mr. Marksman — blickte ihm klar ins finstere, narbige Gesicht — machte ihre Höflichkeitsbezeugungen — schrieb schnell eine Zeile auf ihre Schiefertafel, dann offerierte sie ihm dieselbe mit Lächeln und Kopfnicken zum Lesen und Beantworten, wenn es ihm beliebe.

»Bei Gott!« rief Zack, seinem Erstaunen Worte gebend, »sie ist dem alten Eisenbart geneigt und macht ihn zu ihrem ersten Liebling. Wer würde jemals das gedacht haben?«

Valentin stand in der Nähe, tat aber, als höre er das Gespräch nicht. Er beobachtete einzig nur Madonna und Mr. Marksman. Gewohnt, dass das taubstumme Mädchen stets bei den ihr vorgestellten Fremden ihr Wohlgefallen oder Missbilligen in unschuldiger Reinheit offenbar zeige, und dass sie ersteres oft Personen bewies, nach deren Manieren man das Gegenteil hätte erwarten können — war Valentin dennoch erstaunter als Zack, als er ihre Begrüßungen bemerkte. Es war ein unfehlbares Zeichen von Madonnas Billigung, wenn sie einen eingeführten Fremden aus eigener Neigung ihre Schiefertafel reichte. Bei Leuten, die ihr missfielen, hielt sie dieselbe stets beiseite, bis sie ihr förmlich abgefordert wurde.

Exzentrisch in jeder Angelegenheit, war Mat auch in seiner Konfusion beständig exzentrisch. Viele Männer, welche in Gegenwart einer jungen Dame blöde sind, offenbaren es durch Erröten — Mat aber wurde blass. Andere, ähnlich bewegt, zittern und beben — Mat stand ruhig wie eine Statue. Seine Augen wanderten langsam über die ganze Gestalt; zuerst betrachtete er ihre schönen braunen Haare, dann verweilte er einen Augenblick bei ihrem Angesicht, blickte auf die schwarz seidene Schürze mit

niedlicher Tasche, auf die kleinen Schuhe und weißen Strümpfe und ihr graues Lieblingskleids. Er blickte erst dann wieder auf, als sie seine Hand berührte, indem sie ihm ihren Schieferstift reichte. Er las jetzt die von ihr geschriebenen Zeilen, worin sie ihm für den geschenkten Tabaksbeutel dankte, und versuchte, eine Erwiderung zu schreiben, aber seine Hand zitterte und seine Gedanken, wenn er irgendwelche hatte, schienen zu stecken. Er gab ihr die Tafel nebst Stift wieder zurück und blickte ihr voll in die Augen. In demselben Augenblicke überkam ein sonderbarer Wechsel sein Angesicht — eine Veränderung gleich der, welche ihn im Strumpfhändlerladen zu Dibbledean überfiel.

»Zack möchte wohl unter vielen andern einen schlechteren Freund gefunden haben, als diesen Mann«, dachte Mr. Blyth, welcher bisher Mat still beobachtet hatte. »Vagabunden benehmen sich in Gegenwart junger Mädchen nicht so wie er.«

Mit diesen Gedanken näherte sich Valentin Mr. Marksman, um ihn aus seiner Verlegenheit zu bringen, indem er ihm zeigen wollte, wie mit Madonna kommuniziert werden müsse. Aber er ward von Zack unterbrochen. Dieser hatte sich von seinem Erstaunen erholt und begann wieder Unsinn zu treiben, mit der boshafte Absicht, Mats Verwirrung noch zu vermehren.

Während Mr. Blyth versuchte, Zack dadurch zum Schweigen zu bringen, dass er ihn an den gedeckten Tisch führte, war Madonna auf andere Art bemüht, den schwerfälligen, sonnverbrannten Mann, welcher durch ihre Anwesenheit ganz erschrocken zu sein schien, wieder zu beruhigen.

Sie ging zu einem Stuhle, welcher in einer Ecke an einer zweiten Tafel in der Nähe des Kamins stand, ließ sich nieder, holte ihren Scharlachbeutel hervor und zeigte Mat durch Gesten, was sie gesonnen sei hinein zu tun. Dann legte sie den Beutel geöffnet auf ihren Schoß und steckte verschiedene Arbeitsschachtel Spielereien hinein: eine Rolle Seide, eine Elfenbeinnadelbüchse, einen silbernen Fingerhut mit emailliertem Rande, eine kleine Schere und noch andere Sachen ähnlicher Art — welche sie aus den Taschen ihrer Schürze holte. Während sie sich also mit Füllung ihres Beutels beschäftigte, trommelte Zack mit dem Fuße auf den Dielen, um ihre Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, dann präsentierte er ihr fragend eine Flasche Wein nebst

Glas. Als das Trommeln ihre zarten Nerven berührte, blickte sie auf und winkte dann Zack, dass sie keinen Wein wünsche. In demselben Augenblick fiel aus ihrer Tasche eine Perlmuthaarnadelbüchse auf ihren Schoß und rollte unter den Stuhl, ohne dass sie es bemerkte, denn sie blickte nach der Speisetafel; auch Mat gewährte es nicht, denn er folgte ihren Augen und Mr. Blyths Aufmerksamkeit war durch Zacks Geräusch in Anspruch genommen.

Als sie noch einige Kleinigkeiten aus ihren Taschen in den Beutel gesteckt hatte, schnürte sie denselben zusammen und hing ihn vermittelst des losen Riemens an ihren Arm; dann erhob sie sich, blickte Mr. Marksman an, nickte und zeigte auf den Beutel. Diese Handlung sollte den Gedanken aussprechen: »Sehen Sie, was ich für einen hübschen Arbeitsbeutel aus Ihrem Tabaksbeutel machen kann!«

Allem Anscheine nach war aber Mat nicht fähig, den Sinn dieser Gesten zu verstehen, so leicht sie auch auszulegen waren. Seine Gefühle schienen mehr und mehr bewegt zu werden, je länger er sie betrachtete. Als sie sich wegbewegte, ging er ihr einige Schritte nach und streckte ungeschickt seine Hand aus. »Der dicke Mann scheint jetzt etwas weniger Furcht vor mir zu haben«, dachte Madonna, und begegnete seinem plumpen Vorwärtsgehen mit einem Lächeln. Aber in dem Augenblick, wo er ihre Hand ergriff, durchrieselte ein Schauer ihren ganzen Körper und ihre Lippen schlossen sich. Es war ihr, als ob sie eine tote Hand berührt habe. »Oh! dachte sie, wie kalt ist seine Hand!«

»Hätte ich nicht ihre lebenswarme Hand gefühlt, ich würde geglaubt haben, Mariens Geist nachts im Traum zu sehen.« Diese düsteren Gedanken durchzogen Mats betäubten Geist, und als ihm Zack Wein präsentierte, wandte er sich ungeduldig weg und starrte gedankenlos ins Kaminfeuer.

Die Kälte von des fremden Mannes Hand durchzog noch eisig ihre Finger und trieb sie ängstlich, das Zimmer zu verlassen, obgleich sie nicht wusste, warum. Sie eilte hastig zu Valentin, legte die Hand aufs Herz und zeigte aufwärts. Valentin verstand das Zeichen und gab ihr die Erlaubnis, sogleich wieder in das Zimmer seiner Frau zurückkehren zu dürfen. Und bevor Zack sie zurückhalten konnte, war sie schon aus dem Saale geschlüpft,

nachdem sie kaum acht Minuten darin verweilt hatte.

»Zack«, flüsterte Mr. Blyth, als die Tür geschlossen ward, »ich bin nicht erfreut darüber, dass Du Madonna herunterführtest. Du hast dadurch alle Anstandsregeln gebrochen und außerdem auch noch Deinen Freund in Konfusion gebracht, dass Du sie nicht vorher angemeldet hattest.«

»Oh, das hat durchaus nichts zu sagen«, unterbrach Zack. »Er ist nicht von der Sorte Männer, welche der Warnung und Vorbereitung bedürfen. Ich bitte um Entschuldigung wegen der Verletzung der Anstandsregeln, aber hinsichtlich Mats — ei nun! es ist klar genug, was ihm Unrechtes geschehen ist. Er ist schön angekommen bei seiner Darstellung des Herkules. Ihr hieltet den armen, alten Knaben zwei Stunden lang in einer und derselben Stellung, ohne einen Lappen auf seinem Rücken, und dann wundert Ihr Euch —«

»Gnade meiner Seele! Möge mir das nie wieder passieren. Es tut mir leid, Du hast Recht«, rief Valentin. »Lass uns ihm nun das Leben so angenehm wie möglich machen. Teuer mir, höchst schätzbar! Wie mischt man einen Grog?« Mr. Blyth war schon eine Zeit tätig gewesen, eine Spezies starker, feuriger Indianischer Mixtur für Mat zu bereiten. Er hatte den Versuch noch bei Madonnas Anwesenheit begonnen und trotz des leisen Dialogs mit Zack bis jetzt fortgesetzt. In seinem gastfreundlichen Eifer begann er den Becher mit Brantwein zu füllen und goss dann Xeresfeet hinzu, aber was nun? — Die andern wichtigen Ingredienzen hatte er ganz und gar vergessen.

»Hier, Mat!« rief Zack. »Kommt und mischt Euch selbst etwas Heißes. Blyth versucht's und kann's nicht.«

Mr. Marksman, welcher die ganze Zeit über gedankenlos in das Feuer gestarrt hatte, wandte sich jetzt zu seinen Freunden nach der Tafel um. Er stutzte ein klein wenig, als er Madonna nicht mehr im Saale erblickte — dann schaute er seitwärts zur Tür, durch welche sie verschwunden war und dann nach dem Bureau. Hatte er früher eigensinnig gewünscht, in den Besitz des Haarbracelets zu gelangen, so war es jetzt sein fester und unwiderruflicher Entschluss geworden, es in seine Hände zu bekommen.

»Es ist nicht passend, sich nach der jungen Lady umzusehen«,

sagte Zack; »Ihr benahmt Euch so plump und wunderlich, dass Ihr sie aus dem Zimmer scheuchtet.«

»Nein, nein! so verhält es sich nicht«, unterbrach ihn Valentin gutherzig. »Bitte, nehmen Sie etwas Warmes zu sich. Ich bin ganz beschämt wegen meiner Vergessenheit, dass ich Sie so lange als Herkules stehen ließ; ich musste mich erinnern, dass Sie nicht als Modell gebraucht werden durften. Ich hoffe, dass Sie sich keine Erkältung zugezogen haben —«

»Mich erkältet?« erwiderte Mat erstaunt. Er schien eben seine starke Entrüstung über solch eine Körperschwäche der zivilisierten Menschheit aussprechen zu wollen, die Worte waren schon auf den Lippen, als er aber Mr. Blyth ansah, beherrschte er sich.

»Ich bin besorgt, dass Sie durch die lange Stellung, welche Sie so gütig waren, auszuhalten, ermattet sind«, fügte Valentin hinzu.

»Nein«, antwortete Mat nach einigem Besinnen, »nicht ermattet, nur schläfrig. Ich tue am besten, wenn ich nach Hause gehe. Wie viel Uhr ist's?«

Ein Blick auf Zacks Uhr belehrte ihn, dass es zehn Minuten nach Zehn sei. Jetzt streckte er seine Hand zum Abschied nach Valentin; dieser aber weigerte sich, ihn scheiden zu lassen, bevor er nicht noch etwas von der Abendtafel genossen habe. Er schenkte sich nach dieser Aufforderung noch ein Glas Brantwein ein, trank es aus, reichte abermals die Hand hin und sagte: »Gute Nacht.«

»Wohl an, ich will Sie nicht gegen Ihren Willen zwingen, noch länger zu verweilen«, sagte Mr. Blyth etwas verstimmt. »Ich will Ihnen nur danken für Ihre herzliche Güte, die Sie mir bewiesen haben, und lebe der Hoffnung, dass wir uns nach meiner Rückkehr vom Lande wiedersehen werden. Lebe wohl, Zack; ich werde morgen mit dem Frühzuge reisen. Je früher ich die neuen Porträts beendige, desto eher werde ich wieder vergnügt nach Hause kommen. Bitte, mein lieber Knabe, sei beständig und erinnere Dich Deines Versprechens, das Du Deiner Mutter gabst; geh morgen zu gehöriger Zeit zu Mr. Strather und halte Dich an Deine Arbeit, Zack — um unser aller Wohl — halte Dich zu Deiner Arbeit!«

Beim Verlassen des Saales warf Mat noch einen scheidenden Blick auf die Gartentür. Wird vielleicht der Diener, welcher sie in der Abendstunde verschloss und verriegelte, noch einmal nachsehen, bevor er zu Bett geht? Oder wird Mr. Blyth, bevor er das Kaminfeuer löscht zur Tür gehen und sich von deren Verschluss versichern? — Wichtige Fragen, welche nur die Ereignisse der Nacht beantworten werden.

Zack war noch nicht auf die Straße gelangt, als er seines Freundes plumpes und ungeschicktes Benehmen in Gegenwart Madonnas gehörig zu verspotten und mit den maliziösesten Sarkasmen lächerlich zu machen begann. Mr. Marksman ließ ihn so lange schwatzen, als es ihm beliebte, und begnügte sich damit, ihm nicht eine einzige Silbe zu erwidern. Das gewöhnliche Resultat des Unbeachtetlassens der Zackschen Witze ward gar bald erreicht. Die satyrische Ader des jungen Thorpe strömte sich aus, bevor sie nur ihre Wohnung erreichten.

Ein klein wenig von Kirk Street entfernt, stand ein Theater, glänzende Gaslichter erhellten das Innere. Als sie an dessen Säulenhalle kamen, hielt Zack an.

»Es ist nur halb elf«, sagte er. »Ich gehe hinein und sehe den Schluss der Vorstellung. Wollt Ihr nicht mit?«

»Nein«, sagte Mat, »ich bin zu schläfrig; ich werde nach Hause gehen.«

Sie schieden. Während Zack in das Theater trat, richtete Mr. Marksman seine Schritte nach dem Tabakladen. Sobald er aber aus dem Schimmer des Gaslichtes vor der Theatertür war, kreuzte er die Straße und ging hurtig auf der andern Seite wieder nach Valentins Hause zurück.

---

## Viertes Kapitel

### *Das Haarbracelet*

Auch Mr. Blyths Geist versank schnell in Schläfrigkeit, als ihn seine Gäste verlassen und er die Vordertür seines Studiensaales verschlossen und verriegelt hatte. Er war überhaupt nicht so lebhaft wie zu andern Zeiten, wenn er eine kleine Reise antreten musste. Aber noch niemals hatte sich seiner eine solche beklommene Gemütsstimmung bemächtigt als diesmal am Vorabend seines ländlichen Ausflugs. Er seufzte sogar, als er einige Mal im Saale auf und ab ging.

Dreimal trat er der Gartentür ziemlich nahe, indem er von einem Ende des Zimmers zum andern ging. Aber seine Gedanken wanderten hinter seinen Gästen her und verweilten in ihrer Gesellschaft.

»Wer auch immer dieser Mr. Marksman sein mag«, dachte Valentin nach seinem vierten Rundgange, indem er sich dem Kaminfeuer näherte, »ich glaube nicht, dass auch nur ein schlechtes Haar an ihm ist; und das werde ich nächstens Mrs. Thorpe sagen, sobald ich sie zu sprechen bekomme.«

Er trat zum Kamin, um das Feuer auszulöschen, scharfte es zusammen und ließ nur noch einige Kohlen auf dem Rost. Als er dies getan, wärmte er sich einige Minuten und versuchte dann, ein Schlückchen seines Lieblingsgetränkes zu vertilgen, vermochte es aber nicht. Er brach zusammen und hauchte wieder einen recht kläglichen Seufzer aus.

»Was ist die Ursache meiner Betrübniß? Ich fühlte mich noch vor keiner Abreise so niedergedrückt wie jetzt.« Mit diesen nutzlosen, selbstquälerischen Reflexionen ging er zur gedeckten Tafel, trank ein Glas Wein, nahm ein Stückchen Sandtorte, zerschnitt unnötigerweise zwei Schwammkuchen und brach von jedem ein Stückchen ab. Aber er konnte weder essen noch trinken; daher beschloss er weislich, sein Licht anzuzünden und zu Bett zu gehen.

Nachdem er die Tafellichter ausgelöscht hatte, leuchtete er noch einmal mit seiner Handlampe im Saale umher und war eben im Begriff, denselben zu verlassen, als seine Augen auf die für Mat heruntergeholte Zeichnung »das fünffach verriegelte Tor« stießen. Er ging einige Schritte darauf zu, um es aufzuhängen, hielt aber auf halbem Wege inne, zauderte — gähnte — schauerte ein wenig — dachte dann, dass es doch nicht der Mühe wert sei, das Ding heute Nacht noch über die Gartentür zu hängen, und so abermals gähnend, verließ er den Studiensaal.

Mr. Blyths zwei Domestiken schliefen in der Dachstube. Zehn Minuten, nachdem ihr Herr sein Schlafgemach betreten hatte, verließen sie die Küche, um sich ebenfalls nach ihrer Ruhestätte zu begeben. Patty, die Hausmagd, ging erst noch einmal durch den Gemaldesaal, um sich zu vergewissern, ob Feuer und Licht gehörig ausgelöscht sei. Polly, die Köchin, wanderte mit dem Lichte zum Schlafzimmer, als sie einige Treppen gestiegen, dachte sie noch einmal sorgsam an die Gartentür, deren Verschließung ihr übertragen war.

»Hast Du nach der Gartentür gesehen?« rief Polly zu Patty.

»Ja, ich tat es, als ich des Herrn Tee besorgte«, sagte Patty zu Polly und warf einen schläfrigen Blick in den dunklen Studiensaal.

»Tätetest Du nicht besser, noch einmal hinzusehen, um sicher zu sein?« fügte die vorsichtige Köchin hinzu.

»Ist's nicht dein Geschäft? — blick Du hin«, erwiderte die sorglose Hausmagd.

»Still!« wisperte Valentin, welcher im Flanellschlafröck und Nachtmütze erschien; »schwätzt nicht hier, Ihr stört Eure Herrin. Geht zu Bett und plappert dort. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Sir!« antwortete der treu ergebene weibliche Anhang des Hauses Blyth. Gehorchend ihres Herrn Befehl, mit dumm lächelnder Folgsamkeit, verschoben sie ihre Betrachtungen über die Gartentür auf zukünftige Gelegenheit.

Das Kaminfeuer im Studienzimmer erstarb allmählich. Nur dann und wann flammte noch eine dünne Flamme auf einen Augenblick empor und versank dann plötzlich wieder in das Dunkel der Nacht. Die ruhige nächtliche Stille ward nur zuweilen von jenen kleinen Wesen unterbrochen, welche leben im Dunkel der Nacht

und sterben am Lichte des Tages; welche in der Wand krabbeln, mysteriös an den Möbeln nagen und eilig hin und her huschen. Ausgenommen dieses nächtlichen Geräusches, herrschte im Studiensaal vollkommene Stille. Auch in der ganzen Nachbarschaft war es ruhig. Man hörte keine Nachbarn in der Droschke nach Hause fahren; keine lärmenden Trunkenbolde durchwanderten die einsam gelegene Straße der Vorstadt, und der von den Feldern hereinwehende Nachtwind war zu sanft, um gehört zu werden. Selbst sogar der Hofhund des benachbarten Kunstgärtners war so ruhig in dieser Nacht, als wenn er stumm geworden wäre.

Diese Ruhe und Stille der Nacht währte, bis die Glocke ein Viertel auf zwölf geschlagen hatte; dann tönte aus den eisernen Stufen, welche an der hinteren Gartentür zum Saale führen, ein Geräusch von Fußstapfen. Als es verschwand, ward die Saaltür leise geöffnet und die schwarze schwerfällige Statur des Mr. Marksman erschien auf der Schwelle; es war eine düstere, finstere Gestalt — aber im Hintergrunde strahlte hoffnungsvoll der Sternenhimmel. — Er trat in den Gemäldesaal und schloss die Tür hinter sich zu und stand dann einige Minuten ängstlich horchend im Dunkel; hierauf holte er sein Wachlicht und die Zündhölzer aus der Tasche und zündete sich sogleich ein Licht an.

Nachdem dies geschehen war, horchte er noch einige Sekunden. Ausgenommen den Atem in seiner Brust, war alles ringsherum ruhig. Er schritt zum Bureau, erschrak aber plötzlich, als er an Mr. Blyths Statue mit römischer Toga und spanischem Hut anstrich; sie stand im Wege wie ein lebender Mensch. Er fluchte innerlich darob. Die Saaltür, welche ins Haus führte, war nicht ganz geschlossen; aber er nahm keine Notiz davon, sondern ging dicht vors Bureau. Dasselbe war dicht an dem Türpfosten. Schon hatte er den falschen Schlüssel in der Hand, und ohne weder rechts noch links zu sehen, steckte er ihn in das Schloss.

Eben hatte er das Bureau und die innere Schublade geöffnet, das Haarbracelet herausgenommen und das Bureau wieder verschlossen, — da ertönte ein leises Geräusch auf der Haustreppe an sein Ohr. In demselben Augenblick erschien ein dünner Lichtstrahl durch die Türspalte. Er wurde schnell viel

stärker, als sanfte Fußstapfen draußen auf dem Hausflur ertönten und sich dem Saale näherten.

Er hatte die Geistesgegenwart, sein Licht sogleich auszulöschen, das Haarbracelet in die Tasche zu stecken und sich leise von dem Bureau weg zu bewegen, welches an der Verschlussseite des Türpfostens stand; er trat dann an die Angelseite der Tür, so dass er durch deren Öffnen gedeckt und verborgen ward.

Vermöge seiner Geistesgegenwart hatte er diese Vorsicht gebraucht; aber er besaß nicht Selbstbeherrschung genug, einen unfreiwilligen Aufschrei zu unterdrücken welcher seinen Lippen entströmte, sobald der Lichtstrahl in seine Augen fiel. Ein heftiger Krampf zog plötzlich seine Halsmuskeln zusammen; er presste seine Faust gewaltsam gegen dieselben, um seine Stimme zu unterdrücken, welche zum Verräter an ihm selbst wurde. — Das Licht kam näher, die Tür öffnete sich — öffnete sie sanft und weit, bis sie ihn selbst berührte, während er an der Wand angelehnt stand.

Sein Herz schien augenblicklich zu stocken, aber im andern Moment stürmte es wieder umso heftiger weiter und das Blut rauschte fieberhaft durch alle Adern seines Körpers, vom Kopf bis Fuß; dann aber erschlafften seine Nerven unter einem ganz unaussprechlichen Gefühl der Erleichterung. Er ward beinah durch ein Wunder von den Folgen seines Aufschreis gerettet, denn als die Tür geöffnet war — erschien Madonna — das taubstumme Mädchen wandelte herein in den Saal.

Sie hatte den Tabaksbeutel in ihrem Zimmer geöffnet, das Arbeitsmaterial herausgeholt und ihre Perlmuthaarnadelbüchse vermisst. Sie vermutete sogleich, dass sie dieselbe im Studiensaal verloren haben müsse, und fürchtete, dass sie dort zertreten werden könnte, wenn sie bis morgen früh liegen bliebe; sie hatte sich deshalb herunter gestohlen, um sie zu suchen. Ihr Haar war zurückgekämmt, aber noch nicht aufgerollt für die Nacht, sondern hing leicht über ihre Schultern herab. Ihr ganzes Wesen erschien jetzt viel reiner und klarer denn je; der Reiz der Unschuld ward noch durch ihr schönes weißes Nachtgewand erhöht. In ihrer Hand trug sie einen von Mrs. Blyth empfangenen schönen roten und blauen Leuchter. Sie bewegte sich langsam

von der Tür in den Saal, beständig zur Erde gebückt und die Nadelbüchse suchend.

Mats Entschluss war gefasst, sobald er ihrer ansichtig wurde. Er verharrte so lange auf einer Stelle, bis sie etwa drei oder vier Schritte im Zimmer vorgeschritten war und ihm noch den Rücken zukehrte. Dann ging er ruhig und leise einige Schritte nach ihr zu, sich stets hinter ihrem Rücken haltend, und blies just in dem Augenblick ihr Licht aus, als sie es empor hob, um in der entgegengesetzten Richtung zu suchen.

Er hatte ganz richtig kalkuliert, dies Manöver unentdeckt ausführen zu können, denn er wusste, dass sie seinen Atem nicht zu hören vermochte und dass die Dunkelheit ihn verbergen und sie genötigt sein würde, das Zimmer zu verlassen, um ihr Licht wieder anzuzünden. Er hatte aber nicht berechnet, welche nachteilige Einwirkung diese Taktik auf ihre Nerven hervorbringen würde, denn er kannte den Schrecken nicht, der sie befiel, wenn sie in der Dunkelheit allein gelassen wurde, ein Schrecken, der durch den Verlust ihres Gehörs auf ihr Gefühlsleben viel stärker wirkte, als bei andern Personen. Auch hatte er nicht bedacht, dass er sie ihres einzigen mächtigsten Führers, des Gesichts, beraube, den sie nicht, wie Andere, durchs Gehör ergänzen konnte.

Im Augenblick, als er ihr Licht ausblies, fiel der schöne chinesische Leuchter zur Erde, ein Todesschreck hatte sie ergriffen. Er fiel und zerbrach, verursachte aber nur ein dumpfes Geräusch, weil er auf eine auf der Diele liegende Decke traf. Kaum hatte er diesen Fall gehört, als auch sogleich ein dumpfes Gewimmer, ein unartikulierter Schrei wie: Feuer! sein Ohr traf; es war dies die einzige Äußerung, welche das arme erschrockene Mädchen zu tun vermochte. Das zitternde Geschrei ertönte so nah an seinem Ohre, dass er ihren Atem an seiner Wange zu fühlen glaubte.

Wenn sie ihn nun berührte? Oder wenn sie den Gang seiner Schritte fühlte, wie es vorhin bei Zack geschah, als er ihr ein Glas Wein anbot? Es war gleich gefährvoll stehen zu bleiben — als sich zu bewegen. Er stand ebenso hilflos als das hilflose Geschöpf neben ihm. Das dumpfe, fortwährende, gleichmäßige Wimmern traf sein Herz sehr peinvoll und erregte wieder jene

unheimlichen Gedanken an die tote Marie Grice. Der Angstschweiß trat hervor, Kälte durchrieselte seine Glieder, ein Fieber folgte und trocknete ihm Hals und Mund aus, und zum ersten Mal in seinem Leben durchrieselte ein kalter Todesschauer seine Seele. — Er, der noch nie gezittert unter den schrecklichsten Gefahren des Seelebens und der Wildnis, der seit mehr als zwanzig Jahren mit ihnen gespielt, wie ein Kind mit altem Spielzeug, — ward jetzt von Todesangst durchschauert, als ob er am Sterben läge.

Doch schien es ihm, als ob das dumpfe Gewimmer allmählich schwächer würde und nicht mehr dicht in seiner Nähe sei. Und dann glaubte er eine Bewegung ihres Körpers und ein Rauschen ihres Kleides zu hören. Auch vernahm er ihre leisen Schritte und das Tasten ihrer Hände am Tische auf der entgegengesetzten Seite. Dann hörte er ihre Fußtritte nach der Tür zu und endlich ihr Kleid an der halb geöffneten Tür anstreichen. Jetzt erschallte der erste Fußtritt vom Hauspflaster außerhalb des Saales, dann das Wischen ihrer Hände an der Wand — und all dieses Geräusch verschwand allmählich, je höher sie die Treppe stieg.

Als sie verschwunden und gänzliche Stille eingetreten war, überkam ihn auch das Gefühl der Sicherheit wieder — seine Schlaueit und Entschlossenheit kehrte zurück. Er horchte noch ein klein wenig, und als er keine Störung unter den Schläfern, des Hauses gewahrte, wagte er ein Zündhölzchen anzuzünden, um so geräuschlos die Gartentür zu gewinnen. In einer Minute befand er sich in freier Luft, und in der zweiten außerhalb des Garten. Mit leichtem Herzen wanderte er die einsame Straße entlang und sah das Haarbracelet wohlverwahrt in seiner Tasche.

Er wagte nicht, es aus der Tasche zu holen und zu betrachten, fühlte aber auch nicht den geringsten Skrupel, nicht die geringsten Gewissensbisse über seine Tat und die Art, wie er zum Besitz des Haarbracelets gelangt war. Obgleich sehr gewissenlos in dieser Hinsicht, war er doch andererseits außerordentlich gewissenhaft. Denn als er an das arme, taubstumme Mädchen und den ihr verursachten Todesschrecken dachte, überkam ihn tiefes Bedauern und schmerzliche Reue. Wie geduldig und artig hatte sie sich bemüht, ihre Dankbarkeit für seine Gabe auszudrücken und anzudeuten, wozu sie dieselbe gebrauchen wolle. Und wie

grausam hatte er sie in Furcht und Angst versetzt! »Ich wünsche, ich hätte sie nicht so erschrocken«, dachte Mat und eilte mit schnellen Schritten nach seiner Wohnung. »Ich wünsche, ich hätte ihr den grausamen Schrecken nicht verursacht.«

Aber die große Ungeduld, das Bracelet zu besehen, bekam gar bald die Übermacht über alle seine Gedanken und Gefühle. Er blieb unter einer Gaslaterne stehen und zog es aus der Tasche. Er konnte bemerken, dass es aus zweierlei Haaren gefertigt und auf dem goldnen Reif einige Buchstaben eingegraben waren. Aber seine Hand zitterte, seine Augen waren trüber als gewöhnlich und das Gaslicht hing zu hoch, um die Schriftzüge klar erkennen können.

Er steckte demzufolge das Bracelet wieder in die Tasche, murmelte etwas ungeduldig für sich hin und eilte dann mit noch größerer Schnelligkeit auf Kirk Street zu. Als er die Tür öffnete, traf er in der Hausflur die Frau des Tabakhändlers. Ohne ein Wort der Höflichkeit oder Entschuldigung nahm er ihr zu ihrem größten Erstaunen das Licht aus der Hand und wanderte zur Treppe hinauf. Da Zack noch nicht aus dem Theater zu Hause war, so konnte er jetzt das Haarbracelet ganz ungestört betrachten.

Sein erster Blick fiel auf den Goldreif, und als er denselben näher an das Licht hielt, vermochte er die eingegrabenen Buchstaben zu lesen:

»M. G. Zur Erinnerung an S. G.

Marie Grice Zur Erinnerung an Susanna Grice.«

Bei Äußerung dieser Worte erfasste seine Hand krampfhaft das Bracelet und sank dann schwerfällig aufs Knie.

Die Theatervorstellung, welcher Zack beiwohnte, ward durch Wiederholung einzelner Gesänge und Tänze so ausgedehnt, dass sie erst nach Mitternacht zu Ende ging. Als er das Theater verließ, machten sich sogleich die physikalischen Konsequenzen des Einatmens einer verdorben Atmosphäre im Mund, Halse und Magen geltend und fühlbar. Dagegen dufteten die Wohlgerüche des Schellfisches und Liqueurs recht einladend in seine Nase, als er in die frische Luft trat, und bewirkten eine Inklination zum Austernladen, der er auch sehr gern Folge leistete.

Hier dachte er aber auch recht ernstlich an die Zukunft, denn er

hatte ja die Aussicht in der Tasche, Schüler des »British Museums« und der »Little Bilge Street Drawing Academy« des Mr. Strather zu werden. Daher setzte er auch seine alten Bekannten unter dem Dienstpersonal des Austernladens in Erstaunen über seine große Mäßigkeit hinsichtlich der feinen Delikatessen. Als er seinen Appetit gestillt und sich auf dem Wege nach dem Tabakladen befand, unterwarf er sich mit vollständiger Resignation dem »Council der Royal Academy« als Student der schönen Künste.

Es überraschte ihn, dass er seinen Freund nicht schnarchen hörte, als er vor der Wohnstube anlangte; aber noch mehr ward er durch die Beschäftigung überrascht, welche er an Mr. Marksman bei seinem Eintritt in das Vorderzimmer gewahrte. Mat saß an der Tafel und reinigte den Lauf seiner Büchse mit Sandpapier. An seiner Seite stand ein ungeputztes Licht, eine leere Flasche und ein Glas mit nur einer geringen Quantität Branntwein. Als er aufblickte, sah man an seinem Gesicht, dass er stark getrunken hatte. Seine Augen hatten etwas Wildes und Starres und um seine Lippen schwebte ein beständiges unnatürliches Lächeln, wie es Zack noch nicht gesehen hatte.

»Ei, Mat, alter Knabe!« sagte er schmeichelnd, »Ihr seid ja so, ganz außer Fassung. Was ist Euch Unrechtes passiert?«

Mat scheuerte ununterbrochen seine Rifle fort und gab gar keine Antwort.

»Was Wunder kann Euch bewegen, Eure Büchse in der Nacht zu putzen?« ergänzte der junge Thorpe. »Ihr habt sie ja niemals berührt, seitdem Ihr sie ins Haus brachtet. Was wollt Ihr jetzt damit beginnen? — Wir schießen hier in England keine Vögel mit Büchsenkugeln, Hört Ihr's!? —«

»Eine Riflekugel ist für mein Wild bestimmt, sobald ich's auffinde«, sagte Mat, indem er Zack plötzlich sehr verwegen anblickte.

»Was für ein Wild mag er meinen?« dachte Zack. »Es scheint, als ob er sich beinah betrunken hat. Kann ihm irgendetwas passiert sein, seitdem wir uns vor dem Theater trennten? — Ich gedenke es aufzufinden, aber er ist solch ein alter dummer Wilder, wenn der Branntwein ihm in den Kopf gestiegen ist, dass ich es gar nicht wagen kann, ihn zu —«

Hier wurden Zacks Reflexionen durch die Stimme seines exzentrischen Freundes unterbrochen.

»Bist Du jemals mit einem gewissen Carr zusammengetroffen?« fragte Mat und blickte dabei fortwährend auf die Rifle, die er noch stärker lieb, als er diese Frage stellte.

»Nein«, sagte Zack. »Ich kann mich dessen nicht erinnern.«

Jetzt hielt er beim Reinigen seines Gewehrs inne und begann etwas ungeschickt in einer seiner Taschen zu suchen. Nach einigen Momenten brachte er einen unordentlichen langen Brief hervor, mit einer kleinen schwer leserlichen Handschrift, welche anstatt einer Adresse zwei lange Zeilen als Aufschrift enthielt. Dieses befremdliche Schreiben öffnete Mat und las auf der ersten Seite, während er mit dem Finger auf den Zeilen hinzeigte, um hierdurch den Blick sicher zu führen. Er stockte zuweilen, las dann unruhig weiter, aber nicht ohne Schwierigkeit — dann steckte er den Brief in die Tasche, blickte wieder starr auf sein Gewehr und rief dann mit großer Emphase den Namen:

»Arthur Carr? —«

»Nein«, erwiderte Zack. »Ich traf niemals mit einem Manne dieses Namens zusammen. Ist es einer Eurer Freunde?«

Mat begann abermals die Flinte zu putzen. — Auch der junge Thorpe schwieg, als Mat nicht antwortete. Er war am Abende ein klein wenig erstaunt gewesen, als sein Freund den Fächer und Tabaksbeutel hervorholte — was früher niemals geschehen war — und zu Mr. Blyth sagte, dass beide ehemals für ein Frauenzimmer bestimmt gewesen, welches nun tot sei. Für welches weibliche Wesen, hatte Mat niemals gesagt, selbst nicht an jenem familiären Bacchusabende in der Wohnung zu Kirk Street. Zack hatte jene Äußerung damals unbeachtet gelassen; aber jetzt, — die befremdende plötzliche Bezugnahme auf den Namen Carr, — das mysteriöse Rifleputzen und desperate Brantwein trinken in der nächtlichen Einsamkeit — dieses im höchsten Grade sonderbare Benehmen Mats machte doch auch den leichtsinnigen Zack perplex.

»Ist diese Bezugnahme auf Arthur Carr ein Geheimnis des alten Knaben?« So fragte sich Zack selbst in ängstlicher Bestürzung. »Wenn er sich jetzt etwas mehr auslässt als gewöhnlich, so

wundert's mich nicht, er hat auch einmal mehr getrunken!«

Während Zack so für sich nachgrübelte, putzte Mr. Marksman fortwährend eifrig an seiner Rifle. Nach einigen Minuten Stillschweigens warf er plötzlich sein Stück Sandpapier weg und begann wieder zu sprechen.

»Zack«, sagte er vertraulich, während er beständig aufs Gewehr blickte und mit dem Ladestock leise drauf schlug, »ich und du sollten einmal übers Meer in jenes wilde Land gehen. Ich bin bereit zu segeln, wenn —« Bei diesen Worten blickte er mit seinen blutrot unterlaufenen Augen zu Zack empor, schlug sie aber sogleich wieder nieder und starrte auf die Rifle.

»Wenn was? —« fragte Zack.

»Ich muss erst Arthur Carr auffinden«, antwortete Mat mit ungewöhnlicher Niedergeschlagenheit des Tones. »Nur das lass mich tun, und nach Verlauf einer Stunde werde ich abreisen. Er soll sterben und begraben werden —«

»Aus welchen Gründen soll er gesucht werden?« unterbrach Zack.

»Ich habe mir in den Kopf gesetzt, dass er noch lebt und dass ich ihn finden werde«, erwiderte Mat.

»Wohl an!« sagte der junge Thorpe ärgerlich.

Es trat wieder Stillschweigen ein. Mats Kopf neigte sich abwärts und sein Oberkörper folgte soweit, dass der Ellenbogen auf das Gewehr zu liegen kam. In dieser seltsam gebückten Stellung, begann er sich damit zu amüsieren, dass er das Schloss der Rifle auf und zuschnappen ließ. Zack, welcher glaubte, dass er vom Branntwein etwas stupide geworden sei, begann mit seiner leichtsinnigen Manier ihn zu reizen.

»Was der Teufel soll all das Mysteriöse an Euch?« rief er keck. »Ich lasse mich hängen, wenn ich Eure nächtlichen Ausflüge begreifen kann! Seit Ihr den Federfächer und Tabaksbeutel holtet —«

»Wohl! was ist's damit?« unterbrach Mat und starrte ihn mit einem wilden misstrauischen Blick ins Gesicht.

»Nichts Besonderes«, erwiderte Zack unerschrocken, »außerdem, dass es nicht artig von Euch ist, mir dieselben nicht vorher gezeigt zu haben; auch über das, was Ihr zu Mr. Blyth

sagtet, habt Ihr noch kein Wort zu mir gesprochen, dass Ihr den Fächer und Beutel für ein Frauenzimmer bestimmt hättet, welches —«

»Was ist mit ihr?« unterbrach Mat, erhob sich und ging hastig mit glühenden Wangen und drohenden Blicken im Zimmer umher, sein Gewehr zur Erde stoßend.

»Nichts, als ein Freund sagen muss«, erwiderte Zack, welcher fühlte, dass er bei Mats gegenwärtigem Zustande doch zu weit gegangen war und zu viel gesagt hatte. »Es tut mir leid um Euch, dass sie Eure Rückkehr nicht erlebt hat. Ich kann Euch nicht beleidigen und sage auch nicht zu viel, wenn ich frage, ob ihr Tod schon lange —«

»Er erfolgte, bevor du geboren warst.« Diese Antwort, über welche Zack mehr erstaunte, als über alles andere, gab er mit gedämpfter Stimme, als wenn er zu sich selbst spräche. Jetzt stellte er die Büchse zur Seite, setzte sich an die Tafel und legte den Kopf in die Hand. Der junge Thorpe stellte einen Stuhl in seine Nähe, enthielt sich aber in diesem Moment jeder Frage. Dieses Stillschweigen schien einen Wechsel in Mats Gemüt zu begünstigen. Er blickte auf und betrachtete Zack mit scharfer ängstlicher Besorgnis. »Ich liebe Dich, Zack«, sagte er, legte die Hand auf dessen Arme und streifte mechanisch den Ärmel empor. »Lass uns stets brüderlich und vergnügt zusammen leben, so gut wir können.« Jetzt schwieg er wieder, während seine Hand Zacks Arm fest umschloss. Sein wilder, herber, tränenloser Blick wurde allmählich sanft, als er hinzufügte: »Ich freue mich über dich, Zack, auch du bist besorgt über sie. Ach! Sie starb schon längst vor vielen Jahren, als du noch nicht geboren warst.« Seine Hand ließ nach, und als er die letzten Worte noch einmal wiederholt hatte, wandte er sich seitwärts und versank in trauriges Sinnen über längst vergangener Tage Leid und Schmerz.

Zacks große Verwunderung trieb ihn zu einer andern Frage.

»War's eine Geliebte von Euch?« fragte er, unbewusst seine Stimme zu einem Geflüster herabsinken lassend »oder eine Verwandte, oder —«

»Verwandt mit mir. Verwandt«, sagte Mat schnell und ergriff wieder Zacks Arm, aber ohne aufzublicken.

»War's Eure Mutter?«

»Nein.«

»Schwester?«

»Ja.«

Zack war einige Minuten stumm. Als er wieder zu sprechen begann, ergriff Mat seinen Arm — aber etwas heftig und hielt ihn.

»Schweig nun«, sagte Mr. Marksman befehlend. »Lass uns nicht mehr darüber reden, mein Kopf —«

»Leidet Ihr am Kopfe?« fragte Zack

Jetzt erhob sich Mat wieder und es trat ein abermaliger Wechsel seiner Gesichtsfarbe ein. Das Rot seiner Wangen wurde immer stärker und erstreckte sich übers ganze Gesicht bis auf seine Hirnschädelkappe. Es bemächtigte sich seiner eine Konfusion, die Augen wurden trübe und düster, die Stimme dumpf und schwerfällig.

»Ich habe zu viel Branntwein getrunken«, sagte er, »mein Kopf wird mir zu heiß an jener alten Wunde, wo sie mich skalpiert haben. Gib mir meinen Hut und leuchte mir, Zack; ich kann nicht länger im Zimmer bleiben. Halt' mich nicht! Lass mich aus dem Hause.«

Der junge Thorpe nahm ein Licht und führte ihn zur Treppe hinunter bis auf die Straße, ohne ihn durch ein Wort zu irritieren, wartete aber auf der Hausschwelle noch einige Zeit, um ihn forteilen zu hören. Er war bald außer Sicht, und Zack vernahm nur noch das Geräusch seines Stocks auf dem Pflaster, aber nach kaum einer Minute schon kehrte er wieder zurück.

»Zack«, wisperte er, »Du fragst unter Deinen Freunden, ob irgendeiner den Mann kennt, dessen Namen ich nannte.«

»Meint Ihr den Arthur Carr?« fragte Zack.

»Ja, Arthur Carr«, sagte Mat sehr ernst. Und bevor Zack nur noch ein Wort zu sagen vermochte, hatte Mat sich schon wieder gedreht und war im Dunkel der Nacht verschwunden.

---

## Fünftes Kapitel

### *Mr. Marks mans zweiter ländlicher Ausflug*

Am nächsten Morgen nach Mats und Zacks Visite war Mr. Blyth sehr früh munter. Männlich entschlossen, sein inneres Widerstreben gegen die Reise zu überwinden, packte er seine Farben und Pinsel zusammen, nahm zärtlichen Abschied von seiner Frau und Madonna und trat seine Reise mit dem ersten Frühzug an.

Sie führte ihn in den Westen von England, in eine Landschaft, welche durch ihre malerische Schönheit berühmt ist und deren Bewohner durch ihre Gastfreundschaft ehrenvoll bekannt sind. Obgleich er nun die Hoffnung hatte, seine Zeit angenehm zu verleben und auch ein profitables Geschäft durch Porträt malen zu machen, so verfolgte ihn dennoch jene ängstliche unerklärliche Betrübniß über seine kurze Trennung von der Heimat in den Eisenbahnwagen hinein. Trotz der schnellen Bewegung und des Wechsels der Szenen presste ihn die Beklommenheit ebenso hartnäckig wie in der vorigen Nacht. Seine Gemütsunruhe würde aber noch viel größer geworden sein, wenn er zwei bemerkenswerte häusliche Begebenheiten gekannt hätte, welche ihm seine Familie am Tage der Abreise aus Politik verheimlichte.

Als Mr. Blyths Köchin ihr erstes Morgengeschäft verrichten und den Studiensaal durch Öffnen der Gartentür lüften wollte, war sie nicht wenig erstaunt und erschrocken, dieselbe weder verschlossen noch verriegelt zu finden. Sie teilte dies Ereignis vorwurfsvoll der Hausmagd mit; diese antwortete entrüstet mehrere Mal mit der Behauptung, dass sie dieselbe gestern Abend gegen sechs Uhr verschlossen und verriegelt habe. Polly appellierte an das sichtbar widersprechende Faktum und erwiderte, dass das Ding unmöglich sei. Patty hielt an ihrem persönlichen positiven Wissen fest und behauptete, dass das Ding doch getan sei. Dieser Wortwechsel steigerte sich zum heftigen Zank, dann folgte ein mürrisches Stillschweigen —

hierauf eine zärtliche Versöhnung — dann der feste Entschluss, niemandem ein Wort davon zu sagen, am allerwenigsten den Autoritäten des Hauses. In Folge dessen erfuhr weder Mr. Blyth noch seine Frau etwas davon.

Obgleich jedoch Mrs. Blyth über diesen Punkt unwissend war, so wurde sie doch von einem ähnlichen, wenn nicht größeren Ereignis berührt. Während ihr Gatte sein Frühstück unten zu sich nahm, kam Madonna in ihr Zimmer und schilderte nach den gewöhnlichen herzlichen Morgenbegrüßungen alle Einzelheiten der schrecklichen Begebenheit, welche sie in vergangener Nacht beim Suchen ihrer Nadelbüchse erlitten hatte. Wie ihr Licht habe plötzlich ausgehen können, vermochte sie nicht zu sagen. Sie glaubte ganz sicher, dass niemand im Zimmer gewesen sei, als sie eintrat, und ebenso sicher, dass kein Luftzug hineingeströmt sei — kurz, sie wusste nur zu sagen, dass ihr Licht plötzlich ausgegangen, dass sie einen Augenblick halb tot vor Schreck stehen geblieben sei, und dass sie dann in der Finsternis ihren Weg nach ihrem Schlafzimmer durch Betasten habe aufsuchen müssen.

Mrs. Blyth verfolgte den Verlauf dieser wunderbaren Geschichte an Madonnas Fingern bis zu Ende. In der Meinung, dass das Licht etwa durch fehlerhafte Beschaffenheit oder durch einen Luftzug, welchen Madonna beim Suchen nicht bemerkt habe, ausgeweht worden sei, — in dieser Meinung glaubte sie, ihrem Ehegatten nichts sagen zu dürfen, als sie ihm beim Einpacken behilflich war. »Der arme Mann ist nervös und bereits untröstlich, dass er seine Familie verlassen muss«, dachte Mrs. Blyth, »und wenn er noch das Ereignis mit dem ausgegangenen Lichte erführe, so würde er noch viel trostloser werden.« Dies erklärte sie Madonna und versicherte sich dadurch ihrer Diskretion. Sie hielt demzufolge ihr Abenteuer im Studiensaal vor Mr. Blyth so geheim, dass er gar keine Ahnung davon haben konnte; ebenso wenig hatte er eine hinsichtlich des Haarbracelets, denn er war ja zu fest überzeugt, das Bureau scharf und sicher verschlossen zu haben.

Dies waren die Umstände, unter denen Mr. Blyth sein Haus verließ. Er war nicht der einzige Reisende von des Lesers Bekanntschaft, welcher um dieselbe frühe Morgenstunde abfuhr.

Durch merkwürdiges Zusammentreffen fügte es sich, dass um dieselbe Morgenstunde, wo Mr. Blyth westwärts reiste, um Porträts zu malen, Mr. Matthias Marksman — jetzt als Mr. Matthias Grice bekannt — nordwärts fuhr, um eine zweite Visite in Dibbledean zu machen.

Nicht eine Visite des Vergnügens, sondern eine Geschäftsvisite — ein gefährliches persönliches Geschäft, welches Schreibern und Reisedienern nicht anvertraut werden konnte, ein »unter der Hand Geschäft«, das nicht in die Kontobücher geschrieben werden kann und welches Mat sehr geheim vor Zack halten wollte. Etwas davon hatte er freilich schon in schwachen Augenblicken gegen Zack verlauten lassen, nämlich bei jener Konversation der vergangenen Nacht in Kirk Street.

Als er aber am nächsten Morgen mit dem jungen Thorpe zusammentraf, war er sehr auf der Hut, nichts weiter davon verlauten zu lassen, was er in vergangener Nacht in einer schwachen Stunde ausgeplaudert, nachdem er eine zu starke Dosis Branntwein zu sich genommen hatte. Er verlangte in seiner plumpen Manier, Zack solle ihm alles wieder erzählen, was er ihm auf Anregung des in seinem Kopfe gewesenen Spiritus gesagt habe. Nachdem diesem Verlangen willfahrt war, fügte er nichts Neues hinzu. Er sagte einfach, das, was ihm über die Zunge geschlüpft, sei nichts mehr als die Wahrheit; aber er könne vorläufig keine nähere Erklärung darüber geben, bis er entdeckt habe, ob Arthur Carr noch am Leben sei. Auf Zacks Befragen, wie, wo und wann er diese Entdeckung zu machen gedenke, erwiderte er, dass er noch diesen Morgen aufs Land reisen werde, um den Versuch zu machen; und dass, wenn er Erfolg habe, nach seiner Rückkehr ihm alles Nähere mitgeteilt werden solle. Begünstigt mit diesem vertragsmäßigen Versprechen blieb Zack allein in Kirk Street und lebte der Hoffnung, dass er noch viel mehr über seines Freundes Geheimnis erfahren werde, wenn er von seinem ländlichen Ausflug zurückgekehrt sei.

Um noch nähern Aufschluss über dies Geheimnis zu erlangen, wird es nötig sein, sich einige Momente in das Logis zu Kirk Street zurück zu versetzen und besonders in jene nächtliche Stunde, wo Mr. Marksman allein im Vorderzimmer saß und das Haarbracelet betrachtete.

Sein erster Blick auf die eingegrabenen Buchstaben überzeugten ihn nicht nur, wem ehemals das Bracelet gehört habe, sondern benahm ihm auch jeden Zweifel über die Identität des jungen Mädchens, dessen Antlitz ihn in das größte Erstaunen versetzt hatte. Er war nicht logisch genug in seinen Schlussfolgerungen, denn, obgleich er seiner Schwester Bracelet in Valentins Bureau gefunden hatte, so war dies noch kein hinreichender Beweis, dass er auch seiner Schwester Kind entdeckt habe. Solche Zweifel entstanden gar nicht in seinem Geiste. Er war jetzt zuversichtlich überzeugt, dass Madonna, wie er gleich zuerst vermutete, — Marias Kind sei.

Aber die nächste Frage, die er sich stellte, betraf des Kindes Vater, und hierauf war die Antwort nicht so leicht zu finden: Wer war Arthur Carr? Wo ist er? Lebt er noch?

Diese wichtigen Fragen hatten sogleich sein ganzes Sinnen und Denken erfasst, als er von Johanna Grice in Dibbledean seiner Schwester Tod vernahm und die auf Carr bezüglichen Zeilen in der Erzählung gelesen hatte. Dennoch ward er durch das Begegnen mit Madonna und durch die nachfolgenden Begebenheiten wieder von seiner Richtung abgelenkt. Jetzt aber kehrte die Betrachtung dieser Fragen mit um so doppelter Heftigkeit wieder zurück. Er hatte keine andern Gedanken als: »Wer war Arthur Carr? Wo ist er? Lebt er noch?«

Sein erster voreiliger Verdacht, Valentin möchte früher den Namen Arthur Carr geführt und des Kindes Vater sein, ward durch einen Blick auf das Haarbracelet widerlegt. Denn er wusste, dass das hellere Haar am Bracelet von Carr war, weil es genau der überflüssigen Locke glich, welche der Juwelier zurückgeschickt hatte und in Johanna Holdsworths Briefe eingeschlossen lag. Er machte den Vergleich und entdeckte die Ähnlichkeit auf den ersten Blick. Diese erlangte Überzeugung belehrte ihn hinreichend, dass Arthur Carrs Haar das direkte Gegenteil von Mr. Blyths Haar war.

Der Maler war also nicht der Vater, mochte er aber nicht wissen, wer der Vater sei? Wie konnte er anders in den Besitz des Kindes Haarbracelets von Marie Grice gelangen?

Diese zwei Fragen erzeugten eine dritte in seinem Geiste. Im Fall er ihn bei Mr. Blyth entdeckte, sollte er ihn durch gute oder

schlechte Mittel zwingen, alle Zweifel zu lösen und alles zu enthüllen, was er wusste?

Nein! Nicht auf einmal so plötzlich. Das würde gleich anfangs einen desperaten und gefährlichen Zug ins Spiel bringen, welcher nötigenfalls für das Ende vorbehalten werden konnte. Außerdem war es nutzlos, gerade jetzt Mr. Blyth examinieren zu wollen, da er doch frühzeitig abgereist war. Aber es war jetzt nach den gemachten Entdeckungen unmöglich zu rasten, ohne nicht in irgendeiner Richtung einen Versuch zur Auffindung Arthur Carrs zu machen. Mats Absicht, dies zu tun, entsprang aus der stärksten Entschlossenheit — aus dem Gefühl der Rache. Dieser gefährliche Charakterzug des Mannes hatte sich während der vieljährigen Wanderungen unter den wilden Völkern und noch wildern Tieren sehr stark ausgebildet und war jetzt zur vollen Herrschaft gelangt, seitdem er das Misstrauen der Elternschaft Madonnas hinsichtlich der Mutter enthüllt hatte. Ihn beseelte nur ein tödlicher Gedanke hinsichtlich des Schurken, welcher die Ursache von Marias Unglück gewesen war.

Er grübelte nur ein klein wenig über den nun zu versuchenden Cours, bevor er auf die Idee kam, nach Dibbledean zurückzukehren und Johanna Grice zu zwingen, mehr auszusagen, als es bei der ersten Zusammenkunft der Fall gewesen. Er misstraute der Stelle in ihrer Erzählung, wo sie sagte, dass sie seit ihrer Nichte Flucht und Tod niemals wieder etwas von Arthur Carr gehört, noch gesehen habe. Er hatte seine Ansicht und vorgefasste Meinung, welche er auch zu Zack geäußert, dass der Mann noch irgendwo lebe, und er fühlte zuversichtlich, dass er es in seiner Macht habe, als letzte Quelle das alte Weib durch Furcht zu zwingen, alles zu bekennen, was sie noch wusste. Daher entschloss er sich in erster Instanz nach Dibbledean zu gehen. Sollte er dort nicht irgendeinen Richtungspunkt seiner Nachforschungen finden können, so beschloss er nach Rubbleford zu reisen und sich direkt an Mrs. Peckover zu wenden. Er erinnerte sich, dass, als Zack ihr sonderbares Benehmen bezüglich des Haarbracelets in Mr. Blyths Halle schilderte, er vermutete, dass sie wahrscheinlich, wie der Maler selbst, um Madonnas Geschichte wisse und dies Wissen ebenso geheim und verschlossen halte. Diese Frau besaß

unstreitig nähere Kenntnis, vielleicht war sie selbst mit darin verknüpft. Sie aufzufinden, wenn sie noch lebte, würde nicht schwer sein. Denn an jenem Abend wo sie Zack mit ihrer Mimik darstellte, hatte er ja gesagt, dass sie eine Meierei und einen Kuchenladen in Rubbleford besitze. Sollte er also seine Absicht in Dibbledean nicht erreichen, so beschloss er, in der Abendstunde dorthin zu reisen.

Und wenn er unglücklicherweise weder von Johanna Grice noch von Mrs. Peckover etwas mehr erfahren sollte, welchen Cours sollte er dann zunächst nehmen? Es würde dann nichts anders zu tun sein, als nach London zurückzureisen, das große Hasardspiel zu versuchen — und sich Mr. Blyth mit dem Bracelet als Zeugen in der Hand zu entdecken, komme was da wolle.

Dies waren seine Gedanken, als er allein in Kirk Street saß. In der Nacht hatten sie in dem fatalen Trost der Branntweinflasche geendet — in dem einsamen Exzess, welcher ihn um seine Selbstkontrolle brachte und noch als ein angewöhntes Überbleibsel aus dem früheren Wanderleben geblieben war. Er hatte den tödlichen Hass über seiner Schwester Schicksal zur lodernden Flamme angefacht und sich zum Putzen seiner Rifle angefeuert, wodurch er bei seinem halbtrunkenen Zustande sich selbst verraten und Zack ins größte Erstaunen versetzt hatte. Aber am nächsten Morgen war sein Kopf wieder klar und hielt seine gefährliche Leidenschaft unter schlauer Kontrolle. Er erklärte sich näher gegen Zack und trat dann seine Reise aufs Land mit dem ersten Morgenzuge an.

Als er auf der Station Dibbledean ausstieg, verweilte er einige Augenblicke und schaute umher, ganz so wie bei seiner ersten Visite. Dann schlug er denselben Weg ein wie damals, erreichte die bekannte Kirche und blieb ebenfalls wie bei seiner ersten Visite an der Kirchhoftür stehen.

Diesmal schien er aber nicht die Absicht zu haben, hineinzugehen — oder die Absicht irgendetwas anderes zu tun, als müßig vor dem Tore zu stehen und die Hände mechanisch rückwärts und vorwärts zu bewegen. Als er genauer auf den Totenhof blickte, gewahrte er in geringer Entfernung einige Personen, welche unter den Gräbern herumwanderten; doch schienen sie seine Aufmerksamkeit nicht näher zu fesseln, denn

er nahm nicht die geringste Notiz von ihnen. Er war augenscheinlich über einen Gegenstand, von dem er gar bald mit sich selbst zu reden begann, in Gedanken versunken, — gleich allen Menschen, welche lange Zeit einsam gelebt und die Gewohnheit haben, laut zu denken.

»Ich wundere mich, wie viel Jahre es schon sind, seitdem ich mich mit ihr hier an den Eisenstacketen schaukelte«, dabei berührte er dieselben wie vorher, mit den Händen rückwärts und vorwärts.

»Die Angeln knarrten früher, jetzt gehen sie sehr sanft. Geölt — vermute ich.« Als er dies gesagt hatte, zog er die Hand vom Riegel und wanderte vorwärts zur Stadt, stockte aber bald wieder, kehrte zum Tor zurück, betrachtete es aufmerksamer und sagte dann: »Ah, nicht geölt. Neu.«

»Neu«, wiederholte er und ging langsam der hohen Straße entlang »— neu seit meiner Rückkehr, gleich allem, was ich hier sehe. Ach! ich wünsche, ich wäre nicht zurückgekommen. — Bei Gott! ich wünsche, ich wäre nie und nimmer zurückgekehrt.«

Als er in die Stadt kam, hielt er wieder vor dem Strumpfwarenladen inne, der ehemals Josua Grice gehörte. Obwohl die allgemeine Form seines Vaterhauses noch dieselbe geblieben, so war doch die Front etwas geändert, und der neue Anputz gab ihm auch einen ganz andern Anschein, so dass es nicht leicht wiederzuerkennen war. Er blickte auf und nieder, von Fenster zu Fenster und schüttelte missvergnügt das Haupt. »Auch hier wieder neu«, sagte er für sich. »Ich weiß nicht mehr gewiss, welcher Winter die Trennung zwischen mir und Marie herbeiführte, als ich aus der Schule kam — ein Jahr vorher, als ich zur See ging. — Ob es Marie war — welche der Winter brach, und ob ich den Tadel trug, —« dann ergänzte er, langsam seinen Weg verfolgend »— oder ob sie es war, welche den Tadel trug, — und ich vom Winter gebrochen ward: — ich kann mich nicht mehr recht daran erinnern. Kein Wunder — ich kann mich ja nicht einmal mehr erinnern, ob sie das Haarbracelet schon trug, als ich noch zu Hause war.« So mit sich verkehrend, erreichte er die Straße, welche zu Johanna Grices Haus führte.

Seine Gedanken schweiften in nebelgrauer Ferne längst verschwundener Zeiten, jedoch wurden sie ganz plötzlich durch

eine merkwürdige Erscheinung wieder in die Gegenwart zurückgerufen, als seine Augen in der Straße etwas ganz Unerwartetes erblickten.

Er erinnerte sich, wie einsam und still dieser Ort bei seiner ersten Visite war, und jetzt musste er erstaunen über das Geräusch und die vielen klatschenden Zungen. Alle Straßenbewohner befanden sich in ihren vorderen Gärten. Alle behäbigen Städter, welche sich gewöhnlich nur in den vornehmsten Straßen bewegten, hatten sich hier unerklärlicherweise in der engen Gasse versammelt. Was wollte diese Versammlung hier verrichten? Was mochte die Ursache sein, dass sich hier Männer, Frauen und Kinder aufstellten?

Ohne still zu stehen, um etwas darüber zu hören, ohne jemand zu fragen und ohne sein Erstaunen zu zeigen, wanderte er eilig seinen Weg entlang nach dem Gartenhaus der Johanna Grice. »Zeit genug«, dachte er, »um zu erfahren, was sich hier ereignete, wenn ich erst im Hause bin.«

Als er sich dem Häuschen näherte, erblickte er zwei Wagen vor dem Tore haltend — einer sehr befremdend an Form, beide aber sehr bemerkenswert hinsichtlich ihrer Farbe. Rund um diese Wagen standen feierlich blickende Gentleman. Und um diese feierlich blickenden Gentleman bewegte sich neugierig die vagabundierende Knaben— und Mädchengeneration von Dibbledean.

Erstaunt und verduzt über das, was er sah, obgleich er nicht wusste warum, wanderte Mat eilig dem Hause zu. Und just als er den Garten erreichte, öffnete sich die Tür desselben, es treten vier schwarz gekleidete Männer heraus und tragen einen — Sarg, gehüllt in ein schwarzes Leichentuch.

Mat erstarrte, als er den Sarg erblickte. Ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust: »Tot!« — schluchzte er.

Ein in seiner Nähe stehender Freund der verstorbenen Miss Grice richtete mit höflicher Stimme eine Frage an ihn. Aber er hörte sie nicht, denn seine ganze Aufmerksamkeit war nur auf den schwarzen Sarg gerichtet.

Hinter demselben wandelten zwei Gentleman mit schwarzen Hüten und in Trauermäntel gehüllt. In ihren Händen trugen sie

weiße Taschentücher, um ihre Tränen zu trocknen, aber nicht aus ihren Augen, — sondern von ihren Lippen, von denen noch der balsamische Duft des soeben genossenen Weins herab triefte.

»Dix und Nawby — der Arzt der Verstorbenen und der Anwalt, welcher ihr einziger Testamentsvollstrecker ist«, sagte die Stimme neben Mat, aber nicht mehr inquisitorisch, sondern in höflich erklärender Form. »Das ist Millbury, der Leichenbestatter und der andere ist Gutteridge, Gastwirt zum weißen Hirsch, sein Schwager, welcher die Erfrischungen besorgt und dabei ein lohnendes Geschäft macht«, ergänzte die Stimme. »Beinah wie ein Leichenzug! Nicht einen halben Penny weniger als vierzig Pfund, wenn alles bezahlt ist. Wundervoll! Ist es nicht? —« schloss die Stimme wieder mehr inquisitorisch.

Doch Mat fixierte seine Augen fortwährend auf die Leichenprozession und ließ den hartnäckigen Schwätzer unbeachtet.

Der mit schwarzem Sammet behangene Sarg ward in den Leichenwagen gehoben. Doktor Dix und Mr. Nawby setzten sich in die für sie bestimmte Trauerkutsche. Diese nobel gekleideten Geier in Menschengestalt, welche vom Tode der Reichen leben, hatten mit dem Leichenbestatter ein recht feierliches Begräbnis angeordnet. Auf jeder Seite des Leichenwagens wurden schwarze Stäbe getragen. Der plumpe Pomp des schwarzen Samts und der Federn, die schwarz behangenen, langsam schreitenden Rosse und bezahlten stummen Leidträger entheiligten nur auf groteske Art das schauerlich ernste Faktum »Tod«. Die ganze Prozession flatterte in schwarzen Trauergewändern, um dem kalten Grabe einen abgemagerten toten Menschenkörper darzubringen.

Als die ausgestoßene und flüchtige Marie Grice starb, weinten die Bauernfrauen und irländischen Mädchen um die fremde Unbekannte, indem sie ihrem Sarg folgten, welcher auf dem Armenplatze des Kirchhofs eingesenkt ward. Aber beim Tode der Johanna Grice, welche in ihrem Geburtsorte und unter ihren Bekannten starb, wurde auch nicht eine einzige Träne geweint. Aller Augen, welche der Leichenprozession mit beiwohnten oder zuschauten, waren tränenlos. Die auf den Pferden sitzenden Männer schwatzten vergnügt über Tagesneuigkeiten — und das einzige noch lebende Familienmitglied, das der Zufall vor die Tür

des Todes gebracht hatte, stand fern von den bezahlten Leidträgern und bewegte sich nicht einen Schritt, um sie zum Grabe zu geleiten. Nein, nicht einen Schritt.

Der Leichenwagen rollte langsam vorwärts, die Zuschauer in der Straße folgten; aber Matthias Grice stand am Gartenzaun, wo er bei seiner ersten Visite gestanden hatte. Was war hier tot für ihn? Nichts weiter als vielleicht der Verlust einer Spur von Arthur Carr. —

Mitleids- und tränenlos hatte sie ihres Bruders leibliche Tochter in der Fremde sterben und beerdigen lassen, mitleids- und tränenlos stand nun ihr Brudersohn am Garten und überließ die Beerdigung den bezahlten Leichenbestattern.

»Wollen Sie den Leichenzug nicht mit bis auf den Totenhof begleiten?« fragte dieselbe inquirierende Stimme, welche schon zweimal versucht hatte, Mats Aufmerksamkeit zu erregen.

Diesmal wandte er sich um, blickte den Sprecher an und fand einen weißen, flachshaarigen Mann mit scharfer Physiognomie vor sich stehen, welcher in eine leichte Reitjacke gekleidet, ein kurzes Röckchen trug und einen schwarzbraunen Dachshund zur Begleitung hatte.

»Entschuldigen Sie meine Frage«, sagte der flachshaarige Mann, »ich bemerkte, wie Sie hier ankamen, und beobachtete Ihre große Bestürzung, als der Sarg herausgetragen ward. Ein Verwandter der Verstorbenen, dachte ich —«

»Wohl«, unterbrach Mat rau, »gesetzt, ich bin es, was dann?«

»Werden Sie so gefällig sein und dies in Ihre Tasche stecken?« fragte der weiße Mann und übergab Mat eine Karte. »Mein Name ist Tatt, ich habe mich vor kurzem hier als Rechtsanwalt niedergelassen. Ich will keine unschicklichen Fragen an Sie richten, aber als Verwandter der Verstorbenen haben Sie wahrscheinlich Rechtsansprüche an deren hinterlassenes Besitztum; in diesem Falle würde ich stolz sein, Ihr Interesse wahren zu können. Es ist nicht ganz passlich, sich auf diese Art einem Klienten zu empfehlen; aber ich bin es zu meiner Selbstverteidigung genötigt zu tun. Dix, Nawby, Millbury und Gutteridge spielen alle unter einer Decke und arbeiten sich gegenseitig in die Hände; sie haben die medizinische und

gerichtliche Praxis unter sich, ebenso den Viktualienhandel und die Leichenbestattung von ganz Dibbledean. Ich habe mich entschlossen, das Monopol von Nawby zu brechen, und suche so viel amtliche Geschäfte als möglich zu erlangen. Das ist's, weshalb ich Ihnen meine Karte überreicht habe.«

Mat blickte gedankenvoll auf Johanna Grices Gartenhaus. Mag sie wohl nicht einige wichtige Briefe hinterlassen haben? Höchst wahrscheinlich. Und wenn dies — könnte er wohl mit Hilfe des flachshaarigen Mannes in deren Besitz gelangen?

»Ein Mysterium schwebt über der verstorbenen Miss Grice«, sprach Mr. Tatt weiter, während er mit seinem Dachshunde spielte. »Niemand anders als Dix und Nawby können genau sagen, wann sie starb und wie viel Geld sie hinterlassen hat. Seltsame Familie. (Ratten-Pincher!) Es existiert ein Sohn vom alten Grice, von welchem man seit langer Zeit gar keine Nachricht bat. (Eilt! Knaben, dort läuft eine Katze und dort ein Pincher.) Wenn dieser eben jetzt zurückkehrte, der würde eine verdammte Stockung in Nawbys Geschäft bringen —«

»Ich habe in diesen Tagen einige Fragen an Sie zu richten«, unterbrach Mat und ging vom Gartenzaun weg. Während der Rede seines neuen Bekannten war er auf den Gedanken gekommen, dass er wohl am besten seine Absicht erreiche, wenn er sogleich zu Mrs. Peckover reise, um von ihr Aufschluss über Arthur Carrs Spur zu erlangen. Sollte sich diese Hilfsquelle als erfolglos erweisen, dann sei es noch immer Zeit nach Dibbledean zurückzukehren, sich Mr. Tatt zu entdecken und zu versuchen, ob das Gesetz nicht dem Brudersohne der Johanna Grice gestatte, deren Briefschaften zu lesen.

»Kommen Sie mit in mein Geschäftszimmer«, rief Mr. Tatt enthusiastisch. »Ich kann Ihnen ein Glas des besten Bieres präsentieren, das Sie jemals in Ihrem Leben getrunken haben.«

Mat lehnte diese gastfreundliche Einladung entschieden ab und setzte seinen Weg zur Eisenbahnstation fort.

Alle Bemühungen Mr. Tatts, ihn zur Festsetzung eines Tages zu bewegen, blieben erfolglos. Er erwiderte nur mürrisch, dass er vielleicht in zukünftiger Zeit einige Fragen in einer Rechtssache an ihn zu richten habe und werde sich dann nur von ihm Rat und Hilfe erbitten.

Nach diesen Worten wünschten sie sich gegenseitig »guten Morgen« und schieden voneinander. Mr. Tatt wanderte mit seinem Dachshunde langsam der hohen Straße entlang und Mat sehr schnell in der entgegengesetzten Richtung nach der Eisenbahnstation.

Als er wieder an den Gottesacker kam, war auch der Leichenzug soeben angekommen und die Träger trugen den Sarg zur Kirchtür. Er verweilte einige Augenblicke, um dies mit anzusehen. »Sie war mit niemandem gut während ihrer ganzen Lebenszeit«, dachte er bitterlich, als er das schwarze Sammetleichen Tuch im Dunkel der Kirche verschwinden sah, »aber wenn sie nur noch einen Tag länger gelebt hätte, so wäre sie vielleicht für mich gut geworden. Mehr als ich zu wissen brauche — viel, sehr viel ist mit ihr in den Sarg vernagelt, und niemand anders kann mirs sagen. Es ist eine lange Jagd auf dunkler Spur, und ihr Tod hat sie noch mehr verdunkelt.« Mit diesen Gedanken verließ er den Totenhof.

Auf seinem Wege nach der Eisenbahn nahm er den Brief von Johanna Holdsworth aus der Tasche und betrachtete die einliegende Haarlocke. Es war wohl das vierte oder fünfte Mal, dass er dies getan hatte, seitdem er Mariens Bracelet besaß. Seit jener Zeit war in ihm die vage Vermutung entstanden, dass der Besitz dieser Haarlocke ihn zur Entdeckung Arthur Carrs führen werde. Er wusste recht gut, dass es nur ein geringer Anhaltspunkt war, aber dennoch schien ihn etwas aufs Neue zu ermutigen und zu weiteren Nachforschungen anzutreiben, trotz des unerwarteten Fehlschlagens in Dibbledean. »Und wenn ich ihn auf keinem Wege aufspüren kann, murmelte er, als er die Locke in seine Tasche steckte, so habe ich die feste Überzeugung, dass ich hierdurch auf irgendeine Art seine Spur entdecken werde.«

Mat fand es nicht so ganz leicht, Rubbleford zu erreichen. Er musste auf der Dibbledeanlinie eine Strecke zurückreisen — dann auf eine Nebenlinie abweichen — sodann wieder ziemlich lange auf einer Hauptbahn fahren, bevor er sein Ziel erreichte. Als er in Rubbleford eintraf, war es Nacht. Dessen ungeachtet fand er durch Befragen den Milch- und Kuchenladen auf und bemerkte zu seiner größten Freude, dass er noch nicht verschlossen war. Er sah zum Fenster hinein und erblickte vor dem Ladentische ein

pausbäckiges, munteres Mädchen, auf eine Schiefertafel schreibend. Nach einigem Zögern trat er ein und fragte, ob er nicht Mrs. Peckover sprechen könne.

»Mutter ist vor drei Tagen zum Onkel Bob nach Bangbury verreist, um ihn zu pflegen«, antwortete das Mädchen.

Also ein zweiter Hemmstoß — ein zweites Hindernis, Arthur Carrs Spur aufzufinden. Es war eine Fatalität.

»Wann erwarten Sie dieselbe zurück?« fragte Mat. »Nicht vor einer Woche oder zehn Tagen, Sir«, erwiderte sie. »Mutter sagte, sie würde nicht gegangen sein, aber Onkel Bob sei ihr einziger Bruder und habe weder Frau noch Kind in Bangbury.«

Bangbury! — Wo hatte er den Namen schon gehört?

»Vater ist auf der Pfarre, Sir«, ergänzte das Mädchen, als sie bemerkte, dass der Fremde enttäuscht und verlegen dastand. »Wenn Sie wegen Milchgeschäften kommen, so kann ich dieselben besorgen; sind es aber Abrechnungen, so muss ich sie der Mutter schicken.«

»Mag sein, ich habe nur einen Brief an Ihre Mutter zu senden«, sagte Mat nach einigem Nachdenken. »Können Sie mir die Adresse auf ein Stückchen Papier schreiben?«

»Oh ja! Sir.« Und das Mädchen schrieb sehr bereitwillig und deutlich folgendes: »Martha Peckover bei Bob Randle 2 Dawson's Buildings, Bangbury.«

Mat nahm sogleich das Papier, steckte es in die Tasche, dankte ihr recht sehr und verließ den Laden. Während seines Aufenthaltes darin hatte er sich vergeblich zu erinnern gesucht, wo er den Namen Bangbury gehört hatte; sobald er aber auf die Straße getreten war, kam auch die verlorene Erinnerung wieder zurück. Bangbury war ja der Ort, wo Marie nach Johanna Grices Aussage beerdigt war.

Nach einigen Schritten kam er an einen großen Leinwandladen, dessen Fenster sehr glänzend erleuchtet waren. Hier blieb er stehen, holte das Schreiben der Johanna Grice, die Rechtfertigung ihres Benehmens, aus der Tasche, um sich über seine Erinnerung zu vergewissern, denn er vermutete, dass der Teil ihrer Erzählung, welcher Mariens Tod berichte, seine Zweifel lösen könne. Richtig! auf einer Seite stand geschrieben:

»Ich sandte durch eine Person, auf die ich mich verlassen konnte, Geld genug zu einer anständigen Beerdigung nach Bangbury.«

»Ich will noch diese Nacht hinreisen«, sagte Mat zu sich selbst, steckte das Schreiben in die Tasche und ging wieder zur Eisenbahnstation.

---

## Sechstes Kapitel

### *Mariens Grab*

Matthias Grice war ein energischer und entschlossener Reisender; aber weder Energie noch Entschlossenheit sind mächtig genug, die unerbittlichen Gesetze der Zeit umzuändern und den speziellen Absichten der Individuen dienstbar zu machen. Obgleich Mat Rubbleford in weniger als einer Stunde nach seiner Ankunft verließ, so erreichte er dennoch nur den halben Weg bis Bangbury in der Nacht und musste dann auf einer Zwischenstation warten, um mit dem ersten Morgenzuge weiterfahren zu können. Er erreichte sein Ziel noch am Vormittage und ging sogleich zu Dawson's Buildings.

»Mrs. Peckover ist just ausgegangen, um einen Mund voll frische Luft zu atmen, denn Mr. Randle ist diesen Morgen ein klein wenig besser. Sie wird in einer halben Stunde wieder hier sein«, sagte die Magd, welche Randles Tür öffnete.

Mat kam jetzt auf den Glauben, es sei mehr als bloßer Zufall, dass er die Mrs. Peckover nicht gleich angetroffen habe. »Ich werde in einer halben Stunde wiederkommen«, sagte er — dann fragte er, eben als die Magd die Tür zumachtet: »Welches ist der Weg zur Kirche?«

Bangburys Kirche war dicht zur Hand und der Weisung, die er empfing, war leicht zu folgen. Als er auf den Totenhof kam, sich ängstlich umblickte, um seiner Schwester Grab zu suchen, — ach! da ward es ihm so wehe ums Herz, da verdüsterte sich sein Geist zu kummervoller Schwermut.

Bangbury ist eine große Stadt, daher füllten auch zahlreiche Reihen Leichensteine den Gottesacker. In geringer Entfernung von ihm war ein Mann mit dem Ausgraben eines älteren Grabes beschäftigt; an ihm wandte sich Mat wegen Auskunft des Grabes seiner Schwester, indem er sagte, dass sie als Fremde hier vor mehr als zwanzig Jahren beerdigt worden sei. Aber der Mann war stupid und mürrisch, wollte oder konnte keinen Aufschluss geben,

außer, dass es vergeblich sei, hier zu suchen, denn hier ruhten nur lauter respektable Personen aus der Stadt.

Mat ging auf die andere Seite der Kirche. Hier lagen die Gräber viel näher zusammen als auf jedem andern Platze. Es war dies die Stelle, wo die Armen beerdigt lagen, der sogenannte Armenplatz. Er ging durch dieselben, seine Augen suchten und blickten nach den Bäumen, welche den Kirchhof begrenzten. Dann suchte er nach einem Platze, wo die Gräber weniger dicht lagen, um dort mit seiner Nachforschung zu beginnen, ohne konfus zu werden. Solch einen Platz fand er in einer dumpfen, feuchten Ecke unter den Bäumen. An dieser Stelle lag das dünne Gras schmachtend auf der Erde und der Kot destillierte in Wasserpfützen; Brombeersträucher und Baumblätter verfaulten im Sumpf. Kann sie vielleicht hier begraben liegen? War dies Mariens letzter Zufluchtsort nach ihrer Flucht aus der Heimat?

Einige dieser Grabhügel waren mit modernden Grabsteinen besetzt; er fand aber nur fremde Namen auf denselben. Sich zu andern Hügeln wendend, fand er halb verwitterte Holzkreuze. Er hob ein abgefallenes Stück empor, um die unleserlich gewordene Aufschrift zu entziffern. Während dem ward er durch das Geräusch annähernder Schritte gestört. Er blickte auf und gewahrte eine alte Frau, welche sich dem Platze näherte, auf dem er stand.

Es war Mrs. Peckover selbst. Sie hatte ein Rezept für ihren kranken Bruder in die Apotheke getragen, ihm einige Kleinigkeiten eingekauft und sich nun ein paar Minuten gestohlen, um das Grab von Madonnas Mutter zu besuchen, bevor sie wieder an das Krankenbett zurückkehren wollte. Denn es waren viele, viele Jahre vergangen, seitdem Mrs. Peckover ihren Besuch auf Bangburys Totenhofe abgestattet hatte.

Sie stockte und zauderte, als sie zuerst Mats Gesicht erblickte, aber nach einigen Momenten ging sie wieder vorwärts und hielt nicht eher inne, als bis sie an demselben Grabe Mat gegenüber stand.

Er begann zuerst zu sprechen. »Wissen Sie, wessen Grab dies ist?«

»Ja, Sir«, antwortete Mrs. Peckover, ärgerlich auf das zerbrochene Kreuz blickend. »Ja, Sir, ich kenne es, und was

mehr, ich weiß, dass es eine Schande für die Pfarre ist. Doppeltes Geld ist bezahlt worden, um es in einem anständigen Zustande zu erhalten, und sehen Sie nur, wie verwildert hier alles ist!«

»Ich fragte Sie, wessen Grab es ist?« wiederholte Mat ungeduldig.

»Das Grab einer armen, unglücklichen, verlassenen Kreatur, welche nach großen Erdschmerzen zur himmlischen Ruhe gegangen ist, wenn irgendeine tief betrübte, reuige Seele dorthin gelangen kann«, erwiderte Mrs. Peckover mit schmerzlicher Wehmut.

»Verlassen? Unglücklich? Ein Frauenzimmer?« stammelte Mat zerstreut.

»Jawohl, verlassen und unglücklich«, rief Mrs. Peckover, ihn nur halb anhörend. »Sagen Sie ihr nichts Böses nach, wer Sie auch sein mögen. In meiner Gegenwart soll niemals schlecht von ihr gesprochen werden; arme Seele!«

Mat blickte plötzlich auf. »Wie ist Ihr Name?« fragte er.

»Mein Name ist Peckover, und ich schäme mich dessen nicht«, war die prompte Antwort. »Und so darf ich wohl so frei sein, nach dem Ihrigen zu fragen?«

Mat nahm das Haarbracelet aus seiner Tasche, hielt es mit der Inschrift vor ihre Augen, fixierte sie scharf und fragte: »Kennen Sie dies?«

Mrs. Peckover neigte sich vorwärts und prüfte einige Augenblicke; das Bracelet. »Gott behüte uns!« rief sie aus und starrte ihn mit bleichen Wangen vor Schreck und Erstaunen an. »Der Herr behüte uns! Wie sind Sie dazu gekommen? Und um der Barmherzigkeit willen, wer sind Sie?«

»Mein Name ist Matthias Grice«, antwortete er schnell und ernst. »Dies Bracelet gehörte meiner Schwester Marie Grice. Sie flüchtete aus der Heimat, starb und ward auf Bangburys Kirchhofe beerdigt. Wenn Sie ihr Grab kennen, so zeigen Sie's mir — ist es dies?«



Atemlos und bestürzt stammelte Mrs. Peckover eine schwache bejahende Antwort mit der Hinzufügung, dass die Initialen »M. G.« wahrscheinlich noch auf dem abgebrochenen Stückchen Kreuze sichtbar sein müssten, das zu seinen Füßen liege. Sie versuchte dann noch einige Fragen zu stammeln, aber die Worte erstarben ihr in schwachen Ausrufungen des Erstaunens auf den Lippen. »Zu denken, mit Ihnen zusammenzutreffen! —« war alles, was sie sagen konnte, »— ihr leiblicher Bruder noch dazu! — Oh, das zu denken! — nur das zu denken!«

Mat blickte auf das welke Gras, auf die Brombeersträucher und auf den kleinen Hügel, unter dem ein unglückliches Menschenherz ruhte. Der gefährliche Glanz sprühte wieder aus seinen Augen, kalte erdfahle Blässe überzog seine Wangen und die Narben der alten Pfeilwunden begannen immer roter und röter zu brennen, als er für sich selbst flüsterte: »— Ich werde auch den Mann noch finden, Marie, der Dich hierher führte!«

»Weiß Mr. Blyth, wer Sie sind, Sir?« fragte Mrs. Peckover, zitternd und zaudernd. »Gab er Ihnen das Bracelet? — Haben Sie und er —«

Sie stockte. Mat hörte nicht auf sie. Seine Augen starrten auf das Grab; dabei redete er in flüsternder Stimme mit sich selbst.

»Ihr Bracelet ward vor mir in eines andern Mannes Bureau verborgen — ich habe es aufgefunden; ihr Kind ward vor mir in eines andern Mannes Hause verborgen — aber ich habe auch ihr Kind gefunden. Ihr Grab ward auf einem fremden Kirchhofe verborgen — ich habe es aber aufgefunden. Der Mann, welcher sie hierher gebracht hat, ist zwar jetzt noch vor mir verborgen — aber ich werde auch ihn auffinden.«

»Beliebt's, mich einen Augenblick anzuhören?« fragte Mrs. Peckover aufgeregter als vorher. »Kennt Sie Mr. Blyth? Und die kleine Marie — oh, Sir, was Sie auch tun mögen, bitte, bitte nehmen Sie sie nicht weg, wo sie jetzt ist! Sie können das wohl nicht tun, Sir, obgleich Sie ihr leiblicher Mutterbruder sind? Sie können nicht, sicherlich? —«

Er blickte plötzlich auf zu ihr, und aus seinen grauen Augen sprühten Wut und Zorn, dabei hatten sie eine Art Schlangenglanz, dass Mrs. Peckover einige Schritte scheu zurückwich; dennoch wartete sie mit desperater Beharrlichkeit auf eine Antwort.

»Sagen Sie mir nur, Sir, dass Sie nicht beabsichtigen, Marie dort wegzunehmen, und ich will Sie dann nicht um das Geringste weiter fragen! Mr. Blyth war jedes Mal betrübt, sobald er ihren Verlust befürchtete; und ich sagte ihm stets, es würde nicht geschehen. Und jetzt — o Gott! o Gott! — jetzt könnte es sich ereignen! — Ach! Sie werden sie gewiss bei Mr. und Mrs. Blyth lassen, wollen Sie, Sir? Um Ihrer Schwester willen, lassen Sie das Kind bei der armen bettlägerigen Lady, welche so viele Jahre gleich einer Mutter für dasselbe gelebt und gesorgt hat! — Um Ihrer teurer verlorenen Schwester willen — bei der ich war, als sie starb —«

»Erzählen Sie mir etwas über sie!« sagte er mit höflicher Güte, was Mrs. Peckover gar nicht von diesem rauen Manne erwartet hatte.

»Ja, ja, alles, was Sie zu wissen wünschen. Aber ich kann nicht

länger hier weilen. Mein Bruder — ach, ich habe einen Schwindel bekommen über das Unerwartete, doch er wird bald aus meinem Kopfe verschwinden — ich muss zu meinem Bruder zurück, um zu sehen, ob er noch schläft. Wenn es Ihnen beliebt, so kommen Sie mit mir; Sie warten unten im Zimmer, während ich hinaufgehe; und dann —« hier stockte sie in großer Konfusion; es schien ihr doch gewagt, einen solch finster blickenden Verwandten der Marie Grice mit in ihres Bruders Wohnung zu nehmen. »Und doch«, dachte Mr. Peckover, »kann ich sein Herz nur besänftigen, wenn ich ihm alles über seine arme unglückliche Schwester erzähle, es wird ihn geneigter machen, die kleine Marie zu lassen —«

Bei diesem Punkte wurde ihre Perplexität durch Mr. Marksman selbst abgeschnitten, welcher kurz bemerkte, dass er schon in Dawson's Buildings gewesen sei, um sie zu sprechen. Als sie dies hörte, zauderte sie nicht länger.

»Kommen Sie mit und lassen Sie uns hier nicht länger warten. Ärgern Sie sich nicht über den schändlichen Zustand, in dem man ihr Grab hat kommen lassen«, fügte sie, um ihn zu versöhnen, hinzu, als sie sah, dass seine Augen immer noch auf die Brombeersträucher, das zerbrochene Kreuz und auf das welke Gras blickten. »Ich weiß, wohin zu gehen und zu sprechen —«

»Gehen Sie nirgends hin und sprechen Sie zu niemandem«, unterbrach er sie zu ihrem größten Erstaunen sehr streng, »alles, was hier zu tun ist, gedenke ich selbst zu tun.«

»Sie!«

»Ja, ich. Es war wenig, was ich für sie getan habe, als sie noch lebte; und es ist sehr wenig, was ich noch jetzt für sie zu tun vermag; — nur ihr Grab zu schmücken! — Das vermag ich selbst, und keine andre Hand soll mir helfen.«

So rauh dies auch gesprochen ward, so fühlte sich Mrs. Peckover dennoch hinsichtlich Madonnas Zukunft erleichtert. Der finster blickende Mann schien ihr doch nicht so hartherzig zu sein, als sie zuerst dachte. Demzufolge wagte sie auch wieder, ihn über Verschiedenes zu befragen, als sie zusammen nach Dawson's Buildings gingen.

Er variierte sehr in der Art und Weise, wie er ihre Fragen

anhörte — bei einigen antwortete er prompt und bei andern verweigerte er mürrisch jede Auskunft. Er gestand z. B. ganz willig ein, dass er ihre gegenwärtige Adresse in Bangbury von ihrer Tochter zu Rubbleford erfahren habe, verweigerte sich aber, denjenigen zu nennen, der ihm ihren Aufenthalt in Rubbleford mitgeteilt habe. Dann bekannte er wieder offen, dass weder Madonna noch Mr. Blyth wüssten, wer er eigentlich sei; sagte aber nicht, warum er sich ihnen nicht entdeckt und nicht gesagt habe, dass er der Bruder von Marie Grice sei. Ihre Frage, auf welche Art er in den Besitz des Haarbracelets gekommen, beantwortete er nur mit einem einzigen Blick, aber dieser Blick belehrte sie hinreichend, dass alles weitere Fragen danach fruchtlos sei.

Auf einer Seite der Tür in Dawson's Buildings war Mr. Randles Laden und auf der andern ein kleines Wohnzimmer. In dieses Zimmer ward Mat geführt, während Mrs. Peckover hinauf zu ihrem kranken Bruder ging. Sie fand, dass er noch ruhig schlief, arrangierte daher nur die Betttücher zu seiner Bequemlichkeit, stellte eine Handschelle neben ihn, damit er beim Erwachen klingeln konnte, und ging dann wieder zu ihrem Gast hinunter.

Sie fand Mat auf einem Stuhle sitzend, einen Ellenbogen auf dem Tische liegend und mit der Hand das Haupt stützend. Auf der Tafel lag neben dem Bracelet auch die Haarlocke aus Johanna Holdsworths Briefe, welche er aus der Tasche geholt und wieder näher betrachtet hatte. »Ei — Gnade mir«, rief Mrs. Peckover beim Anblick derselben, »sicherlich dasselbe Haar, das in das Bracelet gearbeitet ist! Wo haben Sie das her?«

»Niemand erfahren Sie das. Wissen Sie, wessen Haar es ist? Nein! — Sie wissen's nicht? Blicken Sie es ein wenig näher an. Der Mann, dem dies Haar gehörte, gewann ihr Vertrauen — und führte sie nach großen Herzensqualen auf den Totenhof.«

»Oh! Wer war er? Wer war er?« fragte Mrs. Peckover ärgerlich.

»Wer er war?« wiederholte Mathias streng. »Was meinen Sie mit dieser Frage?«

»Ich meine nur, dass ich niemals ein Wort über den Schurken hörte — ich kenne nicht einmal seinen Namen.«

»Sie wissen nicht?« fuhr er auf und fixierte sie sehr stark und

misstrauisch mit den Augen.

»Nein, so wahr ich hier stehe, ich kenne ihn nicht. Ach! ich wusste ja nicht einmal, dass Ihre arme Schwester Grice hieß, bis Sie es mir jetzt gesagt haben.«

Als er dies hörte, nahm sein misstrauischer Blick den Ausdruck des Erstaunens an. Er nahm das Bracelet und die Locke und steckte beides in die Tasche. »Lassen Sie mich hören, wie Sie mit ihr zuerst zusammentrafen«, sagte er. »Hernach habe ich mit Ihnen einige Worte über einen andern Gegenstand zu sprechen.«

Mrs. Peckover setzte sich neben ihn und begann nun die trauervolle Geschichte zu erzählen, welche sie schon vor vielen Jahren Mr. Blyth, dem Doktor und Mrs. Joyce berichtet hatte.

Aber bei dieser Gelegenheit konnte sie die tränenreiche Geschichte nicht ununterbrochen zu Ende führen, wie damals. Denn als sie in schlichten Worten erzählte, wie sie sich am Wege niedergesetzt hatte, um das halbverhungerte Kind der verlassenen und sterbenden Marie Grice zu säugen — da ergriff Mat krampfhaft zitternd ihre Hand und drückte sie so gewaltig, dass sie laut aufschrie. Obgleich ganz beherzt, rief sie doch: »Ah! Sie verwunden mich — es schmerzt!«

Mat ließ ihre Hand fahren und wandte sich weg von ihr. Sein Atem rang sich schwer und angstvoll aus der Brust, seine Finger erfassten krampfhaft den Stuhl, als ob ein unaussprechlich tiefer Schmerz ihm an das Leben griffe. Sie erhob sich ängstlich und fragte, was ihm wehe täte; aber in dem Augenblick, als diese Worte über ihre Lippen waren, bemeisterte er sich selbst mit jener eisernen Entschlossenheit, welche kein noch so harter Schicksalsschlag zu biegen und zu brechen vermocht hatte. Er bat sie, sich wieder niederzulassen und sagte: »Seien sie nicht besorgt um mich; ich bin alt und rauherzig, habe viel gelitten in der Welt und kann mich nicht so ausweinen wie Sie. — Unbesorgt — 's ist alles vorüber. Reden Sie weiter.«

Sie willfahrte ihm, sprach aber anfangs ein wenig zaghaft; er unterbrach sie jedoch nicht wieder, sondern hörte ihr aufmerksam zu und blickte sie fortwährend starr an.

Nur zuweilen stampfte er ein- oder zweimal auf, wie ein Mann aufstampft, wenn ihn ein unerwarteter Schmerz erfasst.

Besonders schmerzlich berührten ihn die Worte, welche die sterbende Marie auf dem Totenbett gesprochen hatte; sie musste sie ihm wiederholen. An diesem Punkte der Erzählung angelangt, fügte sie nur noch wenig hinzu und zum Schluss bemerkte sie: »Ich trug große Sorge um das Kind der armen Seele, wie ich es versprochen hatte. Ich tat mein Bestes und alles, was ich vermochte, gleich einer Mutter, bis sie zehn Jahr alt wurde, dann übergab ich sie Mr. Blyth — weil dies zu ihrem Glücke war.«

Wenn es irgend noch einer Bestätigung seiner Vermutung bedurfte, dass Madonna das Kind seiner Schwester sei, so hatte er sie jetzt vollständig. Aber seine Überzeugung über diesen Punkt stand schon früher fest.

»Ich darf wohl annehmen, Sie wissen alles, was Mr. Blyth für sie getan hat?« ergänzte die gute Frau »— und brauche auch wohl den Fall nicht zu erwähnen, durch welchen sie ihr Gehör verlor? — Ich brauche Ihnen gewiss nicht zu erzählen, wie sich das Unglück ereignete, nicht wahr?«

Er schien diese Frage nicht zu beachten. Das Bild des verlassenen Mädchens, allein am Wege sitzend, während ihres Kindes natürliche Nahrung, ihre Milch, vertrocknet ist und nicht mehr fließt — abgerissen, freundlos und der Verzweiflung hingegeben — oh! Dieser unendlich qualvolle Seelenschmerz hatte seinen Geist ganz umflort. Als er wieder zu sprechen vermochte, stammelte er nur Worte der Dankbarkeit für die Hilfe, welche Mrs. Peckover der armen Marie in ihrem größten und schmerzlichsten Elend geleistet habe.

»Existiert irgendeine lebende Seele, für die Sie zu sorgen haben und der mit einer Kleinigkeit Geld gedient wäre?« fragte er mit solcher Rauheit, dass sie wirklich stutzig darüber wurde.

»Gott behüte mich!« rief sie aus, »was meinen Sie damit? Was hat das mit Ihrer armen Schwester zu tun? Oder mit Mr. Blyth oder sonst jemand?«

»Es muss getan werden!« brach Mat aus und starrte auf den Erdboden. Die in ihm aufsteigenden Gefühle großer Dankbarkeit hatten Körper und Geist in Unruhe versetzt. »Sie haben meiner unglücklichen Schwester geholfen und standen ihr bei, als keine lebende Seele ihr Hilfe und Trost gewährte. Sie war stets meines Vaters Lieblingskind — aber der Vater konnte ihr nicht helfen, als

sie ein Raub der Verzweiflung ward. Und ich — war weit weg — jenseits der See und konnte ihr nichts Gutes erweisen. Aber jetzt — bin ich hier — und meine Hilfe kommt zu spät. Wenn aber irgendeiner Ihrer Freunde, ob in Ost, Süd, Nord oder West, etwas Geld bedarf, hier mein alles! Nehmen sie es und geben Sie's ihm.« (Er warf sein Biberfell mit den Banknoten in Mrs. Peckovers Schoß.)

»Hier sind meine zwei Hände, welche die Ihrigen zu zerquetschen vermöchten, (er ging im Zimmer herum und streifte seine Ärmel auf) — mit diesen beiden Händen kann ich arbeiten, wie selten ein Mann. Geben Sie mir etwas für sich zu arbeiten, das ist alles, was ich wünsche. Geben Sie mir zu tun, was Sie wollen, es ist mir alles gleich, so lange Sie —«

»Still! Still!« unterbrach Mrs. Peckover, »machen Sie nicht solch ein schreckliches Geräusch, oder Sie werden meinen Bruder aufwecken. Und außerdem, was hat es für Nutzen, dass Sie alles umrühren, was ich für Ihre Schwester getan habe? Jedermann, welcher die arme Seele in solchem Elend gefunden hätte, würde ebenso gehandelt haben wie ich! Hier —« sie rollte ihm sein Biberfell zurück »— hier ist Ihr Geld und ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten. Stecken Sie alles wohlverwahrt wieder in Ihre Tasche. Wir arbeiten, um unsre Köpfe über dem Wasser zu halten, Gott sei Dank! und wünschen uns nichts Besseres, als eben nur zu arbeiten. Stecken Sie es wieder in Ihre Tasche und dann werde ich so frei sein und Sie noch um Etwas fragen.«

»Um was?« inquirierte Mat und, blickte ihr ärgerlich ins Gesicht.

»Nur um dies: dass Sie versprechen, die kleine Marie nicht von Mr. Blyth zu nehmen. Bitte, versprechen Sie mir das! Wollen Sie nicht?«

»Ich habe noch nicht daran gedacht, sie wegzunehmen«, antwortete er. »Wo sollte ich sie hinbringen? Was kann ein alter einsamer Vagabund, wie ich bin, für sie tun? Wenn sie glücklich ist, wo sie jetzt weilt, — mag sie bleiben.«

»Gott segne Sie für diesen Ausspruch!« rief Mrs. Peckover eifrig, lächelte mit unaussprechlicher Erleichterung ihres Herzens und plättete ihr Kleid auf den Knien. »Ich bin befreit von meiner großen Furcht und atme wieder frei, was ich nicht mehr zu tun vermochte, seitdem mein Blick zum ersten Mal auf Sie fiel. Ah!

Sie blicken rau und finster; aber Sie haben eben solche Gefühle wie andere Menschen. Fragen Sie mich jetzt über alles, was Ihnen beliebt und —«

»Für was?« unterbrach er düster. »Sie wissen doch nicht, was ich zu wissen bedarf. Ich kam hierher, nur den Mann zu finden, dem einstmals diese Locke gehörte — (er holte sie wieder aus der Tasche) — und Sie können mir hierbei doch nicht helfen. Ich glaubte es anfangs nicht, als Sie es sagten, jetzt aber glaube ich's.«

»Wohl! ich danke Ihnen für dies Bekenntnis, obgleich Sie es höflicher sagen konnten —«

«Sein Name war Arthur Carr. Haben Sie niemals über jemand mit diesem Namen reden hören?«

»Nein, niemals — niemals bis auf diesen Augenblick.«

»Der Maler wird's wissen«, sagte Mat mehr zu sich selbst als zu Mrs. Peckover. »Ich muss zurück und es vor allem mit dem Maler versuchen.«

»Maler?« erwiderte Mrs. Peckover. »Maler? Sicherlich meinen Sie doch nicht Mr. Blyth?«

»Ja, den meine ich.«

»Warum! Was in aller Welt denken Sie von ihm? Wie soll Mr. Blyth mehr wissen als ich? Er hat die kleine Marie vor ihrem zehnten Jahre niemals gesehen, und weiß nicht das Geringste mehr über das trauervolle Schicksal ihrer armen Mutter, als was ich ihm erzählt habe.«

Diese Worte schienen ihn ganz zu betäuben, sie kamen ihm höchst unerwartet. Er hatte niemals daran gezweifelt, dass Valentin alle Geheimnisse kenne, über welche er Aufschluss haben wollte.

Er hatte schon überlegt, auf welche Art der Maler wohl animiert und nötigenfalls gezwungen werden könnte, ihm das Wichtigste zu sagen, auf das er sich dann zu verlassen vermöchte. Und jetzt ergab sich diese eingebildete Sicherheit als die größte Täuschung, die je einen Mann treffen konnte. Welche Hilfsquelle blieb ihm nun? Zurück nach Dibbledean, um durch gesetzliche Hilfe des Mr. Tatt in Besitz der von Johanna Grice hinterlassenen Schriften zu kommen? Dies schien ihm, als ob er sich an ein

gebrochenes Rohr anlehne; und doch blieb nichts weiter zu tun übrig.

»Ich werde ihn finden, wo er sich auch vor mir verborgen haben mag! Ich finde ihn dennoch«, dachte Mat, indem er noch mit mürrischer und desperater Hartnäckigkeit an seiner ersten vorgefassten Meinung festhielt, trotz der neusten widersprechenden Tatsachen.

»Aber warum quälen Sie sich noch über die Auffindung Arthur Carrs?« fuhr Mrs. Peckover fort, als sie sein perplexes niedergeschlagenes Gesicht betrachtete. »Der Unglückliche ist tot, höchstwahrscheinlich, in dieser Zeit —«

»Ich bin nicht tot!« erwiderte Mat ungestüm; »Sie sind nicht tot, und Sie und ich sind so alt als er. Sagen Sie mir nicht wieder, dass er tot sei! Ich sage er lebt! und bei Gott! ich werde mit ihm quitt werden!«

»Oh, reden Sie nicht so, tun Sie es nicht! Es ist anstößig, das von Ihnen zu hören«, sagte Mrs. Peckover, als sie vor seinem Blick so zurück bebte, wie damals an Marias Grabe. »Gesetzt, er lebt noch, warum wollen Sie mit eigenen Hände Rache nehmen, nach so vielen Jahren?«

»Die Schmerzenstränen Ihrer armen unglücklichen Schwester sind in himmlischer Seligkeit getrocknet, und das Glück ihres Kindes ist durch die besten Menschen auf der Welt begründet. Warum wollen Sie noch mit ihm quitt machen? Wenn er nicht in dieser Welt seine Strafe schon erhalten hat, so wird sie ihn sicherlich nach seinem Tode im Jenseits treffen. Reden und denken Sie nicht mehr darüber; das ist ein guter Mann, der verzeiht und vergisst. Lassen Sie uns freundschaftlich und vergnügt zusammen sein, um Mariens willen. Sagen Sie mir, wo Sie so viele Jahre gelebt haben, und warum Sie früher nicht einmal hierher gekommen sind? Das ist's, was ich ganz besonders zu wissen wünsche. Kommen Sie und erzählen Sie mir's. —«

Sie sagte das in einem solch liebevollen Tone, womit sie ein widerspenstiges Kind beruhigt und besänftigt haben würde. Ihr weiblicher Instinkt führte sie sicher, indem sie es wagte, kleine Beziehungen zu Marie einzuflechten. Dies beruhigte ihn und brachte seinen Gedankenlauf in andere, bessere und friedlichere

Richtungen. »Redete sie niemals zu Ihnen über einen Bruder, der zu Schiffe auf der See sei? —« fragte er ängstlich.

»Nein, sie sprach kein Wort über ihre Verwandten und keine Silbe über Sie. Aber warum blieben Sie so lange weg? — Das ist's, was ich zu wissen wünsche«, wiederholte Mrs. Peckover eigensinnig ihre Frage, teils aus Neugierde, teils in der Absicht, um ihn von dem gefährlichen Gedanken über Arthur Carr abzuhalten.

»Ich war stets ein verdammter Junge, ein schlechter Bursche«, sagte Mat gedankenvoll. »Ich war nicht in Ordnung zu halten, auf keine Weise. Ich lief aus der Schule — entsprang aus der Heimat — und desertierte vom Schiffe —«

»Warum? Weshalb?«

»Teils, weil ich ein verdammter Junge war, und teils in Folge eines Briefes, den ich nach einer langen Fahrt in einem Hafen Brasiliens empfang. Hier ist der Brief — aber ist nicht gut leserlich für Sie, das Papier ist beschmutzt und zerrissen, dass Sie kein Wort erkennen werden.«

»Wer schrieb ihn? Marie?«

»Mein Vater — er erzählte, was sich mit Marie ereignet hatte und sagte mir, dass ich nicht eher wieder zurückkommen sollte, bis die Verhältnisse wieder in Ordnung gebracht wären. Hier — hier unter dem großen Fettfleck steht es, was er mir sagte: Wenn Du dauernde Beschäftigung irgendwo jenseits der See finden kannst, so nimm sie an, anstatt zurückzukehren. Dann schrieb er noch — (hier auf der andern Seite, die Stelle ist zerrissen) — besser für Dich in Deinem Alter, solchen Gram und Kummer gar nicht mit anzusehen, wie wir ihn jetzt leiden und dulden müssen? — Sehen Sie? — hier steht! —«

»Ja, ja, ja, ich sehe es. Ach! der arme Mann! Er konnte Ihnen keinen bessern und weiseren Rat geben; und Sie —«

»Ich desertierte von meinem Schiffe. Der Teufel war in mir und trieb mich fort und meines Vaters Brief tat das Letzte. Ich wurde wild und fiel in Verzweiflung über den Gedanken, dass Marie jetzt unglücklich sei und sich bei meiner Rückkehr vor mir schämen würde. Als unser Schiff nach England segeln wollte, schlüpfte ich in der Nacht zuvor in ein Landboot und entkam.«

»Sie meinen doch nicht, dass Sie seit jener Zeit bis jetzt in fremden Landen gewandert haben?«

»O ja, ich tat es! Ich hatte die Überzeugung, dass ich als Deserteur erschossen werden würde, sobald ich in mein Vaterland zurückkam. Das bewog mich zum Wandern und hielt mich so lange in der Ferne. Dann kam das Trampfiebers in meinen Kopf, dann hatte es ein Ende.«

»Trampfiebers! Barmherzigkeit über mich! was meinen Sie damit?«

»Ich meine das: Wenn ein Mann auf seine eigene Rechnung zigeunerisch herum wandert, wie ich es tat, und trampft im Winter und Sommer trotz Hitze und Kälte durch alle Länder, — ein solches Wunderleben endet damit, dass man's in den Kopf bekommt wie den Branntwein, nur dass dieser wieder herausgeht, jenes aber darin bleibt. Auch ich hab's in meinen Kopf bekommen. Es ist noch drin. Das Trampfiebers trieb mich durch die wildesten Länder; es wird mich wieder für lange — lange Zeit dorthin treiben. Das Trampfiebers wird mich eines Tages in eine jener öden, einsamen Gegenden niederlegen — die Hand an der Büchse — und das Antlitz zum Himmel gewandt! — dann werde ich niemals wieder auferstehen — als bis die Krähen und Geier die Reste meines Leibes zu ihren Jungen empor tragen.«

»Gott behüte uns! Wie können Sie so über sich selbst in dieser Weise reden?« rief Mrs. Peckover, schauernd über das grausige Bild, das Mats letzte Worte ausmalte. »Sie versuchen sich schlechter zu machen, als Sie sind. Sicherlich haben Sie auch einige mal Ihres Vaters und Ihrer Schwester gedacht — taten Sie's nicht?«

»An sie gedacht? Versteht sich, hab ich es! Aber es kam eine Zeit, wo sie in meinem Kopfe ganz ausgelöscht waren — ausgelöscht wie man ein Rechenexempel auf der Schiefertafel auswischt.«

»O schämen Sie sich deshalb! Was Sie auch sonst immer vergessen mochten, — Sie durften nicht —«

»Warten Sie ein wenig. Meines Vaters Brief erzählte mir — ich zeigte Ihnen die Stelle, aber Sie können sie nicht lesen — dass er ausgehen, Marie suchen und ihr vergeben wollte. Er hatte das

zweimal um mich getan, als ich weglief; ich zweifelte daher nicht, dass er's auch um sie tun würde. Sie wird sich mit Vaters Hilfe aus ihrer Klemme reißen, just wie ich es tat — das war mein Gedanke. Und sie würde es getan haben — wenn nicht ihre eigene Verwandte gegen sie gewirkt hätte; wenn Vaters eigene Schwester nicht —«

»Hier stockte er; die Stirn runzelte sich und schreckliche Flüche entströmten seinen Lippen, als er an das schändliche Betragen der Johanna Grice dachte, wodurch Marias Unglück mit herbeigeführt und ihre Rückkehr ins Vaterhaus unmöglich gemacht wurde.«

»Jenseits! Jenseits!« unterbrach ihn Mrs. Peckover sanft. »Sprechen Sie über etwas anderes, über Vergnügteres. Lassen Sie mich hören, wie Sie wieder nach England kamen.«

»Ich kann den Zeitpunkt nicht mehr feststellen, wann Marie mir aus dem Gedächtnis schwand«, fuhr Mat fort. »Als ich dann über mein Rennen in den wilden Ländern stutzig wurde, dachte ich auch oft wieder an Marie. Es war die Zeit, merken Sie, wo ich wieder einen klaren Begriff über meine Rückkehr in die Heimat hatte. Ich hatte für sie einen Scharlachbeutel und einen Federfächer mitgebracht, da ich wusste, dass sie solchem seltsamen Spielzeug zugetan war, und glaubte sie sicher wiederzufinden. Freilich vergingen Jahre, bevor ich wieder auf den Gedanken kam, in die Heimat zu reisen. Da ich aber nach so langer Abwesenheit keinen Heller in der Tasche hatte, den ich meinem Vater hätte zeigen können, und außerdem auch noch das vollständige Aussehen eines Wilden hatte, so würde sich Marie mehr erschrocken als gefreut haben, mich wieder zu sehen. Ich will noch ein bisschen warten, sagte ich zu mir, und sehen, ob ich nicht durch anständige Arbeit etwas Geld verdienen kann, bevor ich nach Hause gehe. Ich war beinah über zehn Tagesreisen von irgendeinem Seehafen entfernt, wo, ich hoffte Beschäftigung für mich finden konnte. Ich entschloss mich, es zu versuchen, — versuchte es und bekam auf einem Schiffsbauhofe Arbeit. — Keine Ruhe. Das Trampfiebel war in meinem Kopfe und in zwei Tagen war ich wieder auf und davon. Mit der Büchse auf der Schulter durchstreifte ich die wildesten Gegenden wie ein verdammter Vagabund.«

Mrs. Peckover hielt voll stummen Erstaunens ihre Hände empor. Matthias nahm hiervon keine Notiz und erzählte weiter, teils zu ihr, teils zu sich selbst sprechend.

»Es muss um jene Zeit gewesen sein, als Marie und mein Vater aus meinem Gedächtnis schwanden. Aber dennoch behielt ich stets die zwei Geschenke für sie — lange bevor ich an die Heimreise dachte; ich behielt sie — von damals bis jetzt — und kann kaum sagen, warum. Es war Gewohnheit geworden, sie mit mir herumzutragen, und ich hatte nicht das Herz, sie fallen zu lassen. Aber je älter ich ward, desto schlechter wurde mein Gedächtnis in Hinsicht Mariens und der alten Heimat. Es schien sich eine Art Nebel zwischen uns aufzutürmen. Ich konnte mich nicht mehr ihres Angesichts klar erinnern. Sie erschien mir einige mal in Träumen, als ich nach rauen Tagemärschen einsam an meinem Feuer schlief. Sie erschien mir so klar vor Dingen, dass ich vor Schreck in kaltem Schweiß erwachte und so verwirrt war, dass ich für den Augenblick nicht wusste, ob die glänzenden Sterne dort oben in meines Vaters Garten zu Dibbledean erschienen, oder über jenem einsamen Platze, viele hundert Meilen von einer menschlichen Seele entfernt. Aber das waren nur Träume. Wachend vermochte ich mir weder Vater noch Schwester deutlich vorzustellen. Je länger ich in den einsamen Wildnissen herumirrte, desto dichter wurde der Nebel in meinem Geiste, der sich zwischen mir und den Meinigen erhob. Und zuletzt ward es so dunkel — so dunkel, dass es keine Erinnerung zu lichten vermochte. Ich kreuzte endlich die See und ging in meine Heimat.«

»Aber wie gedachten Sie wieder zurückzukommen, nach so vielen Jahren?« fragte Mrs. Peckover.

»Wohl, ich bekam einen guten Haufen Geld durch Goldgraben in Kalifornien«, antwortete er. »Und mein Gefährte sagte eines Tages zu mir: ‚ich sehe nicht, auf welche Art wir unser Geld gut verwenden können, wenn wir noch länger hier bleiben. Was haben wir hier, außer schlechtem Branntwein und Kartenspiel? Lass uns wieder ins alte Land gehen, wo wir alles, was wir wünschen, fürs Geld haben können; und wenn's alle ist, gehen wir wieder zurück und suchen mehr.‘ Mit solchen Gründen wirkte er auf mich, bis ich mit ihm zurückging. Auf dem Schiffe zankten wir

uns, und als wir in den Hafen kamen, ging er seinen Weg und ich den meinen. Als ich mein Vaterland betrat, meine Muttersprache hörte und das Gesicht meiner Landsleute wiedersah, lüftete sich der düstere Nebel in meinem Gedächtnisse allmählich. Dann überkam mich eine Art Furcht vor der Heimat, ich überwand sie und kam in ein paar Tagen an. Als ich zuerst meine Hände an die Kirchhoftür legte, wo ich mich mit Marie in unserer Jugendzeit gar oft zu schaukeln pflegte, — und als ich das alte Vaterhaus wieder erblickte — verschwand all die Zeit, welche ich in den wilden Ländern zugebracht und das zwanzigjährige Wanderleben versank in mir wie ein Tag. Meines Vaters Namen las ich zuerst auf dem Totenhofe. Und als sie mir dann erzählten, Marie sei niemals wieder zurückgebracht worden, sondern vor vielen Jahren in der Ferne unter Fremden gestorben — ach! Das schnitt mir tief ins Leben.«

»Ah! kein Wunder, kein Wunder!«

»Es war mir dennoch ein Wunder. Ich würde den ausgelacht haben, der mir erzählt hätte, was ich hernach in Wirklichkeit als Wahrheit zu hören bekam. Ich konnte es nicht wieder aus mir herausbringen und vermag es jetzt noch nicht. Ich war nicht mehr Herr meiner selbst, als ich zuerst meinen Geburtsort wieder betrat. Und dann zu hören, dass sie tot sei — das schnitt mir tief ins Herz hinein. Und noch tiefer krallte es mir ins Leben, als ich ihre hinterlassenen Sachen in ihrem Koffer durchstöberte. Zwanzig vergangene Jahre kamen näher und immer näher und verwandelten sich bei jedem Dinge, das ich in die Hand nahm, in ein Gestern. Wir hatten eine Laube in unseres Vaters Garten, darin liebte sie abends zu sitzen und zu arbeiten. Ich vergaß diesen Platz schon vor vielen Jahren. Als ich aber ein Stückchen Zeug aus ihrem Koffer nebst Nadel und Zwirn in die Hand bekam — oh! — da erinnerte ich mich wieder deutlich und klar jener Laube und sah sie in schönen Sommerabenden sitzend singen und arbeiten.«

»Ach! teure Erinnerungen!« seufzte Mrs. Peckover, »ich wünschte, ich hätte sie sitzen sehen können. Sie war so glücklich, ich darf es sagen, wie der Vogel auf dem Baum. — Aber da ist noch ein Ding, was ich nicht begreifen kann, fügte sie hinzu. — Wie sind Sie dazu gekommen, alles über Mariens Kind zu

wissen?«

»Alles? Nicht alles wusste ich, als ich das Kind selbst sah. Ausgenommen, dass das arme Wesen lebensfähig geboren sei, wusste ich weiter gar nichts. Vom Kind hatte ich gar keine Vorstellung, als ich nach London kam. Mich quälte nur der einzige Gedanke, wie des Mannes Spur zu entdecken sei, der Mariens Tod herbeigeführt —«

»Ja, ja«, sagte Mrs. Peckover dazwischen redend, um ihn von dem gefährlichen Gegenstande wieder abzubringen, als sie die Änderung seiner Stimme bemerkte und den wilden Glanz seiner Augen wieder aufflackert sah. »Ja, ja — aber wie kamen Sie dazu, das Kind zu sehen? Sagen Sie mir das!«

»Zack führte mich in des Malers Gemäldesaal —«

»Zack! Ei, gnädiger Himmel! Meinen Sie Master Zacharias Thorpe?«

»Ich sah ein junges Frauenzimmer unter einer Masse Leute stehen, welche es aber verwundert anstauten, fuhr Mat weiter fort, ohne die Unterbrechung zu beachten. Dicht in ihrer Nähe sah ich sie so klar, als ich Sie jetzt sehe. Ich schaute ihr — Angesicht gegen Angesicht — ins Auge, — Staunen erfasst mich! — Mariens Kind lebt, ist empor geblüht und hier steht es vor mir! — sagte ich zu mir selbst.«

»Aber, bitte, sagen Sie mir, wie Sie Master Zack kennen lernten?«

»Ich sagte zu mir, das ist Mariens Kind!« wiederholte Mat mit seiner vollen Bassstimme, während seine Aufmerksamkeit weit, weit abschweifte. »Zwanzig verschwundene Jahre waren mir dem gestrigen Tage gleich, als ich wieder auf den alten Platz kam. Und Dinge, welche mir schon längst aus dem Gedächtnis entschwunden waren, erinnerte ich mich wieder, als ich das Kirchhoftor und das geliebte Vaterhaus erblickte. Hier hatte Marie gespielt und gearbeitet, dort gesungen und gesprungen — all das längst Vergessene stand wieder klar vor meiner Seele; und als ich das Antlitz jenes jungen Frauenzimmers erblickte, da verschwand aus meinem Geiste auch der letzte Rest des Nebels.«

»Und wollen Sie ihr wirklich nicht wissen lassen, wer Sie sind? — Sagen Sie mir das gewiss, — obgleich Sie nicht ein Wort über

Zack sprechen.«

»Wenn ich wieder in das wilde Land zurückreise, werde ich ihr einfach sagen: ich bin Deiner Mutter Bruder und Du bist mein einziges Fleisch und Blut, das ich allein in der Welt zurücklasse. Gib mir die Hand und einen Kuss um Deiner Mutter willen und dann werde ich Dich nicht wieder belästigen. Das werde ich zu ihr sagen, bevor ich zurückgehe und sie für immer aus dem Gesicht verliere.«

»Oh, Sie werden nicht wieder zurückgehen. Sagen Sie nur Mr. Blyth, dass Sie dieselbe nicht von ihm nehmen wollen, — und dann können Sie sagen, ich bin Mr. Grice und —«

»Halt! Machen Sie nicht ein Gerede über Mr. Grice.«

»Warum nicht? ist es nicht Ihr wahrer Name, nicht Ihr gesetzlicher Name?«

»Gesetzlich genug, ich darf es sagen. Aber ich liebe nicht den Klang desselben, obgleich es mein wirklicher Name ist. Vater schrieb mir, dass er sich dessen schäme; und ich fürchtete mich, ihn zu führen, nachdem ich vom Schiffe desertiert war. Ein widriges Geschick hat diesen Namen von Anfang bis zu Ende verfolgt. Ich habe ihn schon vor vielen Jahren abgelegt und werde ihn auch niemals wieder führen. Nennen Sie mich Mat. Nehmen Sie es so leicht mit mir, als wenn ich Ihr Verwandter wäre.«

»Wohl an denn — Mat«, sagte Mrs. Peckover lächelnd. »Ich habe noch so viele Dinge zu fragen —«

»Ich wünsche, dass Sie sich bis morgen gedulden können«, erwiderte Mut. »Ich habe schon zu viel gesprochen, mehr als ich gewohnt bin. Ich bedarf der Ruhe für meine Zunge, aber der Arbeit für meine Hände. Haben Sie etwa ein Fußmaß in Ihrem Hause?«

Als er von Mrs. Peckover gefragt wurde, weshalb er einen Zollstab begehre, erwiderte er, dass er ängstlich besorgt sei, das Kreuz auf seiner Schwester Grabe zu erneuern. Er bedürfe des Zollstabes, um die Dimension des alten Kreuzes zu messen, und dann wünschte er, zu einem Holzhändler gewiesen zu werden, wo er ein Stück neues Holz kaufen könnte, und im Besitz desselben würde er dann Mrs. Peckover nicht wieder belästigen. So außerordentlich ihr auch diese Caprice erschien, so willfahrte die

gute Frau ihm dennoch, weil sie sah, dass er ganz von ihr beherrscht ward. Sie besorgte ihm den Zollstab, wies ihn zu einem Holzhändler und dann schieden sie, nachdem Mat versprochen hatte, gegen Abend wiederzukommen.

Nachdem er das alte Kreuz auf dem Totenacker gemessen hatte und dann beim Holzhändler erschien, konnte er durchaus nicht leicht befriedigt werden. Niemals war wohl die feinste Lady diffiziler in der Wahl ihrer Kleiderstoffe hinsichtlich der Muster, Gewebe und Farbe, als es Mat beim Aussuchen des Holzes für Marias Kreuz war. Zuletzt wählte er ein Stück Walnussholz, und nachdem er den verlangten Preis ohne zu handeln bezahlt hatte, erkundigte er sich nach einem Zimmermann, wo er sich Werkzeug mieten könnte. Ein Mann, welchem Geld zur Verfügung steht, kann über alles kommandieren. Noch vor Abend hatte Mat das gewünschte Werkzeug, einen trockenen Schuppen zum arbeiten und in der Nähe ein komfortables Wohnzimmer für sich allein zur Verfügung.

Hinreichend geschickt in allen gewöhnlichen Zimmermannsarbeiten, wie er war, hätte er diese Arbeit in einem Tage vollenden können. Aber ein absonderlicher Eigensinn, eine ganz unbeschreibliche Ängstlichkeit über die kleinste Kleinigkeit, verzögerte die Arbeit um mehrere Tage. Mrs. Peckover, welche jeden Morgen erschien, um zu sehen, wie weit das Werk gediehen war, erstaunte über die gar zu große Langsamkeit Mats. Zuerst war er wirklich krankhaft skrupulös hinsichtlich der Glätte und Reinheit. Nachdem er es hinreichend geschabt und dem andern aufrecht stehenden Teile angepasst, und nachdem er, auf Anraten der Mrs. Peckover dieselben Buchstaben des alten Kreuzes »M. G.« mit dem Todesjahr »1828« eingeschnitten hatte — war er wieder mit einer unvernünftigen hartnäckigen Einbildung über die Ausschmückung des Brettes behaftet. Trotz allen Einwendungen der Mrs. Peckover schnitt er auf die eine Seite einen Anker und auf die andere eine indianische Streitaxt — es waren dies seine Lieblingsgegenstände. Und nach Vollendung dieser ganz außerordentlichen Ornamente konnte er es aber immer noch nicht über sich gewinnen, das Brett an seiner eigentlichen Stelle zu befestigen. Zärtlich wie zaudernde Künstler und Schriftsteller ihre Werke immer und immer wieder prüfen und

betrachten, so zauderte und prüfte auch Mat viele Tage das Brett zum Monument seiner armen Schwester. Er glättete es sorgfältig mit Sandpapier, rieb es fleißig mit Leder und polierte es dann ängstlich mit Öl, so dass zuletzt Mrs. Peckover alle Geduld verlor. Sich auf den Einfluss stützend, den sie über ihn gewonnen hatte, drang sie auf Beendigung seines Werks. Während er ihr nun gehorchte, blieb er dennoch seinem ersten Entschluss treu. Er hatte gesagt, dass keine Hand ihm bei der Arbeit helfen solle; und sein Wort hielt er, denn er trug das Brett selbst auf den Kirchhof.

In dieser ganzen Zeit blickte er nicht einmal auf die Haarlocke, welche er vor einigen Tagen so oft betrachtet hatte. Es existierte keine Gemeinschaft mit dem Gedanken an Marias Monument und dem Verfolgen der Spur Arthur Carrs, während er an seinem Wackelbrett arbeitete. Als er aber das Brett an den Stamm genagelt und dadurch das Kreuz wieder hergestellt, als er den Schmutz und die Brombeersträucher weggeräumt und einen hübschen kleinen Fußpfad um den Hügel gemacht hatte, — da beschaute er sein Werk von allen Seiten und überzeugte sich mit großer Genugtuung, dass nichts mehr daran zu verbessern sei. Aber kaum war dies geschehen, als auch schon wieder die mächtige, rastlose, nie und nimmer ruhende Leidenschaft in seiner Brust empor loderte. Seine Hände begannen in der Tasche nach der Haarlocke zu suchen, und als er Mrs. Peckover begegnete, war das erste Wort, die Anzeige seiner Abreise nach Dibbledean.

Sie hatte ihren Einfluss über ihn noch dadurch befestigt, dass sie beim Pfarrer von Bangbury die Erlaubnis für ihn erbeten hatte, das Grab seiner Schwester ohne Hindernis verschönern zu dürfen. Auch hatte sie ihn zum Geständnis mancherlei ihn betreffender Verhältnisse beredet, über die er beim ersten Zusammentreffen jede Auskunft verweigerte. Aber wenn sie versuchte, seine Absicht zu durchdringen, weshalb er Arthur Carr so eifrig nachspüre, so verfehlte sie ihr Bemühen ganz und gar und erlangte auch nicht ein Wort der Erklärung, ja, sie erhielt nicht einmal eine Silbe zur Antwort. Als er ihr sein Lebewohl sagte, schärfte er ihr noch ganz besonders ein, nichts zu Mr. Blyth über ihr Begegnen zu sagen, bis sie von ihm weiter hören oder ihn wiedersehen würde. Dann dankte er ihr noch vielmals für die

seiner Schwester erwiesene Güte und Barmherzigkeit und ging.

Schon war er vierzehn Tage von London abwesend, als er abermals nach Dibbledean reiste, um den versteckten Mann aufzusuchen, über welchen er in Johanna Grices hinterlassenen Papieren Aufschluss zu erlangen hoffte.

Das Erstaunen und die Freude Mr. Tatts waren groß, als Matthias in dem Charakter eines Klienten vor der selten besuchten Geschäftstür erschien und sich als den einzigen überlebenden Sohn des alten Josua Grice zu erkennen gab. Die Freude des Advokaten flutete plötzlich in einen wahren Strom von Gratulationsworten über, so dass Mat zuerst wirklich davon überschwemmt und niedergedrückt wurde. Doch erholte er sich bald. Während nun Mr. Tatt bemüht war, durch eifriges Fragen die Identität seines Klienten und sein Recht auf die Erbschaft festzustellen, gebot ihm Mat Stillschweigen und erklärte so plump als gewöhnlich, dass er nicht nach Dibbledean gekommen sei, um Geld zu holen, sondern um in den Besitz der hinterlassenen Papiere der Johanna Grice zu gelangen. Diese höchst sonderbare Erklärung veranlasste einen langen Discours, bei welchem aber Mat die Geduld verlor und einfach sagte, er werde alle gerichtlichen Hindernisse bei Seite setzen, selbst zu Mr. Nawby gehen und ihn um Erlaubnis zur Einsicht in die verschiedenen Dokumente bitten, welche die alte Johanna Grice hinterlassen habe.

Nicht aus schlechter Absicht stellte Mr. Tatt dies Verfahren als unpassend, unverständlich, gegen die Etiquette verstoßend und in jeder Hinsicht als verderblich dar. Während er noch sprach, war Matthias schon vor der Tür und Mr. Tatt, welcher diesen schrecklich unlenksamen Klienten nicht aufgeben wollte, war genötigt, ihm nachzurrennen.

Mr. Nawby war ein außerordentlich hochmütiger, steifer Gentleman, hasste und verachtete Mr. Tatt so bitter, als es die Menschlichkeit nur irgend zulässt. Es ist kein Zweifel, er würde der höchst irregulären Visite mit der größten Kälte und Verachtung entgegen getreten sein, wenn ihm nur Zeit gelassen wäre, seine steife Würde zu bewahren. Aber bevor er nur ein einzig Wort sprechen konnte, trat Mat in seiner schroffen Art hervor — was auch Mr. Tatt dagegen tun mochte — und sagte, dass er nicht

käme, um jemand wegen Geldsachen zu belästigen, sondern er wünsche nur die hinterlassenen Briefe und Schriften der verstorbenen Johanna Grice in einer Absicht durchzusehen, welche für niemand anders das geringste Interesse hätte, als nur für ihn selbst.

Unter gewöhnlichen Umständen würde Mr. Nawby einfach erklärt haben, keine Verbindung mit Mat anzuknüpfen, bevor nicht seine Identität gesetzlich festgestellt sei, aber der große, glänzende Rechtsanwalt von Dibbledean hegte einen gar zu großen Hass gegen den kecken Abenteurer, welcher sich gegen ihn in Praxis gesetzt hatte. Daher entschloss er sich, bei dieser Gelegenheit von der strengen juristischen Form nur in der expressen Absicht abzuweichen, um Mr. Tatt die Aussicht auf so und so viel Taler für Rat und Bemühung gänzlich zu benehmen. Als Mat gesprochen hatte, bewegte er seine Hand feierlich und sagte: »Warten Sie einen Moment, Sir«, dann klingelte er und beorderte seinen ersten Schreiber herein.

»Seht, Mr. Scutt«, sagte Mr. Nawby stolz zu seinem Schreiber, »haben Sie die Güte, hier Zeuge zu sein, erstens: dass ich gegen die Visite Mr. Tatts protestiere und sie als unanständig, unprofessionell, plump und geschäftsstörend erkläre. Zweitens: dass ich die Identität dieser Person nicht anerkenne und nie zulassen werde, (auf Mat zeigend) und dass ich protestiere und pro forma verneine, dass der die Person sei, für die er sich ausgibt. Sie haben mich verstanden, Mr. Scutt?«

Mr. Scutt verbeugte sich höflich und Mr. Nawby ging pomphaft auf und ab.

»Wenn Ihre Geschäftsverbindung, Sir, mit jener Person«, sagte er zu Mat und zeigte auf Mr. Tatt, »nur aus der Absicht angeknüpft ward, welche Sie mir soeben mitteilten, so bitte ich Sie, sich zu informieren, (Sie werden verstehen, dass ich Ihr Recht zu einer solchen Information und Frage verneine), dass die verstorbene Mis Grice weder Briefe noch andere Schriften hinterlassen hat. Ich zerstörte sie alle während ihrer Krankheit und in ihrer Gegenwart, und hauptsächlich auf ihren eigenen Wunsch, welchen sie mir schriftlich übergab. Mein Hauptschreiber hier, welcher zugegen war und mir assistierte, wird meine Aussage bekräftigen, wenn Sie's wünschen. Verfolgen Sie nun mit Ihrem

Anwalt diese Sache, wenn es Ihnen beliebt.«

Mat horchte aufmerksam auf jene Worte, aber auf weiter nichts. Es entstand ein heftiger Streit zwischen den beiden Anwälten — aber er berührte kaum sein Gehör. Mr. Tatt nahm ihn beim Arm und führte ihn, fortwährend redend, heraus, jedoch hatte er nicht die geringste Aufmerksamkeit auf Mr. Tatts fließende Redewendungen. Alle seine Geistesfähigkeiten und sein ganzes Seelenleben schienen nur auf die eine Betrachtung konzentriert zu sein: »Habe ich jetzt wirklich die letzte Spur von Arthur Carr verloren?«

Als sie auf die Straße kamen, ward sein Geist wieder etwas frei und er begann nun die Notwendigkeit zur Entscheidung über seine zukünftige Aktion zu fühlen. Nicht nur, dass seine letzte Hilfsquelle fehlgeschlagen war, was sollte er überhaupt zunächst tun? Es war nutzlos, nach Bangbury, zurückzugehen, und nutzlos, in Dibbledean zu bleiben. Doch fand er es besser, irgendwohin zu gehen, als unentschlossen und untätig auf dem Schauplatz seiner Niederlage zu verharren.

Er stockte plötzlich und sagte: »Es ist nicht gut Warten Sie hier jetzt, ich will nach London zurückreisen«, und im Augenblick befreite er sich von Mr. Tatts Arm. Er fand es keineswegs so leicht, sich von Mr. Tatts juristischen Diensten zu befreien.

»Verlassen Sie sich auf meinen Diensteifer!« rief dieser energische Rechtsanwalt und verfolgte ihn hartnäckig bis zur Eisenbahnstation. »Wenn Gerechtigkeit in England herrscht, so muss Ihre Identität geprüft und Ihre Rechte müssen respektiert werden. Ich werfe mich ganz auf die Sache, mit Leib und Seele. Geld, Gerechtigkeit, Moralität und — einen Augenblick, mein teurer Sir! Wenn Sie wirklich nach London reisen müssen, so lassen Sie mir wenigstens Ihre Adresse hier und bestätigen Sie, ob Sie in der Kirche zu Dibbledean getauft worden sind. Mehr bedarf ich nicht, um zu beginnen — auf mein Ehrenwort, mehr bedarf ich nicht.«

Um seinen freiwilligen Rechtsanwalt bald los zu werden, willigte er in alles und übergab seine Adresse nebst Angabe seiner Wohnung in Kirk Street.

Ungeduldig sagte er ja zu der Frage, ob er in der Kirche zu Dibbledean getauft sei, dann eilte er fort und ließ Mr. Tatt auf der

Straße stehen. Dieser schrieb das eben Gehörte in sein Notizbuch.

Sobald Mat allein war, überfiel ihn wieder mit erneuter Heftigkeit die quälende Frage: »Habe ich die letzte Spur von Arthur Carr verloren?« Obgleich grausame Erfahrungen seine früher begangenen Widersprüche offen darlegten, so hielt er dennoch an seinem eigensinnigen verzweifelten Aberglauben jetzt mehr denn je fest. Noch einmal holte er auf dem Wege die Haarlocke aus der Tasche und betrachtete sie hartnäckig. »Ich werde ihn finden«, dachte Mat, welcher allein in einem Eisenbahnwagen saß. »Wo er sich auch verborgen haben mag — ich werde ihn dennoch finden!«

---

## Siebentes Kapitel

### *Die Spur von Arthur Carr*

Während Matthias Grice rückwärts und vorwärts zwischen den verschiedenen Städten herumreiste, war das Leben seines jungen Freundes und Gesellschafters in der Metropolis keineswegs ohne Zufall und Wechsel geblieben. Zack hatte seine Abenteuer so gut erlebt wie Mat. Eins davon war ganz besonderer Natur und führte zu einem solchen Resultat, dass dadurch eine wesentliche Veränderung in der Häuslichkeit des Logis zu Kirk Street eintrat.

Treu seinem gegebenen Versprechen, präsentierte sich Zack am Morgen der Abreise seines Freundes gegen elf Uhr in Mr. Strathers Hause, überreichte sein Empfehlungsschreiben und ward von diesem Gentleman noch am Vormittage als Student des Classisch-Schönen-Ideals in die Statuenhalle des Britischen Museums eingeführt. Er arbeitete resolut genug, bis die Zimmer geschlossen wurden; dann kehrte er nach Kirk Street zurück, keineswegs sehr erfreut über die neue Beschäftigung; doch wollte er fest darin ausharren, weil er beschlossen hatte, sein Wort zu halten.

Jedoch gewann sein Kunstleben ein ermutigendes Ansehen, als Mr. Strather ihn am Abende in die Little-Bilge-Street-Academie einführte. Hier dienen lebende Menschen als Modelle zum Studium. Hier war er frei im Gebrauch der Palette und konnte alle möglichen Farben mischen. Hier fand er hochstrebende Studenten der schönen Kunst, leicht in Sitten und malerisch in der Tracht, mit denen er sehr bald intim wurde. Und hier — die Krone des Vergnügens — hier fand er einen herkulischen Boxer als Modell sitzend, mit dem er freudevoll eine ewige Boxerfreundschaft schloss, und zwar sogleich bei seiner ersten Anwesenheit in Mr. Strathers Akademie.

Durch die übrigen folgenden Tage seiner Probezeit arbeitete er mit außerordentlicher Entschlossenheit, aber mit unendlich kleinen Fortschritten. Er schmierte mit großer Betriebsamkeit

unter Mr. Strathers Oberaufsicht die ganzen Abende hindurch, bis die Sitzung geschlossen ward. Es wäre aber dann besser für ihn gewesen, wenn er sogleich nach Niederlegung seines Pinsels nach Hause gegangen wäre, aber in einer unglücklichen Stunde lungerte er noch in Little-Bilge-Street herum, als seine Abendstudien schon vorüber waren. Er schwatzte mit dem Boxermodell und willigte in einem unbewachten Augenblicke ein, bei einer Fechtübung in einer benachbarten Taverne als Patron zu fungieren.

Bei keiner andern Gelegenheit zeigen diese Gentlemen mehr Freiheit und Unabhängigkeit (besser gesagt: Unbändigkeit) des Geistes als bei solchen Gelegenheiten der scherzhaften Preiskämpfe unter einem selbstgewählten Patron. Sie lärmen und schreien unaufhörlich, suchen eines Patrons Taschen und Hut zu bekommen, um sich zu maskieren, unterwerfen aber schließlich ihren selbstgewählten Schutzherrn jeder Art von körperlicher Misshandlung. Zack natürlich sollte ebenfalls die hohe Ehre, als Patron einer gemischten Klopffechtergesellschaft fungiert zu haben, teuer genug bezahlen. Nachdem der Faustkampf eine Zeit lang ordnungsmäßig geführt war, wurde er plötzlich durch einen der Patrone (ebenfalls ein Schüler der Bilge-Street-Academie) mit der Erklärung unterbrochen, dass seine Tasche entwendet sei und er darauf bestehe, dass die Tür geschlossen und die Polizei ihre Tätigkeit beginnen solle. Große Aufregung und Störung entstand, wobei aber Zack die Bitte seines Kameraden zu warm unterstützte. In geringer Entfernung saß ihm ein Gentleman gegenüber, welcher ein Pflaster über dem Auge und eine an drei Stellen geschundene Nase hatte. Dieser schwor, dass der junge Thorpe ihn persönlich beleidigt, weil er ihn als Dieb bezeichnet habe, und indizierte seine Ehrlichkeit und seinen moralischen Wert dadurch, dass er einen Käseteller an Zacks Kopf warf. Der Teller traf an der Seite des Kopfes, zerbrach daran und verursachte eine sehr große gefährliche Wunde.

Der Chirurg, welcher zuerst Zacks Wunde verband, hielt sie für nicht gefährlich. Als er aber in Kirk Street angekommen und ein nahe wohnender Arzt zu ihm gerufen war, erklärte dieser den Zustand für höchst bedenklich. Die Wunde befand sich zwar nicht an einer sehr gefährlichen Kopfstelle, aber sie war Zack in einem

Augenblick hergebracht, wo dessen große Vollblutkonstitution durch geistige Getränke bedenklich aufgereggt gewesen war. Böse Fiebersymptome traten ein und in der Nähe der Wunde kamen Anzeichen zum Vorschein, über welche der Arzt ominös den Kopf schüttelte. — Kurz gesagt, Zack ward bettlägerig, bekam eine so gefährliche Krankheit, wie er sie noch nie in seinem Leben gehabt, und hatte außer — seiner Hauswirtin keine einzige Person zur Pflege.

Ein Glück für ihn war es, dass sein geschickter und erfahrener Arzt des Patienten Jugend und Kraft mit als Beistand seiner ärztlichen Behandlung gebrauchte. In Zeit von zehn Tagen war der junge Thorpe außer Fiebergefahr.

Unglücklich, schwach und herabgekommen, wollte er seine Mutter durch seine Krankheit nicht beunruhigen. Ohne Valentins Trost und ohne Mats Amusement sanken seine Lebensgeister immer tiefer und tiefer; seine Niedergeschlagenheit ward so groß, wie noch nie im Leben. In diesem Zustande der Schwäche, Einsamkeit und Gedrücktheit hatte er Momente, wo er an seiner Genesung ganz und gar verzweifelte, trotz der besten Versicherungen des Arztes. Aber noch mehr quälte ihn in dieser Gemütsstimmung der letzte traurige Bericht über die Krankheit seines Vaters. Er verdammte sich bitter, dass er seit seiner Flucht nicht eine einzige Zeile an ihn geschrieben und seine Verzeihung erbeten habe. Gegenwärtig war er zu schwach, die Feder zu führen, aber des Tabakhändlers Frau — eine gutherzige Person — war stets bereit alles zu tun, womit sie ihm dienen konnte. Er bat sie, sein Herz dadurch etwas zu erleichtern, dass sie einen reuevollen Brief für ihn an seinen Vater schrieb und denselben sogleich an seine Adresse in Baregrove-Square absenden möge. Sie war schon lange die Vertraute seiner häuslichen Trübsal geworden, (er erzählte dieselbe natürlich jedermann, mit dem er in Berührung kam) und zeigte demzufolge durchaus kein Erstaunen — ja sie war im Gegenteil über das Bekenntnis seiner Reue sehr erfreut. Unter Tränen und mit stotternder Stimme diktierte er ihr nun folgenden Brief: —

»Mein teurer Vater!

*Ich bin sehr betrübt, dass ich niemals an Dich geschrieben*

*und mir Deine Verzeihung erbeten habe. Ich bitte Dich jetzt von ganzem Herzen um dieselbe denn ich bin in der Tat jetzt sehr reuevoll und über mich selbst beschämt. Willst Du mich einer andern, aber nicht zu harten Prüfung unterwerfen, so werde ich mein Bestes tun und Dir niemals wieder Veranlassung zur Betrübniß geben. Daher bitte ich Dich, schreib mir nach 14 Kirk Street, Wendover Market, wo ich mit einem Freunde zusammenwohne, welcher sehr gütig gegen mich gewesen ist. Bitte gib an meine Mutter die Versicherung meiner innigen Liebe und glaube mir, dass ich bin Dein wahrer reuevoller Sohn*

*Z. Thorpe junior.*

Nachdem er durch diesen Brief sein Herz ein wenig erleichtert hatte und fand, dass seine Hauswirtin sehr bereitwillig war, noch einen zu schreiben, so entschloss er sich auch ein paar Zeilen an Mr. Blyth zu senden, welcher nach seiner Berechnung jetzt vom Lande zurückgekommen sein mochte. An jenem Abend, wo er schwer verwundet nach Hause gebracht ward, hatte er gebeten, dass sein Zustand vor Mrs. Blyth, die seine Adresse wusste, geheim gehalten werden sollte, im Fall sie nach ihm schickte. Dies vorläufige Wort der Vorsicht war nicht nutzlos gesprochen. Ungefähr drei Tage später kam ein Briefchen von Mrs. Blyth, worin sie ihm Vorwürfe machte, dass er seit Valentins Abwesenheit noch nicht wieder im Hause gewesen sei, und ihn zugleich zum Tee für den Abend einlud. Der Bote, welcher auf Antwort wartete, wurde mit der schlauesten mündlichen Entschuldigung, welche die Hauswirtin für diesen Fall ausgedacht hatte, zurückgeschickt, und seitdem kamen keine Einladungen wieder. Mrs. Blyth war zweifellos nicht wohl befriedigt über die kühle Manier, mit der ihre Einladung abgelehnt worden war.

In der gegenwärtigen Beschaffenheit seines Geistes machte ihm aber sein Gewissen Vorwürfe, dass er Valentin betrügen und sein Malheur geheim halten wollte. Außerdem, dass Mats lange Abwesenheit ihn auf den Gedanken brachte, als sei er von Kirk Street für immer desertiert, — belebte den herzkrankten Zack nur noch die Hoffnung, des Malers geniales Angesicht an seiner Bettseite zu sehen. Daher beschloss er diesem ältesten,

wohlwollendsten und mitleidigsten Freunde das zu bekennen, was er seinem Vater nicht einmal anzudeuten wagte.

Das Briefchen, welches er nun seiner Hauswirtin diktierte, war ebenso kindisch, als das an seinen Vater. Er lautete:

*Mein teurer Blyth!*

*Ich fange beinahe an, zu wünschen, dass ich niemals geboren wäre; denn ich bin wieder in eine andere Klemme gekommen, in der ich von einem Boxer mit einem Käseteller an den Kopf geworfen wurde. Es war unrecht von mir, dass ich dahin ging, ich weiß es. Ich ging zu Mr. Strather, just wie Sie mir sagten, und zeichnete — in der Tat! Bitte! kommen Sie, sobald Sie zurückgekehrt sind. — Ich sende Ihnen diesen Brief und bin sicher, Sie einmal hier zu sehen. Ich bin so krank, so einsam und noch zu schwach, um das Bett verlassen zu können.*

*Meine Hauswirtin ist sehr gütig und wohlwollend gegen mich; aber hauchen Sie mich nicht an, denn ich bin so schwach, dass ich mich kaum des Weinens enthalten kann, wenn ich an den Vorfall denke.*

Ewig Ihr

Z. Thorpe junior.

P. S. Wenn Sie etwas Geld für mich empfangen haben, so würde ich mich sehr erfreuen, wenn Sie es mitbrachten. Ich habe nicht einen Viertelpenny und doch mancherlei zu bezahlen.

Nachdem beide Briefe gehörig versiegelt und adressiert waren, wurden sie durch einen expressen Boten abgeschickt. Sie waren an demselben Tage geschrieben worden, wo Matthias Grice die Advokaten Mr. Tatt und Mr. Nawby in Dibbledean besuchte. Während nun Zacks Briefe auf dem Wege nach ihrer Bestimmung waren, war auch sein alter Freund Mat auf dem Retourwege nach London und Kirk Street.

Baregrove-Square lag dem Boten näher als Valentins Haus; demzufolge hatte er das hochwichtige Schreiben um den väterlichen Pardon zuerst abzuliefern. Von dessen günstiger

Aufnahme hing Zacks letzte Chance der häuslichen Versöhnung ab.

Mr. Thorpe saß allein in seinem Speisezimmer — in demselben Zimmer, worin er so viele beschwerliche Jahre gesessen und mit dem alten Mr. Goodworth über seines Sohnes Erziehung disputiert hatte. Mrs. Thorpe war wegen einer starken Erkältung auf ihr Zimmer beschränkt und konnte ihm deshalb nicht Gesellschaft leisten. Der Arzt hatte ihn soeben verlassen; Freunde waren auf ärztlichen Rat im allgemeinen verboten, um ihn nicht zu reizen. Er war einsam und hatte die Aussicht — auch den übrigen Rest seiner Tage einsam verleben zu müssen. Vor ihm auf der Tafel lag ein Band Autographen. Er hatte sie eben durchgesehen, ob irgendetwas zu reinigen oder zu reparieren sei. Daneben lag seine Kamelhaarbürste, ein Mikroskop und nicht weit davon stand ein Fläschchen mit Gummiwasser. Die große Zerrüttung des Nervensystems, woran er nach des Doktors Aussage litt, zeigte sich oft sehr peinvoll, teils in seinen Handlungen, teils in seinen Blicken. Beim geringsten unerwarteten Geräusch in seinem Hause erschrak er, seine fahlen, gelblich-weißen Hände zitterten, wenn er sie von der Tafel emporhob, seine Wangen waren bleich und seine Augen wanderten fortwährend unsicher hin und her.

Seine Aufmerksamkeit war nicht mehr auf die Autographen gerichtet, sondern auf einen vor ihm liegenden offenen Brief. Ein Brief — welcher ihm Trost und Mut einsprach, jedoch seinem Herzen vermochte keine irdische Hoffnung mehr Glückseligkeit zu gewähren — und kein irdischer Trost brachte ihm die Ruhe der Seele.

Einige Tage vorher hatten die Bitten seiner Gemahlin und des Doktors Rat ihn doch endlich bewogen, auf seine Gesundheit zu achten und mehr Mittel zu seiner Genesung zu verwenden. Er resignierte daher auf seine Sekretärsstelle bei einer Religionssozietät, deren tätiges Mitglied er bisher gewesen war. Das vor ihm liegende Schreiben, in das er blickte, enthielt die offizielle Meldung der Sozietät, dass sie seine Resignation mit dem tiefsten Bedauern annehme, aber zugleich die inbrünstigen Hoffnungen seiner baldigen Genesung hege. Auch ward er für den Empfang einer Deputation zu morgen vorbereitet, welche ihm

eine Dankadresse überreichen solle; dieselbe sei einstimmig von der Sozietät votiert und spreche dankend und bewundernd die Anerkennung seines hohen Charakters und seiner großen Verdienste um die Gesellschaft aus. Er konnte der Versuchung, diesen Brief dem Arzt zu zeigen, nicht widerstehen und sich auch nicht enthalten, ihn noch einige mal zu lesen, bevor er ihn ins Bureau schloss. Dies war in seinen Augen die größte Belohnung und höchste Auszeichnung seines Lebens.

Er sann noch gedankenvoll über die letzte Sentenz desselben nach, als ihm Zacks Brief überreicht ward. Es war nur ein Augenblick gewesen, dass er die Süßigkeit eines wohlgewonnenen Triumphs empfinden konnte — denn in demselben Augenblick ward auch schon wieder das bittere Gift der früheren Verhältnisse hinein gemischt, welche ihm die schmerzlichste Pein verursachten.

Mit einem schweren Seufzer legte er den ihn hoch ehrenden Brief der Freunde weg und bereitete sich zur Antwort seines flüchtig gewordenen Sohnes vor.

Tiefer Schmerz lag auf seinem Angesicht, als er ihn zum zweiten Mal las, aber kein Ärger und Groll. Er saß eine Weile nachdenkend — dann zog er Tintenfass und Papier zu sich — zauderte — schrieb einige Zeilen und pausierte wieder, legte dann die Feder nieder und bedeckte seine Augen mit seiner dünnen zitternden Hand. So saß er einige Minuten, er schien nicht fähig zu sein, seine Gedanken sogleich sammeln und sein Gemüt beruhigen zu können. Endlich nahm er Zacks Brief und seine angefangenen Antwortzeilen und schloss sie in sein Schreibpult. Aber dennoch lag etwas Beruhigung und für Zacks Zukunft Hoffnung verheißendes in den wenigen geschriebenen Zeilen; denn der Brief schien nach der Aufschrift Vergebung zu atmen, er begann: »Mein teurer Zacharias —«

Bei Ablieferung des zweiten Briefes in Valentins Hause ward dem Boten gesagt, dass Mr. Blyth morgen, spätestens übermorgen zurückerwartet werde. Da Mrs. Blyth ganz über ihres Mannes Korrespondenz während seiner Abwesenheit verfügen konnte, so öffnete sie auch sogleich Zacks Brief, sobald er ihr übergeben ward. Madonna hatte Hut und Shawl zur Hand und wollte eben in Pattys Begleitung ihren täglichen Spaziergang

machen, als der Brief ankam.

»Ah, der arme, unglückliche Zack!« rief Mrs. Blyth gleich beim Anblick der ersten Zeilen und sah sehr bestürzt aus. »Er muss in der Tat sehr krank sein«, fügte sie bei näherer Betrachtung der Handschrift hinzu, denn er hat sicherlich dies nicht einmal geschrieben.

Madonna konnte die Worte nicht hören, aber sie bemerkte den betrübten Gesichtsausdruck ihrer Pflegemutter und gab daher ängstlich durch ein Zeichen zu verstehen, dass sie zu wissen wünsche, was sich ereignet habe. Mrs. Blyth überblickte sogleich das ganze Schreiben und vergewisserte sich, dass nichts darin sei, was Madonna nicht wissen dürfte, sie gestattete daher den Einblick des Mädchens, wodurch es sich am leichtesten über den Gegenstand belehren konnte.

»Wie betrübt Valentin sein wird, wenn er dies hört!« dachte Mrs. Blyth und beorderte Patty vermitteltst eines Klingelzuges herauf, während Madonna angstvoll den Brief las. Die Hausmagd erschien sogleich und ward von ihrer Gebieterin beauftragt, nach Kirk Street zu geben, sich bei der Hauswirtin über Zacks Zustand zu erkundigen und eine geschriebene Liste der Erquickungsgegenstände, welche ihm mangelten, mitzubringen. »Und dann vergiss nicht zu sagen«, fügte Mrs. Blyth hinzu, »er solle sich über Geldangelegenheit keine Sorgen machen, der Herr werde in ein oder zwei Tagen wieder vom Lande zurück sein.«

Hier ward ihre Aufmerksamkeit plötzlich durch Madonna in Beschlag genommen, welche erregt und ungeduldig durch Zeichen fragte: »Was sagen Sie zu Patty? Oh! lassen Sie mich wissen, was Sie zu Patty sagen. —«

Mrs. Blyth wiederholte durch Zeichen des Taubstumm-Alphabets die Instruktion, welche sie soeben der Dienerin gegeben und fügte, Madonnas Blässe und Aufregung beobachtend, hinzu »— ängstigen wir uns nicht unnötig über Zack, meine teure, er befindet sich vielleicht viel besser, als wir nach diesem Briefe denken mögen.«

»Darf ich auch mit Patty gehen?« fragte Madonna, während die Angst aus ihren Augen sprach und ihre Finger zitterten. »Lassen Sie mich meinen Spaziergang mit Patty machen, just als wenn nichts geschehen wäre; lassen Sie mich gehen! Bitte, lassen Sie

mich mitgeben!«

»Das arme Kind kann dort nichts nützen«, dachte Mrs. Blyth, »aber wenn ich sie hier behalte, wird sie sich nur ängstigen und die heftigsten Kopfschmerzen bekommen. Außerdem mag sie jetzt ihren Spaziergang mitmachen, denn ich kann Patty im Verlauf des Tages nicht länger entbehren.« Durch diese Gründe bewogen, gab Mrs. Blyths ihrer Adoptivtochter vermitteltst Kopfnicken zu verstehen, dass sie Patty nach Kirk Street begleiten könne. Als ihr die Erlaubnis erteilt ward, verließ sie das Zimmer; auf der Treppe jedoch hielt sie an, gab Patty zu verstehen, dass sie noch einmal zurück müsse und eilte dann in ihr Schlafzimmer. Dort angekommen, schloss sie ein kleines, von Valentin empfangenes Kistchen auf, nahm aus einem Schubfach vier Sovereigns und etwas Silbergeld — das ganze Ersparnis von ihrem Taschengeld — wickelte es in ein Papier und eilte wieder zur Treppe hinab. Zack war krank, einsam und elend, sehnte sich nach einem Freunde, welcher ihn auf seinem Krankenlager hätte trösten können — und sie konnte dieser Freund nicht sein! Aber Zack war arm, das hatte sie in seinem Briefe gelesen; er hatte mancherlei zu bezahlen und bedurfte Geld — und in dieser Not konnte sie ihm heimlich eine Freundin sein, denn sie vermochte ihm ihr eigenes Geld zu geben. »Meine vier goldenen Sovereigns sollen das erste Geld sein, das er bekommt«, dachte Madonna und nahm vor der Haustür den ihr von der Magd angebotenen Arm. »Ich will es an einen Ort legen, wo er es sicher findet und doch nicht weiß, von wem es kommt. Und Zack soll wieder reich sein — reich mit all dem Golde, das ich ihm geben kann.« Sovereigns repräsentierten schon einen großen Reichtum in Madonnas Augen; sie hatte daran von ihrem Taschengelde lange — lange Zeit gespart.

Als sie an des Tabakhändlers Privattür klopfen, ward sie sogleich von der Hauswirtin geöffnet; nachdem diese den Zweck der Botschaft vernommen und einige vorläufige Fragen über Zack beantwortet hatte, lud sie beide höflich in ihr Hinterzimmer ein. Aber Madonna blieb noch im Gange stehen und schrieb erst einige Zeilen auf ihre Schiefertafel. Nachdem dies geschehen, zeigte sie dieselben Patty, welche zu ihrem größten Erstaunen las: »Frage, wo sein Krankenzimmer ist, und ob ich hineingehen

kann; ich wünsche, mit meiner eigenen Hand etwas dort für ihn zu hinterlassen.«

Patty blickte ihre junge Mistress mit größter Verwunderung an und richtete dann die Frage an die Hauswirtin, indem sie dieselbe mit einer befürwortenden Erklärung einleitete. Die gute Frau Tabakhändlerin goss hierüber ihre Sympathie und Bewunderung in einem großen Wortstrome aus, und als sie endlich endigte, erteilte sie bereitwillig die erbetene Erlaubnis, welche Patty ihrer Lady langsam auf die Schiefertafel schrieb: »Zacks und des andern Gentleman Gastzimmer befände sich in der ersten Etage. Es wäre niemand darin anwesend. Wünscht die Lady sogleich hinaufzugehen —«

Hier verhinderte Madonna die Magd am Weiterschreiben — nickte, um anzudeuten, dass sie alles verstanden habe — und eilte dann leicht und flüchtig zur Treppe hinauf; sie war schon oben an der Tür, als die andern beiden erst langsam nachfolgten.

Das Vorderzimmer war wirklich leer, als sie eintrat; die darin befindliche Flügeltür, welche ins Hinterzimmer führte, stand aber halb offen; sie blickte hindurch und sah Zack in tiefem, ruhigen, fast atemlosen Schlafe liegen. Sie stutzte heftig — zitterte — und stand dann bewegungslos, ihn beständig anblickend. Tränen perlten ihr aus den Augen, die Farbe der Wangen veränderte sich und der schmerzliche Puls des Kummers und Mitleids schlug stärker und stärker in ihrem Herzen. Ach! wie blass und bleich, wie mitleidswürdig er da liegt, mit der schrecklichen weißen Bandage um den Kopf; und die hilflose schwache Hand hängt matt von der Bettseite herab! Wie bald verschwand von diesem kräftigen jungen Manne Gesundheit, Schönheit, Kraft und lebhaft Tätigkeit! — Sie hatte ihn in unschuldiger Reinheit und wahrhaft abgöttisch schon lange im Geheimen verehrt. Ach wie fürchterlich möchte wohl dies Bild im Tode sein, da seine jetzige Erscheinung in stillem ruhigen Schlafe schon schauerlich ist! Sie schauderte bei diesem Gedanken, trocknete ihre Tränen und blickte dann im Zimmer umher. Ihr schnelles weibliches Auge entdeckte sogleich auf einen Blick die schmutzige Unordnung, den beklagenswerten Mangel an Komforts und alle widerlichen Unannehmlichkeiten für den Kranken. Ein wenig Geld würde Zacks Lage bedeutend verbessern und seine baldige Genesung befördern. Sicherlich

könnte ihr Geld ihm etwas Komfort verschaffen und seine Wiederherstellung beschleunigen.

Voll von dieser Idee, avancierte sie einige Schritte vorwärts und suchte auf der Tafel einen geeigneten Platz, wo sie ihr Geld niederlegen könnte. Während ihres Suchens fand sie eine alte Zeitung mit einem Bündelchen Haare. Sie waren vom Arzte in der Nähe von Zacks Wunde der besseren Heilung wegen abgeschnitten worden. Madonna hatte sie kaum erblickt, als sie dieselben auch an ihrer hellbraunen Farbe mit schwachem Goldglanz für Zacks Haare erkannte. Eine kleine gekrauste Locke lag etwas seitwärts, diese war ihr ganz besonders begehrenswert — sie wollte sich dieselbe aneignen, denn Zack könnte doch nicht wissen, dass sie im Besitz derselben sei! Sie zauderte aber noch einen Moment — indes wurde ihre Sehnsucht nach deren Besitz noch heftiger. Nach einem Blick im Zimmer herum, ob niemand zugegen sei, ergriff sie die Haarlocke und steckte sie schnell in ihren Busen. — Ihre Augen hatten sich vergewissert, dass niemand im Zimmer anwesend war; wäre sie aber ihres Gehörs nicht beraubt gewesen, so würde sie am Klang der Stimmen vernommen haben, dass sich Personen — unter ihnen eine männliche Stimme — dem Zimmer näherten. Unwissend darüber, ging sie — nach Verbergung der Locke — zur Kaminverzierung, um ihr Geld darauf zu legen, weil sie diese Stelle für den geeignetsten Platz hielt. Kaum hatte sie es niedergelegt, als sie eine Erschütterung empfand, die durch das Öffnen und Schließen der hinter ihr befindlichen Tür verursacht war. Beim Umdrehen erblickte sie Patty, die Hauswirtin und den fremden Freund Zacks mit dem dunkelbraunen Antlitz, welcher ihr den Scharlach-Tabaksbeutel zum Geschenk gemacht hatte.

Schrecken und Verwirrung erfasste sie, als sie denselben nach der Kaminverzierung gehen und das von ihr eben hingelegte Geldpaket nehmen sah. Er hatte nämlich in demselben Augenblick die Tür geöffnet, wo sie das Geld niederlegte und entfaltet nun sorgfältig das Papier, um dessen Inhalt zu prüfen. Während er sich so beschäftigte, ging die ganz konfus gewordene Patty dicht zu ihr, ergriff ihre Schiefertafel und schrieb in größter Eile einige sehr inkorrekte Zeilen darauf. Madonna las aus der schiefen Kritzelei heraus, dass Patty durch den plötzlichen Eintritt

des rauhen Mietsmannes sehr erschrocken sei, welcher gerade zu derselben Zeit von der Straße eingetreten, wo sie ihrer jungen Mistress ins Zimmer hätte folgen wollen; er habe sich ihr dann auf der Treppe entgegengestellt, um erst von der Hauswirtin über Zacks Krankheit belehrt zu werden. So konfus auch Pattys Schrift war, vermochte Madonna deren Inhalt zu interpretieren und war eben damit beschäftigt, als sie eine schwere Hand auf ihrem Arme fühlte; beim Anblicken sah sie Zacks Freund Zeichen zu ihr machen, indem er ihr das aus den Kamin gelegte Geld wieder in die Hand drückte.

Sie ward darüber etwas verwirrt, aber nicht furchtsam, denn seine Augen drückten weder Verdacht noch Ärger aus. Beide schauten sich einen Augenblick sanft und traurig an. Madonnas Gesichtsfarbe veränderte sich und es ward ihr schwer, das Geld als ihr Eigentum anzuerkennen, aber sie tat es. Mat zeigte auf sich, und als sie das Haupt schüttelte, zeigte er durch die Tür nach Zack. — Ihre Wangen begannen zu brennen und sie fürchtete sich, hinzublicken; aber es war kein härterer Versuch, die Wahrheit zu bekennen, als sie schamlos zu verneinen und ein falsches Zeichen zu machen. Sie blickte endlich hin und nickte tapfer mit dem Haupt.

Seine Augen schienen klarer und sanfter zu werden, als sie liebevoll auf ihr ruhten; aber er bat sie, ihr Geld zurückzunehmen und hielt während dem mit kurioser tölpischer Gutmütigkeit ihre Hand fest. Sodann machte er noch einmal ein Zeichen nach Zacks Zimmer, griff in die Seitentasche seines Rocks und brachte nebst einem lose zusammengebundenen Paket schmutziger Briefe ein zusammengerolltes Fell heraus, wickelte es auf und zeigte ihr eine große Masse Banknoten. Jetzt verstand sie ihn vollkommen — er hatte hinreichend Geld für sich und für Zack und bedurfte des ihrigen nicht.

Nachdem er das Stück Fell wieder zusammengerollt und in seine Tasche gesteckt hatte, nahm er auch die Briefe von der Tafel, um sie einzustecken. In diesem Augenblick fiel eine Haarlocke aus denselben heraus und zu ihren Füßen nieder. Sie hob sie auf und erstaunte aufs höchste, als sie die genaue Ähnlichkeit in der Farbe mit Zacks Haar erblickte, von dem sie eine Locke in ihrem Busen verborgen hatte.

Sie war hierüber verwundert, und noch mehr verwundert, als er die Locke sehr ärgerlich und schnell empor riss, just als sie dieselbe berührte. Glaubte er, sie würde die Locke wegnehmen? Wenn er dies glaubte, so war es leicht, ihm zu zeigen, dass eine Zacksche Haarlocke eben jetzt keine Seltenheit sei, worüber sich Personen zu zanken brauchten. Sie ging zur Tafel, nahm von der Zeitung ein Bündel Haare und hielt sie ihm just in dem Augenblick lächelnd vor die Augen, als er seine Locke in die Tasche stecken wollte.

Im ersten Augenblick konnte er ihre Handlung nicht sogleich verstehen; dann aber schien ihn die Ähnlichkeit zwischen dem Haar in seiner Hand und dem in der ihrigen plötzlich sehr tief zu erschüttern. Der ganze Ausdruck seiner Physiognomie wechselte und ward so furchtbar finster, dass sie erschrocken zurückprallte und das Haar wieder auf die Tafel warf. Er krallte und drückte die Locke in der Hand zusammen und wandte sich dann mit seinen ungestüm fragenden Augen und seinem grimmigen Antlitz zur Hauswirtin. Während diese seine Fragen beantworten, ging er zu Zacks Bett; und als er hingeblickt, überzog wieder ein anderer Wechsel seine ganze Physiognomie; die dunkle Röte erbleichte, aber die alten Narben auf den Wangen wurden rot und immer röter. Er ging wieder zurück in die andere Ecke des Zimmers; seine unsteten Augen fixierten sich jetzt zu gedankenloser Starrheit, eine seiner Hände packte die alte Zeitung mit Zacks Haaren zusammen und mit der andern winkte er plump und ungeduldig den Frauen, ihn zu verlassen.

Madonna hatte schon einige mal Pattys Hand an ihrem Arm zucken gefühlt. Sie war jetzt ebenso ängstlich und besorgt, wie ihre Begleiterin, und wünschte so schnell als möglich das Haus zu verlassen. Sie verließen eilig das Zimmer, ohne nach Mat zu blicken; die Hauswirtin folgte ihnen. Sie hatte aber an der Haustür noch eine lange Unterredung mit Patty über den rauen Mietsmann, wie man nach ihren Physiognomien schließen konnte. Madonna fühlte kein Verlangen, den Inhalt dieser Unterredung kennen zu lernen. So sehr auch Mats befremdendes raues Benehmen sie in Erstaunen versetzt hatte, so war dies doch nicht der einzige Gegenstand ihrer Verlegenheit. Es war die Entdeckung ihres Geheimnisses, das Misslingen ihres kleinen

Planes, Zack mit ihrem eigenen Gelde zu helfen, was sie zerstreut und betrübt machte. Sie hatte keine fünf Minuten im Vorderzimmer zu Kirk Street verweilt — und dennoch waren ihr in dieser kurzen Zeit sehr widerwärtige Begebenheiten begegnet.

Lange Zeit nachdem die Frauen das Zimmer verlassen, stand Mat regungslos in der vordersten Ecke der Wohnstube und starrte gedankenlos nach Zacks Schlafzimmer. Seine erste Verwunderung über das befremdende Gerede im Gange, als er von der Straße ins Haus trat, sein erstes Erstaunen über Zacks Wunde, sein mächtiger Impuls, sich Marias Kind zu entdecken, als er Madonna in seinem Zimmer fand, und dann wieder seine Bewunderung über ihre Opferwilligkeit gegen Zack — alle diese tiefen und mächtigen Gefühlsregungen verschwanden aus seinem Gedächtnis und aus seinem Herzen, sie wurden ganz und gar absorbiert von der außerordentlich großen Bestürzung, welche ihm die Entdeckung der großen Ähnlichkeit zwischen Zacks Haaren und der von Johanna Holdsworth zurückgesandten Locke verursachte, welche ehemals im Besitz seiner Schwester gewesen war und von ihrem geliebten Arthur Carr stammte. Ein gewöhnlicher Schicksalsschlag vermochte Mats Geist noch nicht außer Fassung zu bringen — dieser unerwartete Schlag bewirkte es aber in einem Augenblick.

Als er seine Selbstbeherrschung allmählich wiedererlangte, steigerte sich in ihm der lebhafte Wunsch, sich von der Ähnlichkeit beider Haararten hinreichend zu vergewissern. Er schlich sich leise ins Nebenzimmer, wo Zack immer noch schlief.

Nach einer minutenlangen Pause schüttelte er sorgenvoll das Haupt über des armen Jungen Blässe und Jammergestalt, dann hielt er die Haarlocke Arthur Carrs dicht an Zacks Haar. Es war zwar schon spät nachmittags, aber noch nicht dämmerig, die Fenster waren nicht durch Vorhänge geschlossen und das volle Tageslicht strömte noch ins Zimmer herein. Die Ähnlichkeit zwischen den Haaren des Schläfers und denen von Arthur Carr war vollkommen! Beide Arten hatten dieselbe hellbraune Farbe, beide schimmerten ins Goldgelbe über, das bei Licht glänzend sichtbar, aber im Schatten kaum zu bemerken war.

Warum hatte ihn diese außerordentliche Ähnlichkeit nicht früher so erschüttert? Wahrscheinlich, weil er Arthur Carrs Haare früher

niemals so aufmerksam betrachtet hatte, als nachdem er im Besitz von Mariens Bracelet gelangt war. Vielleicht auch, weil er Zacks Haare früher niemals so genau angesehen hatte, als eben jetzt. Und zu was für einer Schlussfolge führte diese Ähnlichkeit? Ganz bestimmt zu keiner Verbindung mit Zacks Jugendgenossen. »Aber was für ältere Verwandte hat er? Und welche von ihnen haben die meiste Ähnlichkeit mit seinen Haaren? Gleicht er —?«

Mat blickte bei diesen Worten den Schläfer scharf an; ein gewisses Etwas in des Burschen Angesicht beunruhigte ihn und hielt ihn ab, den Gedanken weiter zu verfolgen. Er nahm die Haarlocke vom Kissen und ging in das Vorderzimmer. Es lag Angst, ja beinahe Schrecken in seiner Physiognomie, wenn er an die fatale entscheidende Frage bezüglich seiner jetzt gemachten Entdeckung dachte, welche er an Zack richten wollte, sobald er erwachte. Er hatte früher noch niemals so recht gefühlt, wie sehr er seinem Hausgenossen zugetan war, als eben jetzt — jetzt, wo er wissentlich sich durch eine Frage an seinen Freund eine düstere, traurige Gemütsstimmung hervorrufen musste, obgleich er seit dem ersten Tage des Begegnens wie ein Bruder mit ihm gelebt hatte.

Erst gegen Abend erwachte Zack. Es war eine Erleichterung für Mat, dass er Zacks Antlitz nicht genau mehr sehen konnte, als er in das dunkel gewordene Schlafzimmer trat. Die Bürde der schrecklichen Frage lastete schwer auf seinem Herzen, als er seines kranken Freundes schwache Hand erfasste. Dieser beantwortete bedachtsam und kurz alle an ihn gerichteten Fragen, und Mat hörte dann geduldig des Kranken Leidensgeschichte an, wie und wodurch er so verwundet worden war. Schließlich führte ihn dann Zack selbst unbewusst zu jener fatalen Frage, welche Mat schon längst stellen wollte, aber aus Angst und Furcht nicht wagte.

»Ja, ja, alter Knabe«, sprach er und drehte sich so, dass er Mat ins Antlitz blicken konnte, »wie ich Euch sagte, ich war so entmutigt, dass ich nicht wusste, was ich beginnen sollte. Schrecken und Schauder hatte mich total erfasst, und diesen Morgen ganz besonders. Ich war so einsam und elend, wusste nicht, ob und wann ihr wiederkommen würdet, daher fragte ich die Hauswirtin, ob sie an meinen Vater schreiben und mir Pardon

erbitten wolle. Ich habe mich nicht so betragen, wie ich musste, und wenn ein junger Mensch krank ist, bekommt er das Heimweh, und — und —«

Seine Stimme wurde schwächer — er ließ den Gedanken unbeendet.

»Zack«, sagte Mat, sein Angesicht wegwendend, während er sprach, obgleich es nun ganz dunkel war, »— Zack, was ist Dein Vater für ein Mann? —«

»Was für ein Mann! Wie meint Ihr das?«

»Sein Aussehen. Gleichst Du ihm von Angesicht? Bist Du ihm ähnlich?«

»Gott helf' Euch, Mat! So wenig ähnlich wie möglich. Meines Vaters Angesicht ist runzlig und markiert.«

»Ja, ja, gleich andern alten Männern. Seine Haare grau, vermute ich?«

»Ganz weiß. Beiläufig gesagt — es gibt einen Punkt — ich bin ihm ähnlich — wenigstens wie er in der Jugend war — ich gleiche ihm so, als er ein junger Mann in meinem Alter war.«

»In was?«

»Wovon wir gesprochen haben — hinsichtlich der Haare. Ich habe oft meine Mutter sagen hören, als sie meinen Vater geheiratet habe — ach, hebt mein Kissen ein wenig höher! Wollt Ihr, Mat?«

»Jawohl! Und was hörtest Du von Deiner Mutter sagen?«

»Oh, nichts Besonderes. Nur das — als mein Vater noch ein junger Mann gewesen sei, habe sein Haar mit dem meinigen die größte Ähnlichkeit gehabt.«

Als er diese Worte sprach, klopfte die Hauswirtin an die Tür und rief, dass sie ein Licht und eine gute Tasse Tee für den Kranken bringe. Mat ließ sie in das Schlafzimmer — dann ging er in die Wohnstube und machte die halbgeöffnete Tür hinter sich zu. Jetzt war er nun erst recht besorgt, sein Angesicht vor Zack nicht sehen zu lassen.

Er ging zum Kamin, legte seinen Arm und Kopf auf dessen Verzierung — dachte eine Weile nach — dann stellte er sich aufrecht — suchte in seiner Tasche und zog noch einmal die verhängnisvolle Haarlocke hervor, welche er nun so unzählige mal

schon ängstlich beschaut hatte.

»Deine Bestimmung ist vollbracht«, sagte er, betrachtete die Locke zum letzten Mal und warf sie ins lodernde Kaminfeuer.

»Deine Arbeit ist getan, und die meinige wird auch sehr bald vollendet sein.« Er legte noch einmal sein Haupt aus das Kamingesims und fügte hinzu: —

»Ich bin Zacks Bruder — das ist ein hartes Los! — Ich bin sein Bruder. —«

---

## Achtes Kapitel

### *Ist er der Mann?*

Am nächsten Morgen ward die dunkle einsame Straße von Baregrove-Square durch eine Prozession von drei schmucken Kutschen etwas belebt, welche dann vor Mr. Thorpes Tür anhielten. Aus jeder Kutsche stiegen Gentleman von hohem respektablen Aussehen; alle waren in glänzend schwarze Gewänder gehüllt und trugen weiße Krawatten. Einer dieser Gentleman trug ein schönes silbernes Schreibzeug; ein anderer, welcher ihm folgte, hatte eine Rolle Glanzpapier in der Hand, die mit einem breiten Seidenbande von mäßiger Purpurfarbe umbunden war. Die Rolle enthielt eine Adresse an Mr. Thorpe, welche in sehr lobenden und bewundernden Worten seinen hohen Charakter pries — das Schreibzeug sollte ein Andenken sein — und die Gentleman waren sämtlich hochansehnliche Mitglieder der Religions-Societät, welcher Mr. Thorpe als Sekretär gedient hatte.

In der Straße hatte sich eine kleine bescheidene Menge müßiger Zuschauer versammelt, welche die Gentleman aussteigen sehen, die Adresse und das Schreibzeug bewundern wollten und welche gewahrten, dass Mr. Thorpes Diener seine beste Livree und die Hausmagd eine neue Mütze und ihren Sonntagsputz trug. Als die Personen und Gegenstände der Bewunderung in Mr. Thorpes Haus verschwunden und die Haustür geschlossen ward, zog noch eine andere Erscheinung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Einer der Fußgänger hatte Erkundigungen über Bedeutung und Zweck der Deputation eingezogen, und während er das Gehörte einem andern Fußgänger umständlich erzählte, stand die neugierige Menge rund herum, um jedes Wort zu hören.

Einer dieser aufmerksamsten Horcher war ein dunkelbrauner starker Mann mit borstigem Bart und narbigen Wangen, welcher vom ersten Moment der Versammlung an bis jetzt auf dem

Pflaster gestanden hatte. Er war von den Leuten fast ebenso sehr angestaunt worden, als die Deputation selbst. Man hielt ihn allgemein für einen ganz Fremden, aber in Wahrheit — er war englisch vom Kopf bis zum Fuß und es war kein anderer als Matthias Grice.

Mats Ansehen, als er so horchend und beobachtend unter der Menge stand, war jetzt ruhig und selbstbewusst. Aber es hatte ihm auf seinem einsamen Morgenspaziergange viel Mühe verursacht, diese ruhige Selbstbeherrschung zu erlangen, oder nach seiner Lieblingsphrase sein eigener Herr wieder zu werden.

Die staunende Ähnlichkeit zwischen Zacks und Arthur Carrs Haaren, und die letzten bemerkenswerten Worte, welche der Bursche am vorigen Abende gesprochen hatte, schienen Mats Geiste absolute Schlussbeweise zu sein, obgleich jeder andere hieraus noch keine sichere Schlussfolge gezogen hätte. Von dem Moment an, wo er die Haarlocke ins Feuer geworfen hatte, zweifelte er keinen Augenblick mehr, dass der Mann, welcher den Ruin seiner Schwester herbeigeführt hatte, und Zacks Vater eine und dieselbe Person sei. Obgleich er nun anscheinend sorglos und träge unter dem schwatzenden Straßenpublikum stand — so ging er dennoch innerlich mit dem Entschluss um, die erste beste Gelegenheit noch am heutigen Tage zu benutzen und in Mr. Thorpes Haus einzutreten. Er war fest entschlossen, das Geheimnis, welches er durch Vergleich mit Zacks Haaren entdeckt hatte, ganz zu durchdringen und zu enthüllen.

Das Auseinandergehen und Zerstreuen der müßigen Zuschauer ward durch einen starken Regen sehr beschleunigt. Nach der Winterkälte war ein mildes Frühlingswetter eingetreten, so dass es schien, als wäre der April einen Monat früher gekommen. Trotz des starken Regens wanderte Mat in den angrenzenden Straßen von Baregrove-Square auf und ab und zeigte sich dann und wann in der Ferne, um zu sehen, ob die Equipagen noch vor Mr. Thorpes Hause standen. Die Zeremonie des Überreichens der Adresse dauerte ziemlich lange, denn der Hochgeehrte ließ die Überbringer derselben nicht sobald wieder scheiden. Der Regen hatte endlich aufgehört — die belebende Sonne erschien in strahlender Herrlichkeit — aber bald zogen wieder andere Wolken heran und drohten mit einem zweiten

Schauer, bevor die Deputation der großen Religion-Societät ihre Mission bei Mr. Thorpe erfüllt und Baregrove-Square wieder verlassen hatte.

Als diese fremden Männer sich endlich entfernt hatten, trat Mat in die Straße und näherte sich Mr. Thorpes Hause. Während er an die Tür klopfte, verhüllten düstere schwarze Wolken die Sonne und die ersten Tropfen eines neuen Schauers begannen zu fallen.

Der Bediente zauderte, ihn vorzulassen. Mat hatte aber schon vorausgesehen, dass ihm dies Hindernis begegnen würde, und sich darauf vorbereitet. »Sagt Eurem Herrn, dass sein Sohn krank sei, und ich deshalb käme, um mit ihm darüber zu sprechen.«

Diese Botschaft ward überbracht und hatte den gewünschten Erfolg. Mat wurde sogleich in das Gastzimmer geführt.

Die Stühle, auf welchen die Mitglieder der Deputation gesessen hatten, waren noch nicht bei Seite gestellt, — das schöne silberne Schreibzeug stand auf der Tafel und nebenan lag die auf das feinste weiße Papier wundervoll schön geschriebene Adresse. Mr. Thorpe stand am Kamin, bog sich nach der Tafel und beschaute mechanisch die Unterschriften der Adresse, während der fremde Besucher zur Treppe herauf geleitet wurde.

Mats Ankunft war gerade in demselben Augenblicke geschehen, wo Mr. Thorpe in Begriff stand, sich zu seiner Gemahlin zu begeben, um ihr die Zeremonie der Überreichung zu schildern, weil sie durch ihre Erkältung verhindert worden war, derselben beizuwohnen. Er hielt an, und das schwache Lächeln seines Antlitzes verschwand plötzlich, als die Neuigkeit von seines Sohnes Krankheit sein Ohr erreichte. Die hektische Röte seiner Wangen wurde aber noch glänzender, als Matthias Grice eintrat.

»Sie sind gekommen, Sir«, begann Mr. Thorpe, »um mir zu sagen —« er zauderte, stammelte noch einige Worte und stockte dann, ohne eine Silbe zu sprechen. Etwas in dem Ausdruck des finsternen Antlitzes, das unter der schwarzen Gehirnschädelkappe traurig hervorblickte, bewirkte, dass ihm jedes weitere Wort auf der Lippe erstarb.

In seinem gegenwärtigen nervösen schwächlichen Zustande musste jede plötzliche Gemütsbewegung ihn der Selbstkontrolle

berauben, was sich natürlich auch durch Sprache und Manier sehr peinlich offenbarte.

Mat sagte nicht ein Wort, um das Schweigen zu brechen.

Stand er in diesem Augenblick wirklich Arthur Carr von Angesicht zu Angesicht gegenüber? Konnte diese schwächliche, magere Gestalt mit der gedrückten Brust und den blassroten runzeligen Wangen jener Mann sein, welcher Marias Elend verursachte und sie unter die wilden Brombeersträucher und faulen Sümpfe auf Bangburys Kirchhof brachte?

»Sie sind gekommen, Sir«, fuhr Mr. Thorpe fort, indem er sich wieder ermannte, »mir Neues über meinen Sohn zu sagen, über den ich nicht ganz unvorbereitet bin. Ich hörte gestern von ihm, und obgleich es mir zuerst nicht auffiel, so bemerkte ich doch später, dass der mir überbrachte Brief nicht von seiner Hand geschrieben war. Meine Nerven sind nicht sehr stark und wurden schon diesen Morgen freudig — sehr freudig erregt durch so viel Güte, Bewunderung und Sympathie, wie selten einem Menschen zuteil wird. Daher bitte ich Sie, wenn Ihre Neuigkeit etwas betrübender Natur sein sollte, — was Gott verhüten möge — dieselbe —«

»Meine Neuigkeit ist folgende«, unterbrach ihn Mat. »Ihr Sohn ist am Kopfe verletzt, befindet sich aber jetzt außer Gefahr. Er lebt mit mir, ich liebe ihn und werde so lange für ihn sorgen, bis er wieder auf die Beine kommt. Das ist meine Neuigkeit über Ihren Sohn. Es ist aber noch nicht alles, was ich zu sagen habe. Ich bringe Ihnen Neuigkeiten von jemand anders.«

»Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen und sich näher erklären?«

Sie setzten sich vis à vis an die Tafel, so dass die Adresse und das Schreibzeug zwischen ihnen lagen. Der Regenschauer begann draußen gewaltig zu toben; die Schritte der eilenden Fußgänger schallten während des Schweigens in das Zimmer herauf. Mr. Thorpe eröffnete dann wieder das Gespräch.

»Darf ich Sie um Ihren werten Namen bitten?« fragte er mit niedergeschlagener schwacher Stimme.

Mat tat, als ob er die Frage nicht hörte, nahm die Adresse von der Tafel, las die Unterschriften und wandte sich dann zu Mr.

Thorpe.

»Ich habe hiervon gehört«, sagte er. »Sind alle diese Unterzeichner Freunde von Ihnen?«

Mr. Thorpe blickte ein klein wenig erstaunt, antwortete aber dann nach einigem Zaudern: —

»Sicherlich; die wertgeschätzten Freunde, die ich in der Welt habe.«

»Freunde«, fuhr Mat weiter fort und las für sich die einleitende Sentenz der Adresse: »welche das größte Vertrauen in Sie gesetzt haben.«

Mr. Thorpe ward noch erstaunter und schien sich etwas beleidigt zu fühlen. »Werden Sie gütigst entschuldigen«, sagte er kühl, »wenn ich Sie bitte, zu dem Geschäft überzugehen, das Sie hierher geführt.«

Mat breitete die Adresse auf der Tafel vor ihm aus und nahm einen Bleistift zur Hand.

»Freunde, welche das größte Vertrauen in Sie gesetzt haben«, wiederholte er. »Der Name eines andern Freundes steht nicht hier. Und doch sollte es so sein; ich meine, ihn darauf zu setzen.«

Als der Bleistift das Papier berührte, sprang Mr. Thorpe vom Stuhle auf. »Was soll ich von einem solchen Betragen halten, Sir!« sprach er und griff nach der Adresse. Mat blickte ihn mit dem Schlangenglanz seiner Augen an, während die alten Narben seiner Wangen zu glühen begannen. »Setzen Sie sich nieder«, sagte er. »Ich bin nicht Willens zu schreiben. Setzen Sie sich nieder und warten Sie, bis ich in Begriff bin, es zu tun.«

Mr. Thorpes Antlitz zeigte etwas Gemütsaufregung. Er ging einen Schritt zum Kamin und wollte klingeln. »Setzen Sie sich nieder und warten Sie«, wiederholte Mat jetzt schnell und gebietend, erhob sich vom Sessel und zeigte sehr peremptorisch auf Mr. Thorpes leeren Stuhl.

Ein plötzlicher Zweifel durchkreiste des letzteren Geist, er zauderte und pausierte, bevor er die Klingel zog. Konnte dieser Mann bei gesunder Vernunft sein? Seine Handlungen waren ganz unerklärlich — seine Worte und die Art der Äußerung höchst befremdend — sein narbiges, mürrisches Gesicht blickte gar nicht menschlich in diesem Augenblick. Würde es wohl angemessen

sein, Hilfe zu rufen? — Nein, schlechter als nutzlos. Außer dem Diener, welcher fast noch ein Knabe war, befanden sich nur weibliche Dienerinnen im Hause. Als er dies bedachte, setzte er sich nieder, und während dem begann Mat langsam und plump, auf den leeren Raum unter die letzten Unterschriften zu schreiben. —

Der Himmel verfinsterte sich beinahe zur Nacht, der Regen peitschte in Strömen herunter. Als Mat den letzten Buchstaben geschrieben hatte, überreichte er die Adresse an Mr. Thorpe.

Dieser blickte hin — und las — Marie Grice. Sein Angesicht ward totenfarbig — er sank auf den Stuhl nieder — ein schwacher Schrei entrang sich seinen Lippen — dann war es still.

Sein unterdrückter, dumpfer Schrei hatte ihn verraten — er war der Mann. Er hatte sich selbst verraten, bevor er schauernd in den Stuhl sank; niedergekauert lag er da und presste die Hände konvulsivisch über sein Antlitz.

Mat erhob sich, betrachtete ihn mitleidslos von Kopf bis zum Fuß und sprach dann: »Nicht ein einziger Freund von den hier unterzeichneten (er zeigte auf die Namensunterschriften der Adresse) setzte so viel zärtliches Vertrauen in Sie, als Marie es getan hat. Als ich zuerst ihr Grab auf dem fremden Kirchhofe sah, sagte ich zu mir selbst, ich werde quitt machen mit dem Manne, der sie hierher geführt. Heute bin ich hier, um mit Ihnen quitt zu machen! Carr oder Thorpe, wie Sie sich nennen mögen, ich weiß, wie Sie sie von Anfang bis zum Ende behandelt haben. Ihr Vater war mein Vater, ihr Name ist mein Name! Sie waren vor dreiundzwanzig Jahren ihr schlechtester Feind! und heute sind Sie mir der verworfenste Feind. Ich bin ihr Bruder Matthias Grice.«

Als er dies sagte, blickte er nach Thorpe; die Hände dieser noch schauernden Figur waren vom Antlitz gesunken, entsetzlich, schauerlich hatten sich die Muskeln verzogen, in den Augen lag eine Todesstarrheit; diese fürchterlich zitternde Gesichtsverzerrung hätte beinah Mats Festigkeit erschüttert. Er wandte sich nach seinem Stuhl, ließ sich mürrisch nieder und sprach kein Wort.

Ein dumpfes Gemurmeln und Seufzen, einige vereinzelte Worte machten sich schwach hörbar und bewogen Mat sich umzublicken. Das entsetzliche Totenantlitz hatte sich etwas

gemildert. Die vereinzelt Worte wurden in derselben klagenden und jammernden Weise wiederholt. Dann und wann wurde auch eine nur halb vollendete Phrase hörbar; er hielt die Hände wieder vor sein Gesicht und stammelte: »Mitleid für mein Weib — akzeptieren Sie die Gewissensbisse und Reue vieler Jahre — ersparen Sie mir die Schande —«

Nach den letzten Worten hörte Mat auf nichts mehr. Die mitleidslose Rache war wieder mächtiger in ihm erwacht.

»Ihnen die Schande ersparen?« wiederholte er und starrte ihn an. »Haben Sie ihr die Schande erspart? —«

Jetzt fielen Thorpes Hände wieder vom Gesicht und es zeigte sich abermals in schauerlicher furchtbar schrecklicher Todesstarrheit. Diesmal prallte aber Mat nicht zurück. Es war keine Gnade und Barmherzigkeit weder in seinen Blicken noch in seiner Stimme, als er sprach:

»Was! Es würde Euch schänden, würde es? Dann soll es Euch schänden! Sie haben es als ein Geheimnis bewahrt, haben Sie? Sie sollen das Geheimnis noch jeder Seele bekennen, die in Ihr Haus kommt. Sie sollen Mariens Schande tragen, Mariens Tod bekennen und ihr Kind vor allen denen anerkennen, deren Name hier auf dem Papiere stehen! — Dies alles sollen Sie — und womöglich morgen! Ich werde das Mädchen mit hierher bringen, und wenn ich Ihnen dann mit ihr gegenüber stehe —«

Er stockte. Die trauernde Figur versuchte, sich vom Stuhle empor zu heben, streckte Mat eine blassgelbe Hand langsam entgegen, starrte ihn mit den furchtsam blickenden Augen an, die blassen Lippen murmelten unverständlich — dann stammelten sie einige mal schnell, aber schwach:

»Marias Kind?«

»Ja!« sagte er kalt und mitleidslos »Ja, Mariens Kind. Ihr Kind. Haben Sie es noch nicht gesehen? Ist es das, worüber Sie zittern und beben? Gehen Sie und sehen Sie es, — es lebt in Schussweite von hier. Fragen Sie Zacks Freund, den Maler; er wird Ihnen das taubstumme Kind zeigen, das er von den Kunstreitern aufgenommen hat. Blicken Sie her — blicken Sie auf dieses Bracelet! Erinnern Sie sich Ihres eigenen Haares hieran? Die Hände, welche Marias Kind aufbrachten, nahmen das

Bracelet aus ihrer Tasche. Sehen Sie es an! Blicken Sie es noch einmal genau —«

Er stockte abermals. Die gebrechliche Figur, welche langsam vom Stuhle aufzuwanken strebte, sank plötzlich wieder nieder, als er ihr das Haarbracelet vorhielt; die Augenlider schlossen sich halb — eine große Todesruhe verbreitete sich über das Antlitz — Mat hörte nur leise Atemzüge, aber keinen Schrei — kein Wimmern und kein Seufzen — nichts war hörbar als nur der strömende Regen auf dem Straßenpflaster.

»Tot?«

Ein Gedanke an Zack erwachte und beunruhigte sein Herz.

Er zauderte einen Augenblick, bog sich dann über den Stuhl herüber und legte seine Hand auf die Brust der tot scheinenden Figur. Nur ein schwaches Zittern war fühlbar und der Puls schlug ohnmächtig schwach. Es war nicht der Tod, den er schaute — aber seine nächste Nachbarin — die Ohnmacht.

Er stand noch einige Minuten und blickte das stille, gelblich weiße Totengesicht an, — murmelte dann: »Wenn ich und Zack nicht wie Brüder zusammengelebt hätten. —« Er beendigte den Gedanken nicht, sondern nahm eilig seinen Hut und verließ das Zimmer.

Unten im Hause traf er eine weibliche Dienerin, welche ihm die Haustür öffnete.

»Dein Herr bedarf Deiner«, sagte er zu ihr mit einer Art Anstrengung und verließ das Haus.

---

## Neuntes Kapitel

### *Die Rache*

Weder rechts noch links blickend, weder wissend wo er war, noch sorgend wo er hinkam, rann Matthias Grice eilig fort. Es fügte sich, dass er in die Straße kam, welche in die entlegene Vorstadt führte, wo Mr. Blyth wohnte. Mat folgte mechanisch dieser Straße, warf weder einen Blick auf des Malers Wohnung, als er vorbeiging, noch auf die Droschke mit Gepäck, welche vor dessen Gartentür anhielt. Hätte er nur im geringsten hingeschaut, so würde er Valentin darin haben sitzen und das Fahrgeld zählen sehen.

Aber er wanderte fort gerade aus und beachtete gar nichts. Der Regenschauer war beinahe vorüber und durch Nebel und Wolken drangen die Strahlen des wiederkehrenden Sonnenlichts belebend und erwärmend in sein Angesicht

Obgleich er sich selbst beherrschte und nichts äußerlich wahrnehmen ließ, so tobte dennoch eine heftige Gemütsaufregung in seinem Innern. Der Name Zack war öfters auf seinen Lippen, dabei variierte er beständig in seinem Gange, jetzt eilend, dann langsam und schlaff. Es war bereits Abend, als er erst die Richtung nach seiner Wohnung nahm, und bereits Nacht, bevor er an Zacks Bette saß.

»Mir ist jetzt ein Teil besser, Mat«, sagte Zack in Beantwortung der ersten Frage. »Blyth ist zurückgekommen und hat ein paar Stunden neben mir gesessen. Wo seid Ihr die ganze Zeit her gewesen, alter rastloser Eisenmann?« fragte Zack in seiner leichtherzigen Manier.

»Es ist ein Brief für Euch angekommen, die Hauswirtin sagte, sie wolle ihn auf die Tafel im Vorderzimmer legen.«

Matthias fand und öffnete den Brief, welcher zwei Schreiben enthielt. Das eine war an Mr. Blyth adressiert und das andere hatte keine Adresse. Die Handschrift war ihm fremd, er blickte ans Ende und las den Namen Thorpe. »Warte ein wenig«, sagte er,

als Zack zu sprechen begann, »ich will erst meinen Brief lesen, dann wollen wir reden.«

Der Inhalt, den er für sich las, war folgender: —

»Einige Stunden sind verflossen, seit Sie mein Haus verließen. Ich habe etwas Zeit gehabt, wieder ein klein wenig Kraft und Fassung zu gewinnen, und habe solchen Rat und Beistand erhalten, welcher mich befähigte, Nutzen daraus zu ziehen. Jetzt, wo ich weiß, dass ich ruhig schreiben kann, sende ich Ihnen diesen Brief. Ich will Sie nicht fragen, wodurch Sie Kenntnis von dem schuldvollen Geheimnis erhielten, das ich vor jedermann, — ganz besonders vor meiner Frau — verborgen hielt, — sondern Ihnen eine Erklärung und ein solches Bekenntnis geben, wie Sie das Recht haben, von mir zu verlangen. Ich bestreite dies Recht nicht, — ich gestehe es Ihnen zu, ohne einen weiteren Beweis zu verlangen, als Ihre Handlungen, Ihre grausamen Worte und das Haarbracelet mir schon gegeben haben.

Es ist schicklich, Ihnen zuvor zu sagen, dass der angenommene Name, unter dem ich in Dibbledean bekannt war, seinen Ursprung in einem törichten Scherze hatte, — in einer Wette, dass mich einige Bekannte — welche meine Neigung zum Botanisieren lächerlich machten und mich stets verfolgten, um mich in meiner Beschäftigung zu stören — nicht auffinden und meine Spur in meiner ländlichen Zurückgezogenheit nicht zu entdecken vermöchten. Ich ging nach Dibbledean, weil dessen Nachbarschaft durch seltene Spezies Farnkräuter berühmt war, welche ich zu besitzen wünschte. Daher nahm ich den Namen an, um ganz sicher zu sein, nicht von meinen Freunden aufgefunden und gestört zu werden. Nur mein Vater war in das Geheimnis eingeweiht und besuchte mich einige mal in meiner Zurückgezogenheit. Ich habe keine Entschuldigung dafür, dass ich meinen falschen Namen noch zu einer Zeit fortführte, wo ich genötigt und verpflichtet war, redlich und offen über mich und meine Lebensstellung zu sein. Mein Betragen war unverzeihlich und strafbar in dieser Hinsicht, wie in noch andern Verhältnissen.

Was sich in Dibbledean ereignete, darüber kann ich nicht sprechen — Scham und Reue gestattet mir nicht, darüber zu schreiben.

Mein Aufenthalt in dem Landhaus währte viel länger als mein

Vater erlaubt haben würde, wenn ich ihn nicht getäuscht hätte und wenn er nicht zu sehr durch unvorhergesehene Geschäftsschwierigkeiten mit einem fremden Kaufmanne in Anspruch genommen worden wäre.

Diese Schwierigkeiten häuften sich zuletzt so sehr, dass seine Gesundheit darunter brach. Seine Gegenwart, oder die Gegenwart einer dazu besonders qualifizierten Person, welche ihn in Deutschland — wo eines seiner Geschäftshäuser durch einen Agenten geführt ward — zu vertreten vermochte, war durchaus notwendig. Ich war sein einziger Sohn; er hatte mich als Teilnehmer in seinem Londoner Hause aufgenommen und mir dennoch erlaubt, viele Monate lang abwesend zu sein, um meine Lieblingsbeschäftigung treiben zu können. Als er mir aber schrieb, dass ein großer Teil unseres Eigentums verloren ginge, wenn ich nicht eine Reise nach Deutschland unternähme, woran er durch sein Unwohlsein verhindert sei — so hatte ich keine andere Wahl, als mich ihm sogleich zur Verfügung zu stellen.

Ich reiste mit dem Gedanken ab, dass meine Abwesenheit nicht länger als drei bis vier Monate höchstens dauern würde. Ich schrieb Ihrer Schwester beständig; denn obgleich ich indelikat und leichtsinnig mit ihr umgegangen war, so kam doch niemals ein Gedanke in mein Herz, sie zu verlassen: meine teuersten Hoffnungen jener Zeit waren darauf gesetzt, ihr Gatte zu werden. Nicht einer meiner Briefe ward beantwortet. Ich ward in Deutschland so lange zurückgehalten, als ich ursprünglich zugestanden hatte. In meiner Angst wagte ich, zweimal an Ihren Vater zu schreiben. Aber beide Briefe blieben ebenfalls unbeantwortet. Als ich dann wieder zurück nach England kam, sandte ich sogleich eine zuverlässige Person nach Dibbledean, um Nachforschungen anzustellen, welche ich aus Angst und Furcht nicht zu machen wagte. Mein Bote ward mit der schrecklichen Nachricht — von Ihrer Schwester Flucht und Tod — vor der Haustür abgefertigt.

Es entstand in mir sogleich der Verdacht, dass meine Briefe unterschlagen worden seien. Die Heftigkeit meines Grams und meiner Verzweiflung, welche mir das Ereignis hinsichtlich Ihrer Schwester verursachte, war zu groß, und ich betrachtete dies als die Folge meiner Sünden. Es mag Ihnen befremdend erscheinen,

dass dieser Gedanke nicht früher in mir entstand. Es würde Ihnen aber vielleicht nicht länger mehr so erscheinen, wenn ich Ihnen das eigentümliche System der heimischen Erziehung speziell schildern könnte. Mein Vater war sehr streng und gewissenhaft bestrebt, mich — mehr als alle andern jungen Menschen — nicht mit der moralisch gesunkenen Welt in Berührung kommen zu lassen. Doch es wäre nutzlos, hierbei noch länger zu verweilen. Keine Erklärungen vermögen die vergangenen Begebenheiten zu ändern und die Schuld zu mindern.

Ängstlich besorgt — obgleich geheim und unter Zittern und Zagen — veranstaltete ich Nachforschungen, um Gewissheit zu erlangen, ob das Kind noch lebe oder nicht. Sie wurden lange fortgesetzt, aber erfolglos; — erfolglos vielleicht, wie ich jetzt in bitterer Betrübniß denke, weil ich das Nachforschen andern anvertraute und nicht den Mut hatte, es öffentlich zu tun.

Zwei Jahre später verheiratete ich mich unter Umständen nicht gewöhnlicher Art, — unter was für Umständen — haben Sie wohl nicht Anspruch zu fragen. Jene Lebensperiode ist mein und meiner Frau Geheimnis, und gehört nur uns allein an.

Ich habe nun lange genug dabei verweilt, Sie über den Anteil meiner schweren Schuld in den vergangenen Ereignissen aufzuklären. Jetzt habe ich noch einige Worte über die Gegenwart und Zukunft mit Ihnen zu reden.

Sie haben erklärt, dass ich meine Schuld büßen soll, indem Sie mein schmachvolles Geheimnis allen meinen Freunden mitteilen wollen, wie sehr ich Ihre Schwester geschändet und ihr qualvolle Leiden verursacht habe.

Mein ganzes Leben war bisher eine lange Büßung für das begangene Unrecht. Meine zerrüttete Gesundheit, meine geheimen Sorgen, mein schmerzlich tiefer Kummer, ohne Trost und Teilnahme einer vertrauten Seele — haben mich seit Jahren härter bestraft und vor der Zeit mehr gealtert, als Sie wohl denken mögen. Wünschen Sie mich noch viel schmerzlicher, noch grauenhafter leiden zu sehen? Wenn das ist, so mögen Sie den siegreichen Triumph genießen, dass sie es bereits verhängt und schon bewirkt haben. Ihre Drohungen, von denen ich glaube, dass Sie der Mann dazu sind, sie auszuführen — werden mich in wenig Stunden aus der sozialen Sphäre treiben, in welcher ich

bisher gelebt habe und wo ich noch heute von meinen teuersten Freunden so hoch geehrt wurde. Sie werden mich gerade in dem Moment aus meiner Heimat treiben, wo mein Sohn mich zärtlich gebeten hat, ihn in mein Haus zurück zu nehmen.

Diese Prüfungen, so schwer sie auch sind, bin ich bereit, zu ertragen, sie in Demut zu empfangen und als Sühneopfer meiner Sünden zu betrachten. Aber mehr, ich habe nicht die Kraft zu einem nochmaligen Begegnen. Ich kann nicht einer solchen Bloßstellung gegenüber stehen, womit Sie mich niederschmettern. Die Sorge, ja ich kann wohl sagen, die Schwäche meines Lebens ist gewesen, die Achtung von andern zu gewinnen und zu erhalten. Sie sind in Begriff, durch Enthüllung des Verbrechens, das meine Tugend entehrt, meinen guten Ruf zu vernichten. Ich kann es über mich ergehen lassen als einen wohlverdienten Teil meiner Strafe, aber ich habe nicht den Mut zu warten und Ihre Vollziehung mit anzusehen. Mein Inneres sagt mir, dass ich nicht mehr lange zu leben habe, aber meine Überzeugung versichert mir, dass ich mich nicht schicklich zum Tode vorbereiten kann, bevor ich nicht weit, weit von weltlichen Interessen, weltlichem Leid und Schmerz entfernt bin. Das Entsetzen und der Schrecken der öffentlichen Schande ist mehr als ich ertragen kann, ist das Ende meines qualvollen Leben. Wir haben uns zum letzten mal gesehen in dieser Welt. Die Minuten meines Daseins sind gezählt! Noch in dieser Nacht werde ich jenseits Ihrer Rache sein; noch in der Nacht werde ich zu einer Zufluchtsstätte reisen, wo der Rest meines qualvollen Lebens vor Ihnen und vor allen Menschen verborgen sein wird.

Jetzt bleibt mir nur noch eine Erwähnung der zwei eingeschlossenen Briefe.

Der erste ist an Mr. Blyth adressiert. Mögen Sie denselben in seine Hände bringen, denn ich wage aus Scham nicht direkt mit ihm zu korrespondieren. Wenn das, was Sie über mein Kind sagten, die Wahrheit ist und ich kann es nicht bezweifeln — dann habe ich in meiner Unwissenheit von ihrer Identität, durch meine Entfremdung von Mr. Blyths Hause, seitdem sie dort eingetreten ist, unwissentlich eine große Beleidigung gegen Mr. Blyth begangen, welche keine Reue angemessen auszusöhnen vermag. Jetzt in der Tat fühle ich, wie dünkelfhaft unbarmherzig

mich die Schändlichkeit meiner eigenen Sünde verleitet hat, andere damit zu beschuldigen. Jetzt also weiß ich, dass, wenn Sie die Wahrheit gesprochen, ich mich sehr gegen Mr. Blyth vergangen habe, als er das letzte mal in meinem Hause war — Ich häufte die Schande meines eigenen verlassenen Kindes auf den braven Mann, welcher so edel und zärtlich gegen sie war und ihr ein Asyl in seinem eigenen Hause gab. Der unaussprechliche Schrecken und die Angst darüber wären allein fähig, mir den Tod zu geben. Ich wundere mich jetzt, dass ich mich sobald wieder von dem Schauer erholt habe.

Es steht Ihnen frei, in Mr. Blyths Brief zu blicken, wenn es Ihnen beliebt; ich habe Ihnen denselben anvertraut. Außer dem Bekenntnis meiner Scham, meines Kammers und meiner aufrichtigen Reue, enthält derselbe einige Fragen an Mr. Blyth, welche er in seiner christlichen Mildherzigkeit gewiss bereitwillig beantworten wird. Die Fragen beziehen sich auf des Kindes Idealität, und die darin verzeichnete Adresse ist die meines Rechtsanwaltes und Agenten in London. Er wird mir die Dokumente besorgen und mit Mr. Blyth ein Arrangement treffen, auf welche Art seinem Adoptivkind ein Teil meines Vermögens zugesichert werden kann. Er hat ihre Liebe verdient, daher überlasse ich ihm dankerfüllten Herzens das Kind. Ich selbst bin nicht wert, ihr nur in das Angesicht zu sehen.

Der zweite Brief ist an meinen Sohn und ihm dann zu übergeben, wenn Sie ihm seines Vaters Vergehen mitgeteilt haben. Sollte noch eine Regung von Barmherzigkeit und Verzeihung gegen mich in Ihrem Herzen wohnen und Sie das Geheimnis meinem Sohne nicht offenbaren wollen, so zerreißen Sie den Brief und sagen Sie ihm, dass er in dem Hause meines Agenten eine Kommunikation mit mir finden werde. Er bat mich um Verzeihung — sie ist ihm vollständig gewährt. Ich lebe der Hoffnung, dass er auch mir die gegen ihn ausgeübte Strenge verzeihen wird; sie war nur aus der ehrbaren Absicht entstanden, um ihn vor einem ähnlichen Falle, wie der seines Vaters war, zu bewahren; aber ich glaube jetzt, sie war zu hart und langandauernd. Ich habe für diesen Irrtum und für noch andere schwer gebüßt; schwerer noch würde ich leiden, wenn er seine Heimat ganz und gar verließ; dann wünschte ich, ihn niemals

gekannt zu haben. Seien Sie gütig mit ihm und besonders jetzt, da er krank ist, seien Sie es seiner Mutter wegen.

Meine Hand wird immer schwächer, ich kann nicht mehr schreiben. In Reue, Kummer und Scham bitte ich Sie jetzt um Verzeihung, — wenn es Ihnen möglich ist, mir dieselbe zu gewähren.«

Damit endete das Schreiben.

Matthias hielt es noch eine Weile in der Hand. Er blickte einige mal auf das Schreiben Mr. Thorpes an seinen Sohn, welches auf der Tafel lag — aber ohne es zu zerreißen, noch zu berühren.

Während Mat noch las, begann Zack im Schlafzimmer zu sprechen.

»Ich denke, Ihr müsst nun Euren Brief zu Ende gelesen haben, Mat. Soeben dachte ich an unser Gespräch über unsere Reise nach Amerika, — alter Junge, — um dort Büffeljagden zu halten und in der Wildnis herumzustreifen. Wenn mein Vater mich wieder in Gnaden annimmt und Ja dazu sagt, so gehe ich sehr gern mit Euch, Mat; aber nicht zu lange, wisst Ihr! — wegen meiner Mutter und meiner hiesigen Freunde. Aber eine Seereise und ein wenig in den einsamen Gegenden herumstreifen — wie Ihr's nennt — würde mir sehr gut tun. Ich fühle, dass ich mich hier nicht eher festsetzen kann, bevor ich nicht einen Ausflug gemacht habe. Ich bin besorgt, dass ich es nicht eher vermag, als bis ich den Teufel aus mir getrieben habe, gleich wie man ihn durch einen sehr starken Ritt aus einem Pferde treibt. Ich bin gespannt, ob mich mein Vater gehen lassen wird!«

»Ich weiß, er wird es, Zack.«

»Ihr! Wie?«

»Das will ich Dir ein andermal sagen. Du sollst Deinen Ritt haben, Zack — Dein Herz soll mit mir zufrieden sein.« Als er dies sagte, blickte er auf den Brief Mr. Thorpes an seinen Sohn und nahm ihn in die Hand.

»Oh! ich wünsche, ich wäre sogleich stark genug zum Gehen! Kommt herein, Mat, und lasst uns darüber diskutieren.«

»Warte ein bisschen, ich komme gleich.« Bei diesen Worten erhob er sich vom Stuhle und warf den Brief ins Feuer.

»Was macht Ihr nur so lange darin?« fragte der junge Thorpe.

»Erinnerst Du Dich«, sagte Mat, indem er ins Schlafzimmer ging und sich an Zacks Kopfkissen niederließ, »— erinnerst Du Dich, dass ich, als wir zuerst zusammen kamen, zu Dir sagte, wir wollen Brüder sein? Wohl an, Zack, ich habe versucht, mein Wort zu erfüllen.«

»Versucht? Wie meint Ihr das? Ich verstehe Euch nicht, alter Knabe!«

»Einst wirst Du es besser verstehen, ohne Zweifel. Lass uns jetzt über unsere Seereise und die uns bevorstehende Büffeljagd sprechen.«

Sie disputierten über das Reiseprojekt so lange, bis Zack einschlief. Als er im Schlummer lag, ging Mat in das Vorderzimmer, nahm Mr. Thorpes Brief an Mr. Blyth, verließ Kirk Street und begab sich nach des Malers Wohnung.

Es hatte sich seit Valentins Rückkehr vom Lande einige Mal ereignet, dass er über sein Bureau musste, dabei aber niemals die kleine Schublade geöffnet, worin er das Haarbracelet seit vielen Jahren verborgen hatte. Demzufolge war er auch noch vollständig unwissend über das Verschwinden desselben, als Matthias Grice in das Zimmer trat und es ihm ruhig aushändigte.

Bestürzung und Erstaunen durchschauerte ihn so überwältigend, dass er ruhig litt, wie der Besucher die Türen verschloss, ja er ließ sich sogar ruhig ohne Frage und ohne Wortwechsel zu einem Stuhle führen. Durch die ganze Erzählung hindurch, welche Mat nun begann, saß er sprachlos, bis Mr. Thorpes Brief in seine Hand gegeben und er dadurch belehrt ward, dass Madonna auch fernerhin ganz allein seiner väterlichen Fürsorge anvertraut bleiben solle. Dann bekamen seine Wangen die natürliche Farbe wieder und er rief feierlich aus: »Gott sei Dank! Ich werde sie nicht verlieren. Nur wünschte ich, dass Sie mir gleich beim ersten Eintritt in mein Haus die Verhältnisse erzählt hätten!«

Dies sagend, las er Mr. Thorpes Brief. Als er geendet hatte, standen ihm die Tränen in den Augen. Der gutherzige Mann blickte Mat an und sagte: »Es ist überraschend, dass er in solch demütigen Worten an mich schreibt und noch zweifelt, ob ich ihm vergeben könne, während er ein Recht auf meine Dankbarkeit hat, dass er mein Herz nicht durch Wegnehmen unseres teuren

Kindes bricht — denn als das Unsrige muss ich es jetzt doch bezeichnen. Sie sind sich niemals begegnet — er hat noch niemals ihr Antlitz gesehen«, ergänzte Valentin mit schwacher Stimme. »Sie trug auf meinen Wunsch stets ihren Schleier, wenn wir ausgingen, und unsere Promenaden wurden stets auf ländlichen Wegen gemacht, um die Stadt nicht zu berühren. Ich erinnere mich, dass ich ihn einmal auf uns zukommen sah, aber wir kreuzten die Straße. Es ist schrecklich — Vater und Tochter leben so nahe zusammen — und sind sich doch so weit — so weit entfernt. Schrecklich! sich so etwas zu denken! Aber was noch viel schrecklicher ist, es zu denken — wie sie Ihnen die Haare vorhielt — und durch ihr etwas unschickliches Betragen zur Entdeckung ihres wahren Vaters führte!«

»Beabsichtigen Sie, ihr alles über diese Verhältnisse wissen zu lassen, was wir wissen?« fragte Matthias.

Der Blick des Schreckens und der Furcht begann sich wieder in Valentins Angesicht zu zeigen. »Haben Sie Zack alles erzählt?« fragte er nervös ärgerlich.

»Nein«, sagte Mat, »und tun Sie es auch nicht! Wenn Zack wieder auf den Beinen ist, gehen wir auf Reisen und machen eine Jagdpartie in jenem wilden Lande jenseits des Ozeans. Ich bin dem Jungen so zugetan, als wenn er ein Stück von meinem Fleisch und Blut wäre. Ich gewann ihn lieb, als er in der Sängerkammer so eifrig losschlug für mich — seitdem sind wir Brüder geworden. Ich habe Zacks Vater nur wegen Zack geschont und denke an keine Rache weiter, als dass ich den Jungen auf eine Saison mit zur Jagd nehmen will. Wenn wir erst hier Lebewohl gesagt haben, dann werde ich Zack das Ereignis erzählen; aber jetzt möchte ich nicht gern einen trüben Blick in sein Antlitz bringen über das, was zwischen seinem Vater und mir passiert ist.«

Obgleich die letzten Worte weder Interesse noch Erstaunen in Valentins Geiste erregten, so verminderten sie auch nicht die durch Mats vorhergehende Frage entstandene Ängstlichkeit. Er begann jetzt die Notwendigkeit zu fühlen, sich seiner großen Ratgeberin in allen Schwierigkeiten und Trösterin in allen Leiden — der Mrs. Blyth — anzuvertrauen. »Belieben Sie ein klein wenig hier in warten, während ich meiner Frau die befremdende

Neuigkeit überbringe!« sagte er. »Ich wünsche in dieser ernsten Schwierigkeit beziehentlich des armen Kindes ganz von ihrem Rate geleitet zu werden. Wollen Sie gefälligst kurze Zeit hier verweilen?«

»Jawohl! — Matthias Grice wird sehr gern warten.« Nach diesen Worten verließ Mr. Blyth sogleich das Zimmer.

Er verweilte lange Zeit oben, und als er wieder zurückkam, schien seine Physiognomie sich durchaus nicht geändert zu haben.

»Meine Frau hat mir eine Entdeckung gemacht«, sagte er, »welche sie durch ihre innige Sympathie mit unserer Tochter zu machen befähigt war. Ich bin sowohl erstaunt als betrübt über das Gehörte. Aber ich fühle mich genötigt, dass wir Madonna — oder Marie — nicht eher die Verhältnisse erklären können, bis Zack England verlassen hat. Als ich das Projekt Ihrer Reise vernahm, hatte ich allerlei Einwendungen dagegen zu machen, nach dem aber, was mir meine Frau soeben gesagt hat, sind sie alle verschwunden. Ich stimme jetzt herzlich mit Ihnen überein, dass Zack nichts Besseres tun kann, als den beabsichtigten Ausflug. Sie sind willig und bereit, für ihn zu sorgen; und ich glaube zuversichtlich, dass wir Ihnen sicher vertrauen können.«

Nachdem nun die ernste und große Schwierigkeit beseitigt war, nahm Valentin Gelegenheit, sich den kleineren Begebenheiten zuzuwenden. Unter verschiedenen andern Fragen erkundigte er sich auch, auf welche Art und Weise Mat in den Besitz des Haarbracelets gelangt sei. Dieser antwortete mit dem freiesten Bekenntnis, welches die Geduld und Nachsicht des gutherzigen Malers aufs Höchste auf die Probe stellte, als er es mit anhörte und welches ihm auch einige Worte des strengsten Tadels und Vorwurfs entlockte, wie sie wohl noch nie seinen Lippen entströmt waren. Mat hörte ihn ruhig an, bis er geendet, dann nahm er seinen Hut und murmelte einige Worte der Verteidigung, welche Valentins Gutherzigkeit sogleich akzeptierte, wie sie gesprochen waren. »Wir müssen, was vergangen ist, vergangen sein lassen«, sagte der Maler. »Sie sind redlich gegen mich gewesen in jeder Weise, und in Anerkennung dieser Redlichkeit sage ich Ihnen als Freund gute Nacht.«

Als Mat wieder in Kirk Street ankam, trat ihm die Hauswirtin aus

ihrer Stube entgegen und sagte, dass während seiner Abwesenheit ein Besuch oben gewesen wäre. Eine ältliche, blasse und kränkliche Lady hätte nach dem jungen Thorpe gefragt und bemerkt, dass sie seine Mutter sei. Zack hätte noch geschlafen; die Lady wäre sodann zur Treppe hinauf in das Zimmer gegangen, hätte sich über ihn gebeugt und ihn viele mal geküsst und wäre dann eilig und in Tränen fortgegangen. Mats Angesicht wurde sehr ernst, und als die Hauswirtin geendigt, befahl er ihr, nichts davon zuzusagen, wenn Zack erwacht sei. Es schien, als ob Mrs. Thorpe das Geheimnis ihres Gatten erfahren und sich ihm nun in treuer Liebe als Trösterin gewidmet habe.

Als der Arzt am folgenden Morgen seine regelmäßige Visite abstattete, ward er sogleich befragt, wann Zack soweit genesen sein werde, um eine Reise unternehmen zu können. Nach sorgfältiger Betrachtung der verwundeten Kopfseite, erwiderte er, dass der junge Mann nach etwa einem Monat die Reise sicher antreten könne, und dass die beabsichtigte Seereise seine Gesundheit und Kraft viel vollkommener herstellen würde, als alle nervenstärkenden Medikamente, welche sämtliche Ärzte in England verschreiben könnten. — Matthias mochte die monatliche Untätigkeit, in welcher er wegen Zacks Krankheit verweilen musste, langweilig finden; aber ein Geschäftsbesuch aus Dibbledean veränderte die Situation. Obgleich Mat den wackeren Rechtsanwalt undankbarerweise ganz und gar vergessen hatte, so hatte aber Mr. Tatt seinen Klienten keineswegs auch vergessen, sondern mit unverdrossenem Fleiß und fester Entschlossenheit dessen Interessen verfolgt. Er hatte auskundschaftet, dass Mats Vater ihm eine Summe von zweitausend Pfund ausgesetzt habe, wenn seine Identität sicher festgestellt werden könnte. Dieses nun zu bewirken, war jetzt das große Vorhaben von Mr. Tatts Ehrgeiz. Er hatte hierbei nicht nur die Aussicht, selbst Geld zu gewinnen, sondern auch — bei glücklichen Erfolg — ein berühmter Rechtsanwalt in Dibbledean zu werden. Und vermittelt seiner eifrigen Beharrlichkeit musste er endlich einen glücklichen Erfolg haben. Er trug Mat auf allen Straßen und Plätzen aus, ließ ihn in allen Zeitungen signalisieren, brachte allerlei Papiere und Erklärungen bei, häufte überhaupt innerhalb eines Monats eine solche Masse von evidenten

Beweisen auf, dass endlich Mr. Nawby, der Testamentsvollstrecker des verstorbenen Josua Grice — sich selbst für überführt erklärte und die beanspruchte Identität der Person anerkannte. Als Mat dies vernommen, beorderte er Mr. Tatt, nach Abzug der Anwaltskosten vom Legat, eine solche gesetzliche Form festzustellen, wodurch die Summe einer andern Person zugeschrieben werde. Und als Mr. Tatt um den Namen der Person fragte, bat er zu schreiben »Martha Peckover« — »Marias Kind ist Ihrer Fürsorge anvertraut und hat von ihrem Vater Geld genug zum Unterhalt empfangen«, sagte Mat, als er das Dokument in Valentins Hände gab. »Wenn Martha Peckover alt geworden und nicht mehr arbeiten kann, wird sie ein paar Banknoten wohl bedürfen. Geben Sie ihr dies — wenn ich abgereist bin — und sagen Sie ihr: sie hätte es von Marias Bruder an dem Tage geerntet, wo sie Marias halbverhungertes Kind am Wege gesäugt habe.«

Der Tag der Abreise kam näher. Zack erholte sich sehr schnell, so dass er bald befähigt ward, das von seinem Vater angekommene Schreiben bei dessen Agenten abzuholen. Es versicherte ihm kurz, aber sehr gütig die erbetene Verzeihung, wies ihm bei einem Geschäftsmann die ihm zugestandene Geldsumme an, die er für seine Studien in der Kunst oder zu anderweitigen Beschäftigungen verwenden könne, und animierte ihn, Mr. Blyth stets als seinen besten Freund und Ratgeber zu betrachten; schließlich ward er noch gebeten, öfters über sich und seine Beschäftigungen an seine Mutter zu schreiben und die Briefe durch den erwähnten Agenten zu übersenden.

Als Zack von diesem Gentleman hörte, dass sein Vater das Haus in Baregrove-Square verlassen habe, wünschte er zu wissen, welche Ursache ihn zu seinem Wohnungswechsel veranlasst habe. Darauf ward er informiert, dass der Gesundheitszustand Mr. Thorpes ihn dazu genötigt habe, sich einen stillen, zurückgezogenen Aufenthalt der Ruhe zu wählen. Und aus diesen Gründen werde auch der betreffende Ort keiner Person genannt werden.

Der Tag der Abreise war angekommen. Am Morgen schrieb Zack auf Valentins Rat an seine Mutter, dass er in Begriff sei, mit einem guten Freunde, den Mr. Blyth selbst als zuverlässig

bezeichnet habe, eine Vergnügungsreise zu machen. Während er damit beschäftigt war, hatte der Maler eine geheime Zusammenkunft mit Matthias Grice, wobei ihn dieser recht ernstlich bat, sich ja stets der großen Verantwortlichkeit hinsichtlich seines jungen Gesellschafters zu erinnern. Mat erwiderte kurz und charakteristisch: »Ich sagte Ihnen, dass ich ihm so zugetan sei, als wenn er ein Stück meines eigenen Fleisches und Blutes sei. Wenn Sie nun nach dem Gesagten noch nicht glauben, dass ich ihn hinreichend im Auge behalten und für ihn sorgen werde, so kann ich überhaupt nichts mehr zu Ihnen sagen.«

Beide Reisende waren in Mrs. Blyths Zimmer erschienen, um Lebewohl zu sagen. Es war ein trauriger Abschied. Zacks Gemüt war seit seiner Visite bei dem Agenten nicht mehr so heiter und leicht wie früher, — und die andern versammelten Personen waren mehr oder weniger über die bevorstehende Trennung betrübt. Madonna — vor einigen Tagen noch wohl — sah sehr krank und angegriffen aus. Und jetzt, als sie die traurigen scheidenden Gesichter sah, ward das arme Mädchen so vom Schmerz übermannt, dass sie ihre Selbstbeherrschung verlor und die peinlichsten Anfälle bekam, so dass Zack die Abschiedsszene sehr schnell beendigte und zuerst das Zimmer verließ. Ihm folgte Matthias auf den Hausflur, dann blieb er stehen — plötzlich wandte er sich um und betrat wieder das Zimmer. Er ergriff noch einmal die Hand seiner Schwestertochter, bog sich über das blasse und in Tränen schwimmende Mädchen und küsste sie recht herzlich auf die Wangen.

»Sagen sie ihr eines Tages, dass ich und ihre Mutter Spielgefährtinnen zusammen waren«, sprach er zu Mrs. Blyth, verließ das Zimmer und wanderte mit Zack zur Treppe hinunter.

Valentin begleitete sie bis zum Schiffe. Als sie sich die Hände schüttelten, sagte er zu Matthias: »Zack hat versprochen, binnen einem Jahre wieder zurückzukommen. Werden wir Sie auch dann wiedersehen?«

Mat nahm den Maler zur Seite, ohne die Frage direkt zu beantworten. »Wenn Sie einmal nach Bangbury kommen«, wisperte er, »so blicken Sie auf den Kirchhof in die dunkle Ecke unter den Bäumen. Da ist ein neues Stück Walnussholz an dem

Kreuze angebracht, wo sie beerdigt liegt. Es würde ein Trost für mich sein, wenn ich die Gewissheit mit mir nähme, dass es schön blank und sauber gehalten wird. Wenn Sie es also ein klein wenig reinigten, im Fall dass es schmutzig ist, so würden Sie mich dadurch sehr erfreuen, — denn ich selbst werde den Platz nie wiedersehen in meinem Leben. —«

Traurig und gedankenvoll wanderte Valentin allein nach seiner Wohnung zurück und begab sich in das Zimmer seiner Gemahlin.

Als er die Tür öffnete, blieb er erstaunt auf der Schwelle stehen, denn er sah Madonna an der Seite ihrer Adoptivmutter sitzen, das Haupt an deren Busen verborgen und die Arme um ihren Nacken geschlungen.

»Hast Du ihr alles zu sagen gewagt, Lavinia?« fragte er.

Mrs. Blyth war nicht fähig, ein Wort zu sprechen, — sie blickte ihn tränenvoll an und senkte ihr Haupt.

Valentin weilte noch einen Augenblick in der Tür — dann schloss er sie sanft und ließ die Damen allein.

---

## Schluss-Kapitel

### *Anderthalb Jahre später*

Es war ein schöner Augusttag — die letzten Sonnenstrahlen verschwanden allmählich im Westen — gleichwie das Menschenleben des Gerechten allmählich zur ewigen Ruhe entschlummert. Mr. Blyth saß in Lavinias Gesellschaftszimmer, um die sanft kühlende Abendluft durch die Fenster zu genießen.

An der Seite seiner Gattin und Madonnas saßen noch zwei andere Damen als Gast. Die eine war Mrs. Thorpe, die andere Mrs. Peckover; beide waren gekommen, um der freudevollen Zeremonie — der Bewillkommnung Zacks mit beizuwohnen, welcher endlich von den Wilden Amerikas nach England zurückkehrte. Er war ein halbes Jahr länger ausgeblieben, als verabredet worden war; sein Erscheinen war daher die wichtigste Begebenheit des Tages, — er ward stündlich erwartet.

In Mrs. Thorpes Toilette war ein bedeutender Wechsel eingetreten — sie trug Witwenkleidung. Ihr Gatte war vor sieben Monaten in die ewige Heimat gegangen; er hatte sich in die ländliche Einsamkeit eines italienischen Dorfs zurückgezogen und war dann sanft und schmerzlos entschlafen. Er hatte viele Jahre hindurch für seine begangenen Jugendsünden schwer gebüßt und war nun endlich von seinen Schmerzen erlöst worden. Nachdem er seiner Gattin das letzte Lebewohl gesagt — lispelten seine sterbenden Lippen noch den Namen seines abwesenden Sohnes. —

Mrs. Thorpe saß dicht neben Mrs. Blyth und unterhielt sich mit ihr freundschaftlich. Die hübschen schwarzen Augen der Mrs. Blyth strahlten jetzt glänzender, wie es seit vielen Jahren nicht geschehen. Der Ton ihrer Stimme war klarer und ihr ganzes Wesen freudig belebt. Seit den ersten Tagen der Frühlingssaison hatte sie sich bedeutend erholt und an Kraft gewonnen, dass also endlich die günstige Wendung eingetreten war, von der die Ärzte schon seit Jahren gesprochen hatten. Sie hatte sich seit vierzehn

Tagen schon mehrere Mal aus dem Bette gewagt und auf einem komfortablen Stuhle einige Stunden am Fenster gesessen, und vor zwei Tagen ward sie sogar bei schönem Wetter auf einem Krankenstuhle in die erquickende Gartenluft getragen.

Die Aussicht dieser glücklichen Begebenheit und das vergnügte Erwarten Zacks stimmte Valentin viel heiterer und redseliger und steigerte seine hurtige Rastlosigkeit noch mehr. Er hüpfte oft im Zimmer herum, sprach über Kunst und von allerlei andern Begebenheiten. Gekleidet war er in seinen alten Frack mit kurzer Taille und in die engen Hosen, welche seine Körperform deutlich zum Vorschein kommen ließen, und welche der Schneider Timbry nur dann zu verfertigen vermochte, wenn er ein Räuschchen hatte. Er sah jetzt viel jünger, kräftiger, rosiger und gewandter aus, als damals, wo er dem Leser zum ersten Mal vorgeführt ward. Es ist wunderbar, wie sehr die Heiterkeit und Jugendlichkeit des Herzens auch den ganzen Menschen verjüngt und ihm den Gürtel der Venus verleiht.

Mrs. Peckover, festlich gekleidet mit glänzender Bänder-Haube, saß dicht am Fenster, um soviel frische Luft einzuatmen wie möglich, wehte sich außerdem auch noch welche mit ihrem baumwollenen Taschentuch zu; dieses baumwollene Taschentuch war ihr steter Lebensbegleiter. — Ihr körperlicher Umfang hatte sich nicht um einen halben Zoll vermindert, eher vermehrt, daher litt sie sehr von der Hitze. Während sie mit Mr. Blyth sprach, wehte sie sich mit ihrem Taschentuchfächer fortwährend Kühlung zu.

Madonna saß ihr am Fenster gegenüber — und repräsentierte einen hübschen Kontrast — gekleidet in ein weißes Musselinkleid, trug sie auch eine rosafarbene Haube. Nach Mrs. Peckover blickend, lächelte sie dann und wann über das komisch-klagende Antlitz der vortrefflichen Frau, wodurch sie ihre Beschwerden über die große Hitze ausdrückte. An der Länge der Fensterbrüstung hing eine Aeolsharfe — eines der vielen Präsente, welches Valentin vom Gelde der Porträtmalerei seiner Frau gekauft hatte. Madonnas Hand ruhte leicht auf dem Kasten der Harfe; durch diese Berührung empfand sie die sanften Harmonien, welche durch das Wehen linder Lüfte erzeugt wurden. Dies war der einzige Genuss, den sie von der Musik haben konnte, in schönen

Sommer- und Herbstabenden erfreute sie sich dieser wonnevollen Harmonien regelmäßig in Mrs. Blyths Zimmer.

Mrs. Thorpe erinnerte sich im Verlauf der Konversation eines noch unvollendeten Briefs an eine ihrer Schwestern und ging auf ihr Zimmer, um denselben zu beenden. Valentin rann sogleich mit jugendlicher Galanterie zur Tür, um dieselbe zu öffnen; dann wandte er sich zu Mrs. Peckover: »Heiß, wie immer, nicht wahr? Soll ich einen von Lavinias Fächern holen?« sagte Mr. Blyth.

»Nein, ich danke, Sir, ich bin noch nicht ganz geschmolzen«, sagte Mrs. Peckover. »Aber ich sage Ihnen, was Sie für mich tun könnten. Ich wünschte nämlich, Master Zacks letzten Brief gern zu hören. Sie versprochen ihn vorzulesen Sir.«

»Und ich würde es auch schon vorhin getan haben, wenn Mrs. Thorpe nicht im Zimmer gewesen wäre. Es sind Stellen darin, welche ihr peinvolle Erinnerungen zurückrufen würden. Jetzt, wo sie mich nicht hören kann, habe ich nicht das geringste Bedenken, ihn vorzulesen, wenn Sie ihn mit anhören wollen.«

Valentin nahm den Brief aus der Tasche. Madonna erkannte ihn wieder und bat durch Zeichen, ihn über die Schulter zum zweiten Mal lesen zu dürfen. Die Bitte ward sogleich gewährt. Mr. Blyth ließ sie auf seinen Knien Platz nehmen, schlang einen Arm um ihre Taille und begann Folgendes zu lesen:

*»Mein teurer Valentin!*

*Obgleich ich Ihnen meine Rückkehr hierdurch anzeige, so kann ich doch nicht sagen, dass ich in guter Laune die Feder ergreife. Es ist nicht lange her, dass ich meine letzten Briefe aus England empfang, welche mir den Tod meines Vaters meldeten. Außerdem habe ich noch schwere Prüfungen zu ertragen gehabt, als ich das schaudervolle Geheimnis vernahm und hernach noch die Trennung von Matthias Grice erleiden musste. Was ich fühlte, als ich das Geheimnis erfuhr und hörte, warum Mat und Sie es vor mir geheim gehalten hatten, vermag ich wohl, Ihnen zu sagen — nicht aber wage ich es zu schreiben. Es mag für Sie von Interesse sein, wenn Sie erfahren, wie meine Trennung von Mat vor sich ging; ich will es Ihnen berichten, so gut ich kann. Sie wissen aus meinen andern Briefen, welche glänzenden Jagden und Spazierritte*

wir gehabt haben, wie viel tausend Meilen wir gereist und was für wundervolle Länder wir gesehen haben. Bahia, von wo aus ich jetzt schreibe, ist das Ende unserer Reisen. Ich erzählte hier Mat meines Vaters Tod; er stimmte gleich mit mir überein, dass es jetzt meine Hauptpflicht sei, mit dem ersten Schiffe nach England zu reisen, um meine einsame innig geliebte Mutter zu trösten. Nachdem wir dies festgesetzt hatten, sagte er, dass er mir noch etwas sehr Ernsthaftes und Wichtiges mitzuteilen habe, und bat mich, mit ihm eine halbe Tagereise nordwärts der Seeküste entlang zu reisen. Ich sah, dass er seine Rifle auf der Schulter und sein Gepäck auf dem Rücken trug und dachte, das ist ja drollig — aber er schnitt mir jede Frage ab und erzählte mir das ganze Geheimnis hinsichtlich meines Vaters, was Sie und er schon vor meiner Abreise nach England wussten. Ich war zuerst so erstaunt und erschrocken über das Gehörte und hatte so viele Fragen an ihn zu richten, dass es mir später erschien, als hätte unser halbtäglicher Marsch nur eine Stunde gedauert.

An dem bestimmten Platze angekommen, hielten wir inne; er streckte seine Hand nach mir aus und sagte: »Ich habe meine Pflicht gegen Dich erfüllt, Zack, wie ein Bruder gegen den Bruder. Die Trennungsstunde naht sich für uns zum Lebewohl. Du gehst zu Deinen Freunden über die See zurück; und ich geh ins Innere des Landes auf meine Trampreise.« Ich hörte ihn früher schon von unserer Trennung reden, aber niemals glaubte ich, dass sie stattfinden werde. Daher versuchte ich alles Mögliche, seinen Entschluss zu ändern und ihn mit mir nach England zu bringen; aber es war alles nutzlos. »Nein, nein, Zack«, sagte er, »ich passe nicht für Eure Lebensart dort drüben. Ich habe es versucht, aber bittere Schmerzen waren die Folge davon. Außer Mariens Kind habe ich keine Verwandten und keine lebende Seele, die ich mein nennen könnte, und mein Vaterland ist mir fremd geworden. Ich habe ein rastloses Wanderleben begonnen und werde auch damit enden. — Lebe wohl, Zack, ich werde oftmals an Dich denken, wenn ich in einsam stiller Nacht mein kärglich Mahl bereite, — wenn ich in öden Wüsten mich unter den Sternen des Himmels ohne Dich zur Ruhe lege. Komm, lass uns so kurz sein, als wir

*können. Gott segne Dich und Deine Freunde jenseits der See!*

—«

*Dies waren seine letzten Worte, — ich werde sie nie vergessen in den Tagen meines Lebens. Nachdem er mehrere Schritte fort gewandert, — wandte er sich um und winkte mit der Hand, — dann eilte er rastlos weiter. Ich sank zur Erde nieder und ein nie enden wollender Tränenstrom entrann meinen Augen; — ich schluchzte und weinte wie ein Kind. Die Erzählung des schreckenvollen Geheimnisses und hernach der unerwartete tief schmerzliche Abschied hatten mich ganz überwältigt und niedergeschmettert. Einsam saß ich auf einem Sandhügel und konnte die unzähligen Schmerzenstränen nicht stillen; — viele Meilen hinter mir den tobenden und donnernden Ozean — und vor mir die unermesslich große Wüste, auf der Mat einsam nach weit entfernten Bergen wanderte. Als ich mich endlich wieder ermannte, die Tränen trocknete und wieder klar aus den Augen sehen konnte, war er bereits weit — weit von mir entfernt. Ich lief auf die höchste Spitze des höchsten Hügels und beobachtete ihn auf der großen Ebene, — eine Wüste ohne Bäume und Strauch — ein viele Meilen breites flaches Sandfeld, das sich bis zu den hohen Bergen erstreckte. Ich beobachtete ihn, als er immer kleiner und kleiner wurde — bis er endlich nur noch ein kleiner schwarzer Punkt war — dann zweifelte ich, ob ich den Punkt noch sah — endlich war er ganz und gar verschwunden und vor mir lag nur die öde, einsame, unermesslich große Wüste.*

—

*Mein Herz war schwer und kummervoll, als ich wieder zurück nach der Stadt ging. Und noch immer bin ich tief schmerzlich betrübt! Obgleich ich oft an meine Mutter und an die arme Schwester denke, der Sie ein liebevoller Vater sind und deren Zärtlichkeit mich bei meiner Rückkehr erfreuen wird, — so bleibt mir doch der gute, alte, teure Mat ewig unvergesslich. Seiner gedenke ich täglich, stündlich — und ein unaussprechlich tiefer Seelenschmerz nagt stets an meinem Herzen, dass ich mit meinem teuersten Freunde nicht wieder nach England zurückreisen konnte. —*

*Ich hoffe, Sie werden mir glauben, dass ich mich auf meiner langen Reise gebessert habe — sowohl hinsichtlich des Benehmens, als auch hinsichtlich der Gesundheit. Ich habe sehr viel gesehen — gelernt — und gedacht, — ich glaube, dass ich während meiner Abwesenheit wirklich profitiert und mich zu meinem Vorteil verändert habe. Ach es ist ein süßer Gedanke — in die geliebte Heimat zu reisen —«*

Hier stockte Mr. Blyth plötzlich und schloss den Brief, denn Mrs. Thorpe trat in das Zimmer. »Der Rest bezieht sich nur auf den Zeitpunkt seiner Ankunft«, wisperte Valentin zu Mrs. Peckover. »Nach meiner Berechnung«, fuhr er mit gehobener Stimme fort und wandte sich zu Mrs. Thorpe, »nach meiner Berechnung, ich prahle nicht, als sei sie ein mathematisches Kalkül und infallibel, muss Zack, wenn er zur angegebenen Zeit abgereist ist, bald — vielleicht sehr bald hier sein — vielleicht in —«

»Still! Still! Still!« schrie Mrs. Peckover, hüpfte mit außerordentlicher Beweglichkeit an das Fenster und klatschte heftig in die Hände. »Still! still, still! Ich rede nicht darüber, wann er hier sein wird — er ist hier — ist in einer Droschke gekommen — er tritt in den Garten — er sieht mich! Willkommen Master Zack! Willkommen! Hurrah! Hurrah!!«

Hier vergaß Mrs. Peckover ihre Umgebung ganz und gar, winkte mit ihrem roten, baumwollenen Taschentuche zum Fenster hinaus und befand sich fortwährend in der größten freudigen Extase.

Schon von weitem hörte man Zacks herzliches Gelächter — dann seine eiligen Schritte auf der Treppe — die Tür wird geöffnet und herein springt er mit sonnenverbranntem Antlitz, kräftiger und herzlicher denn je. Freudig umarmte er seine Mutter, dann Madonna und nachdem er die andern ebenso herzlich begrüßt hatte, setzte er sich zwischen Mutter und Schwester nieder und nahm deren Hände sehr zärtlich in die seinigen, worüber Mr. Blyth sich außerordentlich erfreute.

»Das ist recht, Zack!« sagte Valentin und blickte ihn mit freudestrahlenden Augen an; »das ist der rechte Weg, mit herzlichem Ernst ein neues, gutes Leben zu beginnen. Wir haben im Verlauf unseres Lebens viele vergnügte Stunden gehabt,

Lavinia«, ergänzte Mr. Blyth und nahm seinen Lieblingsplatz an der Seite seiner Gattin ein, »aber ich glaube wirklich, dies ist die glücklichste Stunde von allen.«

»Willkommen noch einmal, mein teurer Zack! — tausendmal willkommen unter Freunden und in der Heimat! —«

– E n d e –